UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01368213 3

JEREMIAS GOTTHELF
⟨ALBERT BITZIUS⟩

Sämtliche Werke in 24 Bänden

In Verbindung mit der Familie Bitzius
und mit Unterstützung des Kantons Bern
herausgegeben von

Rudolf Hunziker und
Hans Bloesch

·1·9·2·1·

IM EUGEN RENTSCH VERLAG
ERLENBACH-ZÜRICH

B6246

JEREMIAS GOTTHELF

⟨ALBERT BITZIUS⟩

FÜNFTER BAND

bearbeitet von

Alfred Ineichen

Wie Anne Bäbi Jowäger

haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht

Erster Teil

400505
23.2.42

·1·9·2·1·

IM EUGEN RENTSCH VERLAG
ERLENBACH-ZÜRICH

PRINTED IN SWITZERLAND

Druck: Basler Druck- und Verlags-Anstalt

PT
1819
B6
1911
Bd. 5

Anne Båbi Jowåger

Erſtes Kapitel.

Anne Bäbi marſchiert auf ſamt ſeiner ganzen Haushaltung.

Hansli Jowäger war ein braver Mann, und Anne Bäbi, ſein Weib, meinte es auch gut, aber uf ſy Gattig. Hansli Jowäger hatte noch Speckſeitenkutten, Gilet, wo die Säcke Deckel hatten, und wenn er nicht Spitzhoſen trug, ſo waren ſeine Hoſen doch aufgeſchlitzt bis zum Knie, und ſelten war der lange Schlitz zugeknöpft. Sein Hut hatte keinen hohen Gupf; deſto breiter war der Schirm, und wenn er an einem Stock zMärit ging, ſo ſtellte er gerne das Kinn auf ſelbigen ab, während er um eine Kuh märtete. Sein Weib Anne Bäbi plagte ihn auch nicht mit der Hoffart. Ihrer Großmutter Hochzeitkittel trug ſie an den heiligen Sonntagen, und ihren eigenen Hochzeitkittel ſparte ſie der Nachkommenſchaft auf. Sie hatte noch Schuhe mit währſchaften Böden, aber weit ausgeſchnitten, daß ſie mit den Zehen kaum anhängen konnte, und für Ärgäuer Fürtücher hatte ſie noch keinen Kreuzer ausgegeben. Sie ſchämte ſich, ſagte ſie, ein ſolches Hüdeli umzuhängen, in welches man nicht einmal herzhaft ſchneuzen könne, wenn man nicht wolle, daß die Naſe am andern Ort zum Vorſchein komme. Halbryſtigs, das ſei das Fundament in einer Haushaltung, ſagte ſie. Hansli Jowäger hatte ſein Anne Bäbi erſt geheiratet, als ſeine Mutter geſtorben und beide weit über die Dreißig hinaus waren. Er wolle ſeinem Muetti keinen Verdruß mit einem Söhniswyb machen, ſagte er; man wiſſe wohl, wie es öppe gehe, wenn zwei an einer Feuerplatte zuſammenkämen. Die Frucht dieſer Ehe war ein Söhnlein, welches man Jakobli nannte, gar wert hielt als das einzige, ſpäte Sprößlein, und das ein Ausbund von Tugend und Frömmigkeit werden ſollte vor Gott und Menſchen.

Einmal, als Jakobeli zwei Jahre alt war, saß er auf der Mutter Schoß am Tische, und die andern saßen auch darum und beteten und falteten die Hände wie üblich. Und weil Jakobeli schon mehr als ein Jahr lang auf der Mutter Schoß gesessen war während dem Essen und gesehen hatte, wie man die Hände faltete, so kam es ihm endlich auch in Sinn, und er legte seine Händchen auch zusammen. Da entstand in den Eltern ein großes Erstaunen, daß dem Jakobeli etwas in Sinn gekommen, und noch dazu so etwas Geistliches. Er sei ein bsonderbar Kind, hieß es, seine größte Freude hätte er am Beten; so ein geistlich Kind hätten sie noch nie gesehen; und wenn ein fremder Mensch ins Haus kam, so mußte Jakobeli zeigen, wie man bete, und allemal wurden dabei dem Hansli Jowäger und seinem Anne Bäbi die Augen naß, und alle Abende dankten sie Gott von ganzem Herzen, daß er sie mit einem so frommen Kinde gesegnet, und von da an nahmen sie an als eine heilige Wahrheit, ihr Jakobeli sei ein bsonderbar frommes Kind und bereits geistlicher als mancher Schulmeister. So hatten sie eine göttliche Freude an ihm, und was er machte, schien ihnen geistlich; und wenn etwas auch so weltlich war, daß sie es nicht ableugnen konnten, so sagte Hansli Jowäger, das sei freilich nicht ganz recht; aber man solle nur warten, Jakobeli hätte den Geist, und der werde der Welt schon Meister werden, man solle ihn nur machen lassen.

Hansli Jowäger wohnte zu Gutmütigen, und Gutmütigen lag in einer fruchtbaren Gegend im Bernerlande.

Hanslis Haus lag nicht mitten im Dorfe, sondern etwas beiseite in einem schönen Baumgarten, an welchem ein lustiger Bach vorüberhüpfte. Vor dem Hause war ein anmutiges Gärtchen mit kleinen Weglein und hohem Kraut, zwischen welchem einige Pfingstnägeli und halbdünne andere Nägeli (Nelken) sichtbar waren; darüber weg sah man die Schneeberge gucken über die Vorberge her ins weite Land hinein. Hinter dem Hause lag der schöne, appetitliche Misthaufen, das eigentliche Herz des Berner Bauernhofes; ihn

umfloß die braune Jauche, gleichsam ein Pudding an brauner Sauce (Chokolade creme), und darüber weg sah man den blauen Berg, das himmelblaue Börtchen, mit welchem der liebe Gott selbst den lützelesten Teil der Schweiz eingefaßt hat.

Das Haus war ein braves Bauernhaus von altem Schlage. Tief herab hing sein Dach, aber reinlich war es drin und drum. Hansli war kein lützeler Bauer; er hatte ein Roß im Stall und drei bis vier Kühe und hätte noch mehr Ware haben können, wenn er nicht gemeint hätte, weil er gerne selbst esse bis genug, so müsse auch sein Vieh fressen bis genug, und es sei im Frühling viel kommoder, wenn Heukäufer einem zum Hause kämen, als wenn man um Heu den Häusern nachlaufen müsse wie die Länder den Erdäpfeln.

Schulden plagten ihn nicht; sein Gut war bezahlt, und er war einer von denen, deren es nicht so viele mehr gibt, die heimlich fett waren, die ein Säcklein Geld hier hatten und ein Hämpfeli dort: im Spycher, im Keller, im Trog und sonst noch wo. Zuweilen, wenn Hansli ein neues Säcklein füllte und irgendwo verstoßen wollte, so sagte Anne Bäbi: „Aber, Hansli, es gruset mir, soviel Geld hier und dort; denk auch, wenn es ein Unglück geben sollte, wer könnte an alles sinnen und zu allem kommen im Keller, im Trog, im Spycher? Wärs nicht gut, wir machten es wie andere Leute, täten es an Zins, wir könnten andern helfen, und es würde uns doch nicht verbrennen?" „Ja, ja, Anne Bäbi, ja freilich, du hast recht, aber an Zins tue ich doch nicht mehr, als die Leute mich dazu zwingen. Können uns die Schriften nicht auch verbrennen, und müssen wir die Leute nicht auch plagen, wenn wir unser Geld wieder wollen oder gar noch Zins?" sagte dann Hansli. „Ich habe es wie David, der lieber in Gottes Hand sein wollte als in der Menschen Hand; so vertraue ich mein Geld lieber Gott an als den Menschen. Und denn, Anne Bäbi, wenn Krieg kommen sollte oder Hungersnot oder eine Feuersbrunst, Gott behüt uns davor, wären wir nicht froh, wenn wir Geld hätten, niemand plagen müßten und der Zeit erwarten dürften? Anne Bäbi, wenn ich

einmal den Leuten nachmüßte und um Geld aus, Anne Bäbi, ich stünde es nicht aus, ich hätte keine gesunde Stunde mehr." „Jo wäger, Hansli, jo wäger," sagte Anne Bäbi, „du hast recht, das wäre schrecklich; und wer weiß, wie es unser Jakobeli entgelten müßte, das arme Bubeli, er müßte es sein Lebtag hören." Dann ging Hansli mit Anne Bäbi zu Rat, wo man das neue Säcklein verstoßen könnte, sicher und doch kommod, damit es niemand fände und man es doch bei der Hand hätte in der Stunde der Not.

So lebten sie in gutem Frieden und jahrelang fast, als wären sie nicht in der Welt, das heißt fast ohne alle Veränderung, ohne daß ihr Schicksal einen Stoß erlitten, ohne daß Gottes Hand an ihrem Zustande gerüttelt hätte.

Freilich kam in dem einen Jahr der Rost in den Flachs, ein andermal die Erdflöh dahinter, in einem Jahr waren die Käfer im Gras, in einem andern die Graswürmer im Kabis, und bald galt der Anken nur drei Batzen statt vier, und Eier mußte man gar dreizehn um zwei Batzen geben, und gaben doch die Kühe in diesem Jahre weniger Milch als sonst. Aber solche kleinen Abwechslungen machen selbst einen Teil der Unveränderlichkeit aus, weil sie in einer gewissen Art von Regelmäßigkeit wiederkehren. Hingegen hatte Hansli Jowäger seit Jahren den gleichen Knecht und Anne Bäbi die gleiche Magd. Der Schneider hatte schon Hanslis Vater geschneidert, und als ihr Schuhmacher starb, nahmen sie dessen Jungen, der schon lange Jahre mit seinem Vater gekommen war. Beide waren kerngesund, und wenn Hansli sich verletzte, wirsete, so strich er Wagensalbe darauf, und wenn es Anne Bäbi fehlte, wenn es mucht ward oder schwere Glieder kriegte oder Kopfweh, so aß es entweder ein Stück guten Käs, oder es trank Melissentee, und alsobald ward es wieder gesund. Lange entstund die größte Veränderung, welche die meiste Unruhe schaffte, wenn eine neue Kuh in den Stall mußte. Bis Hansli eine hatte, bis er wußte, ob sie schlug, und ob sie trug, bis Anne Bäbi wußte, wieviel Milch sie gab und ob blaue oder gelbe, ging wohl nicht manche Nacht vorüber, in der Hansli seine

Anne Bäbi oder Anne Bäbi seinen Hansli mit schweren Seufzern nicht geweckt, Rat gepflogen, Trost gesucht hätte. Als aber einmal Jakobli da war, verloren die Kühe an Gewicht, und, je größer er ward, um so mehr; er war es nun, der die größte Aufregung, das meiste Neue in ihr Leben brachte.

Nicht nur war er geistlich, sondern er ward auch bsunderbar listig und bsunderbar groß für sein Alter und bsunderbar hübsch und alle Tage hübscher und alle Tage listiger, und kein Kind war noch so gewesen, und kein Kind wird es mehr so geben; und dieser Meinung waren nicht nur Hansli und Anne Bäbi, sondern auch Knecht und Magd, nicht nur Schneider und Schuhmacher, sondern auch alle Weiber, welche abgenommene Milch holten dr Gottswillen, und auch das Maurer Vreni, welches Seife und Kaffee herumtrug alle Freitage und weit umherkam und also wissen mußte, wie an andern Orten die Kinder waren, und doch nirgend eins kannte, welches dem Jakobeli die Schuhriemen auflöste.

Als er drei Jahre alt war, konnte er schon sagen „Das walt Gott!"; im vierten Jahre betete er „Speis Gott"; im fünften konnte er bereits das halbe Unservater und im sechsten das ganze ABC.

Wenn der Vater die Sonntagskutte anzog, brachte ihm Jakobli den Stecken. Als er einmal den Pfarrer sah, sagte er: „Lue dert dä schwarz Ma!" Wenn er eine Kuh sah, so rief er Milch, und wenn ein Schaf vorüberlief, so machte er bä. Und als einmal Mädi, die Magd, einen ganzen Tag bschüttet hatte und am Abend den Jakobli auf die Arme nehmen wollte, wehrte er sich und rief: „Müetti, Müetti, hilf, hilf, Mädi stinkt!" Selbe Nacht schliefen Hansli und Bäbeli wenig und redeten viel von Jakobeli, und was das für ein Kind sei. Und von dem Tage an mußte Jakobeli jedem, der ins Haus trat, wiederholen: „Müetti, Müetti, hilf, Mädi stinkt!", und wenn das vorüber war, mußte er sagen, was der Pfarrer für ein Mann sei, und wie das Schaf mache. Dann liefen Hansli und Anne Bäbi die Freudentränen dBacken ab, sie tröhlten sich in seligen

Hoffnungen, und wie ihre Augen glänzten in elterlicher Wonne, glänzt kein Stern am Himmel.

Jeweilen hatten sie auch Tagelöhner, und einer derselben mochte Veränderung lieben. Der gab Jakobeli an, wenn Mädi ihn nehmen wolle, so solle er nicht mehr schreien: „Hilf, Müetti, hilf, ds Mädi stinkt," sondern er solle rufen: „Laß mich sein und hänge mir nicht deine Flöhe an; lue doch, wie sie auf dir umegumpen (hüpfen)!" Jakobeli sagte das richtig, als abends nach dem Feierabend die Leute sich einen Genuß verschaffen wollten und der Jakobeli an den Tanz mußte. Da gafften die Leute Maul und Nase offen. „Wie sagst du, wie sagst du?" tönte es hier, tönte es da. „Aber Jakobeli, was sagst du?" sagte Anne Bäbi. „Nein, aber loset mir doch!" sagte Hansli. „Wer gibt dir solches an?" fragte Mädi. „Der Res hat es mir gesagt," sagte Jakobeli. Aber das glaubte ihm niemand; man wußte, was dem Kleinen schon in Sinn kam, mehr als manchem Großen, und von dem an galt er als Genie, und man erwartete Wunder.

Um so ärgerlicher war es den beiden Eltern, daß Jakobeli in der Schule nicht der Oberste war, ja sich nicht einmal auszeichnete. Anne Bäbi hatte ihn selbst in die Schule gebracht, als er zum erstenmal sie besuchte, und nachdem sie und Hansli schon mehr als ein halbes dutzendmal den Schulmeister auf die Erscheinung ihres Sohnes vorbereitet, ihn zweimal eingeladen hatten, damit sie sich aneinander gewöhnten. Anne Bäbi hatte ihm die Haare schön glatt gestrählt, den Hemdekragen schön grad aufgezogen, das Halstuch herzhaft zugebunden, ihm das schöne Namenbuch in den einen Hosensack, ein Nastuch in den andern getan, ihn darauf an der Hand genommen, und Hansli hatte gesagt: „Geht in Gottsnamen!"

Jakobeli war ganz still an der Mutter Hand in die Schule gepfoselt, hatte folgsam dem Schulmeister die Hand gegeben, und als die Mutter ihm sagte: „Säg ‚Gott grüß Ech Schulmeister' und ‚Gott grüß ech mitenangere'!", hatte er gesagt: „Gott grüß Ech, Schulmeister, Gott grüß ech mitenangere!" Darauf gab der Schul-

meiſter dem Jakobeli einen ſchönen Batzen, damit er ihn liebgewinne, und die Mutter ſagte: „Halte dich ſchön ſtille und folg dem Schulmeiſter, er iſt gar ein Lieber. Behüt dich Gott und komme gleich heim, wenn die Schule aus iſt!“ Darauf überſah ſie die Kinder, dachte: „Gottlob, ſo ein ſchönes und ein witziges wie unſer Jakobeli iſt keines da“, drehte ſich um, ſagte dem Schulmeiſter: „Kömmit und loſit neuis!“ Draußen ſteckte ſie ihm noch Nüſſe und Äpfel zu, damit, wenn Jakobeli Langeweile kriege, der Schulmeiſter ihn beſänftigen könne, ihm die Schule nicht verleide. Und richtig, als der Schulmeiſter wieder hineinkam, weinte Jakobeli dem Müetti nach; mit Äpfel und Nüſſen jedoch ließ er ſich beſänftigen und verbrachte die Zeit mit Betrachtungen und Schließen von Bekanntſchaften.

Daheim harrten Hansli und ſeine Anne Bäbi in großen Erwartungen ihres Söhnleins; es nahm ſie ſehr wunder, wieviel er gelernt hatte im halben Tag, und was der Schulmeiſter über ſeine Talente ſagen werde. Als man ihn von ferneher kommen ſah, ging Anne Bäbi ihm entgegen, trug ihn heim, ſetzte ihn auf den Ofen, zog das Buch ihm aus der Taſche, und ſagen ſollte er, wie weit er gekommen, wenigſtens zwei, drei Seiten weit, meinten ſie. Allein er war am gleichen Orte geblieben, hatte gar nicht aufſagen müſſen; da ſchüttelten beide den Kopf über die Verſchlimmerung der Welt. Zu ihren Zeiten hätten die Schulmeiſter ſich anders gmühen mögen, ſagten beide; allein heutzutage ſeien alle gleich, und niemand mache mehr, als er müſſe. Der Schulmeiſter hatte gemeint, das Kind zu ſchonen, gemeint, wenn es aufſagen müßte, ſo könnte ihm die Schule erleiden, und dem Kinde hatte er es getroffen, aber leider gegen die Eltern ſich übel verfehlet; er erfuhr es, wie ſchwer es iſt, allen es zu treffen. Anne Bäbi hatte ein ſchönes Hammli zweg, welches Jakobeli nach ſeinen erſten Heldentaten dem Schulmeiſter bringen ſollte; allein es tat dasſelbe wieder in den Spycher. Sie erwartete alle Tage den Schulmeiſter, um von ihm zu hören, warum Jakobeli nicht beſſer würde, und jeden Tag, an welchem der Schul-

meister nicht kam, scharrte sie einen größern Haufen Spreuer über das Hammli und sagte dazu: „Nei wäger, dich bekommt unser Schulmeister nicht!" Und doch kriegte er es, als er nach dem siebenten Tag kam, dem Jakobli ein Buchzeichen brachte und ihn rühmte, wie er schön stillesitzen könne, und sie tröstete, daß sie mit dem Lernen nur nicht Kummer haben sollten, er müsse ihn erst auf dem Bank erwarmen lassen; dann aber wolle er mit ihm fahren wie gehexet.

So kam der Schulmeister für den Augenblick wieder in Sattel, nicht so aber der Vikari. Jakobli sagte eines Tages, der Vikari sei in der Schule gewesen, und er hätte ihm aufsagen müssen, und derselbe hätte ein ganz bsonderbar Gesicht gemacht und etwas gesagt, aber er habe es nicht verstanden. Hansli und Anne Bäbi waren überzeugt, daß er ob ihrem Jakobli in Erstaunen geraten und die nächsten Tage kommen werde, ihnen das Wunderbubli zu rühmen und es noch näher zu besehen. Aber der Vikari kam nicht, kam Tag um Tag nicht; ja, als einmal Hansli den Vikari antraf und ihm die Zeit wünschte, tat der nicht einmal, als ob er ihn kennte, als ob er wüßte, daß er Hansli Jowäger und Jakoblis Vater wäre. Von da an hatte es der Vikari verspielt in diesem Hause; sie sagten eben nicht viel über ihn; aber wenn man von ihm redete, so schüttelten sie die Köpfe und taten bedenkliche Seufzer. Hier und da entrann Anne Bäbi bloß das Wort: der alte Herr hätte am kleinen Finger mehr Verstand als der Junge an der ganzen Hand.

Jakobeli war ein gutes Bubeli, allein Anlagen zu einem Hexenmeister hatte er nicht; mit dem Lernen rückte es daher nicht besonders, wie sehr sie sich daheim auch gmühten und Fleiß hatten. Sie klagten oft: es sei gar nicht mehr wie allbets, und auf die heutige Lehr könnten sie sich nicht verstehen. Wenn zu ihrer Zeit einer sich nur halb gmüht hätte und angewendet wie ihr Jakobeli, er hätte längst alle Bücher hintenaus gelernt. Jakobeli war ein hübsches Bubli; er hatte schöne blaue Augen, schön weißes Haar und es Gringli, man konnte nicht genug daran luegen, wenn ihn die Mutter frisch gewaschen hatte, so schön rot und weiß ist es gewesen, gerade

wie Milch und Blut. Nur ſchade iſt es geweſen, daß er zuweilen etwas Böſes daran hatte: bald böſe Augen, bald eine böſe Naſe, bald böſe Ohren, kurz, mit etwas Böſem kam er ſelten aus. Anne Bäbi ſagte, Jakobli ſein ein bſonderbar geſundes Kind, und die ſeien alle wohl flüſſig, und es hätte immer gehört, das gebe die chächſten (robuſteſten) Leute, wo in der Jugend viel ausgebrochen geweſen ſeien; das Ungſunge hätte ſich voruſegelaſſen, und, was drinne bleibe, das ſei dann lauter geſunde Ruſtig (Materie, Stoff). Anne Bäbi brauchte die Milch nicht zu ſparen, und die beſte kriegte Jakobeli, und ſelten fand ſie Anne Bäbi für das Bübchen noch gut genug, wie ſie von der Kuh kam, ſondern meiſt mußte in ſein Kacheli noch Nidle geſchüttet ſein, und ſo halb Nidle, halb gute Milch iſt ein Trank, mit welchem man einen Zaunſtecken flüſſig machen könnte. Und wenn Anne Bäbi ein Schnäfeli Fleiſch im Kuchiſchäftli hatte, grünes oder geſalzenes, von einer Kuh oder von einer Sau, ſo hatte ſeine Seele keine Ruhe, bis Jakobli es im Leibe hatte. Ein Schnäfeli Fleiſch täte einem Kinde bſonderbar wohl, ſagte Anne Bäbi; es mache nichts ſo chäches Fleiſch als Fleiſch, bſonderbar wenn es es Wyltſchi (eine Weile) im Kämi geweſen ſei.

So meinte Anne Bäbi, und wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und geſagt hätte: „Hör, Anne Bäbi, der liebe Gott läßt dich grüßen und dir ſagen, die Nidle für dein Bübli ſei zu maſtig, das Fleiſch für dein Bübli zu ſcharf, daher kämen ſeine böſen Ohren und Augen, Milch iſt lange gut genug, und wenn du auch noch Waſſer dareintäteſt, ſo würde es nichts ſchaden, und ein Schnäfeli grünes Fleiſch könnte er wohl brauchen, aber kein anderes," ſo hätte Anne Bäbi mit Nidle und Speck fortgefahren und bei ſich ſelbſt gedacht: auf das verſtehe ſich der liebe Gott nicht; was Nidle und Speck könnten, wüßte man ja im Himmel nicht, und was me nit verſtang, dary ſöll me ſi in Gottes Namen nit miſchle. Zudem ſah Anne Bäbi nicht, daß wegen einer böſen Naſe Jakobeli weniger hübſch ſei; es dünkete ihn gleich ſchön, und wenn es mit ihm zKilche gehen konnte, vormittags oder nachmittags, ſo war dies

seine größte Seligkeit; und wenn ihm die Leute sein Bübli rühmten, wie es afe ein hübsches und ein großes sei, sie hätten fry noch keins so gesehen, so konnte es dabei die schönste Predigt überhören. Ja, es dünkte Anne Bäbi manchmal, es täte es dem Vikari sauft (wohl), den Jakobli einmal anzuziehen in der Predigt; aber wenn man den Verstand nicht hätte, so sei es halt bös: zu kaufen fände man keinen.

Anne Bäbi wendete aber auch an, wenn es mit dem Jakobeli zKilche ging. Seine Schuhe waren schön gesalbet, schön glatt war das Haar gestrählt, das Halstuch scharf gebunden, und ein großer Lätsch stand polzgrad use. Der Hemdekragen war schön hoch über den Kopf hinausgezogen, und in einer mächtigen Tellerkappe stach der Kopf, die Ohren darunter wohl geborgen, und an der Kappe stach ein Meyen. Diese Tellerkappe hatte fast Haussstreit entzündet, und Hansli Jowäger hatte seinem Anne Bäbi das härteste Wort gesagt, welches während ihrer Ehe ihm zum Munde herauskam; er hatte ihm gesagt: „He nu so de, wenn ds zwänge witt, so zwängs!" Dieses Wort konnte ihm Anne Bäbi lange nicht vergessen, und es dünkte ihns, wenn er es ihm noch einmal sagte, so hätte es Mut, fortzulaufen. Die Sache war nämlich die:

Sie waren einmal zMärit gegangen alle drei, und Jakobli hatte eine schöne weiße Kappe an, tief über die Ohren gezogen, und das Zötteli polzgrad auf. Aber auf dem Märit hatten alle Buben Tellerkappen, und es dünkte Anne Bäbi, wenn Jakobli auch eine hätte, so würde ihm kein anderer Bub nur an die Zechen recken (Schuhrieme auflösen), und wohin es sah, sah es einen Kappenmann, und es dünkte ihns, einer hätte eine schönere als der andere, und unwillkürlich blieb Anne Bäbi vor einem Kappenstande stehen und Hansli auch, aber daß sein Anne Bäbi an eine Kappe dachte, kam ihm nicht von ferne in Sinn. Da rief Jakobli aus: „E Mütti, lue doch, lue, e wettigi Kappe!" Es war eine grüne mit einem goldenen Troddel und einem roten Bord, und das Bord war noch gelb eingefasset. Da dünkte es Anne Bäbi, man schreiße es an allen Haaren; es mußte die Kappe in die Finger nehmen, und noch immer

merkte Hansli nichts, von wegen er sah zu, wie ein Metzger Kälber auf einen Wagen lud, und bei jedem dachte er, ob das wohl überhauptsyche verkauft worden sei oder bei der Gewicht.

Da hörte er plötzlich Anne Bäbi fragen: „Was sollte so eine kosten?" Das duechte ihn von Anne Bäbi bsunderbar gwunderig und uverschant, so nach etwas zu fragen, das ihns nichts anginge, und es duechte ihn, er müßte sich schämen, und es wäre nützer, sie gingen. Als er, um dies ins Werk zu setzen, sich von den Kälbern losriß und zu Weib und Kindern drehte, sah er, wie Anne Bäbi die Kappe auf Jakoblis Kopf drückte; das, duechte ihn nun, hätte afe kei Gattig. Daher sagte er, es dueche ihn, sie wollten gehen. Aber Anne Bäbi hörte nicht auf ihn, sondern sagte: sie sei wohl groß und falle dem Bub über die Augen herab, aber dr Gring wachse alle Tag, und wenn man sie hingerache stoße, so bessere es vorfer, und wenn er es billig mache, so könnte es einen Handel geben. „Oder was meinst, Hansli?" sagte Anne Bäbi, da es sah, wie Hansli ein Gesicht machte gegen ihns. „He, man kann öppe luegen, es ist von heute über neun Wochen wieder Märit." „He, man wäre jetzt gleich hier," sagte Anne Bäbi, „und der Jakobli hanget grusam daran." „Komm du afe!" sagte Hansli, „man kann dann noch immer sehen; es duecht mi, so eine Tellerkappe trage nicht viel ab." „He, es gibt alleweil was Neues," sagte Anne Bäbi, „und ds Bubi daurete mich, wenn es nicht auch haben sollte, was die andern. Willst du sie zahlen, oder soll ich es machen?" Da sprach Hansli das verhängnisvolle Wort: „He nu so de, wenn dus zwänge witt, so zwängs!", und das sagte er noch dazu vor andern Leuten.

Es hat Anne Bäbi duecht, man gebe ihm nicht nur einen Klapf, sondern eine ganze Hutte voll Kläpfe. Es hat sich natürlich nicht dafür gehalten, daß es die Kappe nicht gekauft hätte; aber selben Tages duechte ihns kein Wein gut und kein Fleisch; es hat immer daran denken müssen: „Wenn du es zwängen willst, so zwängs!", und es hets duecht, wenn Hansli so werden wolle, so mochte es lieber nicht lange mehr dabeisein.

Ähnliche Streitigkeiten wegen der Kleidung des Söhnchens wiederholten sich noch hier und da. Doch nicht mehr so arg, daß es Anne Bäbi duechte, es möchte nicht mehr dabeisein. Am meisten Stoff zur Rede gaben die Hosen. Hansli meinte, sein Bübchen müsse entweder Spitzhosen tragen oder doch Hosen mit Schlitzen bis an die Knie und Knöpfe dran zum Zumachen. Die seien bsonderbar kommod, sagte er, wenn einem eine Floh plage oder das Strumpfband losgehe, wie man es doch machen wollte, wenn man nicht Schlitze in den Hosen hätte. He, es duechts, sagte Anna Bäbi, das sollte öppe sonst auch zu machen sein. „He," sagte Hansli, „e Kittel und Hose sind zwei." Da legte sich der Schneider drein und half Anne Bäbi und sagte, von wegen den Flöhen und den Strumpfbändern solle er nicht im Kummer sein; es hätten freilich alle Leute beider Gattig; aber man mache die Hosen nicht so eng, daß man sie nicht über das Bein hinaufstoßen könnte, so daß man die Flöhe wehren könne, wie man nur wollte. Er sehe wohl, ds Weibervolk und dSchneider seien immer unter einer Decke und zögen am gleichen Seil, sagte Hansli. Es duech ne, son e Schneider müsse einen arige Kopf haben, daß er immer so neuen Moden nachfahren möge; einmal er möchte das nicht.

Jakobli war bei diesen Streitigkeiten natürlich auf der Mutter Seite, doch hatte er auch den Vater recht lieb; er war überhaupt gar kein böses Bübchen, wie er eins hätte werden können bei all der Meisterlosigkeit, welche man ihm nachließ. Er aß freilich kein Kraut, und von der Mehlsuppe sagte er, er möge neue nit; daran war er aber nicht schuld, er hörte von Jugend auf immer: „Jakobli, wenn d nicht magst, so laß es nur sein; es ist nicht gesagt, daß du von dem essen mußt; brauch du, was dich gut dünkt!" In diesem Stück waren Hansli Jowäger und seine Frau vollkommen einig; sie sagten beide: einmal sie würden kein Kind zwingen, dieses oder jenes zu essen; wenn er sterben sollte, so müßten sie sich ja ein Gewissen machen und denken, er sei an der Sache gestorben; denn wenn Gott hätte wollen, daß es dieses oder jenes brauche, so hätte er auch

gemacht, daß es ihns gut dünke, und es stehe nirgends in der Bibel, daß ein Mensch von allem brauchen solle; und wenn ein Kind zum Verstand komme, so werde es dann schon von dem brauchen, von dem es glaube, es mache ihm wohl.

Nur in Beziehung auf die Arbeit waren sie nicht immer von vornenherein gleicher Meinung. Es duechte Hansli, Jakobli sollte nach und nach zur Arbeit genommen werden; wo er so alt gewesen sei wie er, so hätte er schon vieles machen müssen; er lerne es nie jünger, hätte allbets sein Vater gesagt, sagte Hansli. Wenn aber Anne Bäbi sagte, er solle doch nicht ein Hung sein an seinem eigenen Kinde, ein sövli witziges Kind, wie Jakobli sei, werde selbst am besten wissen, wenn es Zeit sei, daß es mit dem Arbeiten anfange, und es sehe ja, Jakobli sei nie müßig, und wenn er nicht lerne, so grüble er im Herd oder schnefle er an einem Stecken, und alles, was er vornehme, stehe ihm bsonderbar wohl an, sie hätte noch kein Kind so gesehen, so stimmte Hansli völlig bei und plagte Jakobli mit der Arbeit nicht mehr.

So wuchs Jakobli auf. Er war vierzehn Jahre alt geworden und konnte den Flegel noch nicht stellen, hatte noch nie eine Bähreten Gras gemäht; zudem konnte er nicht zybern, und vor dem Stöcklen hatte er einen eigentlichen Grausen, denn die Mutter hatte ihm gesagt, hinter dem Stock stehe der Teufel und gränne einen an. Da begannen die anderen Buben ihn auszulachen, hielten ihm vor, er müsse daheim Kuder spinnen und dem Muetti strählen und Fürfüße plätzen, und Jakobli mußte darüber gar bitterlich weinen, denn er hatte ihnen nichts zuleid getan, und Anne Bäbi sagte: „Schweig nur, schweig! Das sind böse Buben; du mußt dich ihrer nicht achten!" Aber Jakobli achtete sich ihrer doch, lernte dreschen und mähen, und Hansli sagte: er hätte doch gedacht, es sei am besten, man lasse die Kinder machen; wenn dann der Verstand komme, so ginge es von selbst.

* * *

Zweites Kapitel.

Wie Jakobli unterwiesen wird und die Mutter mit ihm spazieren geht.

Jakobli wuchs in die Unterweisung hinein, die Eltern wußten nicht, wie. Als einmal Hansli die Bibel aufschlug, wo die Geburts- und Sterbefälle der Familie verzeichnet waren, und dort Jakoblis Taufzeit fand, so wollte Anne Bäbi zuerst behaupten, Hansli sei beim Aufzeichnen verschossen. Als aber die Taufzettel der Gevatterleute die gleiche Jahreszahl auswiesen, so wollte Anne Bäbi noch lange nicht glauben, daß deswegen Jakobli fünfzehn Jahre alt sei, sondern behauptete lange, es möge rechnen wie es wolle, so mache es nur vierzehn. Als es sich endlich ergeben mußte, da weinte es gar bitterlich, daß es Hansli fast nicht trösten konnte. Ach, wenn ein Kind einmal unterwiesen sei, so sei man nicht mehr Meister, so ein Müetti werde nur verachtet, und gäb wie gut einer sei, so werde er verführt, und der Teufel gehe umher wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlinge, und „Herr Jeses, Herr Jeses, wer weiß, was er aus unserem Jakobli macht!", so klagte Anne Bäbi.

Indessen wie über jedes Grab das Gras wächst, wächst über jedes Leid ein Trost, und als Jakobli einmal in der Unterweisung war, hatte Anne Bäbi große Freude daran und mochte fast nicht warten, bis die Erlaubnis nahte und es wußte, was Jakobli für einen Spruch erhielt. Sobald er aus der Unterweisung heimkam, so wurde er gefragt: „Was habt ihr heute gehabt, was hat der Herr gesagt, hast du auch antworten müssen?" Sie waren mit dem Herrn nie recht zufrieden. Hatte er antworten müssen, so sagten sie, es dueche sie, er sei immer nur hinter ihrem Jakobli; hatte er nicht antworten müssen, so sagten sie, sie wüßten doch nicht, was sie dem Herrn zuleid getan hätten, aber es dueche sie, er möge sich mit ihrem Buben nicht recht gmühen; es duechte sie, es wäre ihm das Rechte, wenn er ihn schauben (zurückstellen) könnte. Hatte er ant-

worten können, so freute es sie sehr, und sie sagten, das sei so eine Frage gewesen, mancher Erwachsene hätte nicht darauf antworten können, und wenn der Herr solches frage, so dueche es sie nichts anderes, wenn die meisten nicht antworten könnten. Hatte aber Jakobli nicht antworten können, so sagten sie, er solle ihm das andere Mal, wenn er solche Dinge frage, nur herzhaft sagen, das wüßte er nicht, das gehöre nicht zur Lehre. Keinem vernünftigen Menschen wäre zu ihrer Zeit solches in Sinn gekommen und in einer Unterweisung dann erst nicht.

Indessen sagte das Jakobli nie; und wer am meisten erschrocken wäre, wenn er es gesagt hätte, wären Hansli und sein Anne Bäbi gewesen. Jakobli war nicht von den Aufbegehrischen, nicht von den Naturen, welche die Revolutionen machen; er war froh, wenn ihn der Herr ruhig ließ, und wenn der Herr ihn geplaget hätte, so hätte er geweint, aber unverschämt wäre er nie geworden, die Familienanlage fehlte ihm. Aber der Pfarrer plagete ihn nicht; das freundliche, rot und weiße Gesicht gefiel ihm so übel nicht, höchstens sagte er ihm: „Jakobli, fürchte dich nicht, aber gib Achtung und sage, was du weißt; mit Hocke und Ufstah ist dSach nit gmacht."

Und Jakobli gab Achtung, und es setzte sich manches in ihm an, und gute Gedanken lagerten sich ab in seiner Seele, und wenn die Angst um das Antworten nicht gewesen wäre, es hätte sich noch mehr da abgelagert. Es wurde ihm manchmal, wenn der Pfarrer sich aus den Fragen und Antworten herausredete und in die Herrlichkeit Gottes und die höhere Bestimmung der Menschen hinein, ganz heiß um das Herz, und das Wasser kam ihm in die Augen, und er wußte nicht, wo er war, und es dünkte ihn, als höre er mit Engelszungen reden, in einer Sprache, wie man sie im Himmel rede; daß er sie schon zu verstehen vermöge, das verwunderte ihn sehr, so daß es ihm manchmal war, als sei er gestorben und ab der Welt. Je mehr Ostern nahte, wo er die Erlaubnis erhalten sollte, desto mehr machte ihm dieselbe Gedanken; denn da sollte er Gott

ſelbſt etwas verſprechen, wie der Pfarrer ſagte, und ob er es dann auch halten könnte, das machte ihm bange.

Anne Bäbi ſah bald, daß Jakobli ernſthafter ward, und ſagte ihm faſt allemal, wenn er aus der Unterweiſung kam: „Jakobli, du mußt das nicht zu ſchwer nehmen, das macht mit halb ſövli, und es iſt grad für. Der Pfarrer iſt e Göhl, daß er euch ſo in die Angſten jagt; er ſollte doch wiſſen, daß das nichts abträgt, und daß deswegen niemand ein anderer Menſch wird. Wenn ich zu ihm käme, ich ſagte es ihm.“ Dann ſagte Jakobli, daß ſie das ihm nicht ds Hergotts wäre; der Pfarrer ſei ihm lieb, und er mache es gerade recht, und es ſei ihm nie wöhler, als wenn er ſo alles vergeſſe, nicht wiſſe, ſei er in der Kirche oder im Schulhauſe, im Grabe oder im Himmel, und Leib und Seele nur ein Ohr zu ſein ſcheinen, in welches des Pfarrers Reden fielen. Er ſei ihm gar bſunderbar lieb, und er wiſſe einmal nicht, wie es gehe, wenn er nicht mehr in die Unterweiſung könne. Ds Augenwaſſer komme ihm allemal, wenn er daran ſinne.

Solche Reden erbauten die Eltern ſehr, machten aber Hansli beſonders angſt. Jakobli ſei viel zu gut für dieſe Welt, und er hätte immer gehört, ſolche Kinder ſterben früh; aber man ſehe jetzt, daß er nicht umſonſt ſo früh ſchon die Hände zum Gebete gefaltet hätte, ſagte der bekümmerte Vater. Als Jakobli nach der Voradmiſſion heimkam, ſo bat er Vater und Mutter um Verzeihung, wenn er ſie etwa beleidiget hätte, dankte für alles Gute, das ſie ihm erwieſen, und verſprach ihnen, daß er ihr Leben lang ihr gehorſamer, getreuer Sohn ſein wolle.

Da ward die Rührung groß bei Hansli und Anne Bäbi, und ſie ſagten, das ſei öppe noch nie erhört worden, daß ſo etwas einem Kinde in den Sinn gekommen wäre. Und Sami und Mädi mußten auch in die Stube kommen, und Jakobli mußte wiederholen, was er geſagt hatte, und da ſagten beide auch, ſie hätten das nie erlebt und nie davon gehört, daß ein Unterweiſiger ſolches zu ſeinen Eltern geredet hätte. Jakobli ſagte endlich, es wäre ihm auch nicht in Sinn

gekommen, allein der Pfarrer hätte ſie dazu ermahnt. Das glaubten aber weder Hansli noch Sami, weder Mädi noch Anne Bäbi. Anne Bäbi ſagte, wenn es der Pfarrer geſagt hätte, ſo würden es die andern Kinder auch machen, und nun hätte es von keinem gehört, welches ſo daheim geredet hätte. Selligs käme auch einem Pfarrer nicht in Sinn; die hätten ganz andere Sachen z'ſinne. Und bei dieſem Glauben blieben alle, gäb wie Jakobli widerredete. Das ſei eben ſchön an ihm, daß er nicht einmal den Namen haben wolle, ſagten die andern.

Am Tage der öffentlichen Admiſſion gingen alle im Hauſe in die Kirche; ein jeder wollte ſehen, ob Jakobli nicht der Brävſt und Töllſt unter allen wäre, und Mädi wollte auch gleich Muſterung halten, welches Meitli ſich wohl für ihn am beſten ſchicken würde. Aber zur Steuer der Wahrheit muß man es ſagen, daß in der Kirche die meiſten weltlichen Gedanken untergingen, und daß alle recht andächtigen Teil an der feierlichen Handlung nahmen, und daß ſelbſt Anne Bäbi von Herzen betete, es möchten doch alle Kinder treu und fromm bleiben, und nicht bloß ihr Jakobli.

Am folgenden Tage war allen ſeltſam zumut. Es war keine Schule, keine Unterweiſung mehr; Jakobli war daheim, war unterwieſen, konnte mit ihnen das Nachtmahl nehmen; es war ihnen faſt, als ſei eine Türe aufgegangen, und durch dieſe Türe müßten ſie jetzt hinaus in eine neue Welt, oder als müßten ſie jemand erwarten, müßten Vorbereitungen machen, müßte etwas Außerordentliches ſich ereignen, der Bräutigam komme in ſelbſteigener Perſon, zu ſehen, ob ſie Öl hätten in ihren Lampen. Wenn die Eltern ihren Jakobli anſahen, ſo ſchoß ihnen das Waſſer in die Augen, und Jakobli ſtrich um Vater und Mutter herum, wie treue Hündchen tun; es war ihm, als ſeien ſie ihm noch nie ſo lieb geweſen, und wenn er ſie unvermerket anrühren konnte, ſo hüpfte ihm das Herz vor Freude. Dieſe feierliche Stimmung ſchwand nach und nach, aber ſeltſam blieb ihnen der Gedanke, daß ſie einen erwachſenen Sohn haben ſollten, und bei Anne Bäbi knüpften ſich an

den einen Gedanken unwillkürlich andere Gedanken, und weil Anne Bäbi diese Gedanken hatte, so meinte es, Jakobli hätte sie auch, und daher ward es mißtrauisch gegen ihn und bewachte ihn Schritt für Schritt, und weil er ihm nichts sagen wollte und so eine gleichgültige Miene machte, so meinte Anne Bäbi, er wolle ihm alles verheimlichen, er hätte ihns nicht mehr lieb, und das kostete ihns manche bittere Träne.

Die Sonntage wurden Anne Bäbi schwere Tage, die Tanzsonntage und die anderen. Jakobli war gewohnt, des Sonntags den Gottesdienst zu besuchen, vormittags und nachmittags, und auch unterwiesen setzte er die Gewohnheit fort. Nun kam er aber nicht immer gleich nach dessen Ende heim, sondern stund hier und dort mit den jungen Burschen zusammen, stund bei den Keglern oder lief Kugelwerfern nach; ja er hatte sogar hier und da einen Schoppen und kam erst zum Nachtessen heim. Das ließ nun Anne Bäbi fast nicht leben, es wußte nicht, warum, und der Angst, welche ihns alle Sonntage nachmittags ergriff, wenn Jakobli fort war, konnte es keinen Namen geben. Es suchte daher ihn vom Nachmittagsgottesdienst abzuhalten, tat ihm wie aus Vergeß den Hut oder die Sonntagkappe in den Schaft, sobald er aus der Predigt kam, und Jakobli durfte sie entweder nicht fordern, oder wenn er sie suchte und darnach fragte, so sagte Anne Bäbi: „E! Ich habe sie im Vergeß weggetan; aber bleib du heute daheim, ich glaube, es gebe ander Wetter."

Andere Male redete es mit ihm eine Partie nach dem Bohnenplätz oder der Flachsern ab, welche Jakobli nicht wohl ausschlagen konnte. Ging er aber einmal alleine fort, so hatte Anne Bäbi keine Ruhe daheim, es lief ihm nach ins Dorf, hatte hier etwas zu verrichten oder dort, spionierte dabei um Kirchhof und Wirtshaus herum, wo sein Jakobli sei und bei wem, und wenn er zur Seltenheit einmal im Wirtshause selbst war, so lief Anne Bäbi darum herum wie eine Gluggere (Gluckhenne) um eine Kräze, in welche eins ihrer Hühnchen verlaufen. Kaum war dann Jakobli daheim

und endlich im Bett, ſo kam Anne Bäbi, nahm die Sonntagshoſen, löſte die Hoſenträger ab und ſagte, es wolle ſie putzen und wegtun, morgen hätte es nicht Zeit dazu, und ſie eine ganze Woche da herumliegen zu laſſen, ſei ihm nicht anſtändig. Hatte Anne Bäbi dieſelben einmal in Händen, ſo war es ihm, als falle ihm ein Stein ab dem Herzen, als ſei es einem rechten Unglück entronnen.

Nun lag Jakobli im Bett und lief ihm ſelbe Nacht nicht mehr fort; ſeine Sonntagshoſen waren hinter Schloß und Riegel, die Werktagshoſen gab es ihm erſt am Morgen zum Bette, und ohne Hoſen lief er nicht herum, das wußte es wohl. Dann leerte es die Hoſenſäcke und zählte leiſe das Geld nach, wieviel wohl fehle. Jakobli hatte viel Geld, aber Anne Bäbi hatte es gut in der Rechnung, und jeden mangelnden Kreuzer merkte es. Es war Jakobli auch nicht verboten, Geld zu brauchen; aber wenn an ſeinem Gelde ein Kreuzer fehlte, ſo hatte Anne Bäbis Seele keine Ruhe, bis es wußte, wo derſelbe hingekommen, und Jakobli mußte genau brichten. Wenn es nun zu machen war, ſo ſuchte es dem Jakobli alle Münze abzulocken, bis er nur grobe Silberſtücke im Sack hatte; es wußte, ſo ein Silberſtück reute ihn; er ging manchmal lieber nicht ins Wirtshaus, als daß er wechſeln ließ, und wenn er es tat, ſo ſagte am Abend Anne Bäbi: „E Jakobli, warum gibſt du doch das ſchöne Silber weg, e Jakobli, das kömmt nicht gut! Warum ſagſt dus nicht, daß du Geld brauchen wolleſt? Ich hätte dir auch wechſeln können. E Jakobli, das tue mir nicht mehr!“ Und Jakobli nahm es zu Herzen; er tat der Mutter nicht gerne etwas zuleid.

Schweigend ſah Hansli dieſem Spiel zu, obgleich es ihm nicht ganz recht war. Er wußte von Jugend auf nichts anders, als daß ein junger Burſch mit den jungen Burſchen laufe, daß er mitmache, ſoweit der Grundſatz, daß jeder zu ſich ſelbſt ſehen müſſe, es erlaube. Ohne den geringſten Kummer hätte er Jakobli ganze Nächte ausbleiben ſehen; denn warum ſollte ihm etwas Kummer machen, was Großvater, Vater und er getan, was der Brauch war? Er hätte

auch gar nicht ungern gehört, Jakobli sei bei einer Schlägerei gewesen und hätte sich brav gestellt, und wenn eine solche Schlägerei zwanzig, vierzig und mehr Kronen gekostet, er hätte nicht Mux gemacht, sondern, während er das Geld aufgezählt, vielleicht gesagt: „Es ist viel Geld; aber wenn man es hat, so macht es desto minder, und wer weiß, ob da, wo dies gewesen ist, nicht noch mehr ist."

Dieses war Hanslis Ansicht. Aber er war nicht der Mann, der viel von seinen Ansichten redete, und auch nicht der, welcher seine Ansicht andern aufdrang; er war nicht der Meinung, daß er anderer Menschen Naturen meistern und modeln müsse. Es mußte stark kommen, ehe er sich gegen Frau oder Knecht die leiseste Bemerkung über ihr Betragen erlaubte, und wenn es in drei Jahren zweimal geschah, so meinte Anne Bäbi, wie übel es gegangen; und der Knecht sagte zur Magd, wenn er nichts mehr recht machen könne, so sei es denn nicht, daß er sein Lebtag dableiben müsse.

So hatte Hansli Jowäger ein einziges Mal zu seinem Anne Bäbi gesagt, als Anne Bäbi den Jakobli von dem Nachmittagsgottesdienst abhalten und für einen Spaziergang in den Kabisplätz gewinnen wollte, es dueche ne, sie seien erst den letzten Sonntag im Kabisplätz gewesen.

Aber Hansli sagte so etwas lange nicht wieder; denn Anne Bäbi sagte, so erleide ihm das Leben, wenn es es so gut meine, und er reise (weise) ihm den Bub so auf. In der heutigen Welt könne man nicht Sorge und Kummer genug haben, und wenn der Vater selbst noch helfe die Kinder verführen, wo das dann hinsolle? Hansli schwieg, obgleich es ihn duechte, Anne Bäbi tue nur zu nötlich, und der alte Gott lebe auch noch. So floß ihnen ein Sommer und ein Winter dahin, und Anne Bäbi lebte übel dabei, besonders im Winter, wo es nirgends ein Bohnenplätz war, nach welchem es das Söhnchen führen konnte.

Es konnte Gott nicht genug danken, als endlich der Winter dahinging, der Frühling sich regte, das Pflanzen anfing und man

hingehen konnte, zu ſehen, ob der Flachs errinnen wolle, und ob die Erdflöhe ihm was täten, und ob die Bäume blühen wollten und kein Ungeziefer daran ſei.

So hatte den Sonntag nach Oſtern Anne Bäbi ihren Sohn auch daheim zu behalten gewußt; diesmal hatte er es gruſam ungern getan. Man las hinter dem Wirtshauſe Eier auf, und wenn er ſchon in keine Partie getreten war, ſo hätte er doch für ſein Leben gerne zugeſehen. Auch ſchämte er ſich dieſer Privatvergnügen mit ſeiner Mutter im Bohnen- und Kabisplätz immer mehr.

Seine Kameraden hatten ihn ſchon manchmal damit aufgezogen, ihn ausgelacht, ihn gefragt, ob er ſein Lebtag an der Mutter Scheube (Fürtuch) hangen wolle, ob er vielleicht noch nicht entwöhnt ſei oder noch am Lulli ſauge. Jakobli war das zu Herzen gegangen; er ließ ſich nicht gerne auslachen. Aber ſeiner Mutter ſagte er ſolche Reden nicht wieder, ließ ſie dieſelben auch nicht entgelten, liebte ſie nicht weniger; aber lieber wäre er nicht mehr ſo oft mit ihr ſpazieren gegangen den Bäumen oder dem Flachs nach.

Als daher an jenem Sonntage die Mutter ſeine Kappe wie im Vergeß ergriff, ſie abbürſtete und wegtun wollte, ſagte er recht freundlich: „Habe nicht Mühe, Mutter, ich brauche ſie dieſen Nachmittag noch.“ „Wo wottſch?“ fragte Anne Bäbi ärgerlich. „He, Mutter,“ ſagte Jakobli, „es ſind friſche Unterweiſungskinder heute in der Kinderlehre, und da nimmt es mich wunder, wieviel ſeien, und was ſie können?“ „He, das kannſt du an einem andern Sonntag noch immer erfahren.“ „Ja, Mutter, und dann möchte ich ſehen, wie man Eier aufließt; ich habe ſchon manchmal davon gehört und es noch nie geſehen.“ „Selligs Lumpewerch ſieht man immer noch früh genug,“ ſagte Anne Bäbi. „Heute iſt der erſte Sonntag, wo man ſo recht hinausmag, und do dünkt mich, es wäre anſtändiger, du kämeſt mit mir und ſäheſt, wie unſere Sachen ſind; du mußt dich der Sachen auch etwas annehmen und nicht immer ſo ſein, als gehe dich alles nichts an.“ Da ſchoß Jakobli das Waſſer in die Augen, aber er ſagte nichts mehr. Das kam nun Hansli übers

Herz, und er nahm es in beide Hände und sagte, es duecht ihn, am andern Sonntag lese man keine Eier auf, aber auf dem Lande könne man viel mehr sehen als an diesem; es werde jetzt kaum noch etwas hervor sein. Da sagte Anne Bäbi, es wolle nichts gesagt haben, wenn das so gemeint sei; es könne schweigen, ja freilich, und ihm die Sache auch lassen gleich sein. Aber es duechs, man sollte afe wissen, wie es in der Welt gehe, und ihm nicht immer dareinreden, wenn es es gut meine.

Da schwiegen allerdings alle, und während die Mutter abwusch, saß Jakobli ganz traurig vor dem Hause, sah, wie das junge Volk dem Dorfe zuströmte, und konnte manchen Ruf, mitzukommen, fast nicht beantworten, so würgte es ihn im Halse, er wußte nicht, war es Halsweh oder sonst was. Hansli stund vor dem Stall, wollte tubaken, aber das Feuer ging ihm immer aus allemal, wenn er nach Jakobli sah. Der Bursche dauerte ihn; es schien ihm nicht recht, daß man ihm so vor allem sei und ihm keine Freude lasse, ihn eingänterle wie einen gefangenen Vogel. Er hätte gerne etwas zu seinen Gunsten getan; er werweisete, ob er den Vorschlag machen wolle, daß sie samt und sonders hingehen und dem Eierlesen zusehen wollten, oder ob er noch einmal es wagen wolle, ihm zWest z'reden. Heute sei es nun einmal so, dachte er endlich; aber so könne es nicht gehen, ein andermal müsse er doch noch ein Wort reden; so habe ja der Bube keine Freude, und doch war es ihm wieder nicht recht, daß er ihn so im Stich ließ; er trätschete ihm näher und näher und fing ihm an zu reden von seinen Schafen und Tauben, und es duecht ihn, es wäre Zeit, fort mit seinen zwei Widderlämmern, er löse jetzt am meisten. Am andern Dienstag sei Markt in Solothurn, er sollte hinab wegen einer Kuh, und wenn Jakobli Lust hätte, so könnte er mit seinen zwei Lämmern ihn begleiten, er wollte sie ihm treiben helfen.

Anne Bäbi hörte das beim Abwaschen, und es duechte ihns, einem solchen Alten, der seinen Sohn selbst aufweise und zur Liederlichkeit verführe, sollte man die Rute geben. Aber wenn es

ſein müſſe, ſo wolle es es ihnen ſchon reiſen. Der Weg werde wohl breit genug ſein für alle drei, und im Keller oder im Gaden werde wohl auch etwas ſein, das verkauft ſein müſſe. Anne Bäbi preſſierte mit dem Abwaſchen nicht; die Hauptſache war ihm die, den Nachmittag zu verbrauchen. Längſt hatte es verläutet, als es hinauskam, noch die Kappe bindend. „Du wirſt wohl nicht mitkommen," ſagte es, die Türe hinter ſich zuziehend, zu Hansli, „und ich werde nicht beſchließen ſollen?" „Es wird wohl jemand hüten müſſen," ſagte Hansli. „He nu ſo de," ſagte Anne Bäbi, „und häb nit Längizyti, wir kommen bald wieder."

Anne Bäbi ging voraus, Jakobli hinterdrein mit den Händen in den Hoſenſäcken. Anne Bäbi hatte viel zu ſehen, Jakobli viel zu ſinnen. Es nahm Anne Bäbi faſt mehr wunder, was für Sachen andere Leute hätten, als wie ihre eigenen ſtünden, und, was es ſah, und was es fand, das bemerkte es laut zu Jakoblis Handen, und Jakobli hörte es ſchweigend, und Anne Bäbi begehrte es nicht anders, es machte ſich ſelbſt die kürziſte Zyti.

An die Bemerkungen über Acker und Bäume knüpfte es Bemerkungen über ihre Eigentümer, über Mann und Weib, Kinder und Kindeskinder und hatte ſo faſt für ſich ſelbſt das halbe Dorf verhandelt, als ſie endlich zum eigenen Flachſe kamen. An demſelben hatte Anne Bäbi große Freude und meinte: es nehme es nur wunder, was die Schnitzigebüri, wo immer witziger ſein wolle als alle andern Leute, ſagen werde, wenn ſie dieſen Flachs ſehe und dann ihren dagegen halte. Es nehme es nur wunder, was ſie zWort haben werde, daß ſie den ſchlechteſten hätte weit und breit, wer daran ſchuld ſein müſſe, ob der Mann oder der Acker oder der lieb Gott.

Als Anne Bäbi ſich ſattſam am Flachs erlabet hatte, manchmal zringsum gegangen war, daß man hätte meinen ſollen, es zähle die Stüdeli, ſagte es: es dueche ihns, es möchte noch zu den Bäumen auf dem Längacker; es hatte ihm noch niemand ſagen können, ob die blühen wollten oder nicht.

Da ſagte Jakobli, es dueche ihn, er möchte heim, es wolle ihn anfangen ſo wunderlich zu frieren.

„Warum nicht gar frieren!“ ſagte Anne Bäbi, „die Sonne ſcheint ja ſo ſchön warm; das ſy mr afe Flauſe!“ Anne Bäbi hatte ſchwer von einer Gedankenreihe zur andern zu kommen, und wenn es etwas im Kopfe hatte, ſo war es, als hätte es keine Augen mehr darin. Es hatte nun im Kopf, Jakobli möchte heim, um noch zum Eieraufleſen zu können; und weil von der Flachſern der Weg beim Wirtshaus vorbeiging, ſo fürchtete es, er möchte ihm beim Wirtshauſe dahintenbleiben, und ganz ds Wüſteſte dürfte es nicht machen ſo vor allen Leuten.

So wanderte es ohne weitere Komplimente dem Längacker zu und Jakobli ſtillſchweigend der Mutter nach. Unterwegs dachte die Mutter, ſo einen wie ſie hätte doch niemand; unter Hunderten käme kein einziger ſo ſtyf der Mutter nach und gäbte ihr ds Gleit, während die jungen Burſchen wüſt tuen. Aber es käme bei allen Sachen darauf an, wie man es vornehme. Billig ſei es doch, daß er auch was hätte, und wenn ſie heimkämen, ſo müßte er ein Kaffee haben und einen Eiertätſch, wie es längs Stück keinen gemacht hätte. Als es dieſen Entſchluß gefaßt hatte, ſetzte es ſeine Verhandlungen fort, und auf dem Heimwege, auf welchem das Wirtshaus weit beiſeiteliegen blieb, wurde der andere halbe Teil der Dorfſchaft über das Knie genommen.

* * *

Drittes Kapitel.

Wie Jakobli eine Krankheit kriegt und eine Jungfere ein Doktor wird.

Als ſie heimkamen, ſtund Hansli noch an demſelben Flecke, wo er geſtanden, als ſie ihn verließen; es war zweifelhaft, ob er ihn je verlaſſen oder zufällig wieder auf denſelben zu ſtehen gekommen.

„Guten Abend, Atti!“ ſagte Anne Bäbi ganz vergnügt, „gäll, wir ſind früh wieder da?“ Und ſomit ſtellte ſich Anne Bäbi und wollte anfangen, Bericht zu geben über ihren Flachs und ihre Bäume und über anderer Leute Flachs und Bäume. Da ſagte Hansli: „E aber, Jakobli, was fehlt dir, du biſt ganz wyß, und es ſchüttlet dich wie ein Eſpenlaub?“ „Es friert mich, Atti,“ ſagte Jakobli, „und iſt mir gruſam übel; wenn ich nur ſchon im Bette wär!“ Da ſah auch Anne Bäbi ihn an und erſchrak gruſam und ſagte: „Aber Herr Jeſes, Bub, wie ſiehſt du aus! Warum ſagſt du es nicht und läſſeſt mich in den Längacker gehen?“ „Mutter, ich habe es dir ja geſagt; es iſt mir ſchon ein paar Tage ſo wunderlich geweſen.“ „Nein freilich haſt du mir nichts geſagt, nur ſo etwas gemürmt haſt du, und ich habe nicht gemeint, daß es dir Ernſt ſei. Warum ſagteſt du nicht, daß es dir Ernſt ſei? Gehe ins Bett auf der Stelle; ich will feuren und dir Warms machen.“ „Aber Mutter,“ ſagte Hansli, „wenn dir der Bub ſagt, es fehl ihm, warum kömmſt du nicht mit ihm heim? Das duecht mich doch ſtrengs von dir!“ „Ich werde jetzt noch ſollen ſchuld daran ſein,“ ſagte Anne Bäbi. „Warum kömmſt du nicht mit? Du hätteſt gemerkt, daß es ihm fehlt. Jawolle, ſo komm mir nicht! Aber ich weiß wohl, daß ich immer an allem ſchuld ſein ſoll; das iſt mir nichts mehr anders. Aber wer iſt da bei ihm geſtanden im Schopf und hat gemacht, daß er da am Luft bleibt hocken? Wer iſt das geweſen, wer?“ Hansli verſäumte mit Reden ſein Anne Bäbi nicht länger, ſondern ging, gab den Kühen eine neue Bahreten und ſah dann nach dem Jakobli; der lag ſchon im Bette und ſchlotterte, daß es ihm die Zähne zuſammenſchlug und die Bettſtatt ſich bewegte. Wie ein weiß gewaſchenes Tuch lag er da und konnte dem Vater nicht einmal ſagen, wie es ihm gehe, ſo jagte es ihm den Mund auf und zu.

Es ging nicht lange, ſo erſchien Anne Bäbi mit einem Kacheli Kaffee, und nicht lange darauf Mädi mit einem Eiertätſch. Nachdem Anne Bäbi ins Blättli geſchüttet, geblaſen, verſucht hatte, trat es zum Bett, und Jakobli ſollte nehmen; das werde ihn ſchon wär-

men, ſagte es. Aber Jakobli konnte ſich nicht feſt aufrecht erhalten; mit ſeinen fliegenden Händen konnte er das Blättlein nicht zum Munde bringen. Hansli ſollte helfen, konnte das Schlottern und Schütteln auch nicht verwehren, noch weniger Mädi, und Anne Bäbi zankte bitterlich alle aus; es dünkte ihns, ſie machten expreß alles verkehrt, und die ganze Welt ſei wider ihns und tue ihm alles zuleid. So häſſig hatte man es noch nie geſehen; es gab ſogar der Katze einen Stupf mit dem Fuße, da ſie zu ſehen kam, warum die ganze Haushaltung im Stüble ſich verſammle, und wo der Eiertätſch bleibe. Endlich ging die erſte Stör vorbei, und es kamen Hitze und Glut, und Jakoblis Geſicht ward wie ein heißer Ziegelſtein, und er ſagte, er liege wie im Feuer. Da ward Anne Bäbi noch häſſiger; es ſchnauzte Mädi an, wo es den Meliſſentee habe, den es ihm längſt befohlen hätte, von welchem Befehl aber kein Menſch ein Wort gehört. Es ſchnauzte Hansli an, warum er da herumſtopfe und einem allenthalben im Wege ſei; es dueche ihns, es wäre Zeit, daß er ſehen würde, wie es im Stalle ginge; es wäre genug, wenn es da wäre. Als endlich alle draußen waren, da ließ es Tropf um Tropf aus den Augen rinnen, und, je mehr ſie rannen, deſto mehr deckte es den Jakobli zu. Die Nacht durch duldete es niemand bei Jakobli, jagte mit Schnauzen und Häſſelen alle ins Bett; es ſollte niemand ſehen, wie ihm war.

Es war eine üble Nacht. Schauer wechſelten mit des Feuers Glut; ein heftiges Kreuzweh ſtellte ſich ein, Kopfweh ſchien Jakobli des Kopfes Deckel oben abſprengen zu wollen, und dann ward ihm wieder, als ob ſein Geſicht in einem Ameiſenhaufen ſtecken täte und der übrige Leib in Neſſeln. Und Anne Bäbi hatte Seelenangſt; es betete und weinte, wenn Jakobli es nicht ſah, und gegen Morgen duldete es es nicht mehr länger alleine, es weckte Mädi und fragte ihns, was es meine, und ob Jakoblis Haut nicht ſo wunderlich gflecket wäre. Aber Mädi fand, es hätte viel beſſert, es ſchlottere ihn ja gar nicht mehr, und an der Haut ſehe es nichts Apartes. Als Hansli oben reden hörte, dachte er, es werde wieder erlaubt

ſein, und kam auch und war Mädis Meinung; und wenn Jakobli auch klagte, es ſei ihm gruſam übel, ſo meinten ſie, es werde ihm jetzt ſchon wieder beſſern, wenn er nur brav trinke; das Fieber, duechte ſie, wird nicht mehr alles zwängen.

Aber die Glut ließ nicht nach; die Ameiſen ſtachen immer ſchmerzlicher, die Neſſeln brannten immer glühender; es ſaß doch etwas Seltſames auf oder unter der Haut. Dieſe wurde grübelnd; es traten kleine Erhöhungen deutlicher auf, dieſelben geſtalteten ſich zu Bläschen, und die Bläschen wurden rigeldick und wuchſen immer deutlicher und größer, und Anne Bäbi ſagte immer: „Herr Jeſes, Herr Jeſes!", und Hansli ſagte, er wiſſe nicht, was das geben ſolle; und wenn man Mädi fragte, ſo ſagte es, es wiſſe nicht, was es ſagen ſolle; bald duecht es ihns, es ſygs, und bald, es ſygs wieder nicht, und da wolle es lieber nichts ſagen. Und während ſo niemand was ſagen wollte einen lieben langen Tag lang und eine lange Nacht hindurch, kam eine Nachbäurin und ſagte, ſie müſſe einmal kommen und ſehen, was es gebe. Sie habe von ihrer Hausfrau gehört, Jakobli ſei ſo übel, er werde kaum davonkommen. Sobald ſie ihn ſah, ſchrie ſie: „Herr Jeſes, Herr Jeſes, das ſind ja die rechten Blattern oder dKindsblattern, wie man ihnen allbets geſagt hat! Habt ihr ihm die Kuhblattern, oder wie man ihnen ſagt, nicht geben laſſen, wo er noch jung geweſen iſt?"

„He, was du nicht ſagſt, Mareili!" antwortete Anne Bäbi, „das kann nicht ſein, das kann wäger nicht ſein. Mein Jakobeli kann die Blattern nicht haben, er hat ſie wäger nicht; ich wüßte gar nicht, wo er ſie aufgeleſen haben ſollte; es hat ſie ja niemere zentum, und ſo von ſelbſt wüßte ich nicht, wie ſie kommen könnten." „He, es muß ſie wäger immer jemand zuerſt haben; aber es iſt möglich, daß ich mich irre; und wenn er geimpft iſt, ſo wird es wohl ſein," ſagte Marei, die Nachbäurin. „Ja, eben nicht," ſagte Hansli, „dBlattern haben wir ihm vom Doktor nicht geben laſſen; es iſt nicht der Bruch geweſen in unſerem Haus; der Ätti hat es nicht getan und der Großätti nicht und niemere, ſo wyt me ſi hingere-

bſinne cha. Und do hey mer gmeint, ds Anne Bäbi un ih, es werd öppe nit nötig ſy; und wenn niemere vo ûs dra gſtorbe ſyg, ſo wüßten wir gar nicht, warum es unſerem Kind etwas tun ſollte; und es wäre doch auch ſchrecklich, wenn wir das arme Kind ſo unnötig plagen würden und ſo mutwillig wären und es krank machten für nût und wieder nût, und da hat es ſich nie welle ſchicke, und ſo iſt die Sache underwege bliebe."

„Jo, ſo iſt es gegangen," ſagte Anne Bäbi, „aber ich habe doch kein einziges Wort dagegen geſagt, und ich bin gar nicht darwidergeweſen, und ich hätte nicht gewüßt, warum. Hat doch meiner Schweſter Schwähers Bruders Sohn allen ſeinen Kindern die Blattern geben laſſen, und ſo hätte ich nicht gewußt, warum ich aparti dawiderſein ſollte." „Aber zwängt heſchs o nit," ſagte Hansli. „Ich weiß wohl," ſagte Anne Bäbi, „ich ſoll immer an allem ſchuld ſein. Ja, wenn ich ihn in den Wirtshäuſern hätte laſſen herumtrohlen, ja, oder wenn ich ihn gar auf den Märten herumgeſchickt hätte, wo allerlei Zeug daherkömmt, man weiß nicht, was für welches und woher: ja, da wäre es etwas anders, da müßte ich mir ein Gewiſſen machen. Aber Gott iſt mein Zeuge, daß, wenn ihn jemand daheim behalten hat, ſo war ich es. Ja, wenn andere Meiſter geweſen wären, ja, dann glaube ich wohl, dann wäre es anders gegangen. Aber Herr Jeſes, die rechten Blattere werden es nicht ſein; ich wüßte nicht, womit wir das verdient hätten. Ja, wir ſind auch arme Sünder, aber öppe öppis Schlechts, gäb wie liecht, haben wir doch nicht gemacht, oder es ſoll jemand füreſtah und ſagen, was. Aber Herr Jeſes, my Jakobli, my Jakobli, wie gehts? Und wenn d nume drvochunnſt, ſygs de, was es well! Aber die rechte Blattere werden es nicht ſein. Nein, es ſind ſie nicht; ich wüßte nicht, warum uns Gott die ſchicken ſollte, uns vor allen andern Leuten. Nein, nadiſch ſövli ſchlecht ſind wir doch nicht, und die rechten Blattern ſind es nicht, u ſövli ungrecht wird doch nadiſch ûſe Herrgott nit worde ſy." „He," ſagte Mädi, „es wär ſi deſſe nût z'verwungere, wes o ûſem Herrgott böſeti, we doch d'Welt all Tag ſchlimmer wird."

Aber es waren doch die rechten Blattern, und zwar brachen ſie hervor mit gar fürchterlicher Macht. Glücklicherweiſe ſchlugen ſie nicht innerlich, da wäre Jakobli alſobald des Todes geweſen; aber Jakoblis gut genährte, maſtige Natur bot der Krankheit gewaltige Nahrung, und bald war der ganze Leib nur eine Blatter und das ganze Geſicht nur eine Eiterbeule; ſelbſt in den Augen drangen ſie hervor, und die Augen verwuchſen, und kein Licht drang in dieſelben, kein Blick drang mehr aus den Augen zu Vater oder Mutter; ja man wußte kaum, wo die Augen geweſen waren. Da ward der Jammer groß im Hauſe, man wußte nicht, bei wem am größten. Aber Hansli ſagte nicht viel als etwa, da müſſe etwas gehen, ſo könne man die Sache nicht laſſen. Wagenſalb ſei bſunderbar heilſam, und wenn er glaubte, es hülfe etwas, ſo wollte er gerne etwas darmachen; oder wenn er wüßte, daß ds Beten mehr hülfe, ſo wollte er fürfahre, bis es bſchoſſen hätte; der liebe Gott werde doch nit ſövli wyt von ne ſy, daß er es nicht hören ſollte, bis es zu ſpät ſei.

Bei Anne Bäbi war der Jammer viel lauter und brach allemal neu hervor, wenn es die Leidensgeſtalt ſah, die da vor ihm lag. Das war der ſchöne Jakobli, der ſchönſte Bub weit und breit, und jetzt eine einzige Blattere, aus der Seufzer um Seufzer ſtiegen und zuweilen ein anhaltendes Wimmern. Und dazu ſagten alle Leute, welche kamen: „Aber Herr Jeſes, davor hättet ihr ſein können! Warum ließet ihr ihn nicht impfen? Aber jetzt iſt nichts anders zu machen, da muß geſtorben ſein, und wenn einer ſelig ſterben kann, ſo geht es ihm nicht übel, und es iſt immer jemand da, wo die Sache nimmt, wo er geerbt hätte. Bhütis, dafür braucht man keinen Kummer zu haben.“

Das waren Troſtſprüche, welche ſich Anne Bäbi in die Seele bohrten, ein jeglicher wie ein apartiger Bohrer, und es jammerte und haderte mit Gott und Menſchen und endlich am meiſten mit ſich ſelbſt. Es fiel in die Zerknirſchung, die jeden Atemzug für Sünde hält, und wußte von Kindsbeinen an zu erzählen, mit was

allem es ſich verſündigt hätte und abſonderlich mit Jakobli, und warum es Gott ſo expreß mit ihm ſtrafe, wo doch kein Menſch die Blattern habe, und ſah immer Sünden da, wo keine waren; die eigentlichen aber ſah es nicht. Da liegt eben der größte Fehler, daß die meiſten ihre eigentlichen Sünden nicht erkennen, auch wenn die größte Bußfertigkeit über ſie gekommen iſt.

Zu helfen hatte es ganz den Sinn verloren und nur noch Sinn zum Jammern und Klagen. Als die Leute immer zahlreicher kamen und jeder ein neu Mittel angab und doch jeder fragte, was für einen Doktor ſie hätten, ſo ſagte endlich Mädi zu Hansli, es werde eine zuchemüſſe. Wenn es ſchon nichts helfe, ſo brauche man ſich doch dann, es möge gehen, wie es wolle, kein Gewiſſen zu machen. Da ſagte Hansli zu Mädi: „Jo wäger, du haſt recht, ſo braucht man ſich doch kein Gewiſſen zu machen. Wir haben es zwar nicht im Brauch gehabt, ich nicht, der Atti nicht und der Großätti nicht, aber ſövli hart hat es auch keinen zweggenommen.“ „Zu welchem ſoll ich?“ fragte Mädi. „Das iſt mir gleich,“ ſagte Hansli, „es wird öppe ein jeder gleich viel können; aber es iſt nur von wegen den Leuten. Es iſt ein anderer, und der befiehlt; und was geſchehen ſoll, das geſchieht.“ Mädi ſchickte Sami, und der Doktor kam.

Sobald er Jakobli ſah, ſagte er: vor dem hätten ſie ſein können, und er begreife nicht, wie Eltern ihren Kindern ſolches Leiden antun mögen, wenn ſie es ihnen doch erſparen könnten. Jetzt ſei nicht mehr viel zu machen. Mittel gebe er keine; zu trinken ſollten ſie ihm geben nach ſeinem Bedürfnis Haberkernenbrühe und Eibiſchtee mit Süßholz. Soviel Leute ſollten ſie nicht in der Stube haben, das mache dem Armen nur angſt, und finſter ſollten ſie machen und machen, daß keine Fliegen in die Stube kämen. „Aber Doktor, ſtirbt er, ſtirbt er?“ jammerte Anne Bäbi. „Lueg, Frau, das kann ich dir nicht ſagen; aber wenn ihr ihm gut lueget und nicht da um ihn brüllet und pläret, ſo iſts möglich, daß er davonkömmt. Die Blattern ſind hinaus, und wenn man ihn jetzt gut warmhält, daß

ſie nicht zurückſchlagen und gut abdorren, ſo kömmt er davon.“ „Aber lueg, Doktor, die Augen ſind ganz verſchwollen; ſchon zwei Tage ſieht er nichts mehr, nicht einmal mich. Sollte man da nichts machen, und kömmt er nicht um die Augen?“ „Sieh, Frau, da kann ich dir nichts ſagen und machen auch nichts; mit Netzen und Salben würde man da nur verderben. Man muß warten, bis die größte Geſchwulſt der Augendeckel etwas vermindert iſt, wo man dann erſt ſehen kann, wie es um das Innere ſteht. Dann könnt ihr es mir ſagen laſſen, wenn ihr wollt; man kann dann ſehen, wie die Sachen ſtehn. Bhüt ech Gott, lebet wohl und ſchicket mir die Leute fort, macht kühl im Stübli und jagt die Fliegen aus!“ ſagte der Doktor und ging.

Da verſank Anne Bäbi wieder in unausſprechlichen Jammer: „O Jakobli, mein Jakobli!“ Mehr wußte es nicht zu ſagen. Hansli ſagte gar nichts, ſondern ging in den hintern Ecken des Hauſes, wo der Miſt ſtund, und was er da machte, ſah Gott. Aber Mädi räſonierte und ſagte: der wiſſe doch in aller Himmelswelt nichts, nicht einmal ein Tränkle wüßte er zu geben; ſo könnte es auch doktern. Wenn es nichts ſei, ſo hätten ſie ein Brüll vom Tüfel, daß man meinen ſollte, was ſie wären; und wenn dann Not an Mann wäre, ſo wären ſie grad wie Ölgötzen, und ob man deren hätte oder Dokter, es komme gerade ins gleiche. Aber da müßte etwas gemacht ſein, ſo könnte man die Sache nicht gehen laſſen.

Nun machte aber Mädi von dem nichts, was der Doktor ſagte, als daß es dem Kranken brav zu trinken gab, aber nicht Habermus, ſondern Meliſſen- oder Holdertee. Hingegen, je mehr Leute kamen, um ſo lieber war es ihm; und, je heißer es in der Stube ward, um ſo mehr deckte es den Jakobli zu. Nachdem dieſe geſagt: „Herr Jeſes, wie ſieht der aus! Der kömmt nicht davon, und wenn er ſchon davonkömmt, ſo kömmt er nie mehr zweg; e Letzi, es Näggis (böſe Folgen) trägt er ſein Lebtag davon. Und mit der Hübſchi iſt es allweg vorbei, es mag gehen, wie es will; ein Geſicht bekömmt er wie eine verſprengte Pulverſtampfi“ — ſo fragten ſie: „Aber

machet ihr nichts? Habt ihr keinen Doktor? Geht ihr zu niemanden?"

Dann war es Mädi angeholfen; es konnte erzählen, wie sie so einen Olgötz in der Stube gehabt; aber ob man ein Ofenbein oder ihn gefragt, es wäre auf eins gekommen, es hätten beide gleich viel gewußt. Es wolle jetzt sehen, ob es nicht noch mehr wisse als so ein hochmütiger Gstabi, dem man noch Doktor sagen sollte. Und wenn es dann die Leute frugen, was es mache, so gab es Bericht, wie es Jakobli salbe und alle halbe Stunde mit etwas anderem, und es dueche ihns, es tue ihm bsonderbar wohl. Das fanden die Leute recht gut, und jeder wußte noch etwas; die einen meinten, süßer Anken wäre gut, andere gaben dem Schmer den Vorzug; einer hatte eine bsonderbar gute Augensalbe, welche er bringen, und einer ein berühmtes Augenwasser, das er schicken wolle; und zuletzt frug dann Hansli wohl noch, was sie meinten, wie Wagensalb wäre; das sei sonst bsonderbar heilsam. Und wenn dann so Rat gehalten worden war, so betete dies und betete jenes, und Anne Bäbi jammerte, und alle Augenblicke machte jemand die Türe auf, und Fliegen surrten hinein, und alle Augenblicke machte man den Umhang weg, um den Jakobli zu zeigen, und das scharfe Licht fiel auf das unkenntliche Gesicht. Und jeder, der wegging, gab noch seine Meinung ab, wie lange er es wohl noch machen könnte; in der Nacht könnte es wohl eine Änderung geben, meinten die meisten. Was auch komme, sie sollten es in Gottes Namen annehmen, sagten andere, und die, welche am meisten Hoffnung hatten, sagten, wenn er den neunten Tag erlebe, so könnte man wieder hoffen, daß er mit dem Leben davonkomme; aber ein Näggis behalte er allweg.

Unterdessen hatte Mädi grusam Fleiß und salbete Tag und Nacht, bald mit Nidlenhaut, bald mit süßem Anken, bald mit Schmer, bald mit Augenwasser oder Augensalbe, je nachdem es das eine oder das andere bei der Hand hatte. Es wolle doch sehen, ob dann alles nichts helfe; und wenn das eine nichts nütze, so nütze

doch etwas anderes; es wäre bös, wenn unter soviel Sachen nicht eine die rechte sein sollte.

Jakobli lebte immer noch, lebte über den neunten Tag hinaus. Die Blattern am Leibe fingen an zu dorren, wobei der arme Bub erst in rechte Leiden kam; aber im Gesicht wollte es nicht dorren, es ward wüster und wüster, und keinen Stich sah Jakobli. Anne Bäbi hatte sich etwas erholt, hoffte wieder auf Jakoblis Leben und dankte Gott dafür. Aber da es dieses hatte, so fing es sich erst recht an um Jakoblis Schönheit zu kümmern. So schöne, glatte Haut hatte er gehabt, und jetzt sollte er schwarz und blatterdüpflet sein sein Leben lang. Wohl tröstete es sich lange damit, daß viele Leute die Blattern gehabt hätten, und die hätten keine Zeichen mehr; aber ob es Jakobli so sein werde, das wußte es nicht. Zudem fing es ihm an immer mehr angst zu machen von wegen den Augen. „Wenn er blind würde, my Jakobli blind, ich sprung ins Wasser!" sagte es des Tages so manchmal. Dann tröstete Mädi, Anne Bäbi sollte doch nicht so Kummer haben; es sehe ja, es komme gut; es hätte ihn mit dem Leben davongebracht, es wüßte nicht, warum es ihm die Augen nicht auch davonbringen sollte; es heiße ja in der Bibel, das Leben sei mehr als die Augen. Es wolle Fleiß haben Tag und Nacht mit Salben und Wäschen, und es müßte alles nichts bschüßen, wenn es nicht gut kommen sollte. Es wolle aber Freude haben, wenn alles gut komme; man könne dann sehen, was so ein Doktor abtrage, ob er für etwas anders da sei, als den Leuten das Geld abzstehle und den lieben Gott taub z'machen mit seinem Hochmut.

Aber das Ding kam nicht gut. Das Gesicht sah immer wüster aus trotz Mädis Fleiß, und Anne Bäbis Kummer und Angst wurden immer größer, während Hansli ergeben war und meinte, der Herr, der bis hieher geholfen, werde auch weiterhelfen, und wenn Mädi von seinem Wagensalb hätte brauchen wollen, so wäre es vielleicht schon gut.

Da kam einmal unter den vielen Besuchenden eine vernünftige

Base von Anne Bäbi. Als man dieser den Umhang wegmachte und sie Jakoblis Gesicht sah, erschrak sie und sagte: „Mein Gott, mein Gott, wie sieht der arme Bub aus! Das kömmt nicht gut, der wird blind.“ „O nein,“ sagte Mädi, „der wird nicht blind; es hat ihm schon viel gebessert, und wenn er mit dem Leben davongekommen ist, so wüßte ich gar nicht, warum er sollte um die Augen kommen.“ „Aber lueg doch!“ sagte die Base, „am Leib sind die Blattern trocken, aber das Gesicht ist ja fast wie ein Brei, und wenn ich nicht irre, so eitert das, und wenn ihr nicht dazutut, so eitern dem armen Buben die Augen aus dem Kopf.“ Da schwoll Anne Bäbis Jammer von neuem auf, aber auch Mädis Zorn. Das wäre gspässig, sagte es, wenn es nicht wissen sollte, ob es bessere oder nicht; es sei jetzt bald vierzehn Tage dabeigewesen und nie aus den Kleidern gekommen, und da wisse man doch, ob es bessere oder nicht; nume so vom ersten Anluegen könne man nichts sagen. Wenn man meine, es mache die Sache nicht gut, solle man seinethalb jemand anders anstellen, der mehr Fleiß habe als es. Man könne dann sehen, wie es komme, aber es wolle nicht schuld sein. „Wird nit höhn, Mädi!“ sagte Hansli, „fahr du nur fort, wir sind ja mehr als zufrieden.“

Aber Anne Bäbi war nicht der Meinung, daß man so fortfahren sollte. Die Base hatte ihm eine Angst in der Seele entzündet, die nicht mit Hanslis Ergebung Mädis Kur abwarten konnte. Da müsse ein Doktor herbei, sagte es, es möge kosten, was es wolle; es möchte doch wissen, was der sage, und die Base sei bsunderbar eine witzige und hätte ihr Lebtag mehr als eine Sache gesehen. Wenn es nicht gut käme, so müßte man sich sein Lebtag ein Gewissen machen. Seinethalb, sagte Mädi, könnten sie machen, was sie wollten, es wolle nicht wehren; und wenn sie das Zutrauen nicht hätten, so wolle es gar nichts mehr machen. So hätte man es in der Welt: je besser man es meine, und je mehr man Fleiß hätte, umsoweniger hätte man einem daruf. Es sei ihm nur um den Jakobli und nicht um ihns; wenn der jetzt noch sollte um seine Augen

kommen, ſo begehrte es keine Stunde mehr zu leben. Sein Jammer tönte in Anne Bäbis Jammer; aber Anne Bäbi blieb doch Meiſter, und Sami mußte nach dem Doktor aus, und Mädi ſagte, ſie könnten machen, was ſie wollten, allein es wolle an nichts ſchuld ſein; es ſehe wohl, es täte am beſten, es luegti mit Gelegenheit nach einem andern Platz.

Der Doktor kam, und ſobald er den Armen ſah, erſchrak er und ſagte: „Was Donners iſt da gegangen? Habe ich nicht geſagt, man ſolle nichts machen und warten, bis die Blattern am Abtrocknen ſeien? Der kömmt um die Augen, und es iſt die Frage, ob nicht beide ſchon ausgelaufen. Wer hat da gekaaret (geſchmiert), was iſt gegangen?" „He", ſagte Mädi, „wenn es ihn ſo gebrannt hat, ſo habe ich ihn geſalbet; etwas hat gehen müſſen, es iſt unſer Lebtag nicht erhört worden, daß man einen ſo daliegen läßt wie ein Unvernünftiges und nichts an ihm macht." „Du biſt ein dummes Mönſch, und wenn er blind wird, ſo biſt du ſchuld. Ich habe ja geſagt, man ſolle einſtweilen nichts machen als ihm zu trinken geben, und wenn etwas nötig ſcheine, ſo ſolle man es ſagen. Du ſollſt mir ihn nicht mehr anrühren, hörſt du, ſonſt will ich mit der Sache nichts zu tun haben!" „Ich habe doch gedacht", ſagte Mädi, „das komme ſo, und am Ende werde ich an allem ſchuld ſein müſſen. Wo dä Löhl nicht gewußt hat, was machen, habe ich ihm das Leben gerettet; und jetzt will der kommen und befehlen und ſagt mir noch wüſt. Aber ds Beſten iſt, ich gehe; ich will fort auf der Stelle. Es duret mich nur der Jakobli, dä Hung bringt ne gwüß no um."

Aber der Doktor kümmerte ſich um Mädi nichts, ſondern balgete mit Hansli und Anne Bäbi. „Warum laßt ihr doch das Babi machen? Es iſt dein Kind, Frau, und du mußt, weiß Gott, ſelber luegen, wenn noch etwas gemacht werden ſoll. Ich will probieren, was möglich iſt; aber ihr müßt mir gehorchen und nicht jeder alten Frau, ſonſt will ich lieber mit allem nichts zu tun haben. Hintendrein ſollte man doch an allem ſchuld ſein, auch an dem, wo man

nicht gemacht hat, wo andere Leute geraten und befohlen haben." Anne Bäbi versprach das Beste und hielt dem Doktor dr tusig Gotteswillen an, er solle doch machen, was er könne, und sollte es hundert Kronen kosten, es reute sie kein Geld.

Kaum war der Doktor fort und Anne Bäbi mit dem beschäftigt, was der Doktor befohlen, so kam Mädi daher, gsunntiget, und sagte, es wolle denk jetzt gehen, es wolle aus dem Weg; es wolle nur den Jakobli noch einmal ansehen, es sehe ihn so sein Lebtag nie mehr. „Ach, stürm mir jetzt nicht," sagte Anne Bäbi, „und laß mich ruhig! Mein Gott, es sagt dir ja niemand nichts, und gehe und tue Erdäpfel über für die Schweine! Ach Jakobli, Jakobli, mys Bübli, wirst ächt blind!"

„O Jakobli, my Jakobli!" jammerte Mädi, „das hätte ich nie geglaubt, daß wir so auseinanderkämen, und daß, wenn du sterben mußt, ich sollte schuld sein, und habe ich doch an dir getan, was keine Mutter an ihrem Kind. Myn Gott, myn Gott! Es zerreißt mir das Herz, wenn ich dich nicht mehr sehe! Lebe wohl!" Da aber eben Anne Bäbi mit ihm zu tun hatte, so daß es nicht zum Bett konnte, so sagte es: „Jakobli, wenn ich den Säuen überhabe, so komme ich noch einmal wieder; es wird dann wohl noch einen Augenblick Platz für mich an deinem Bette sein."

Darauf ging Hansli hinunter, zündete sein Pfeifchen unter Mädis Sauhafen an und sagte: „Mädi, bis nit höhns! Denk, Anne Bäbi ist dMutter, und was dr Doktor gseit het, hey mir nit gseit." „He ja," sagte Mädi, „aber es dauret einem, wenn man getan hat, was ich, und man kommt einem so, und Anne Bäbi hat auch kein Wörtchen gesagt, daß ich die Sache recht gemacht habe, und hatte sich doch längs Stück keiner Sache angenommen; jetzt, wenn es nicht gut kömmt, soll ich doch an allem schuld sein." Hansli gab keine Antwort auf diese Rede; aber Mädi zog die Sonntagskleider wieder aus und kochete nicht bloß für die Schweine, sondern auch für die Haushaltung. Als es aber abends alleine mit Sami an dem Essen saß, sagte es: es erleide ihm, dabeizusein; da könne man sein

Lebtag böshaben für andere Leute, und am Ende ſage einem niemand „Dankheigiſt!“, und wenn man ſollte krank werden, ſo wäre man der ärmſte Hung auf der Welt. Es ſei einer ein Narr, wenn er nicht zu ihm ſelbſten ſehe. Meiſterleute ſeien immer Meiſterleute, die brävſten ſeien nicht einen halben Birenſtiel wert, und wenn der Bub nicht wäre, es blieb keine Stunde länger im Hauſe, und wenn es etwas Schickigs anzuſtellen wüßte, es bſinnte ſich nicht lange.

Von wegen den Meiſterleuten half Sami dem Mädi und klagte auch, man wiſſe längs Stück nicht, was man tun ſolle, und ob man die Sache recht mache. Es ginge manchmal ein Monat vorbei, und Hansli ſage nie, daß er zufrieden ſei; und Anne Bäbi ſei je länger je wunderlicher, und wenn eine Gable oder ein Gohn nicht immer am gleichen Orte ſei, ſo hätte es Mut, zu balgen. Aber wegen dem, was Mädi vom Anſtellen zu verſtehen gab, ſagte er nichts; bei ſich ſelbſt dachte er: „Leg du mir den Lätſch, ſooft du willſt, ich trappe dir doch nicht hinein; du biſt mir denn nadiſch zu wüſt und zu bös. Wenn es mir hier erleidet iſt, ſo kann ich gehen; wenn ich aber an dir bhanget wäre, ſo müßte ich hangen, bis der Tod mich ablöſte, und das könnte mir noch längs werden.“

* * *

Viertes Kapitel.

Wie Jakobli aus der Krankheit kömmt und die Eltern zu Troſt.

Anne Bäbi beſorgte nun mit Fleiß und Weinen den lieben Sohn, und lange wußte man nicht, woaus es wollte; aber noch gar manchmal hatte es zu tun mit Mädi, das ſein alt Geſtürm immer von neuem anfing und wie die Katz auf die Maus auf Augenblicke paßte, wo es zu Jakobli konnte, um ſein altes Salben wieder anzufangen. Wenn man ihns hätte machen laſſen, es wäre längſt alles gut, ſagte es nicht nur, ſondern es war auch davon überzeugt.

Lange ging es, bis man wußte, wie es mit Jakoblis Augen ſtünde, und mehr als einmal ſchwankte Anne Bäbi zwiſchen Mädi und dem Doktor; und wer weiß, wenn nicht das weibliche Kraut, die Eiferſucht, geweſen wäre, ob ſie nicht Mädi vorgezogen hätte. Aber Anne Bäbi empfand etwas von dem, wie ihm wäre, wenn es ſein Lebtag hören müßte: „Jå gåll, wenn ich nicht geweſen, kein Menſch wüßte, wie es gegangen wäre, und wenn Mädi nicht ds Wüſteſten alles ta hått, ſo hättet ihr lang können machen und plåren und ech vom Doktor la für e Narre ha!“ Darum zog der Doktor vor, und der brachte es ſo weit, daß er endlich ſagen konnte, ein Auge ſei gerettet, wenn man noch alle Sorge trage, das andere aber für immer dahin.

Wenn Hansli und Anne Bäbi auch „Gott Lob und Dank!“ ſagen mußten, ſo war doch ihr Herzenleid groß, und Mädi ſparte weder Winke noch Worte, daß es anders hätte gehen können, und daß es nicht ſchuld ſein wolle; aber wenn man keinen Glauben habe, ſo gehe es einem ſo.

Lange mußte Jakobli noch in verfinſterter Stube ſich aufhalten; das Licht der Sonne war ihm wie eine Nadel im Auge, und grauſam Langeweile hatte er da, wenn auch bald der Hansli, bald der Sami ihm eine Taube oder ein Lämmchen brachten, damit er ſehen könne, was es Neues gegeben in ſeiner Krankheit. In ſtillem Sinnen verbrachte er meiſt ſeine Tage; aber was er ſann, ſagte er nicht. Geduldig war er dabei, und wenn andere um ihn jammerten, ſo wußte man nicht, hörte er, worüber man jammerte. Er klagte über nichts als über Langeweile und wünſchte nichts, als bald hinauszudürfen vors Haus an die freie Luft.

Schon weit hinaus im Sommer war es, als der Doktor ihm erlaubte, mit einem grünen Schirm vor den Augen an Licht und Luft zu gehen. Anfangs mochte er es kaum ertragen, und dabei ward er ſo ſchwach und matt, daß er immer froh war, wenn er wieder in ſein Stübchen kam. Allmälig aber erſtarkete er wieder, daß er vor dem Hauſe ſitzen konnte, und Anne Bäbi ſtellte ein Körb-

chen mit Erdäpfeln, ein Kacheli mit Haber neben ihm, und da vertrieb er sich die Zeit, daß er Hühner und Tauben lockte und fütterte. Diese kannten ihn noch von alten Zeiten her und flogen neben ihn und pickten ihm aus der Hand, was er drinnen hatte. Und wenn er einen Gang in den Stall wagte und da seine Schafe rief, so hatten auch diese seine Stimme nicht vergessen, und sie sprangen an ihn hin, und die Widder rieben ihre Köpfe an seinen schwachen Beinchen, daß er sich halten mußte, und blökten ihm nach, wenn er wieder ging. Aber wenn er vor dem Hause saß und Menschen kamen: die kannten ihn nicht und erschraken ab ihm. Viele gingen am Hause vorbei auf das Feld; wenn sie ihn vor demselben sitzen sahen, so kamen sie herbei, stellten sich vor ihn und sagten: „Herr Jemer, wie siehst du doch aus! Keinem Mensch käme der Sinn daran, daß du der alte Jakobli wärest; man fürchtet sich fast ab dir. Und ists wahr, du seiest halb blind und sehest an einem Auge nichts mehr und am andern nicht viel? Zeig doch! E Herr Jemer, Herr Jemer, ich wollte nicht, daß ich ein solches Kind hätte! E Leide bleibst du dein Leben lang; es wäre dir fast nützer, du wärest gestorben." Solches hörte Jakobli des Tages manchmal, und er hörte es mit stiller Ruhe, man sah ihm nicht an, daß solche Reden ihm wehtäten; nur schien es ihn manchmal zu beißen im Gesichte, aber man meinte, das sei noch ein alter Rest, und frug ihn: „Beißt es dich denn noch immer?" Dann sagte Jakobli: „Nein, aparti just nit."

Desto tiefer gingen solche Reden dem Anne Bäbi; Zorn und Leid rissen gewaltig an seinem Herzen. Es war nicht Zorn über Jakobli, daß er nicht mehr so schön sei. Man hat Beispiele von Müttern, welche ihre Töchter haßten, weil sie nicht hübsch waren, Beispiele von Müttern, welche jahrelang ihren Töchtern kein gutes Wort gaben, weil dieselben nicht so hübsch aus dem Welschland kamen, als sie es sich vorgestellt hatten. Es war bei Anne Bäbi Zorn über die Leute, welche solches sagten; es schien ihm, als ob sie noch ihre Freude daran hätten; es war ihm, als sei Jakobli nicht halb so wüst, als hätten auch viele Kinder daheim, die noch zehnmal

wüster als Jakobli wären, wo es dann noch lange nicht tauschete mit ihnen. Wenn auch Jakobli nicht so wüst war wie manch ander Kind, so war er doch nicht mehr der alte Jakobli; man kannte ihn allerdings fast nicht mehr, und wer war schuld daran? Wenn Anne Bäbi dieses dachte, so kam ihm ein Leid, welches ihm fast das Herz zerreißen wollte. Warum hatten sie ihn nicht impfen lassen; warum hatte es ihm seine letzte Freude genommen, es erzwängt, daß er mit ihm dem Kabis und Flachs nachging; warum nicht auf seine Klagen gehört, es erzwängt, daß er noch zu den Bäumen mußte; warum den Doktor nicht zur rechten Zeit geholt, ihm nicht geglaubt; warum Mädi machen lassen; warum nur gejammert und nicht selbst Hand angelegt?

Wenn so diese Warum eins nach dem andern vor Anne Bäbi aufstiegen, so hintersinnete es sich fast und wußte nirgends Trost; es gab ein Gehaspel in seinem Kopf, daß es ihns dünkte, seine Gedanken seien wie eine verhürschete Strange und hätten keinen Anfang und kein Ende. Bald dünkte es ihns, die andern seien noch mehr schuld daran als es selbst, und es müßte es ihnen vorhalten, und es könnte keine Stunde mehr mit ihnen im Frieden sein. Dann kam es ihm wieder vor, als sei es der einzige Sünder, und als müßte Jakobli ihns hassen und verfluchen als die böse Mutter, welche ihn gequält und um alle Lebensfreude gebracht. Dann wurde ihm so grusam angst, daß es nirgends ein Bleiben hatte, bis es bei Jakobli war, und manchmal stund es mitten in der Nacht auf und ging zu ihm und bat ihn, er solle es doch dr tusig Gottswillen nicht hassen, es nicht verfluchen, sondern es noch liebhaben, nur es klys Brösmeli. Es wolle alles für ihn tun, was es ihm an den Augen absehe; werchen solle er keinen Streich mehr; und wenn ihn etwas gelüste, so müsse er es haben, und sollte es tausend Pfund kosten.

Hansli war nicht so angegriffen; die Hauptsache war ihm das Leben, und das hatte Gott ja erhalten. Schön oder wüst sei ein Tun, sagte er; sterben müsse man beid Weg, und selig werden könne man auch beid Weg. Jakobli sehe doch an einem Auge, und er wisse

manchen Halbbling, der so glücklich sei als die angern. Die Hauptsache sei, daß man gesund sein könne und werchen möge; und wenn Jakobli nicht gesund sein könnte, so wäre es schier besser für ihn, er hätte sterben können. Es hätte wohl Längizyti gegeben, aber man müsse es nehmen, wie es komme, und zuletzt gewöhne man sich an alles. Und wenn Anne Bäbi so jammerte über ihre Versäumnis und werweisete, woran allem es schuld sei, so sagte Hansli: „He, ich wollte die Sache nicht so schwer nehmen, öppe viel an der Sach machen wir nicht; wir können es dä Weg oder diese Weg machen, es kömmt öppe aufs gleiche heraus; es ist ein anderer, und der befiehlt; und wenn der nicht will, so kann man lang."

So saß Jakobli auch einmal auf einer Bank, es war an einem schönen Sonntagabend. Der Wind wiegte sanft die Pappelbäume hinterem Hause; Feierabend läutete es im Dorfe; in der Küche sprätzelte das Feuer; Tauben und Hühner spazierten vor der Küchentüre; unterm Küchenfenster saß die große schwarze Katze und putzte sich. Zwischen den Vorbergen und den weißen Häuptern blitzte es aus einem schwarzen Wolkenstreifen; aber majestätisch stieg die Sonne nieder am wolkenlosen, goldenen Abendhimmel. Unter die Küchentüre trat Anne Bäbi und sagte: „Es will nicht Regen kommen, und Regen wäre doch so gut für den Lewat und andere Sachen mehr."

Und wie Anne Bäbi das sagte, kam der Pfarrer auf die Bsetzi vor dem Hause, fast wie vom Himmel herab, denn kein Brösmeli hatte man von ihm gemerkt. Anne Bäbi erschrak gar gewaltig, doch fliehen konnte es nicht mehr. Es wischte geschwind die Hände am Fürtuch ab und sagte: „Herr Jemer, jetzt kömmt noch gar der Pfarrer!", reichte ihm die Hand und hieß ihn hereinkommen. Derselbe aber wollte nicht, sondern setzte sich auf die Bank neben Jakobli und sagte: es hätte ihn schon lange wundergenommen, wie es gehe dem armen Knaben. Da er jetzt vorbeispaziert sei und ihn vor dem Hause gesehen, so hätte er gedacht, er wolle ihn grüßen und sehen, was er mache; er sei ihm immer ein lieber Bub gewesen und

gar herzlich leid, als er vernommen, daß Jakobli so übel krank sei. Früher sei er nicht gekommen; er wisse wohl, die Leute hätten es ungern manchmal, wenn der Pfarrer plötzlich und ungerufen zu einem Kranken käme, weil die Leute gleich ein Gerede davon machen und der Kranke leicht erschrecke und meine, jetzt müsse er sterben, es fehle nicht.

„Ja, ja, Ihr habt recht, Herr Pfarrer, es ist so", sagte Anne Bäbi, „aber es hätte uns doch gefreut, wenn Ihr gekommen wäret; man hätte dem Jakobli nichts davon zu sagen gebraucht, damit er nicht erschrocken wäre von wegen dem Sterben. Aber gället, Herr Pfarrer, wie er doch auch aussieht, man darf ihn kaum mehr ansehen, und kein Mensch, wer ihn früher nicht gekannt hat, würde glauben, wie schön er gewesen wäre. Und luegit, gschauit, Herr Pfarrer, nur ein Auge hat er noch, nur ein Auge! Gället, Ihr hättet ihn nicht wiedergekannt, wenn er Euch so ungefähr begegnet wäre auf dem Wege?" „Ja freilich, Frau, er hat geändert; aber so, wie die Leute geredet, habe ich mir die Sache viel ärger vorgestellt," antwortete der Pfarrer. „Das Auge, welches noch da ist, scheint gesund, und das Gesicht ändert noch gar viel; wer weiß, ob er nicht das meiste noch auswächst, so daß man ihm in ein paar Jahren wenig oder gar nichts mehr ansieht." „O Herr Jemer, wie wär das gut, Herr Pfarrer! Wir brauchten uns dann nicht mehr so ein Gewissen zu machen. Ich muß sagen, ich weiß manchmal nicht, wo ich sein will, und es ist mir schon manchmal angst geworden, ich mache noch etwas Lätzes (ein Ausdruck, mit welchem der Selbstmord bezeichnet wird)."

„E Frau, Ihr müßt nicht so reden, mit solchen Reden läßt sich nicht spassen; und wenn man schon etwas auf dem Gewissen hat, mit solchen Reden kömmt man ihm nicht ab," antwortete der Pfarrer. „Guten Abend, Herr Pfarrer!" kams vom Ecken her, und Hansli steckte sein Pfeifchen in die Busentasche und setzte noch hinzu: „Ihr seid seltsam, Herr Pfarrer, bei uns." „Ich bin afange alt," sagte der Pfarrer, „komme nicht viel mehr vom Hause weg; ich

laſſe den Vikari machen. Aber der Jakobli iſt mir immer lieb geweſen, und als ich ihn daſitzen ſah, wollte ich ſehen, wie es ihm gehe; wie es mir ſcheint, Gottlob, recht ordentlich.“ „He, nit bös, es könnte böſer gehen; man muß es annehmen, wie es unſer Herrgott ſchickt, und ſich drein ſchicken. Wenn man ſich ſchon wehren wollte, es würde, denk ich, nicht viel helfen. Es macht frein Wetter.“ Nun antwortete der Pfarrer darauf, ein Wort gab das andere, und ſie verweilten ſich eine Zeitlang.

Als der Pfarrer eben gehen wollte, noch gegen die Küche ging, um Anne Bäbi gute Nacht zu ſagen, kam dasſelbe heraus und ſagte: „Herr Pfarrer, jetzt geht mir nicht, Ihr müßt noch mit uns ein Kaffee trinken, wenn Ihr uns nicht ſcheuet. Aber die Sache iſt ſauber, und es freute uns alle grauſam wohl, bſonderbar Jakobli.“ Er hätte es nicht nötig, ſagte der Pfarrer, und er ſollte eigentlich heim; ſeine Frau werde nicht wiſſen, wo er ſei, und was es ihm gegeben; aber wenn es doch zweg ſei, ſo wolle er ſich nicht eigentlich machen.

Als ſie endlich in der Stube ſaßen und Anne Bäbi allen eingeſchenkt hatte, ſiebenmal hinausgelaufen war und zuletzt auch ſaß und trank, ſo ging ob dem Kaffee das Herz ihm noch weiter auf, und es ſagte: „Ja, Herr Pfarrer, es weiß kein Menſch, was es ihm geben kann, und ich hätte keinem Menſchen es geglaubt, wenn er mir geſagt hätte, daß ich mir einſt vorkommen ſollte nicht viel beſſer als ein Mörder und längs Stück nicht wüßte, was beſſer Feierabend mache, eine ſchöne Glungge oder ein batziger Hälſig.

„E Anne Bäbi,“ ſagte Hansli, „denk auch, was du redeſt, und daß der Pfarrer da iſt und meinen könnte, es wäre dir Ernſt!“ „Schon vorhin“, ſagte der Pfarrer, „habt Ihr mir ſo etwas geſagt, ich wußte nicht, was ich daraus machen ſollte; aber es muß doch etwas in Euerm Herzen ſein, das nicht recht iſt.“ „Herr Jemer, Herr Pfarrer! Die Leute werden Euch ſchon davon geredet haben; Ihr werdet wohl wiſſen, was mich drückt.“ „O nein, Frau! Was die Leute reden, weiß ich nicht, und wenn mir ſchon etwas zugetragen wird, ſo laſſe ich es liegen, wo man es ablegt. So geſchieht es mir

oft, daß ich Dinge, welche die Kinder auf der Gasse verhandeln, entweder gar nicht vernehme oder oft jahrelang nachher."

„Herr Pfarrer, ich kann es Euch fast nicht sagen; aber allemal wenn ich unsern Bub ansehe, so kommt es mir neu über das Herz, und ich muß immer denken, wenn wir ihm hätten die Blattern geben lassen, so wär es nicht so gegangen, und er wäre noch wie die andern und hätte noch beide Augen und es Gsicht wien e Mönsch."

„Aber warum habt ihr ihn eigentlich nicht impfen lassen, es ist doch jetzt fast allgemeiner Brauch?" Da seufzte Anne Bäbi tief auf, und Hansli sagte: „Apart haben wir nicht viel darüber geredet. Es Anne Bäbi hat gesagt, es grus ihm schier, so dem armen, unschuldigen Kind expreß Schmerzen zu machen, und wüßte man doch nicht, ob es eigentlich nötig wäre oder nicht; und ich habe bei mir selbst gedacht, das sei so eine neue Mode, und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, daß die Kinder die Blattern bekommen sollten, so hätte er sie nicht kommen lassen, und dem lieben Gott so seinen Willen z'hingerha, das het mir sich neue nit welle schicke."

„Aber Hansli," sagte der Pfarrer, „wenn Ihr die Sache so nehmt, so hättet Ihr auch denken können, der liebe Gott hätte das Impfen nicht erfinden lassen, wenn er nicht gewollt hätte, daß man damit gegen die Blattern sich wehren könne." „Ja, Herr Pfarrer, Ihr habt recht! Aber von dem Impfen, oder wie man ihm sagt, weiß man, von wem es kömmt, man kann ihm den Namen geben; aber von den rechten Blattern, da weiß man nicht, woher die kommen; drum kommen die gerade von Gott wie die andern Krankheiten auch; und was von Gott kömmt, soll man in Geduld annehmen."

„Alles mit Unterschied, Hansli!" sagte der Pfarrer. „Wenn das Haus über Eurem Kopf angeht, in volle Flammen kommt, sagt Ihr auch, daß es des Herrn Wille sei, daß Ihr darin bleibet? Braucht Ihr nicht Eure Beine, um aus den Flammen Euch zu flüchten?" „Ja, Herr Pfarrer, es ist so; aber die Beine hat mir Gott selbst gegeben, ich habe sie nur gebraucht." „Aber so hat der

liebe Gott auch den Impfſtoff gegeben, das iſt eine Krankheit am Kuheuter; und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, daß man ihn brauche, ſo hätte er ihn nicht geſchaffen.“ „Ja wäger, Herr Pfarrer; aber wenn der liebe Gott das mit ihm gewollt hat, ſo duecht mich, er hätte ihn ſchon zu Attis und Großättis Zeiten ſollen brauchen laſſen. Jetzt kömmt mir das Impfen doch ſo vor wie eine neue Mode.“ „Ja, Hansli, heißt es nicht: ‚Die Ratſchläge Gottes ſind unerforſchlich, und das Früher und Später ſteht in Gottes Hand‘? Oder warum iſt der Heiland nicht zu Moſis Zeiten gekommen ſtatt dem Geſetz, und iſt auch er nicht zu ſeiner Zeit eine neue Mode geweſen? Ja, kann man nicht auch ſagen, was brauchen wir überhaupt einen Heiland? Wenn Gott uns will ſelig machen, ſo braucht es nichts der Gattig. Oder die Erdäpfel, zwar nicht mit dem Heiland zuſammengezählt, ſind die nicht auch eine neue Mode? Und unſer Herrgott hat viel tauſend Jahr gewartet, ehe er uns damit aufwartete, und braucht Ihr die nicht auch und je länger je lieber, und je länger je dankbarer?“ „Ja, Herr Pfarrer, jetzt habt Ihr mich beſchlagen, und ich muß Euch glauben.“

„Seht,“ ſagte der Pfarrer, „es hat alles auf Erden ſein Maß, auch die Geduld und die Ergebung in Gottes Wille. Wenn der Bauer ſagen würde, wenn es Gottes Wille iſt, daß Korn wächſt auf meinem Acker, ſo wird es wachſen, ich mag ſäen oder nicht, ich will daher Müh und Same ſparen: ſo wird männiglich dieſen Bauer auslachen und ſagen, er ſei verrückt. Oder wenn ein Roß einen Nagel in den Fuß getreten hat und der Fuhrmann ſagt: ‚Es war des Herrn Wille, daß der Nagel in den Fuß kam, und wenn es des Herrn Wille iſt, ſo wird er wieder hinauskommen, darum wäre es Sünde, wenn ich ihn anrühren täte‘, ſo wird man ſolchen Fuhrmann vogten. Und wenn ein Menſch einen Fehler in ſeiner Natur hat und er ſagt: ‚Den Fehler lege ich nicht ab, den hat mir Gott geordnet, und er wird wiſſen, wofür; wenn ich ihn nicht hätte haben ſollen, ſo hätte er ihn mir nicht gegeben‘. Wenn er mit dieſem Fehler ſündiget und er ſagt: ‚Ich vermag mich deſſen nicht, und wenn einem ein Dreck

auf die Nase fallen soll, so fällt er einem nicht auf die Schuhe', würdet Ihr den nicht für einen schlechten Christen halten und ihm sagen: ‚Es stehet geschrieben, das Auge, das dich ärgert, reiße aus', und je nachdem einer gehandelt hat bei Leibesleben, wird er Lohn empfangen: das ewige Leben die einen, das Gericht die andern?

So ist es mit aller Krankheit, leiblicher und geistiger: da hat uns Gott Heilmittel zur Hand gestellt, leibliche und geistliche, und die sollen wir brauchen, dabei aber nicht vergessen, Gott um Segen und Gnade anzuflehen; denn das Gedeihen steht im Leiblichen und Geistlichen in seiner Hand." „Ja, ja, Herr Pfarrer," sagte Hansli, „jetzt begreife ich es, der liebe Gott hat so immer dWähli, zu machen, was er will, und die Sache la z'graten dä Weg oder diese Weg, und mi gryft ihm nit vor; selb wär mir zwidergewesen. Und wenn wir mehr das Unglück haben sollten, daß jemand krank würde, so muß gmacht werden, was z'machen ist; ghörst, Anne Bäbi!"

Aber Anne Bäbi hörte schon lange nicht mehr, sondern weinte und brach in Jammer aus: „O Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! Erst jetzt habe ich keine Ruhe mehr, so wie Ihr die Sache ausgelegt habt; erst jetzt weiß ich es für gewiß, daß wir dem Jakobli hätten vor seinem Unglück sein sollen, und taten es nicht und müssen ihn jetzt unser Lebtag so sehen und immer dabei denken, es könnte anders sein, und er müsse uns hassen und verfluchen deretwegen." „Aber Müetti, wie redst!" sagte Jakobli, „wie manchmal habe ich dir gesagt, du sollst doch nicht so denken, und ich wüßte ja, daß ihr es gut gemeint hättet und nicht bös." „Meine gute Frau," sagte der Pfarrer, „es ist mir leid, wenn ich Euch wehegetan habe; aber ich konnte nicht helfen, ich mußte die Wahrheit sagen, und es ist eine Ordnung Gottes, daß wir allen Irrtum mehr oder weniger büßen müssen, und daß es allemal, wenn wir so einen Irrtum in uns entdecken, Herzenleid verursachet. Das ist so, und dieser Ordnung sollen wir nicht wehren und nicht sagen, das macht nichts, und das ist schon manchmal geschehen, ich wollte nicht mehr daran denken, die Sache mir aus dem Kopf schlagen: das sind alles falsche Trostgründe. Wir müssen den Fehler

aufrichtig erkennen und, wenn es gut kommen ſoll, auch aufrichtig ſagen: ‚Vater, ich habe gefehlt‘. Und gefehlt habt Ihr; aber jetzt fehlt nicht wieder und vergeßt im Jammer nie Gott und ſeine Liebe! Seht, Ihr habt ſchon viel gewonnen, daß Jakobli Euch die Sache nicht nachträgt, daß er es erkennt, wie Ihr es gut gemeint.“ „Ja, eben das macht mich immer z’pläre, daß er ein ſo Guter iſt, wo wir uns doch ſo an ihm verſündigt haben,“ ſchluchzte Anne Bäbi.

„Das iſt leider ſo,“ ſagte der Pfarrer, „daß, wenn das Gemüt verſtimmt iſt, es alles unrecht auslegt und jede Berührung falſche Töne gibt. Was meint Ihr, Frau, wenn Jakobli das Gegenteil tun und Euch ſeinen Zuſtand alle Tage vorhalten würde, wie wäre Euch?“ „Oh, da hätte ich mich ſchon lange hineſinnet und wäre kaum mehr da,“ antwortete Anne Bäbi. „Alſo ſeht Ihr, liebe Frau, wie Ihr Urſache habt, Gott zu danken, daß Jakobli die Sache von der rechten Seite faſſet und ſich darein zu ſchicken weiß. Darum danket Gott auch, damit Ihr Jakoblis Beiſpiel nachfolget und Euch in das Unabänderliche ſchicket. Denket, es iſt Jakobli gewiß auch viel wohler dabei, wenn Ihr nicht ſo jammert und klaget; damit ändert Ihr nichts und gmühet ihn nur; und vergeſſet es nie, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müſſen! Denket daran, ob die Krankheit Euch nicht vielleicht in ein beſſeres Verhältnis zu Jakobli gebracht hat, ob Ihr ihn jetzt vielleicht nicht viel beſſer liebet, und ob ſie Euch nicht ein Fingerzeig iſt, ihn nicht zu plagen; denn man plagt die Leute vielleicht ebenſo oft aus Liebe als aus Haß, und wenn man aus einem Irrtume heraus iſt, ſo iſt es dann nicht, daß man gar keinen mehr habe.

Nein, meine liebe Frau, wenn ihr einander recht liebhabt und mit der Liebe euch nicht plaget, ſo könnt Ihr jetzt viel glücklicher werden, als Ihr geworden wäret, und Ihr und Jakobli ſeid vielleicht ſpäter imſtande, Gott zu danken, daß er es ſo gefüget hat und nicht anders; und wenn Ihr ſchon mehr oder weniger ſchuld an der ganzen Krankheit wäret, ſo zeigt Euch doch Gott ſeine Vergebung darin, daß er ſie Euch zum Heile werden läßt; und das iſt die fried-

ſame Frucht der Gerechtigkeit, welche aus der Zucht des Vaters in den Herzen ſeiner Kinder emporwachſen ſoll."

Draußen an der Türe hatte Mädi gehorcht und ſagte halblaut für ſich: „Dr Predikant kann lang vom lieben Gott reden, und wenn Mädi nicht geweſen wäre, ſo lebte Jakobli lange nicht mehr; und denn nehmte mich wunder, wie das zu unſerer Seligkeit beitragen ſollte. Predigen kann er ſchön, ſonſt aber verſteht er e Tüfel viel."

Er hätte ſich viel zu lange geſäumt, ſeine Leute werden ſich kümmern um ihn, ſagte endlich der Pfarrer und ſtund auf oben am Tiſche und nahm Abſchied; und alle dankten ihm, daß er gekommen, beſonders Jakobli, hießen ihn wiederkommen, und Jakobli ſagte, es dueche ihn, es wohle ihm, wenn er ihn nur von weitem ſehe. Es hätte ihm viel geleichtet, ſagte Anne Bäbi, und es duechs, es könnte jetzt anfangen, ſich darein zu ſchicken; aber ihrer Gattig Lüt ſeien gar dumm, und ds Rechte komme ihnen immer zuletzt in Sinn oder gar nicht. Hansli ſagte nicht viel; aber als der Pfarrer fort war, ſagte er: „Ja, ja, ds Rede iſt e chummliche Sach, und man kann immer daraus nehmen, was einem am anſtändigſten iſt."

Der Pfarrer war ein älterer Mann, und zeitweiſe Unpäßlichkeit machte ihm zuzeiten einen Vikari nötig; und wenn er einen nötig hatte, ſo gab man ihm einen, wie man ihn hatte, und die hat man auch auf all Weg.

Langſam ging der Pfarrer den Fußweg runter. In den Weiden am Bach rauſchte der Wind, und unter den Weiden rauſchte der Bach, und der Pfarrer ſann über die Torheit der Menſchen, wieviel Plagen die Menſchen ſich ſelbſten machten, und über die gütige Weisheit Gottes, welche in jede Plage ein Heilmittel für die Torheit lege; und wie das eine ſeltene Kunſt ſei, dieſe Heilmittel zu erkennen, und wie man ſie am ſchwerſten in den Plagen erkenne, welche, durch eigene Torheit herbeigezogen, über dem eigenen Haupte ſchwebten. Der Pfarrer könne wohl mit dem Finger zeigen und deuten,

dachte er, aber die Gemüter bereiten, daß das Gezeigte fruchtbar werde und die rechte Wirkung tue, das sei eine Kunst, die noch seltener gegeben sei.

So kam er den Bach herunter und sann, bis er von weitem sein Häuschen sah. Dort sah er sein Weibchen, welche unter die Klasse der freundlichen Muesle gehörte, und seine Tochter, ein herzhaft Meitschi von neunzehn Jahren, nach allen Windgegenden ausschauen; denn daß er die Suppe auf dem Tische warten ließ, war schon seit Jahren nicht geschehen und darum ein Ereignis, welches Mutter und Tochter bang bewegte.

„Wo bleibst auch so lange, Mannli?" rief die Frau ihm entgegen, als er am Arm der Tochter, die ihm entgegengelaufen war, daherkam und den Schweiß sich von der Stirne wischte. „Der Blumköhli versodert ganz, und wenn die Suppe brännte, so wird die Köchin nicht schuld sein wollen." Da wollte der Pfarrer stillestehen und Bericht geben, aber die Frau Pfarrerin sagte: „Komm du jetzt, du kannst uns es drinnen sagen. Sophie, läute doch dem Vikari, aber scharf, hörst du, sonst tut er aber drglyche, er hätte nichts gehört."

Nun erzählte der Pfarrer seine Begebnisse, seine Reden und Gedanken, und wie soviel Unglück sei in der Welt, an das man gar nicht denke, und die Heilung wiederum so nahe, und man sehe sie wieder nicht; und wenn man sie sehe, so scheine sie so leicht und sei doch unmöglich dem betreffenden Gemüte, und die Welt so schön und Gott so gut und der Menschen Gemüt so seltsam und so verkehrt.

Noch lange redeten sie zusammen freundlich und erbaulich, aber längst war der Vikari gegangen und schrieb droben ungefähr folgenden Brief:

„Lieber Freund!

Sie haben mich aber vom Tische getrieben mit ihrem weltlichen, frivolen Geschwätz; es ist schrecklich, daß man solche Geistliche hat. In der ganzen Familie ist keine Ahnung von der

seligmachenden Gnade und der Freude in Jesu. Da ist lauter Selbstgerechtigkeit und Weltsinn, und es gehen Tage vorüber, daß man den Namen Jesus nicht hört. Wäre die Gnade nicht so mächtig in mir, meine Seele schwebte in der größten Gefahr, besonders da die Leute etwas Freundliches, Anziehendes haben, was umso gefährlicher ist. Der Alte gehört unter die Klasse der Geistlichen, welche dem Reiche Gottes am meisten Abbruch getan haben. Er predigt von der Liebe Gottes, trägt ein mild, versöhnlich Wesen zur Schau und eine gewisse Dienstfertigkeit; das gefällt den Leuten, darum meinen sie, es sei das rechte Wesen und wollen von Buße und Zerknirschung nichts wissen. Vom rechten Fundament der Christen hat dieser Pfarrer keinen Begriff; es ist schrecklich, und ich danke Gott alle Tage, daß diese Rasse immer seltener wird, andere Männer das Ruder ergriffen, eine andere Generation aufwächst. Heute hätte er die herrlichste Gelegenheit gehabt, eine Seele zu zerknirschen und sie Jesu zu gewinnen. Und was macht er? Er geht und tröstet sie. Dem Reiche Gottes widerfährt aber Gnade; andere Arbeiter rufet der Herr in seinen Weinberg. Lebe wohl, teurer Bruder in Christo!

P. S. In meiner Bewerbung um .... ist die Gnade Gottes auch bei mir. Ihr Vater soll noch viel reicher sein, als ich anfänglich glaubte."

* * *

Fünftes Kapitel.

Anne Bäbi vernimmt was Neus, und ein Professor muß sich verwundern.

Anne Bäbi waren die Reden des Pfarrers zu Herzen gegangen, und es konnte sich recht trösten damit. Es dachte, wenn es Jakobli recht liebhätte und ihm die Hände unter die Füße lege, so werde ihm Gott seine Sünd schon vergeben; und wenn Jakobli schon nicht

mehr ſo hübſch ſei, ſo mache das nicht ſo viel, wenn er nur ſo ſicherer ſelig werde. Und wenn er ſchon nicht mehr ſo hübſch ſei, ſo ſolle ihm deswegen auf der Welt nichts abgehen; mit Geld laſſe ſich viel zwängen. Einem armen Burſch käme die Hübſchi kommod, wenn er weiben wolle; ein Reicher mangle ſie nicht; ein bezahlter Hof gefalle den Meitſchene beſſer als der ſchönſte Gring, und wenn Jakobli eine ſchöne Frau erhalte, ſo hätte er noch mehr davon, als wenn er ſelbſt noch ſo hübſch wäre. Wenn er nur recht geſund könnte werden, aber nicht wegen Werchen, das mangle er nicht, ſondern wegem Drbyſy; es ſei gar gruſam längwylig, wenn man nicht geſund ſein könnte; und es ſolle ſie kein Geld reuen, und ſollte es e Duble koſten oder zwo, wenn er nur recht zweg würde.

Jakobli war eben nicht krank, aber matt, ward müde im Augenblick, und eine gewiſſe Gleichgültigkeit in ſeinem ganzen Weſen machte Anne Bäbi am meiſten angſt. Er wollte an nichts recht Freude haben, und alles war ihm recht. Anne Bäbi mochte ihm kramen, was es wollte; Jakobli ſagte „Dankeigſt z'tuſig Male", legte aber das Geſchenk auf die Seite und ſah es nicht mehr an. So oft rief es Jakobli mit heimlichem Geſichte ins Stübli, und auf dem Tiſch ſtand ein Eiertätſch und manchmal noch eine Halbe Roten darneben, und Jakobli ſollte eſſen und trinken, und Anne Bäbi ſagte: „Seh nimm, nimm o einiſt recht und ſäg mr, es duech di gut! Es duechti mi, wenn ich nume das no einiſt erlebe chönnt!"

Dann ſaß Jakobli zum Tiſch, und die Mutter ſtand und ſah zu, und beim erſten Biſſen frug ſie: „Duechts di gut? Sſpart han ih nüt, Eier nit, Mehl nit und Nidle nit." Dann ſagte Jakobli: „Ja, es duecht mi gut," legte aber beim dritten Biſſen die Gabel weg und ſagte, er möge nicht mehr. „E non es Mümpfeli!" ſagte Anne Bäbi, „noch eins, nur mir zu Gefallen!" Wenn Jakobli nicht mochte, den eingeſchenkten Wein ſtehen ließ und ſagte: „Ih mag nit, nimm du!", dann ward es zuerſt böſe, ward traurig, rief den Hansli hinein und ſagte: „Nimm du, dr Jakobli hat aber nit mögen! Öppis muß doch da gah, ſo kann man die Sache nit la." Hansli

ſetzte ſich dann zum Tiſch und aß vom Eiertätſch und gab Anne Bäbi auch davon und ſagte, er möge ihn nicht alleine, und dr Jakobli werd de ſchon wieder näh, wenn er mög. Es duech ne, es hätte ihm ſchon toll beſſeret; geſtern hätte er ihm nachgerechet beim Graſen und dSach recht ſtyf gmacht. „Aber Hansli, du biſt doch dr Grüslichſt, dä arm Bub ſcho mache z'werche; nei, das tu mir nicht mehr, wenn du nicht Streit willſt! Aber zum Doktor will ich, der muß mir ein braves Trank geben, das ihn ſo recht ausputzt; vielleicht mag er dann wieder eſſen und Freud ha. Es duecht mich, ich wäre im Himmel, wenn er nur afange brav eſſen möchte und Freud hätte an öppis."

Anne Bäbi ging zum Doktor, klagte ihm Jakoblis Umſtände und ſagte: es möchte ein rechter Trank zum Purgieren oder zum Laxieren, es ſei ihm gleich; aber es meine, wenn er recht ausputzt wäre, ſo beſſerete es ihm.

„Du biſt eine dumme Frau!" ſagte der Doktor, „willſt du deinen Buben zTod doktern? Der mangelt nicht Ausputzens, der iſt ausgeputzt genug; wenn ein Licht am Erlöſchen iſt, ſo muß man nicht daran herumblaſen, und wenn einer ſchwach iſt, ſo muß man ihm das bißchen Kraft, welches er noch hat, nicht noch auspreſſen. Hättet ihr ihn impfen laſſen, ſo wäre alles das nicht. Aber ſo ſeid ihr: zur rechten Zeit könnt ihr nichts tun, und wenn dann alles verpfuſcht iſt durch eure Schuld, ſo ſoll der Doktor alles wieder gutmachen. Es haben euch nur die fünf Batzen gereut, wo das Impfen koſtet, und jetzt hat es euch manchmal fünf Batzen gekoſtet, und das geſchieht euch recht. Wenn die Bauren nicht um Dublonen kämen, weil ſie Kreuzer erraxen wollen, ſie würden viel zu reich."

„Ach Doktor," ſagte Anne Bäbi, „ſchweiget mir von dem! Nein, freilich, die fünf Batzen haben uns nicht gereut; es iſt das nicht, daß wir wegen fünf Batzen umeluegen müßten. Aber ich und Hansli haben auch von dem neumodiſchen Zeug nichts gewußt und leben doch noch, und wir meinen nicht, daß wir alles Neue zuerſt machen müßten und noch dazu an einem einzigen Kind.

Jo, jo, wenn wir alles gewußt hätten!" ſagte Anne Bäbi und ſchnupfte und wiſchte die Augen, „aber wenn man alles wüßte, ſo wäre man bald reich. Jetzt iſt die Sache, wie ſie iſt, und öppis ſollte gehen, ſo kann man den armen Bub nicht laſſen; nicht einmal den halben Teil von einem halben Eiertätſchli mag er mehr, und doch hatte ich nicht mehr als zehn Eier genommen. Aber es iſt kurios: will man etwas von Euch, ſo wollt Ihr nichts geben, und braucht man nichts, ſo iſts aber nicht recht."

„Das iſt gar nicht kurios," ſagte der Doktor, „das kömmt daher, daß ihr immer tromſigs darin ſeid, daß ihr hüſt wollt, wenn ihr hott ſollt; daß ihr Mittel wollt, wenn ihr keine braucht, und keine wollt, wenn ihr haben ſolltet. Aber die Donnſtigs Bauren haben mich doch ſchon manchmal taub gemacht, ich kann es nicht ſagen. Ich will lieber mit dem vornehmſten Herrn verkehren als mit ſo einem Schnürfli. Je dümmer einer iſt, um ſo witziger meint er zu ſein, und es iſt zringsum in der ganzen Gemeinde keiner, der nicht meint, er höre die Flöh huſten und ſehe das Gras wachſen; kein einziger, der nicht meint, er könnte, wenn er wollte, beſſer doktern als ich und beſſer predigen als der Pfarrer, und der nicht alle Augenblicke ſagt: ‚Der Pfarrer iſt e Göhl, und dr Doktor iſt e Lappi.' Ich kenne die Knüdere afange und weiß, was die ſich einbilden, und weiß doch mancher nicht, was er lieber wollte, ſeinen Gring, oder was bas niede iſt, und kann nicht rechnen, was er wert wäre, wenn fünf Bauren einen Batzen gölten. Los, Frau, wenn ich dir etwas raten kann, ſo doktere an deinem Jungen nichts! Koche ihm gute Brühen, Reisbrühe und andere! Aber ſchwenk das Reis nicht ſo bloß im Waſſer, daß es am Boden hocket und die Brühe ganz lauter bleibt! Koch ſo eine Brühe einen ganzen Morgen recht aus, ghey ein Huhn darein, gäb es auch ein Dutzend mehr oder weniger im Gras herumlaufen und alles verkratzen, was ihr ſäet. Gib ihm Fleiſch zu eſſen, aber nichts Geſalzenes, von wegen ſeinen Augen, womöglich Kalbfleiſch und allbeeiniſt es Tröpfli guten Wein, aber nicht viel; und wenn er etwas werchen mag, ſo laßt ihn machen, und

wenn er öppe aus will, so laßt ihn laufen: dann wird es schon bessern. Aber auf einmal kömmt es nicht; habt nun auch Geduld und schickt euch darein, hättet ihr doch vor allem sein können."

„Ihr wollt mir also nichts geben?" fragte Anne Bäbi. „Nein," sagte der Doktor, „es ist ja nicht nötig; man muß die Natur machen lassen, wir sind nur Diener der Natur." „He nu, so lebit wohl!" sagte Anne Bäbi, „z'danke han ih nüt."

„He nu, ja so de, du dumms Babi!" sagte der Doktor, während Anne Bäbi die Tür zumachte. „So hat man es: hätte ich ihm für zehn Batzen Tränke gegeben und neun daran gewonnen, und hätte der Bube die Seele aus dem Leib hofieren müssen, so hätte es gemeint, was es hätte, und mir nicht genug danken können, auch wenn ich ihm seinen Bub in Grund und Boden hinein verketzert hätte. Nun sage ich der Kuh die Wahrheit, mache keinen Profit, so wird sie taub, danket mir nicht nur nicht, sondern verbrüllet mich noch dazu das Land auf und ab. Und doch habe ich den gleichen Leuten erst kürzlich das gleiche gesagt, und wenn sie mir gehorcht hätten, so hätte ihr Sohn beide Augen noch. Aber bei solchen Kabissticren ist kein Glaube; da kann man ihnen hundertmal helfen, und wenn man ihnen zum hundert und erstenmal nicht in ihren Kram redet, so fluchen sie über einen und laufen zu einem andern. Ich wollte, der Tüfel müßt cho doktere; es nähmte mich wunder, ob ihm die Bauren nicht auch erleideten, daß sie seinetwegen sein könnten, wo sie wollten, nur nicht in der Hölle, und er sie künftig ruhig ließ. Es käme den Bauren wohl."

„Was käme den Bauren wohl?" sagte ein eleganter Herr mit goldener Kette und Manschetten, der soeben die Türe aufmachte und mit zierlicher Beugung des Oberleibes hereintrat. „He, wenn dr Tüfel e Doktor wurd; er nähme keinen Bauren mehr, er bekäme genug an ihnen schon beim Doktern. Aber Gott grüß Euch! Was lebet Ihr, Herr Professor, und was bringt Euch schon des Morgens früh von Bern her?"

„Nichts beſonders; es iſt mir in Bern bei den Herren erleidet, und da fahr ich mit meiner Frau ein wenig im Lande herum.“

„O Herrgott, wie kann es einem in der Stadt erleiden? Da hat man vernünftige Patienten, eine bequeme Praxis und muß nicht Berge auf, wo man den Atem mit dem Finger wieder füreguſeln muß, wenn man nicht erſticken will; kann zehn Viſiten machen, während wir eine; und dann: Kümi! Kümi! Und hier müſſen wir froh ſein, wenn wir das Leben davonbringen wollen bei denen Gyzgnäpperen, wo man einem für drei Kreuzer fünf Schlitze ins Blutte machen kann.“

„O Doktor, Ihr wißt nicht, was Ihr ſaget,“ ſagte der Profeſſor. „Wenn meine Kinder nicht wären, ich wäre ſchon lange auf dem Lande. Da muß das Praktizieren eine ganze Freude ſein, wo nicht jedes Weib meint, es ſei ein halber Doktor, und wenn es einem nicht mit einem Tannbuſchli durch die Naſe fahre, ſo ſchmecke man nichts, die einen keine Diät halten wollen, die andern vor lauter Ängſtlichkeit einem des Teufels machen, Kollegen einem das Leben verſalzen und man am Ende nichts davon bringt als Undank und einen Haufen Kinder, die einem ein Geld koſten, daß einem das Liegen wehtut.“

„Ihr wißt nicht, Herr Profeſſor, was Ihr ſagt, und wie es auf dem Lande iſt. Ich will Euch nur das ſagen, daß es eine ganz andere Sache iſt, mit Herrenleuten umzugehen als mit Bauersleuten,“ antwortete der Doktor.

„Ach, geht mir mit den Herrenleuten!“ ſagte der Profeſſor, „das iſt mir das ärgſte Pack von der Welt, und eben das macht einem am täubſten, weil man das Recht hat, von ihnen zu fordern, daß ſie vernünftig ſeien. Die einen verketzern mutwillig die Geſundheit, gäb was man ihnen ſagt, und wenn alles ruiniert iſt, ſoll man helfen, und während man ein Loch flickt, gibts ein anderes, ſolche verſtüpfte Naturen haben ſie. Wenn man nicht auf der Stelle helfen kann, ſo reibt man es einem um die Naſe, ob das Konſultieren nicht gut wäre. Wenn einer ſtirbt, ſo gräbt man ihn wieder aus, um zu

ſehen, ob man ihn nicht verpfuſcht hätte, und die Stadt auf, die Stadt ab redet man davon, daß, wenn die und jene zu rechter Zeit einen andern Doktor genommen hätten, der arme Geſtorbene noch lebte. Wenn ſie die Meitſchene am Tag mit denen verfluchten Schulen, wo man ihnen kaum Zeit zum Eſſen gönnt, mit Soireen, Sozietäten, Repetitionen zNacht krumm und dumm, leberſüchtig oder bleichſüchtig gemacht, Leib und Seele verſtopft haben, daß nichts Vernünftiges von ihnen geht, dann ſollen wir ſie zwegdoktern, daß ſie geſunde, währſchafte Weiber geben, und während wir doktern, ſchnüren ſie ſich, daß alle Rippen giren, und freſſen Täfeli wie junge Kälber Klee.

Den Frauen können wir nicht ſeiden genug tun. Wenn ſie ihre quäſtionierlichen Anfälle haben, ſo laſſen ſie uns rufen, und wir ſollen auf der Stelle helfen; verordnen wir etwas, iſt der Anfall vorüber, ſo ſtellt man die Mittel ins Ofenloch, tut wieder, was einem beliebt, und wenn der Anfall wiederkömmt, ſo heißt es, wir könnten nichts. Wenn wir unter ſo bewandten Umſtänden nicht alle Tage die Aufwart machen, ſo heißt es, wir bekümmerten uns nichts um ſie, möchten uns keine Mühe geben. Und kommen wir alle Tage, ſo erleiden wir den Leuten, und verblümt, daß ein Ochſe es faſſen täte, gibt man uns zu verſtehen, man wolle jetzt ſehen, wie es von ſelbſt gehe, und wenn man einem ferner nötig hätte, ſo wollte man einen rufen laſſen. Solche Weibchen machen einem oft faſt des Teufels, und wenn nicht alle Jahre einmal der Sommer käme, daß man ſie vors Loch hinausreiſen könnte, man hielt es nicht aus. Und hat man ſie endlich draußen, ſo iſt man nicht einmal ſicher; es gibt deren, die einem ſchreiben wenigſtens über den andern Tag, manchmal alle Tag, manchmal drei Seiten lang und noch an allen Börtern und noch dazu weltſch! Doktor, Doktor! Weltſch! Und was für Weltſch! Daß man nicht weiß, iſt es Pfauenlatein oder Kappelenweltſch, und darauf muß man antworten, wenn man in Gnaden bleiben will.

Wenn man es den Frauen trifft, ſo breicht man es den Herren

nicht; die möchten immer freſſen, was ſie gut dünkt, und machen, was ihnen ſonſt wohl gefällt; und während ſie die Geſundheit zum Fenſter hinauswerfen, ſollte der Doktor ſie ihnen wieder hinten hineinſchoppen, und während ſie einen Riß nach dem andern machen in ihre Lebenskraft, ſollte der Doktor für die Löcher ihnen plätzen, ſollte ihnen die Kraft zu ihren Gelüſten erhalten, machen, daß die Knie wieder halten, die Augen nicht blöde werden, der Unterleib keine Falten mache. Und kaum hat er einen ſolchen Ketzer wieder auf die Beine geſtellt, ſo geht derſelbe hin und macht es zehnmal ärger als vorher.

Und iſt man endlich mit der Herrſchaft fertig, ſo möchte man erſt noch ob der Dienerſchaft aus der Haut fahren. Fragt man die, wo es ihnen fehle, ſo hätte man es ihnen anſehen ſollen; und frägt man ſie nicht, ſo iſt man ein Möff und Grobian, zu vornehm, mit ihrer Gattig Leuten zu reden. Redet man leiſe, ſo ſagen ſie, ſie hörten übel; redet man laut, ſo klagen ſie, man hätte ſie angeſchnauzt. Verbietet man ihnen den Kaffee, ſo ſchreien ſie gen Himmel; verſchreibt man ihnen was Bitteres, ſo wünſchen ſie einen in die Hölle. Stellt man ſie auf die Beine, ſo iſt man ein Dienſtenteufel, der ihnen das Bett und die Ruhe nicht gönnt; läßt man ſie liegen, ſo ſoll es einem nichts an ihnen gelegen ſein, und wenn es der Herr oder die Frau wäre, die liefen längſt wieder herum. Will man einem Kammermeitli den Puls greifen, ſo tut es verſchämt und fährt mit beiden Händen unter die Decke, wo man nicht nachmag; und will man einer Köchin die Zunge ſehen, ſo verbeißt ſie das Maul und ſagt, dahinein ließe ſie nicht guggen, aber ds Waſſer könne man haben, es ſtehe dort in der Ecke neben dem Nidelhäfeli. So haben wir es, Doktor, und wenn wir an einem Ort fertig ſind, ſo iſt der Teufel an einem andern los, und wenn er an einem Ort ſchwarz iſt, ſo iſt er am andern noch einmal ſo ſchwarz. Nein, geht mir, Ihr habts auf dem Lande wie die Vögel im Hirſe, wie die Meuſi in einem Wurmneſt."

„Ich wollte nur, Herr Profeſſor, Ihr müßtet ein halbes Jahr

meine Praxis übernehmen; Ihr würdet auf einem andern Löchli pfeifen," ſagte der Doktor. „Was Ihr in der Stadt habt, haben wir faſt alles auf dem Lande auch und dann noch viel mehr dazu. Meint Ihr, es gebe nicht auch Baurentöchter, welche ſich ſchnüren? Sie tragen immer mehr Korſett und wiſſen dieſelben zuſammenzuziehen, als ob ihnen der Melcher oder der Karrer dabei geholfen hätte, daß ſie Schnatten kriegen, in die man ein großes Glätteiſen verbergen kann, und der Bauch wie ein großer Kirſchenkratten ihnen am Leibe herumhängt, daß man von weitem nichts anders meint, als ſie hätten die Waſſerſucht. Dann werden wir nie zu rechter Zeit gerufen, gewöhnlich erſt, wenn man auf dem letzten Löchlein pfeift oder die Donnerwetters Pfuſcher und Waſſergſchauer ſchon alles verblitzgert haben; von dieſen wiſſet Ihr in der Stadt nichts."

„Was, Doktor, meint Ihr, man kenne in Bern die Wunderdoktoren nicht? Gerade da iſt das ärgſte Neſt dafür." „Es wird öppe nit ſy," ſagte der Dokter, „für witzig Herreleut ſind ſolche Sachen z'dumm."

„Geht mir, Doktor!" ſagte der Profeſſor, „Menſchen ſind Menſchen, und im Herzen ſind ſie in der Stadt ſo abergläubiſch, als man es auf dem Lande iſt; ſie können es nur etwas beſſer verbergen. Es iſt kein Pfuſcher im ganzen Lande, der nicht von Bern aus beſucht wird. Freilich ſtellen ſie dann keine Zeugniſſe aus wie die Th... ſtetter und D... wyler und M. und andere, worin ſie ihren Glauben zu den Güttleren bekennen. Aber wenn der Doktor im Emmental noch lebte, der könnte ſagen, wie manches fünfbatzige Bünteli er nach Bern geliefert, und auf wie manches Berner Brüſtli er ſeine Hände gelegt hat. Es iſt ja lange Zeit ein eigener Bote alle Wochen von Bern aus zum Tſchampel Hansli gegangen mit einem großen Räff voll Brunzgläſer. Sehr oft leerte der aber die Gläſer aus, weil er fand, leer ſeien ſie leichter als voll; und ſehr ſelten ging er zum Hansli, ſondern im Buchiberg blieb er bei einem ſtecken, mit welchem er einen guten Akkord hatte. Dort ruhete er wohl aus, ließ die Brunzgläſer mit allerlei Mitteln füllen und brachte

ſie ſamt Grüßen und Ausſprüchen vom Tſchampel Hansli zurück. Und die armen Patienten lebten herrlich wohl an den küſtigen Mitteln und dem Glauben, der Tſchampel Hansli doktere an ihnen herum. O nein, ſie ſind in Bern nicht um ein Haar witziger als an andern Orten."

„Aber, Doktor, wir verklappern uns, und meine Frau wartet im Wirtshaus; Ihr müßt mitkommen, in Fiſchigen wollen wir zu Mittag eſſen und eins luſtig ſein zuſammen; dort findet man es guts Fiſchli und e gute Neuenburger, und wenn der nicht wäre, wer möchte mehr leben? Aber ſolange es noch Neuenburger und Fiſch gibt, wollen wir den Reſt ertragen und allbeeiniſt einen nehmen."

Unterdeſſen war Anne Bäbi fortgegangen voll Erbitterung gegen den Doktor, welcher dem Jakobli nicht helfen wollte. Es glaube es, ſagte es, der könne ihm nicht helfen, wenn er nur ein Diener vo dem Natur ſei. Es kenne den nicht und wiſſe nicht, wer der ſei, man höre erſt ſeit kurzem von ihm; aber gſeh hätte es ihn noch nicht, und wenn es öppis mit ihm wär, ſo dörft er ſich auch zeigen. Aber zu einem Diener wolle es nicht mehr; es wolle zu einem, der die Sache ſelber verſtehe und nicht bloß einem andern der Knecht ſei und noch dazu ſo ein unerkannter. Es käme ihm wohl, daß Hansli ihn nicht gehört hätte; das wäre Waſſer auf ſeine Mühle geweſen, wenn er gehört hätte, daß Jakobli werchen ſollte. Es duechs doch, Laxieren oder Purgieren gingen minder hart als Werchen und noch dazu eines Tages für; das Werchen aber komme alle Tage wieder. Aber es ſehe wohl, entweder wüßte der nichts, oder wenn er ihm ſeinen Bub eines Tages töten könnte, ſo würde er nicht zwei daran machen. Es wüßte doch nicht, was ſie dem zuleid getan hätten. Sie hätten ihm bezahlt, was er gefordert hätte, und wenn er gekommen ſei und ſie ein Kaffee zweggehabt, ſo hätten ſie ihn allezeit geheißen mithalten, und wenn er nicht genommen, ſo könnten ſie nichts dafür.

So rollten dem Anne Bäbi aus betrübtem Herzen finſtere

Gedanken durch den Kopf; für seinen lieben Buben wußte es keinen Rat, und das lautere Wasser lief ihm die Backen ab, als es ins Wirtshaus zu Fischigen trat, wo die Wirtin ihm wohlbekannt war. Noch ehe sie fragte, womit sie ihm aufwarten könnte, sah sie seine roten Augen und das Wasser die Backen ab. „E aber, Frau, was hast du, was ist dir doch auch begegnet?" frug sie. Anne Bäbi sagte: „E, bring mir einen halben Schoppen und ein Schnäfeli Fleisch, nume gäb wie liecht, und wenn du dann Zeit hast, so will ich dir Bericht geben."

Wo hat eine Wirtin nicht einen Augenblick Zeit, wenn ein Anne Bäbi, das rote Augen hat, Bericht geben will, was ihm die Augen rot gemacht? So saßen sie bald zusammen, und als Anne Bäbi über alles styf Bericht gegeben hatte, was es gesagt, und was der Doktor gesagt, und was es wieder geantwortet, und dann wiederum der Doktor, sagte die Wirtin: das sei nicht halb so bös, es solle sich nur trösten. So hätten es die schießigen Doktor alle: wenn man sie am nötigsten hätte, so wüßten sie alle nichts. Es sei aber gut, daß es andere Leute gebe, die mehr wüßten als sie, und wo man nie umsonst hingehe. Es sei jetzt bald vier Jahre, so habe sie es gerade gehabt wie Anne Bäbis Jakobli, uf e Tupf eso. „Ich bin schwanger gewesen zu meinem letzten Mädchen, und da hat mich auch duecht, die ganze Welt sei mir erleidet, und wenn ich nur den ganzen Tag plären dürfte oder sterben könnte; und es ist mir in allen Gliedern gewesen, die Beine so schwer wie Kilchtürme, und am Abend bin ich manchmal auf dem Sessel geblieben, weil ich zu müde war, ins Bett zu gehen, und da hat mir ein ringes Mittel geholfen. Du hast auch schon von dem Elixier gehört, wo da einer zu Mirtligen macht, der halbe Schoppe für fünf Batzen; von dem habe ich genommen alle Morgen und Abend einen Löffel voll, und von Stund an hat es mir gebessert, und alle Tage hat es styf durchgezogen, und es hat mich duecht, ich möchte wieder laufen wie ein Hirz. Wenn nicht Krämpfe dazugekommen wären, daß es mich manchmal duecht hat, ich müß ersticken, so hätte ich keine bessere Schwangerschaft gehabt als die."

Von dieſem Elixier könne er auch etwas ſagen, ſagte ein alter Mann; es ſei berühmt nicht nur hier, ſondern man hätte ihm geſagt, der König von Frankreich nehme alle Morgen davon. Er hätte akkurat auch die gleiche Krankheit gehabt, und er wäre längſt nicht mehr da, wenn das Elixier nicht geweſen wäre. Er hätte einmal das Bein gebrochen und ſechs Wochen lang am gleichen Ort liegen müſſen; endlich habe man ihn aufgeſtellt, und da ſei er ſo ſchwach geweſen, er hätte geglaubt, jeder Schritt wolle ihn töten, und die Doktor hätten ihm auch keine innerlichen Mittel geben wollen und geſagt, es werde ſchon beſſeren; da habe er das Elixier kommen laſſen, und ehe er eine Halbe getrunken, ſei er kuriert geweſen, zur Kraft gekommen und hätte von Tag zu Tag mehr machen mögen.

Das ſei es Donnſtigs Waſſer, ſagte einer hinter einem Bränzgläsli hervor. Es ſei ihm vor Jahren ſchon angekommen, daß, wenn er am Morgen aufgeſtanden ſei, er gezittert habe wie ein Eſpenlaub, und wenn er hätte ein Kaffeekacheli in die Hand genommen, ſo hätte er die Hälfte verſchüttet. Das ſei ihm zwider geweſen, und er ſei auch zu einem Doktor gegangen und hätte es ihm geklagt. Der hätte ihn nur ausgelacht, ihm kaltes Waſſer angeraten und geſagt: „Das kömmt von deinem verfluchten Saufen, und wenn du mit dem nicht hörſt, ſo kömmt es alle Tage ärger.“ Das hätte ihn taub gemacht, und er hätte gedacht, zu einem ſolchen Donnſtig gehe er nicht mehr. Aber da hätte man ihm vom Xaveri geſagt, und er ſei zu ihm gegangen, und der habe gleich gewußt, was es ſei und wie zu helfen. Von den Nerven komme das, habe er geſagt; er habe ſchwache Nerven, und das ſei wahr; ſeine Mutter ſage immer, wie er als Bube ſchon am ganzen Leib gezittert habe und Schaum vors Maul bekommen, wenn er zornig geworden ſei; und dafür hätte er ihm das Elixier gegeben und alle Morgen zwei Löffel voll befohlen, und manchmal nehme er drei. Und das müſſe er ſagen: ſobald er die im Leibe habe, ſo höre das Zittern auf; er könne mit ſeinen Händen machen, was er wolle, und es dueche ne, er möchte über alle Zäune ausſpringen.

Wo letzten Herbſt der rote Schaden (Ruhr) regiert, da habe er es auch gebraucht, ſagte ein anderer, und er müſſe ſagen, wenn er es nicht gebraucht, ſo wäre er längſt im Boden; noch jetzt fühle er die Schwäche. Aber die Krankheit ſei auch gekommen, man hätte es nie erhört. Xaveri hatte geſagt, wenn das nit helf, ſo ſöll me ume höre; vier King heygs ihm tôt, gäb wie er ne ygſchüttet heyg, und es heyg ſe allbets faſt zringſetum dräbyt, ſu heygs agrührt, aber es heyg alles nüt ghulfe, er allein hätte möge duregſchla, aber es heig hert gha; er ſelbſt habe manchmal geglaubt, es müß greiſet ſy.

Schon lange hatte es Anne Bäbi gewohlet und zum erſten halben Schoppen einen zweiten kommen laſſen, kaum gemerkt, daß die Wirtin abgerufen wurde, und gar nicht, daß ſie draußen blieb. Es ſah ſeinen Jakobli ſchon ganz geſund und freute ſich, dem Doktor dieſen Trotz anzutun, und wunder nahm es ihns, was der dazu ſagen werde. Aber noch eins nahm ihns wunder, und es zweifelte nicht daran, daß eine ſo erfahrene Mannſchaft, wie da war, ihm darüber Auflöſig geben könnte. Es erzählte noch einmal, wie es bei dem Doktor geweſen, und wie der ein Hochmütiger, Uverſchante und Ungſchleckte ſei. Für ſeinen Buben hätte er ihm nichts gewußt; über die Bauren hätte er geflucht, daß es eine lötige Schande ſei; denn von wem ſonſt hätte er z'freſſen? Zletzt, als er nichts mehr gewußt, hätte er geſagt: „Lue, du dummi Frau, üſerein iſt nume e Diener der Natur.“ Jetzt nehme ihns nichts mehr wunder, als was das für es Züg ſyg, dNatur, ob e Mönſch oder ſüſt neuer. Aber das duechs eine, das nume Knecht ſyg, ſitt nit ſo ufbegähriſch ſy; aber es ſei heutzutag ſo: je minder einer ſei, deſto wüſter tue er. Aber was dr Natur für einer ſei, das nehme ihns wunder.

„Ich habe von dem auch ſchon gehört,“ ſagte einer, „aber geſehen habe ich ihn noch nicht; es wird öppe eine zBern ſy, wo ihm dRuſtig git; es iſt da einer, dä handelt um Lazierige und ſellige Züg wie dr Tüfel; ſüſt wüßte ich niemere, der ſo heißt.“

„Ich traue, er meine ſeine Frau damit," ſagte ein anderer, „ſie hat ſo e arige Name, und er muß ihr folge vom Tüfel; über e jedere Schoppe muß er ihr Rechnung geben, und wenn er mehr als zwei gehabt hat des Tages, ſo hängt ſie ihm den Brotkorb höher, und er darf am andern Tag gar nicht aus dem Bett, und ſie ſchließt ihn ein."

„Warum nicht gar!" ſagte ein dritter, „Natur und Welt und Tüfel iſt eys, nume iſt Natur höflicher als Tüfel. Dem Tüfel ſein Knecht iſt er, aber gerade heraus ſagte er es doch nicht gerne. Alle die Pfaffe und Doktor, wo von Gott abfallen, ziehen alles auf die Natur hin, das heißt, ſie übergeben ſich dem Teufel und beten den an und machen, was der will. So iſts, ich weiß es; mein Vetter, und der kann mehr als Brot eſſen, hat mir das bündig ausgelegt; er iſt drei Jahre Schulmeiſter geweſen und lernt jetzt Kämiſeger."

Das gefall ihm, ſagte Anne Bäbi, und ſo werde es wohl ſein; aber ſchrecklich ſei es, und man wiſſe heutzutage gar nicht mehr, mit wem man es eigentlich zu tun habe, und es ſollte einen nicht wunder nehmen, wenn man den Teufel am heiterhellen Tag herumlaufen ſehen würde. „Aber wenn die Wirtin da wäre, ſo wollte ich abſchaffen; ſie werden daheim nicht wiſſen, wo ich bin."

Mit dem ſtand Anne Bäbi auf, ging dem Nebenzimmer zu und ſagte, es duechs, es hätte ihre Stimme daneben gehört. Leiſe öffnete es die Türe und ſteckte den Kopf hinein, fuhr aber plötzlich zurück mit hellem Schrei: „Herr Jeſes, er iſt da, helfit, helfit!" Drinnen aber ertönte ein ſchallend Gelächter, und der Doktor trat heraus und ſagte: „Ja, ſieh mich nur an, ob ich der Teufel ſei oder nicht. Aber von dir hätte ich es nicht gedacht, daß du ſo redeteſt über mich und mich ſo verdächtigteſt; das hab ich um dich nicht verdient. Aber ſo hat man es: wenn man es gut meint und aufrichtig iſt, ſo glaubt Ihr es einem am allerwenigſten; dem ärgſten Lumpenhund, der Euch die Haut über die Ohren abzieht, könnt Ihr glauben." „Verzieht, Herr Dokter, ich habe nicht gewußt, daß Ihr da ſeid; ich hätte ſonſt ſo etwas nicht geſagt." „Das glaube ich wohl,"

ſagte der Doktor, „aber deſto ſchlechter iſt das von dir.“ „He, es hat mich nur wundergenommen, wer einer ſei, wenn er Diener von Natur ſei, und jetzt weiß ich es. Bhüt Ech Gott und lebit wohl!“ Und Anne Bäbi verſchwand.

„Aber, Herrgott,“ ſagte der Profeſſor, „iſt es noch ſo auf dem Lande, nicht einmal wiſſen, was Natur iſt! Aber was tut man in den Schulen? Iſt da nicht von Naturkunde die Rede? Und wird da nichts gelernt von der Einrichtung, welche den Werken Gottes zugrunde liegt, und den Kräften, welche in denſelben liegen und wirken, und ſagt der Pfarrer nichts darüber?“ „Was weiß ich!“ ſagte der Doktor, „in einer Schule bin ich noch nicht geweſen, und wenn ich zPredig gehe, ſo prediget der Herr immer nur von der Religion. Es hat mir ſchon manchmal geſchienen, er könnte von etwas reden, das mehr abtrage; es wäre da noch manches. Gerade von der Natur, und daß die Natur die Natur ſei und wir alle von ihr leben müſſen, und wie die Doktoren nichts anderes ſeien als Diener der Natur, das heißt, daß ſie nur von der Natur abhingen und nichts anders könnten als ihr nachhelfen, und daß, wenn die Natur nicht wäre, auch die Doktoren nicht wären. Aber ſo etwas Vernünftiges habe ich noch nie von ihm gehört. Aber gellet, Herr Profeſſor, ſolches habt Ihr nicht geglaubt, wie es einem hier geht, und wie die Leute noch dumm ſind?“

Sinnend war lange der Profeſſor geſeſſen; endlich ſagte er: „Ja, das hätte ich wirklich nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte. Aber wenn ich es in Bern wieder erzählen wollte, es glaubte es mir niemand; aber gräßlich iſt es doch, daß in unſerem aufgeklärten Staate die Verdummung des Volkes ſo frech und unverſchämt getrieben wird; denn an dem, was die Leute nicht wiſſen, ſind nicht ſie ſchuld, ſondern die, welche es ihnen hätten ſagen ſollen und es nicht getan.

Unſer Volk iſt doch ſo wißbegierig und hat den Narren gefreſſen an der Bildung. Man braucht die Leute nur von weitem anzuſehen, um zu erfaſſen, wie wißbegierig ſie ſind und wie offen jeg-

licher Bildung; haben wir nicht dieſem Hunger und Durſt nach Aufklärung die neue Ordnung der Dinge zu verdanken, und ſchwitzt ſich das Erziehungsdepartement nicht faſt die Seel aus dem Leibe ob Erziehung und Bildung des Volkes? Es nimmt mich wunder, daß es ſolches duldet! Aber Ihr, Doktor, Ihr könntet viel machen. Ihr kommt ſo viel zu den Leuten, und ſie würden ſich ſicher von niemand beſſer brichten laſſen als von Euch und Euch ſo dankbar dafür ſein. Wir haben ein ſo herrliches Volk, man könnte mit ihm machen, was man wollte; man könnte es um einen Finger lyren (wickeln), wenn man ſich ſeiner nur annehmen wollte. Doktor, tut das!"

„Da wollte ich ein Narr ſein," ſagte der Doktor, „ich habe andere Sachen zu tun. Es iſt mit den Bauren nichts zu machen; die glauben jedem alten Weibe mehr als mir, und wenn ihnen einer mit den Hexen kömmt, ſo dünkt ſie der der Geſcheuteſt. Nein, Herr Profeſſor, der Bildung fragen unſere Bauren nichts nach, und wenn einer einen zahlten Hof hat, ſo luegt er den König Salomo nur für einen Schnuderbub an neben ſich. Und wenn ſchon hier und da einer ſein Meitſchi ins Weltſchland tut, ſo iſt es ihm nicht darum, daß es dort etwas lerne, ſondern nur um zu zeigen, daß ers vermöge ſo gut als ein anderer. Und wenn ſie heute alle Schulmeiſter fortjagen könnten, ſie tätens und warteten nicht bis morgen; und was das Erziehungsdepartement dazu ſagt, weiß ich nicht; ich habe längs Stück nüt von ihm ghört. Nein, Profeſſor, mit den Bauren geht mir; das iſt mir e bodeböſi Nation, und wer mit ihnen zu tun haben muß, täte ringer Stöck ſpalten, wenn es auch buchigi wären."

„E aber, Doktor," ſagte der Profeſſor, „ſo kömmt mir nicht; es dauert mich an Euch, wenn Ihr kein Herz fürs liebe Volk habt, ſondern nur Vorurteile gegen dasſelbe. Oh, wir haben ein herrliches Volk, wenn man es nur recht verſtehen wollte; aber man verſteht es nicht, weil man das Herz nicht zu ihm hat. Wenn die rechten Leute hinter dasſelbe kämen, ich bin überzeugt, ſie könnten mit dem Volk machen, was ſie wollten; in ſechs Jahren kennte man es nicht mehr.

Warum können Pfuscher und Sektierer einen so großen Einfluß üben? Weil sie Volksliebe heucheln. Wenn vernünftige Leute Volksliebe hätten, vermöchten sie nicht unendlich mehr? Aber da fehlts, Doktor, es denkt jeder nur an sich."

„Herr Professor, ich wollte nur, Ihr würdet es selbst mit dem Volke probieren; Ihr würdet auf einem ganz andern Loch pfeifen, wenn Ihr sechs Jahre unter ihm gewesen wäret. Wißt was, kommt aufs Land und probiert es einmal!" „Von Herzen gerne täte ich es," sagte der Professor, „wie ich schon gesagt, es wäre mein innigster Wunsch, auf dem Lande zu leben; es dünkt mich allemal, ich sei im Himmel, und an allen Haaren zieht es mich zu den schlichten, wackern Leuten. Aber wie gesagt, Doktor, wegen meinen Kindern kann ich nicht; ein Vater hat zuerst für diese zu sehen, und ich fürchte auch noch, bei einer Landpraxis würde ich für die Wissenschaft verloren gehen. Aber kommt, Doktor, wir wollen Gesundheit trinken auf unser herrliches, liebes Volk!"

„Oh, Gesundheit machen will ich wohl," sagte der Doktor, „aber nicht wegem Volk; das ist mir e verfluchti Nation, Ihr habt es ja selbst gehört, zum Donner, sondern vo wegem Neuenburger, der ist verflucht gut."

* * *

Sechstes Kapitel.

Mädi geht auf Reisen und bekömmt Gedanken.

Unterdessen war Anne Bäbi auch heimgekommen voller Gift und voller Freude im Herzen. Voller Gift gegen den Doktor, der ihm nicht helfen wollte, und voller Freude, daß es nun sagen könnte, was für einer der eigentlich sei, und es wäre ihm schon lange im Sinn gewesen, mit dem sei es nicht richtig; aber erst jetzt, wo es wisse, daß Natur und Tüfel das nämliche seien, wisse es recht, woran es sei. Freude hatte es aber auch, weil es wußte, wie dem

Jakobli zu helfen. Es nähme nicht einen Neuentaler, ſagte es, für das, was es vernommen; aber es hätte es niemere geglaubt, wenn es es nicht ſelbſt erfahren, daß man in einem Wirtshaus beſſern Bericht vernehme, wie man einen Kranken doktern könne, als bei einem Doktor. Aber ſo komme es, wenn einer in ſelligem Dienſt ſei: wenn er ſchon etwas wüßte, ſo wolle er es nicht ſagen aus Tüfelſüchtigi.

Am folgenden Morgen mußte ſich Mädi zwegmachen, um beim Xaveri das Elixier zu holen. Mädi hatte allerlei Einwendungen, meinte, man ſollte doch erſt noch beſſern Bericht einziehen, es traue der Sache nur halb. Es wäre doch vielleicht beſſer, ds Waſſer zum Sameli z'ſchicke; der könne aus dem Waſſer allen ſagen, wo es ihnen fehle, er breyche es allemal punktum. Es könnte alleweg heute nicht gehen; es ſollte den Hühnern miſten und Zwibelen umdrehen. Aber alles half nichts. Anne Bäbi zeigte, daß es Meiſter ſei. Expreß putzte ſich nun Mädi nicht; für zu einem ſellige zu gehen, wo man nicht mehr zu äſtimieren brauche als der erſt beſt Vehdoktor, ſei öppe grad alles gut genug, und es bezahle nicht ſeine Kleidlene, wo es ſelbſt gekauft und bezahlt hätte, bei einem ſellige zu verdrecken. Anne Bäbi hatte es recht ungern, als Mädi kein ſauberes Hemd anzog und nur ein halbreiſtenes Fürtuch umlegte; aber Mädi hatte auch einen Kopf, und zwar einen harten, und was einmal drinnen war, brachte ihm niemand raus, und wäre es auch ein Diener der Natur.

Mädi ging brummenden Herzens. So gehe das ſy Seel nicht länger, und wenn Anne Bäbi ſo fuhrwerchen wolle, ſo wolle es lieber nicht länger dabeiſein, und wenn Jakobli nicht wäre, ſo wäre es ſchon lange an einem andern Platz, und zletzt vermöchte es auch für ihns ſelbſt zu ſein, wenn es ſein müßte; das war ungefähr das Thema, das ſeinen Phantaſien zugrunde lag. Während Mädi ſolche Gedanken wälzte in ſeinem hitzigen Herzen, kam einer hinter ihm drein mit ganz gſtabeligen Beinen, die er gar ſeltſam drehte und ſetzte, und wünſchte Mädi freundlich die Zeit. Mädi dankte und

freute ſich darüber, daß es Geſellſchaft erhielt; und auf die Frage „Wohin?“ fand es Anlaß, Jakoblis ganze Krankheit zu erzählen, und wie es ihn gerettet, und wie man es ihm jetzt wüſt mache und es in der Welt herumſprenge für nichts und wieder nichts, während es doch ſelbſt am beſten wüßte, wie dem Jakobli zu helfen wäre, und es den Hühnern hätte miſten ſollen. In dieſes flocht es mancherlei Andeutungen über ſeiner Meiſtersleute Reichtum und ſeine eigene Häbigkeit und Husligkeit und rühmte ſich, daß mit Pflanzen es niemand möge, und wenn es nicht wäre, Hansli ſehen könnte, obe er ſo viel Anken verkaufen könnte und ſo ſchwere Schweine; und wenn es ſein müßte, ſo könnte es noch melken und mähen. Sein Begleiter hörte ſehr aufmerkſam zu und meinte endlich: es duech ne, wenn er Mädi wäre, ſo wollte er nicht mehr dienen und ſo ſich desumehudeln laſſen. Er heiratete, wenn er es gut machen könnte, und ein ſellig Menſch, wie Mädi ſei, könne ausleſen nit ume ſo unter ſchittern Witwern, ſondern unter den töllſten Burſchen.

Wo dr Tölli heyg me nit gfreſſe, ſagte Mädi. Es wolle nicht ſagen, daß es einen jeden Schnürfli möchte oder ſo einen alten Zatteri, aber dHauptſach ſei doch immer, daß man z'freſſe hätte, einen, das nichts hätte, möchte es nicht. Es möchte nicht ſeine Sache dargeben, und wenn es manne wolle, ſo wolle es manne, daß es öppe ſein könne, ſonſt wolle es lieber nicht. Dem Mannevolk an ihm ſelber frage es öppe nit viel nach; mi heyg ume Plag mit ihm, und zletſch müß me de no King ha, und ſelb wär ihm zwider.

Der Mann mit den gſtabeligen Beinen gab Mädi vollkommen recht. Wenn en iederi ſo ſinneti, ſo gäbe es minder arme Leute; aber es habe nit e jederi dä Vrſtang, die mehrſten bildeten ſich ein, wenn ſie einen Mann hätten, ſo ſei allem ghulfe, und dann alle Tage ſufen, Sunntig und links Brot. Die arme Tröpf bekämen bald Manns genug und ſinneten dann ans Liedli: „Ledig ſy iſt gar e frey Ding.“

„Es felligs rechtdenkets und witzigs Möntſch, wie du eins biſt, trifft man nicht alle Tage an, unter Hunderten nicht, my armi türi!

Aber hör, ich wüßte dir einen, einen tollen Mann; die Frau iſt ihm erſt vor vierzehn Tagen geſtorben, aber er nähme wieder eine. Er hat es gleich den Tag nach der Leiche zu mir geſagt. Er hat ein braves Heimet für drei Kühe, und die Schulden plagen ihn nicht; ds Kuntrări, er hat noch Ausgeliehenes und noch fry ordeli viel. Der wär für dich wie gküchlet und du für ihn ebenfalls." Oh, das ſei nicht, daß es ihm ſövli preſſiere, ſagte Mädi; hätte es ſo lange gewartet, ſo wolle es jetzt nicht zämmefüßlige i d Lätſche; gut Ding well Wyl ha. He, ſagte der Mann, es ſei nicht, daß es heute ſein müſſe, aber man müſſe den Kuchen backen, während der Ofen warm ſei. Es ſei mit ſellige Sachen ſo; ſie kämen einmal, und griffe man nicht zu, ſo könne man ihnen dann lange nachplären, ſie kämen nicht wieder. „He, ja, ja," ſagte Mädi, „es iſt ſo; wenn man nur immer wüßte, wie man es machte. Es hätte mancher dSach, aber ſie reute ihn, und er ſei der wüſteſt Hung gegen ſeine Frau." „Der wäre es nicht," ſagte der Mann, „darauf kannſt du zählen; er gönnt es ihm und andern, und wenn du einmal ins Wirtshaus willſt, ſo brauchſt du es nur zu ſagen. Er hot manchmal geklagt, die Frau, welche ihm geſtorben, wolle nicht mit ihm gehen, gäb wie er anſetze, und wenn er ihr eine Halbe krame, ſo ſei es ihr nie recht." Oh, ſagte Mädi, ſelb begehre es auch nicht, daß der Mann ſeinetwegen ſich ſo verköſtige; wenn man nebenausgewurſtet hätte, ſo wolle es nicht daran ſchuldig ſein. So ein huslicher Mann ſei ihm doch noch lieber als einer, dem alles gleich ſei, und der das Geld nicht äſtimiere.

„Oh, für ds ſelb brauchſt du nicht zu kummern," ſagte der Mann, „der weiß, was Geld iſt, und ſchlägt alle Jahre ein Schönes vor. Aber er hat manchmal geſagt, daß ich es gehört, und unſere Häuſer ſind nebeneinander; er wollte ein Narr ſein, hat er geſagt, und ſich es nicht gönnen; mitnehmen könne er doch nichts, und, je mehr er ſpare, deſto mehr werde an ſeiner Grabt verſoffen, und deſto luſtiger ſeien die Leute, und das wolle er ihnen nicht zu Gefallen tun. Ja, wenn er einer guten Frau die Sache könne laſſen verſchreiben, ſo wäre es noch etwas, aber für ſeines Vaters Bruders

Kinder wolle er es nicht böshaben. „Wie alt wär er?“ fragte Mädi. „Oh, im beſten Alter,“ ſagte der andere, „er iſt noch lange nicht ſiebenzig und läuft dir noch gradauf wie ein Stecken und mäht einen ganzen Morgen wie ein Junger und hat noch alle Zähne im Maul, wenigſtens vorfer. Ich will ihm davon ſagen, ſobald ich heimkomme, und dir Bſcheid machen; oder vielleicht kömmt er ſelbſt.“ „He,“ ſagte Mädi, „ich will noch dWehli ha und mich beſinnen; wer weiß, wie es mir noch kömmt.“ „He, du Göhl, wer wollte dich zwängen? Du kannſt es ja immer machen, wie du willſt,“ ſagte der Mann. „Aber hör, kannſt du mir nicht zwanzig Batzen geben? Ich ſollte da etwas kaufen und ſehe erſt, daß ich nicht Geld genug bei mir habe. Entweder will ich dir das Geld zurückgeben, wenn ich dir Beſcheid bringe, oder wenn er ſelbſt kömmt, ſo will ich es ihm mitgeben. Du kannſt darauf zählen.“

Mädi hielt ſich nicht dafür, daß es nicht zwanzig Batzen zum Entlehnen hätte, und dachte, die gute Bekanntſchaft dürfe es nicht verderben, ſie ſei auch etwas wert. Es las die Batzen aus ſeinen Brotbrosmen heraus, welche ſeit langem in ſeinen Säcken ſich aufgehäuft hatten. Erſt als es ſie gegeben und alleine Xaveris Haus zuging, fielen ſie ihm ſo ſchwer aufs Herz, daß es kaum das Geheul der Hunde hörte, welches an den Felſen grauſig widerhallte.

Vor dem Hauſe ſpaltete einer Holz, und auf die Frage nach dem Xaveri ſagte der, er ſei für ſein Kind, das gar krank ſei, zum Doktor gegangen. „Aber mangelt denn der den Doktor auch?“ fragte Mädi, „ich habe geglaubt, er habe ein Elixier, welches alles geſund mache?“ „Ja, aber er macht es nur für andere Leute; er ſelber braucht nichts davon,“ ſagte der Knecht, „aber wart nur ein wenig, er wird gleich wiederkommen.“ „Das iſt wunderlich,“ ſagte Mädi, „bſunderbar wunderlich, daruf vrſtah ih mi nit.“ Und wer weiß, was Mädi gemacht hätte, wenn Xaveri nicht gleich gekommen wäre. So faſſete es ſeinen Schoppen für zehn Batzen und machte ſich auf den Heimweg; und gar etwas Wunderliches ereignete ſich in ſeinem Kopf; ſo war es ihm noch nie ergangen.

Da ſtritten in ſeinem Kopf ſeine Gedanken eine ſeltſame Schlacht. Sonſt ſinnete Mädi nur eine Sache, und manchmal wußte es längs Stück nicht, welche; und wenn man ihm den Kopf hätte abhauen wollen, es hätte es nicht ſagen können; wenn es zur Selteni ſagen konnte, was es geſinnet, ſo war es ſelbſt verwundert darüber. Jetzt wollten ſich zwei Dinge in ſeine Gedanken niſten, und jedes alleine, und darum ſtritten ſie miteinander, und bald war das eine oben und dann gleich darauf wieder unten und umgekehrt, und Mädi war ſich beider Sachen recht gut bewußt; und wenn nur jemand bei ihm geweſen wäre, es hätte gerne von beiden geſprochen, wenn auch nicht nacheinander, ſo doch durcheinander, gerade wie ſie in ſeinem Kopfe auf- und niedergingen. Die Freude, daß Xaveri beim Doktor geweſen und ſich nicht ſelbſt zu helfen wußte weder mit ſeinem Elixier noch mit etwas anderem, und wie es das Anne Bäbi vorhalten und dem Hansli ſagen wolle, bewegte es mächtig, und eine ganze Menge Trümpfe gegen Anne Bäbi ſtellten ſich ihm zu Gebote.

Aber mitten in denſelben erſchien der Mann im beſten Alter, bolzgrad auf und mit allen Zähnen vorfer. Und Mädi beäugelte ihn hinten und vornen und ſah dann noch ein Haus und im Hauſe Schäfte und Gaden und viel Tuch und Garn darin, und eine Küche mit ſchönen Kachelbänken und oben im Rauch acht Hammen und vier Speckſeiten, und unterm Hauſe einen Keller und darin einen ſchönen Ankenhafen, einen angehauenen Käſe und Erdäpfelkrumen und Sauerkabisſtanden und ein großer Milchbank; und in alles das ſchlugen die Trümpfe, welche es Anne Bäbi ſagen wollte, und Mann und Haus verſchwand, und die zwanzig Batzen kamen ihm wieder in Sinn, die es einmal gehabt hatte und gerne wieder gehabt hätte.

Als es daheim fortging, hatte ihm Anne Bäbi geſagt: „Häb de e Schoppe!“ Es hatte dasſelbe eigentlich nicht im Sinn; denn es meinte nicht, daß der Menſch auf der Welt ſei, um z'unnütz Geld zu brauchen, und es wußte wohl, daß es daheim etwas im Ofenguggeli an der Wärme finden würde.

Als aber seine Gedanken so aufrührerisch wurden, ihm keine Ruhe ließen, so ward ihm fast angst dabei, und es flüchtete sich gleichsam vor ihnen ins Wirtshaus und setzte sich auf den gleichen Platz, wo gestern zur gleichen Stunde seine Meisterfrau gesessen war, gleich wenn man zur Türe einkam linker Hand in der Ecke am Tisch. Die Weiber saßen gewöhnlich dort ab, um nicht lange in der Gaststube herumgehen zu müssen, was selten eins ohne Verlegenheit tut. Gottlob sieht man es den meisten an, daß sie in den Gaststuben nicht daheim sind. Zugleich hatte man auf jenem Platze den Vorteil, daß man alles sah, was in der Stube vorging, und alsobald verschwinden konnte, sobald jemand hineinkam, den man scheute.

Als die Wirtin Mädi bedient hatte, setzte sie sich auf die vordere Bank und fragte: „Es duecht mich, ich sollte dich schon gesehen haben. Wo kömmst du her?" „He, von Gutmütigen," antwortete Mädi. „Du wirst öppe gsi sy?" fragte die Wirtin. „Ich habe zum Xaveri müsse, von seinem Dreck habe ich müssen holen; und das kleine Gütterli hat zehn Batzen gekostet, lueg auch!" „Bist du etwa Hansli Jowägers Jungfrau?" „Ich sollte sie sein, d Lüt säges," antwortete Mädi. „Ihr einziger Sohn soll noch immer krank sein," sagte die Wirtin. „Die Frau ist gestern dagewesen und hat neue berichtet." „Je, ja," sagte Mädi, „und wenn ich nicht gewesen wäre und ihm so grusam gluegt hätte, wo er krank gsi ist, er wäre längste tot. Aber jetzt, wo er fast wieder zweg ist, schätzt man mich nichts mehr, und wenn ich schon lange was sage, es giltet nichts mehr. Man ist gut genug, wenn man einen nötig hat, und nachher sollte man nirgends mehr sein und zu keiner Sache was sagen. Aber es sei ihm gleich, es könne auch schweigen; es daure ihns nur der Jakobli."

„He," sagte die Wirtin, „die Leute können sonst das Elixier nicht genug rühmen." Einmal es, sagte Mädi, hätte keinen Mut dazu. „Wenn es etwas nutz wäre, so gäbte er seinem eigenen Kinde auch davon, und wenn er etwas könnte, so liefe er nicht zu einem

andern Doktor." Die Wirtin fand nicht nötig zu ſagen, daß ſie das Elixier angegeben, ſondern lenkte ab und fragte: „Das ſind reiche Leute, ds Jowägers, nicht wahr?" He, ſagte Mädi, ſie könnten es einmal machen, aber deſto beſſer hätten ſies nicht dabei; es und der Knecht müßten faſt alles alleine werchen; bſonders ſeit Jakoblis Krankheit lege Anne Bäbi faſt keine Hand mehr an, und Hansli möge auch nicht mehr recht.

„Ihr habt viel Land?" fragte die Wirtin. „Ho, es hat mancher mehr; aber doch haben wir jahraus jahrein ein Roß und vier Kühe und manchmal ſechs Schweine. Ehe ich dort war, hatten ſie nur zwei; aber jetzt haben wir gewöhnlich ſechſe, und wenn ich alleine Meiſter wäre, ich wüßte für acht Sachen genug, und Küh hätte ich auch eine mehr. Aber unſereiner ſollte nichts zu befehlen haben, und dMeiſterfrau hat ihren apartigen Gring, und wenn Hansli eine andere hätte, er könnte mängs hundert Kronen reicher ſein." „Haben ſie noch Schulden, und huſen ſie hingertſi?" frug die Wirtin. „Selb nicht," antwortete Mädi. „Ds Höfli iſt zahlt, und es iſt manches vornehme Haus, es iſt nicht halb ſoviel Geld als in unſerem; und wenn alles an einem Haufen wäre, was Hansli hier und da verſtoßen hat, nur, was ich weiß, es würde mancher Herr ſein Lebtag noch nie ſoviel beieinander gehabt haben. Man könnte wohl noch ein Höfchen daraus kaufen."

„Die ſind alſo von den Heimlichfeißen (Fetten). Es gibt deren nicht mehr ſoviel als ſonſt. Heutzutage wollen die Leute immer reicher ſcheinen, als ſie ſind; ſo bſchyßt eis ds andere, und ſo kommen manchmal zwei zuſammen, und ein jedes glaubt, das andere ſei reich, und am Ende haben beide nichts: beide haben einander angelogen, und doch hält es eins dem andern vor, ſolang es lebt, und Streit iſt das einzige, was ſie Sonntag und Werktag haben ohne Aufhören. Man kann ſich heutzutage nicht genug in acht nehmen; wenn man ſchon glaubt, man habe alles ausgefrägelt, ſo kriegt man doch eine Täſche und nimmt nicht nur einen, ſondern beide Schuhe voll heraus." Nein, ſagte Mädi, das brauche hier

niemand zu fürchten; Hansli wisse selbst nicht, wie reich er sei, und wenn er alle seine Säckli zusammenlesen würde, er würde sich selbst verwundern, wieviel er hätte. Je, sagte die Wirtin, da hätte dann ein Söhnisweib gut einzusitzen, und sie glaubte, das Weiben täte dem Jakobli gut. Sie wüßte viele Beispiele, daß die Leute gekränkelt hätten, solange sie ledig gewesen seien, man hätte nicht gewußt, wo es ihnen fehle; und sobald sie geheiratet hätten, seien sie gesund gewesen wie Fische im Bach, und ihrer Lebtag hätte ihnen nichts mehr gefehlt. Es sei gar kurios mit dem.

Es hätte auch schon davon gehört, sagte Mädi. Es fehle ihm auch zuweilen; manchmal kriege es so schwere Beine, daß es sie nicht lüpfen möge, und anderemal einen so sturmen Kopf, daß es ihns dueche, es müsse desaus fallen; aber am meisten habe es ein Drücken auf dem Herzen, daß es ihm sei, als ob eine dreizentnerige Sau daraufhocke, und es meine, es müsse ersticken. Da habe es auch manchmal gedacht, ob das Heiraten nicht gut dafür wäre, und ob es ihm nicht besserte ums Herz, wenn es einen Mann hätte. Es hätte schon manchmal ab Körblikraut getrunken, aber es glaubte, ein Mann bschösse doch bas (hülfe besser). Und es sei dann nicht, daß es nichts hätte; Kleider hätte es mehr als manche Bäurin: dreizehn gute Hemden und böse, es wisse nicht, wieviel, und noch Tuch für drei im Schaft, wo auch noch manches Krönli Geld sei, es könnte nicht einmal sagen, wie manches. Es hätte es dann gerade wie sein Meister, sagte die Wirtin. Es solle sich aber in acht nehmen, daß es nicht einer erwütsche. Gerade sellige Meitli, wo man wisse, daß sie einige Kronen hätten, würden am leichtesten hineingesprengt. Aber für den Jakobli wäre es schade, wenn der ledig bliebe, und sie glaubte, sie wüßte ihm eine, die für ihn wäre.

Ho, sagte Mädi, es wolle sich schon in acht nehmen; so blinzlige springe es nicht hinein. Es wolle seine Sache gewiß haben, und mit dem Jakobli werde es nicht sövli pressiere; sie wollten einmal jetzt das Elixier probieren, und wenn das nicht helfe, so wisse es dann noch einen, der sich bsunderbar aufs Wasser verstünde; und wenn der

auch nichts könnte, dann könnte man mit dem Weiben probieren. Aber jetzt müsse es heim; sie wüßten sonst nicht, wo es wäre, und könnten meinen, wo es herumreutere. „He, pressiere nicht!" sagte die Wirtin, „sie werden wohl wissen, daß du nichts Schlechtes machst." „He ja," sagte Mädi, „sie könnten es wissen, aber sie trauen doch niemand etwas. Es ist eine harte Sache, bei so mißtrauischen Leuten sein zu müssen. Es ist zWeihnacht fünfzehn Jahr, daß ich bei ihnen bin, und sie sollten es wissen, daß mir ihre Sache ist wie die meine, und doch sollte ich zu nichts etwas sagen, und wenn ich dMeisterfrau nicht alles will zwängen lassen, wo sie im Gring hat, so geht es übel. Adie, lebit wohl!" „Adie wohl," sagte die Wirtin, „und komm bald mehr!" „Es wirds schon geben," sagte Mädi und wanderte in andächtigem Sinnen seiner Wege.

„Das ist eine gwundrige Frau," sagte Mädi zu sich selbsten, „die hätte mir gerne die Würmer aus der Nase gezogen; der bin ich schlimm genug gewesen. Aber dumm ist die nicht; die weiß, wie es geht in der Welt. Es ist gerade, als ob sie gewußt hätte, daß mich einer wollte, aber der hat mich noch nicht. Also für Jakobli wüßte sie eine; aber der habe ich es gereiset und getan, als hörte ich sie nicht. Wunder hätte es mich doch genommen, an wen sie gesinnet hätte." Hier stockte Mädis klarer Gedankenfluß, und ein seltsam dunkel Wirbeln und Strudeln bunter Vorstellungen begann.

Es fuhr ihm kalt den Rücken auf, wenn es dachte, wie leicht es einen Schuh voll hinausnehmen, um seine Krönlein kommen könnte, ja auch um die Hemden, um gute und böse. Aber die Beine, wie taten ihm die weh, noch nie so, und auf dem Herzen drückte es ihns, daß es bysten und berzen mußte, als ob ein ganzer Schweinstall darauf wäre; und also dem Jakobli würde es auch bessern, wenn er wybete, so meinte die Wirtin, und die Frau ist nicht dumm. Aber in acht zu nehmen hätte der sich auch, meinte Mädi, daß er nicht hineintrappe; wenn ein Meitli mit ein paar Kronen einen Schuh voll hinausnehme, so riskiere ein Baurensohn nicht nur den Schuh, sondern Maul und Nase voll. Aber bessern täte es dem Jakobli,

es glaube es auch, und ihm ſelbſt auch; es duechs, bloß vom daran Denken leichte es ihm in den Beinen. Es ſei doch kurios, dachte es, daß die gleiche Sache für ſie beide gut wäre, und daß beide ſich ſo ſehr in acht nehmen müßten vor dem Hineintrappen; da hätten ſie es akkurat ja gleich.

Zu äußerſt an dieſer Gedankenreihe entſtand in Mädis Seele ein klein, glänzend Fünklein, und das Fünklein flackerte luſtig hin und her, verſteckte ſich und ſchoß dann wieder empor hochauf, und Mädis Beine wurden immer leichter, ſein Herz immer freier; wer hinter ihm dreingegangen wäre, hätte geglaubt, es wolle anfangen zu tanzen, und es hätte von dem bekannten Luſtgas eingeſogen, einer eigens bereiteten Luftart, welche den, welcher ſie einſaugt, in einen luſtigen Rauſch verſetzt, wo der Himmel voller Geigen iſt, und tanzen muß, wer ſein Lebtag nichts davon wußte. Die Rede geht, es ſei zur ſelben Zeit, in welcher Mädi auf der Heimreiſe begriffen war, in einem Wäldchen, durch welches Mädis Weg führte, gejauchzt und geſungen worden, als ob ein Dutzend Kiltbuben zuſammen machten, welcher lauter.

In Mädis Seele hatte der Blitz eingeſchlagen, der Blitz der Liebe, die ſo oft das Aufgehen eines plötzlichen Verſtändniſſes iſt. Aber dieſer Blitz, obgleich von gleicher Wirkung, iſt doch von gar verſchiedener Materie, und dieſe Materie wird ſeltſamerweiſe von denen am wenigſten erkannt, in welche er eingeſchlagen.

„Wenn ich Jakobli nähmte?“ Dieſe Frage ſtund gleichſam mit der Phosphorſchrift, mit welcher Guggenbühler ſeine Kretins lehrt, vor Mädis Seele. „Jakobli nähmte und Jakobli mich nähmte, und es ihm beſſerte und es mir beſſerte; und jedes wüßte, was es hätte, und keines Kummer zu haben brauchte, es nähmte einen Schuh voll heraus. Wir hätten uns ja aneinander gewöhnt, und was er mehr hätte, würde ich mehr werchen, und er brauchte mit dem Hochzeitmachen nicht viel Umſtände zu haben und nicht viel Koſten. Öppe es Krämli, gäb wie liecht, ih wär zfriede. Und zu ihm luege wollte ich anders als dä Sturm, wo ſys Müetti ſy

will; die wollte ich dann rangieren, die müßt wisse, daß ih de Sühnis-wyb wär und nit ume dJumpfere. Öppis jünger ist er, zechni oder zwänzig, was weiß ich; aber das macht nüt, es ist ihm auch z'gönne, daß er es gsetzt Mönsch überchunnt und eys, das ne i alle Stücke brichte cha. Nei, uf my armi türi, syt dWelt steyht, hey sie nie zwee besser zämmegschickt als ih u er.

De nadisch, wenn ich nicht gewesen wäre, so wäre er längst unter dem Boden; und da ist doch nichts als billig, wenn er eine nehmen will, er nehme mich und nicht so ein meisterloſiges Schyß-näsi, wo dGosche i allem het, dNase über alles rümpft und nüt arühre darf und no am Sunndig so glöcheret Strümpf aht und nit ume a dr Fersere, sondern gelöchert um und um und zmitts uf em Grist (Schienbein), wie sich jetzt afe die reichsten Baurentöchtern nicht schämen. Da bin ich doch ein anderes Mensch und darf meine Finger in allem haben, und wenn mir auch am Werchtag manchmal die blutti Fersere fürechunnt, so frylich, su, wenn dr Sunndi chumt, han ih doch de ganzi Strümpf azlege und de nit ume öppe wullig, no zweu Paar bauelig han ih de o no. Auf my armi türi, es wäre schlechts von ihm, wenn er mich so anführte und hocken ließe, und habe ich doch soviel für ihn getan. Das tut er nicht, er ist ein bräverer Bursche, als sie heutzutage sind, und so ein armes Meidli, wie ich bin, führt er doch, so Gott will, nicht an; er könnte es ja am jüngsten Tag nicht verantworten und müßte fürchten, er hätte gar keine gesunde Stunde mehr. Nein, sövli e wüste Hung ist er nicht; aber Anne Bäbi wird luege und si wehre; aber das cha lang säge, öppe geng muß das de sy Gring nit ha. Hansli, der ist freine, und wenn nur niemand viel sagt, so ist ihm alles recht. Aber dr Sami, der wird luege und fluche; wenn er si nume nit geyht ga hayche, ih hätts notti ungern. Aber es geschieht ihm recht, warum het er drglyche ta, er schätzt mi nüt, und hat ta, als ob ich räudig wär oder gar vergiftig. Dem geschieht es recht; er weiß dann ein andermal, wie er tun soll, dä Schnürfli."

So gingen Gedankenwogen auf und nieder in Mädis Seele

und ſchwellten ſein Herz. Doch war dasſelbe nicht ſo ganz Gefühlsſeele, daß nicht auch die Klugheit dareingeredet und zu einem eigentlichen Operationsplan geraten hätte. Aber die Freude und das Sinnen ließen denſelben nicht zur vollen Klarheit kommen, und Zeit dazu nahm es ſich nicht. Seine Füße liefen wie auf Federn; in Gutmütigen ſchauten ihm die Leute aus allen Häuſern nach und ſagten: „Ds Hanslis Mädi iſt ſturm oder hat einen Stüber (Tips); es wünſcht ja allen Leuten guten Tag, und hats doch ſchon Feierabend geläutet.“

Es ſtieß an ihr Haus, ehe es daran dachte, und erſchrak in allen Gliedern, als Hanslis Stimme aus dem Schopf erſcholl: „Es iſt gut, daß du kömmſt; wir haben geglaubt, es hätte dir etwas gegeben.“ Anne Bäbi ſchoß mit den Säumelchtern vorüber und tat, als ſehe es Mädi nicht; aber vor ſich hin brummte es, daß Mädi es hören ſollte: es wiſſe jetzt, wen es nach dem Tod ſenden ſolle, wenn ihm das Leben erleidet ſei. Aber Mädi hörte es nicht, ſeine Gedanken hatten ſein Ohr betäubt, ſeine Augen ſuchten Jakobli, aber der war nicht draußen. „Gehe nur hinein!“ ſagte Hansli, „dr Bub iſt drinnen, du kannſt ihm das Trank gleich geben, und die Frau wird dir wohl etwas dännedeckt ha.“

Drinnen fand es Jakobli, packte ſein Elixier aus, ſagte, es hätte nicht viel darauf; wenn es etwas nutz wäre, ſo brauchte es der Doktor auch für ſich und ſeine Leute.

Anne Bäbi ſchoß wie ein taubes Weſpi durch die Stube und wollte mit Mädi gar nichts reden, ſondern kupen; und doch verſprengte es die Neugierde faſt, wo Mädi geweſen, und was es geſehen und vernommen. Und als Mädi das ſah, dachte es, der täte es nicht die Ehre an und packte aus; die müſſe ihm anders kommen, wenn ſie etwas vernehmen wolle. Solches nehme es aber nicht mehr an, wenn es einmal Söhniswyb ſei; die wolle es anders brichten. So währte das eine gute Stunde, und immer mehr drückte Anne Bäbi der Gwunder und Mädi der Drang der Mitteilung. Sie ſchoſſen nicht mehr ſo raſch aneinander vorüber. Mädi fragte,

ob es noch Kraut abhauen ſolle für morgen, und Anne Bäbi ſagte, es duechs, die Schweine ſeien bſonderbar fräßig, ſie hätten dieſen Abend ihm die Melchtern faſt gefreſſen. Darauf ſagte Mädi, es ſei ihm leid, es hätte einmal nicht früher heimkommen können; es hätte gar lange auf den Xaveri warten müſſen, der für ſein eigen Kind, dem er mit Schein nicht helfen könne, beim Doktor geweſen.

Dann hätte ihns die Wirtin zu Fiſchigen noch aufgehalten, welche eine gwunderige Frau ſei und nicht hätte aufhören wollen z'brichten; die hätte auf dem Xaveri und ſeinem Elixier auch nicht viel. „Das wäre kurios," ſagte Anne Bäbi, „gerade die hat es mir angegeben und es bſunderbar gerühmt. Was hat die dann geſagt?"

„Oh," ſagte Mädi, „apartig hat ſie nichts gewußt; aber einmal viel hat ſie nicht darauf gehalten, ſondern geſagt, ſie wiſſe etwas viel Beſſeres." „Was dann?" fragte Anne Bäbi haſtig.

„Ich ſage es nicht," ſagte Mädi und kickerte ſo ſeltſam, drehte das Geſicht in eine Ecke und wetzte und riſpete in den Kleidern herum, als ob es biſſe am ganzen Leibe.

„Das iſt doch dumm!" ſagte Anne Bäbi, „wottſchs ſäge oder nit?" „Nei, ih ſäges nit, du kannſt meinethalb gehen und ſie ſelbſt fragen. Hi hi hi!" „Das wäre mir," ſagte Anne Bäbi, „wenn ich jetzt noch dahinunterlaufen ſollte; ſie würden ja zuletzt meinen, es fehlte uns im Kopfe. Willſt es ſagen oder nicht?" „Und ih ſäges nit, hi hi hi!" wiſperte Mädi. „Warum nicht?" „Ich darf uf my türi nit, und du könnteſt glauben, ich hätte das ſelbſt erſinnet; drum frag die Wirtin ſelbſt!"

„Das ſind Stämpeneyen," ſagte Anne Bäbi, „ſäg mers!" „Ich darf wäger faſt nicht," ſagte Mädi, „öppis Arigs hat ſie geſagt."

„Wottſch jetzt enanderenah!" ſagte Anne Bäbi, „ich habe nicht Zeit, den ganzen Abend deinem Gſtürm abzloſe." „He, wes ſy muß, ich wills ſäge; aber ſägs nume em Jakobli nit. D'Wirti het gſeit, für ſellig Krankheite ſyg ds Beſte, hi hi hi, denk ume o; aber ich darfs uf die armi türi nit ſäge; denk ume o: ds Beſte ſei ds Manne!"

„Du Göhl du!" ſagte Anne Bäbi, „ſie wird dir öppe das angegeben haben." „Ih has ume lätz gſeit," kickerte Mädi, „von mir hat ſie aparti nichts geſagt, aber vom Jakobli hat ſie geſagt, denk ume o, er ſöll wybe, hat ſie geſagt; dann werde ihm ſchon alles beſſern, und das ſei viel beſſer als ſon es Gſchluder vo Elixier." „Si iſt e Göhl," ſagte Anne Bäbi, „my Jakobli iſt ja nume non es Ching."

„Gerade eben recht wäre er mir," dachte Mädi, aber ſagte es nicht und dachte auch, das werde Anne Bäbi wenig angehen, wenn Jakobli wyben wolle. „So hats die Wirtin geſagt," ſagte Mädi, „erſinnet habe ich es nicht." „Das geht ſie gar nichts an," ſagte Anne Bäbi, „was Jakobli gut iſt oder nit; wenn ſie nur wollte zu ihr ſelbſt ſehen! Man hat öppe den Verſtand ſelbſt für z'wiſſe, was eim ſi ſchickt und nit ſchickt."

Somit brach Anne Bäbi das Geſpräch ab und machte ſich ans Exilier, roch daran, verſuchte es, ſchüttelte ſich darob; dann mußte Hansli verſuchen, gäb wie er ſagte, es gelüſte ihn nicht; endlich kam es an Jakobli; und als der ſich noch weit mehr darob ſchüttelte, ſagte Anne Bäbi, grad ſo müß eim dr Züg mache, wenn er bſchüßen (wirken) ſolle; das ſei ein Zeichen, daß er anrühr; und wenn der Züg nit anrühre, daß me mein, er well dur eim durreſchieße wien e Pfyl oder wien e Muni dur e Krishufe, ſo trag er nüt ab.

Aber merkwürdig iſt es, wie es Worte gibt, die ſich wie mit Widerhaken einhängen in unſere Seele; und oft gehen dieſe Worte hinein, wir wiſſen es kaum, und wie ſie ſich einhängen, fühlen wir gar nicht, geradeſowenig wie feine Splitter, welche in die Finger gehen. Aber gerade wie die Splitter ſich nach und nach bemerkbar machen, den Finger entzünden, ſeine Empfindlichkeit ſteigern können ins Unendliche, gerade ſo iſts auch mit dieſen Worten. Sie tauchen allmählig auf, ſtellen ſich immer häufiger vor die Seele, machen ſich zum wunderbaren Herde, auf welchem bereitet werden die Gedankenreihen der Menſchen. Und wo er einſam geht, der Menſch, da treten die Worte vor ihn, reden zu ihm, füllen ihn an

mit Bildern, Zweifeln, Vorſätzen, mit allem bunt durcheinander. Und wo er unter Menſchen weilet, da treten ſie plötzlich vor ihn, unterbrechen ſeine Reden, führen ſeinen Geiſt aus der Geſellſchaft fort, in welcher ſein Leib öde und tot ſitzen bleibt. Ja, ſie heben den Umhang und treten in der Menſchen Schlaf hinein, zaubern die Träume herauf und bewegen die Seele auf den Fluten der durch ſie erzeugten Empfindungen.

Wer kennt die Grenzen, welche das Gebiet ſolcher Gedanken ſcheiden von dem fürchterlichen Lande, wo, wie in öder afrikaniſcher Wüſte der Samum waltet, alles Leben verſengend, die fixe Idee, der Wahnſinn waltet; wo ein Wahn mit fürchterlicher Gewalt alle Kräfte der Menſchen überragt, alle Beſinnung tötet und den Menſchen in ſchreckliche Irre treibt, halt-, maſt- und ſegellos ein gebrechlich Schifflein in des wütenden Meeres Wirbeln? Wir kennen die Grenzen nicht, vor ihnen wahrt uns unſere Weisheit nicht. Die Hand, welche des ſtolzen Meeres ſtolze Wellen niederſchlägt, den Sonnen ihre Bahnen zieht, hält auch der Gedanken Macht, ſetzet ihnen ihr Ziel. Und eine gütige Hand iſts; denn wie ſelten läßt ſie dieſelben ſchweifen hinüber in die ſchreckliche Nacht des Wahns! Aber wer hat nicht die Macht eines Gedankens erfahren, und wie er ihm untertan wurde Tag und Nacht, vielleicht jahrelang? Und wer wars, der den Widerhaken löſte, die Seele wieder freiließ, das Auge öffnete einem neuen Gedankenkreis? Hier kann Demut lernen, wer hinunterſteigen will in die geheimen Schachten der Menſchennatur; da unten wird uns offenbar unſere Schwäche und des Herren Macht und Güte.

Wie hoch einer auch begabet ſei und hervorragend in der Reihe der Geiſter, er bleibet dennoch untertan eines Gedankens Macht, und dieſe Macht begrenzet der Herr und nicht der Menſch. Doch wahr iſts: je mehr ein Menſch denkt, je öfter er ſich beweget im Meere der Gedanken, deſto mehr gelangt er zu einer gewiſſen Freiheit, zu einer gewiſſen Macht über die Gedanken. Er kann in vielen Fällen ſie kommen und gehen heißen, kann einen austreiben

durch den andern, bald sie wägen und prüfen, wählen und verwerfen, doch nur, solange der Herr es will; und sobald der Herr will, wird eine Idee übermächtig, verschlingt einem weiten Grabe gleich alle andern, verschlingt Verstand, Bewußtsein, verschlingt alles, was zum Menschen den Menschen macht.

Je tiefer ein Mensch steht in der Reihe der denkenden Wesen, je enger sein Gesichtskreis, je einförmiger sein Leben, je spärlicher sein Verkehr: desto tiefer haften einzelne Worte, desto größer wird die Macht der an dieselben sich knüpfenden Gedanken. Es hat wirklich etwas Schauerliches, Grauenvolles, wenn wir in den Gründen so vieler Seelen nach den Ursachen des äußern, sichtbar werdenden Lebens forschen und finden da wohl einem flammenden, sprühenden Herde, die Seele einer Hölle ähnlich; aber unter diesem Herde steckt ein einzig Wörtlein, und aus demselben flammt die dämonische Glut, welche die Seele füllt, das äußere Leben bedingt.

Und solche Worte, absichtslos gesprochen, wie ohne Zweck das Kind seine Pfeile vom Bogen schnellt, fliegen giftigen Pfeilen gleich zu Tausenden durch die Welt, suchen sich Herzen, die kein Schild deckt, dringen in Seelen, wo es dunkel ist, keine Macht zu überwinden ist. Mitten in dieser Wolke von Pfeilen stehet jeder, sieht sie nicht, weiß nicht, ist der Pfeil vom Bogen schon geflogen, der seine Seele tödlich verletzen soll, ja fühlt es nicht einmal, wenn er fliegt in selbige, sich einhakt für immer. Wer mit Menschen mit Bewußtsein umgeht und nicht bloß die Erscheinung betrachtet, sondern auch ihre Wurzeln, der fühlt sich so oft von unheimlichem Grauen geschüttelt und möchte beben für die eigene Seele, wenn er nicht wüßte, daß Beben nichts hilft, daß da nur das Vertrauen hilft, daß hier der feste Schild der Herr ist und nur das Herz am besten gesichert, von welchem bereits der Herr Besitz genommen, für unheimliche Geister kein Raum mehr ist.

Wie manche Ehe ist zerstört, und glühend brennen die Fesseln, mit welchen zwei zusammengebunden, und verzweifelnd zerren beide sich hiehin und dorthin in die selbst bereitete Hölle!

Man ſoll Frieden ſtiften, muß nach den Urſachen ſpüren, findet lange nichts als entzündete Gemüter; endlich, endlich, wenn man auf Augenblicke die Entzündung niederzuſchlagen vermag, ſo entdeckt man, einem Splitter in aufgeſchwollenen Gliedern gleich, ein in der Seele ſeit Jahren eiterndes Wort. Und dieſes Wort vermag ſelten ein Menſch loszumachen und auszuziehen; wenn man ſchon meint, man habe es ausgezogen, die Aufregung ſei geſtillet, die Wunde werde heilen, nach wenig Tagen iſt der alte Zuſtand wieder da; der Splitter war nur abgebrochen, deſſen Spitze erfaſſet Menſchenhand nimmer.

Man ſieht eine Menge Leben auf das traurigſte zerſtört, ſieht in verkehrter Eigentümlichkeit Menſchen ſich bewegen, eine beſondere Richtung verfolgen ſich und andern zur größten Pein. Umſonſt iſt alle Pein, umſonſt alle Mühe, die Menſchen aus dieſer Richtung zu bringen, ſie auf einen Weg zurückzuführen, wo es ihnen und andern wieder wohl wird; ſie haben Augen und ſehen nicht, Ohren und hören nicht; ſie ſind nicht wahnſinnig; aber ſie ſtreifen an den Grenzen und ſind vielleicht ebenſo bedaurungswürdig als die, welche bereits jenſeits ſind. Man begreift nicht, wie es möglich iſt, daß ein Menſch alſo werden, daß mitten unter andern Menſchen eine ſolche Seltſamkeit in ihm ſich ausbilden kann, welche ihn zum Gegenſtand des Spottes oder des Fluches macht — es war ein Wort, das ſich in ſeine Seele hakte.

Je einförmiger ein Leben iſt, je gedankenleerer eine Seele, umſomehr haben, wie geſagt, ſolche Worte Gewalt. Man hört Leute jahrelang die einfachſten Worte wiederholen, welche dieſer oder jener zu ihnen geſagt, und Kind und Kindeskinder ſprechen ſie noch nach; es pflanzen ſich in einſamern Gegenden Witzworte oder Erfahrungsſprüche jahrhundertelang fort, das liegt zutage; wie manches Leben von einem einzigen Worte ausgeht, das liegt verborgen.

Als die Wirtin zu Fiſchigen ſagte, Wyben wär gut, da wußte ſie nicht, wie gewaltig dieſes Wort werden ſollte; und als ſie bald

darauf ſtarb, da wußte ſie noch weniger, wie dieſes Wort noch lebe, und welche Macht es übe in zweien Seelen. Es liegt wiederum ein Schauer im Gedanken, welche Macht in einem Worte liegen kann, welches uns aus dem Munde geht, und wie dieſes Wort zurückbleiben kann als unſerer Seele Kind, während längſt unſer eigner Leib und unſerer Kinder und Kindeskinder Leiber zu Aſche geworden ſind im kühlen, dunkeln Grabe.

* * *

Siebentes Kapitel.

Die Gedanken machen dem Mädi übel und das Elixier dem Jakobli.

Bei Anne Bäbi wirkte das Wort lange nicht; es ſtak in der Seele wie oft einige Tage ein Splitter, ehe er fühlbar zu werden beginnt.

Bei Mädi aber war es anders. In der Seele brannte es lichterloh, und als einmal das erſte Wort den Ausgang gefunden hatte gegen Anne Bäbi, da kickerte es im Hauſe herum, daß männiglich ſehen mußte, Mädi wiſſe was Apartiges und möchte es gerne jedem ſagen, der ihns darum frage. Aber Hansli tat ihm nicht den Gefallen, Sami auch nicht; da kickerte es und ripſete und ranggete es um Jakobli herum, bis der endlich frug: „Mädi, was lächert dich auch ſo?“ Das Wort ging Mädi durch Leib und Seele; es biß ihns noch ärger, und lange konnte es vor lauter Lächern nicht antworten. Endlich ſagte es: „Du mußt es nicht wiſſen; gerade dir ſage ich es zletzt.“ Da ſchwieg Jakobli und lockte ſeine Tauben, und die Hühner kamen auch daher, und ſie ſtritten ſich um den Platz zu ſeinen Füßen, und die Hühner pickten nach den Tauben, und die Tauben retteten ſich auf die Bank und auf Jakoblis Achſel. Jakobli ſtreichelte ſie, und die Hühner ſandten zornige Blicke hinauf, und ein geſprägelt Huhn ſträubte die Federn und rüſtete ſich zum Sprunge auf die

Bank. Da fuhr Mädi dazwiſchen mit geſchwungenen Armen und zornigen Worten: „Tſchu, tſchu, ihr Kätzers Hühner, gheyet ech furt, ih ha nit dr Wyl, ech geng nachezputze, und wenn nume die verfluchte Tube nit wäre, die vrſchyße mr erſt alles!“

„Aber Mädi,“ ſagte Jakobli, „was haben dir doch die armen Tierchen zuleid getan, daß du ſie nicht ruhig laſſen kannſt?“ „He, die Kätzere haben afange mehr Recht als unſereim; dann ſoll man ihnen noch nacheputze, dene vrflümerete Ufläte. Tſchu, tſchu, weyt er ech ſtryche, oder ſoll ich euch nachbengle (werfen), ihr Kaybe!“ Da ſagte Jakobli: „Laß mir doch die Tierchen ſein, die haben dir ja nichts zuleid getan, und während du ihnen nachputzeſt, tuſt du nichts anders; und ich wüßte nicht, warum ſie nicht das Recht hätten, zu mir zu kommen, wenn ich ihnen rufe.“ „Tſchu, tſchu!“ ſchrie Mädi noch lauter, „weyt er, oder weyt er nit? Es nimmt mich doch wunder, wer mehr Recht hätte, ob ſo ein Huhn oder ich! Wenn mehr öpper krank wird, ſo kann dann meinethalb auch ein Huhn abwarten oder e Tube. Ih wett e Narr ſy, mehr e Finger z'rühre. Ich habe immer gedacht, es gehe mir ſo, und zletſcht werde man mich noch verfolgen, und ich werde nirgends ſein ſollen, und das werde mein Dank ſein.“ Und damit ſchoß Mädi ins Haus, heulte, daß Staub- und Spinnhuppelen in Bewegung kamen, dunkle, graue Wolken das ganze Haus erfüllten, und ſchoß das Kachelgeſchirr in der Küche herum, daß niemand ſeines Lebens mehr ſicher war.

Am folgenden Morgen machte Mädi ein Geſicht, gerade wie der Hund eins macht nach einem ſtarken Gewitter, wo man nicht weiß, will es Regenwetter geben oder ein neu Gewitter, oder hat das Wetter im Sinne, ſo nach und nach ſich aufzuheitern.

Mädi gab allen kurzen Beſcheid und zankte ſich mit Katze oder Knecht; beide waren ihm jeden Augenblick im Wege. Um Jakobli aber ſtrich es herum wie ein Habicht um den Taubenſchlag, wenn er den günſtigen Augenblick abpaßt. Als aber Jakobli ſich deſſen nicht achtete, ſeine Wege ging, ſo kam Mädi, als er nachmittags

auf der Bank saß, mit einem Blättli, und auf demselben war ein schöner Rest Erdäpfelröşti, und sagte: „Jakobli, sieh, da hast du etwas für deine Hühner und Tauben! Wenn du es ihnen geben willst, so gib nes meinetwegen!" „Dankeigist!" sagte Jakobli, „aber ich weiß nicht, ob sie kommen; sie sind heute den ganzen Tag vrschücht und wey si niene zuchela." „Das wäre sich doch auch dr wert," sagte Mädi, „warum sind sie aber auch auf allem oben? Wenn sie auch ein bißchen reinlicher wären, ich möchte sie wohl leiden, ds Kontrări, sie wären mir nur noch recht anständig. Wenn man etwas miteinander reden will, so kommen einem die Türks Hühner immer zwische yche, mi cha nüt säge vor ne."

„He," sagte Jakobli, „wenn du etwas zu sagen hast, so kannst du es ja immer sagen; die Hühner sind ja nicht im Weg und können ja kein Wort zwischeneinreden. Was hast du zu sagen?" „O aparti gar nichts," sagte Mädi und ripfete wieder und kickerte. „Was lächert dich?" fragte Jakobli. „O aparti gar nichts," sagte Mädi, „aber wenn du wüßtest, was ich weiß!" „Was weißt du denn?" fragte Jakobli. „O aparti nichts," sagte Mädi, „aber die Wirtin von Fischigen hat mir etwas gesagt." „Was hat sie dir dann gesagt?" „O meinst du, ich sage es dir? Dir gerade zletsch; es lächerete dich viel zu fast, wenn du es wüßtest. Nein, dir sage ich nichts." „Aber Mädi, warum nicht, warum mir nicht?" „O darum nicht!" sagte Mädi. „He nu so de," sagte Jakobli, „so brauchst du mir ja gar nichts zu sagen. Aber du weißt nichts, als mich zu plagen bald so, bald so; ich weiß gar nicht, was ich dir zuleid getan habe."

„Bist höhn, Jakobli?" sagte Mädi. „Nei wäger, bis mir nicht höhn; ich wüßte ja nicht, was ich dir zwiderdienet hätte, und wenn dich die Leute schon aufreisen wollen, so gib ihnen nicht Gehör; es gibt je länger je bösere Leute in der Welt. Ih ha ja nume Spaß, und wenn du gerne willst, so sage ich es dir, was die Wirtin mir gesagt; aber du mußt es keinem Menschen sagen. Versprich es mir!" „He, nun ja," sagte Jakobli, „meinethalb". „Ich darf auf my armi türi fast nit," kickerte Mädi, „du könntest meinen, was ich damit meinte."

„Nu, ſu ſägs doch!“ ſagte Jakobli. „Die Wirtin hat gemeint, für deine Krankheit wär, hi hi hi, ih darf uf my türi nit! Du ſolleſt —“

„Guten Abend geb euch Gott!“ erſcholl eine Stimme, „bin ich wohl am rechten Orte?“ Um die Ecke des Hauſes war eine Geſtalt gekommen, mittelgroß, aber verwittert, mit triefenden Augen, verſchabten Kleidern, aber den breiten Hut keck auf dem Kopf und trotzig im Maul die kurze Tabakspfeife. Einen langen Stock hatte ſie in der Hand und ungeſalbete Schuhe an den Füßen. Das Geſicht gehörte einem Manne an, der über ſechzig ſein mochte und eine braune Halbleinkutte anhatte und überall ſtarke Zeichen von ſich gab, daß er heute nicht bloß von Kaffee und Röſti gelebt hätte. „Danke Gott!“ ſagte Jakobli, „und zu wem willſt du?“ „He,“ ſagte er, „wohnt hier nicht es Mönſch, man ſagt ihm nur Mädi, aber eigentlich heißt es Magdalene Wettgern?“

„Pack du dich fort!“ ſchrie Mädi, welches ſchon von Anfang mit Vollaugen ihn angeſtarrt und die ſchreckliche Unterbrechung gerne mit allen zehn Nägeln gerächt hätte. „Sei ein ſolches hier oder nicht hier, ſo geht es dich nichts an, und mach, daß du fortkömmſt, ſonſt könnte es dich gereuen!“ „Biſt dus öppe?“ frug das Mannli unerſchrocken. „Du wirſt es wohl ſein, wo mir geſtern auf dem Weg nach Mütligen hat Beſcheid machen laſſen, du möchteſt gerne mannen, und wo dem Weiberhändler zwanzig Batzen darauf gegeben hat, er ſolle dir einen ſuchen?“ „Das lügſt du wie ein — Schelm, du Uflat! Wenn ich mannen will, ſo brauche ich keinen ſuchen zu laſſen. Streich dich, wo du hergekommen biſt, ſonſt ſieh, wie du wegkömmſt! Es bravs Mönſch ſo ga z'verkünde!“ „He, es wird doch wohl di ſy, oder ſagt man dir nicht Mädi? Und heißeſt du nicht Magdalene Wettgern? Und wohnt hier nicht der Hansli Jowäger?“ „Und heiße ich, wie ich wolle, und wohne hier, wer wolle, ſo geht es dich nichts an, und ih will nichts von dir und habe nichts mit dir, und ſtreich dich! Haſt es gehört?“ „Das preſſiert mir nicht halb ſo,“ ſagte das Mannli, „und ſo vergebens ſprengen laſſe ich mich nicht. Du biſt doch das Mönſch, wo geſtern beim Xaveri Elixier

geholt und mit dem Gaggelberger gegangen iſt. Los ume, laugne nit! Und ich möchte jetzt wiſſen, ob wir des Handels könnten einig werden. Beſſer machſt dus nicht mehr, los ume!"

Da begann Mädi zu heulen und zu ſchreien, welcher Unflat ihm doch wohl einen ſolchen Lärm mache; wenn es manne wolle, ſo brauche es den Gaggelberger nicht, aber vo dene Schnürflene hätte es ſein Lebtag keinen mögen, und es leide das nicht. „Los ume, ſo gehe ich nicht da dänne; entweder wollen wir die Sache richtig machen, oder du mußt mich entſchädnen; ſo mir nichts dir nichts will ich den Tag nicht verlaufen haben."

Da fuhr Mädi wie eine Gluckhenne auf ihn ein und wollte mit ihren Zehen ihn überweiſen. Das Mannli aber erſchrak nicht, floh nicht, und einen Spektakel hätte es gegeben, an dem das ganze Dorf ſeine Freude gehabt, wenn nicht Hansli dazwiſchengetreten wäre. „Nit," ſagte er, „ich wollte nicht ſo wüſt tun, das trägt ja hell nichts ab, und die Leute könnten es hören. Komm da neben das Haus und ſage, was du mit unſerer Jumpfere willſt!" Da ſagte das Mannli, er ſei der und der und hätte alles, was er nötig hätte, und mehr als genug, bis an eine Frau, welche ihm ſehe zur Sache. „Geſtern kömmt nun der Gaggelberger und bringt mir Beſcheid, es ſei hier eine, welcher das Dienen erleidet wäre und einen Mann möchte und ordlich Sachen hätte und Geld auch noch. Und weil ſie ihm gleich zwanzig Batzen gegeben hat, ſo habe ich gedacht, es werde wohl etwas an der Sache ſein, und ich habe wollen ſehen, ob wir des Handels einig werden könnten." „Du lügſt!" ſchrie Mädi um die Ecke herum, „es iſt alles erheyt und erloge, und ich will mein Lebtag mit keinem Mannenvolk zu tun haben, und ich will nüt und ha nüt mit dr, du Fötzel, du Hudelhund, du Gſtabi! Gäb ih de e ſellige Landſtrycher wett, won en iedere Landjäger nimmt, wenn er ihm begegnet und öppis nutz iſt, wett ih lieber de —"

„E," ſagte Hansli, „wie redſt! Du wirſt wohl öppis brichtet ha; ungefähr lief dir der nicht nach." „Was!" ſchrie Mädi, „ſoll das jetzt mein Dank ſein und mein Lohn, daß du es mit ſo einem

Strolch und Landſtreicher hältſcht! O Herr Jemer, o Herr Jemer, u u u — das der Dank, u u u!" Und ſomit nahm es das Fürtuch über den Kopf, ſah Sami nicht, der ihns ſpöttiſch fragte: „Seh, Mädi, jetzt wär endlich einer da; warum tuſt ſo wüſt?", ſtolperte hinauf ins Gaden, legte ſich aufs Bett, und laut und weit hörte man es droben heulen, ſchluchzen, ſtöhnen; es war, als ob es aufgeiſten wollte. Und als Jakobli hinaufging, um es zu tröſten, war es, als ob ein neues Elend es ergriffen; es ſchrie ſo ſchrecklich auf und zappelte mit Händ und Füßen, daß Jakobli erſchrak und die Mutter hinaufſchickte, um Mädi zu helfen. Es tue, als ob es das Herz aus dem Leibe ſprengen wolle, ſagte er.

Drunten war Hansli auch erſchrocken und ſagte zu dem Mannli: „Du hörſt, es wird nichts ſein; du wirſt es nicht recht verſtanden haben, oder es hat dich jemand geſprengt." „Ohä!" ſagte das Mannli, „das Mönſch iſt e Lugihung, wos dHut arührt, und was es gſeit het, hets gſeit, und für dKöſte will ihs finde, wenn ih e ſellige Brüllus ſcho nit möcht. Ich kriege Hunderten für eine. Wenn ich die Naſe zur Tür aus ſtrecke, ſo ſchmöckts, wie wenn dWelt e Spycher und der Spycher voll Wyber wär und dWyber drin Manne möchte. Adie wohl!" „He," ſagte Hansli, „chumm u iß mit is!" „Bhäb ume dys Freſſe!" ſagte das Mannli, „ih überchumm es beſſers am e andere Ort, und es ſoll mich auch nichts koſten." „E," ſagte Hansli, „ih wett nit ds Wüſteſt alles mache, und der Weibel iſt mir mein Lebtag noch nie zum Hauſe gekommen." „Ds erſtmal iſt einiſt," ſagte das Mannli und ſchritt immer trotziger fürbas, je ängſtlicher Hansli ihm nachkam. Als endlich Hansli zurückblieb, weil er nicht gewohnt war, ſo geſchwind zu gehen, ſo ſtund auch das Mannli ſtill, ließ die Unterhaltung nicht ausgehen, machte endlich den Handel für einen Taler aus. Er begehrte natürlich nicht vor den Richter; er war nicht der Mann, für den er ſich ausgab; er beſaß weder Haus noch Geld, er war nichts als ein alter, verlumpter Zimmermann, der jede Frau genommen, wenn er mit ihr zehn Kronen für einen Schoppen erwybet hätte.

Hansli gab den Taler gerne und sprach nie wieder davon; aber wenn vom Weibervolk die Rede war, und ob diese oder jene noch heiraten werde, so schüttelte er den Kopf und sagte: me chönn nüt wüsse.

Sami hatte an der Sache seine Schindersfreude; er wollte wissen, daß das Güegi ds Mädi nicht erst jetzt angekommen. Doch so dumm hätte er es nicht geglaubt, daß es dem ersten besten Halunken davon erzähle; aber wessen das Herz voll sei, dessen laufe das Maul über. Und es sei kurios, sagte er, sie sagten manchmal den fremdesten Leuten Sachen, die sie den nächsten nie sagen würden; sie meinten nur, es käme ihnen nicht aus, und einmal möchten sie es doch sagen; sie meinten, es wohle ihnen, wenn sie es aus dem Herzen an die Luft lassen könnten. Die Weiber hätten es mit ihren Herzen gerade wie mit ihren Schäften. Wenigstens einmal im Jahr müßte gelüftet werden, was darin sei, sonst graue es ihnen und finge an zu nüchten (faul riechen). Es lächerte ihn eine ganze Woche lang, und in jedem Maulecken saß ein ganzer Kratten voll Spott, und wo er Mädi ansichtig wurde, stichelte er. Am Ende brauchte er nicht mehr zu sticheln; sobald Mädi nur seine Maulecken ansichtig wurde, so fing es an zu plären oder aufzubegehren oder davonzulaufen.

Anne Bäbi mochte zum Teil dem Mädi die Sache gönnen; warum wollte es so oft witziger sein als Anne Bäbi; und wenn Mädi künftig sich übermütig machen wolle, so wäre da etwas, womit man es dämpfen könnte, meinte Anne Bäbi. Aber ungern hatte es die Sache doch. Es dürfe den alten Narr nicht mehr vom Hause lassen, sonst stelle es etwas an, das man ungern haben müsse von wegen den Leuten. Vom Taler wußte Anne Bäbi nichts, sonst hätte es noch mehr Feuer gegeben.

Jakobli war der einzige, der mit Mädi Mitleid hatte und mehr oder weniger an dessen Unschuld glaubte; denn es würde sich die Sache nicht so zu Herzen nehmen und nicht so leugnen, sagte er, wenn etwas daran wäre. Man sollte dem Mädi doch mehr glauben

als ſo einem alten Hudel, von dem man nicht wiſſe, wer er ſei, und woher er komme. Dem Sami ſagte er, er ſolle ihm Mädi ruhig laſſen, es hinterſinne ſich ſonſt noch. Dieſes war allerdings zu fürchten; denn, je einförmiger ſein Leben dahingefloſſen, umſo heftiger erſchütterte die einfache Begebenheit ſein Gemüt. Wie der Teufel kam ihm der Alte zwiſchen ſein Bekenntnis, brachte ihm ſeine Herzensergießung aus und ihns in Verdacht, es hätte einen Mann ſuchen laſſen; und wollte es doch eigentlich keinen als nur Jakobli, weil ſie ſich ſo gut zuſammenſchickten.

Allerdings hinterſinnete es ſich faſt, daß ſeine frühern Worte ſeinen ſpätern Wünſchen ſich ſo gruſam in den Weg geſtellt. O wenn es nur das nicht geſagt hätte, nur das nicht, tönte es fort und fort in ſeiner Seele; e unglücklichere Hung ſei doch keiner in der Welt, und ſo ſei es nie einem Menſchen gegangen. Mädi wußte nicht, daß ſo vieler Menſchen Vergangenheit nichts anders iſt als die Scheidewand zwiſchen ihnen und ihrem Glücke; daß, was ſie tun und ſagen, immer vorfürkömmt und ſich zwiſchen ſie und ihre Wünſche ſtellt; daß ihre Worte und ihre Taten die Geſpenſter ſind, welche ſie verfolgen, ihre ärgſten Feinde, der Hemmſchuh bei all ihrem Beginnen. Es ſagte wenig und plärete viel, ſo daß ſelbſt Anne Bäbi es tröſtete und ihm ſagte: es ſolle doch nicht ſövli dumm tun; man ſage manchmal etwas, es ſei einem nicht recht Ernſt, und das Mannli könnte auch gelogen haben. Es ſolle nichts mehr wahrnehmen laſſen, dann würden es die andern auch vergeſſen.

Unterdeſſen gab Anne Bäbi dem Jakobli brav Elixier, gäb wie er ſich dagegen wehrte und es ihn allemal ſchüttelte, wenn er es einnehmen ſollte; und als der eine Schoppen aus war, ward ein anderer geholt und noch einer, aber nicht durch Mädi. Warum man umſo mehr abſetzte, war, weil Hansli hier und da etwas davon nahm und ſagte, es mache ihm bſunderbar wohl, es ziehe ſtyf durch. Und was dem einen wohltue, das müſſe auch dem andern wohl machen, meinte man in Gutmütigen, und der Xaveri brichtete die Leute nicht anders. Er kümmerte ſich nur darum, ſein Elixier

zu verkaufen, und nicht darum, wer es trank: gerade wie es Apotheker gibt, welchen an nichts mehr gelegen ist, als soviel Purganzen und Laxierkräuter zu verkaufen als möglich, einzeln und dutzendweise; habe sie ein Doktor verschrieben, oder teile sie ein Krämer aus, oder werde es ihrem Gutdünken überlassen, das kümmert sie e Tüfel viel.

Lüschi (Geld) ist die Hauptingredienz, und wenn sie nur deren brav kriegen, so mögen an andern Ingredienzen Menschen krepieren, was geht das sie an! Warum haben sie die Sachen gefordert, genommen ꝛc.! Es könne ein jeder zu sich selbst sehen, sie müßten auch zu sich sehen, von wegen es sehe sonst niemand zu ihnen. Und wenn ein jeder machen könne, was er wolle, so wollten sie Narren sein und nicht auch profitieren; man müsse sich wehren, wie man könne; ein Dutzend Menschen auf oder nieder, darauf komme es nicht an. Wenn es kein Krieg sei, so möge es schon etwas erleiden, man würde ja sonst einander Plätzen abmachen. Und wenn gelehrte Chemiker so reden, welche Macht und Kraft der verschiedenen Ingredienzen in den verschiedenen Körpern und auf die verschiedenen Zustände der Menschen kennen sollten, so ist Viehärzten und Nachrichtern erlaubt zu glauben, auch sie hätten das Recht, um Lüschi die Menschen zu vieharztnen und zu nachrichtern. Aber wer sollte ob Nachrichtern und Chemikern sein und mehr Verstand haben — wer? Hä?

Aber dem Jakobli tat es nicht gut. Abends machte es ihm Fieber und schreckliche Träume, morgens einen sturmen Kopf, Kopfweh; es brannte ihn in den Augen, und es war ihm manchmal, als ob da ein Feuer angehen wollte, wo das Auge ihm fehlte. Es brannte ihn auch im Magen, und nie war er wöhler, als wenn die Mutter das Elixier vergaß oder er sich dessen erwehren konnte. Aber man glaubte ihm das lange nicht, weil es dem Hansli so wohl machte, und weil Anne Bäbi im Kopf hatte, Jakobli müsse gesund werden, und dazu kein Mittel wußte als eben das Elixier. Wäre Mädi nicht gelähmt gewesen und in eine stille Traurigkeit versunken fast

wie ein Baum, der in Blüte aufgehen wollte, und über den in der Nacht der Reif kam, so hätte es Anne Bäbi vom Elixier abgesprengt und den Wasserdoktor oder das Wyben in Anregung gebracht. Jetzt tat es das aber nicht, sondern muckelte höchstens unverständliche Worte gegen das Elixier und brachte dem Jakobli alles mögliche für seine Hühner und Tauben, und wenn er selbst nicht da war, fütterte es sie auf das treulichste, so daß sie ihns umflatterten und liebten dem Jakobli zTrotz.

* * *

Achtes Kapitel.

Anne Bäbi bekömmt Einfälle und fährt zMärit

Als aber Jakobli sich immer mehr klagte und wehrte, so ward es Anne Bäbi doch angst; es setzte vom Elixier ab und dachte erst ans Doktern auf andere Weise. Aber wie? Zum Doktor, der ihns so abgetrumpft, mochte es nicht gehen; andern kannte es keinen und meinte, es werde öppe einer sein wie der andere und keiner viel mehr wissen; und um nichts zu bekommen als schnöde Worte, brauche man zu keinem Doktor zu gehen; man könne die haben, wo man wolle. Endlich tauchte ihm das Wort der Wirtin wieder auf, welches ganz vergessen in seiner Seele lag. Mädis Weiberhändlergeschichte war wie ein Deckel über demselben gewesen.

Aber nur langsam tauchte er auf, und immer wieder legte sich ein Bedenken darüber als wie ein Deckel. Es sei doch noch die Frage, ob es helfe, dachte Anne Bäbi. Das Elixier sei auch nicht für alle Leute gut, wie es scheine; aber mit dem könne man hören, wenn es einem bös mache. Wenn man aber einmal gwybet hätte, und es komme nicht gut, so syg gwybet gwybet, und dann sei nichts mehr zu machen. Doch die Bedenklichkeit überwand Anne Bäbi, indem es sagte, es hätte noch nie gehört, daß einer am Wyben gestorben wäre, wenn er öppen e Freyni bekommen; aber sellige

ſyge rar heutzutage. Anne Bäbi war überzeugt, es ſelbſt ſei eine Freyne (Friedfertige); aber der Art, wie es ſei, deren gebe es nicht mehr viele. Wenn es ſo eine wüßte, es beſinnte ſich nicht lange, dachte es.

Einmal, als ſie alleine waren, ſagte es zu Hansli: „Jakobli macht mir doch angſt; was meinſt, wär Wybe nit gut?" Daran hätte er nicht geſinnet, ſagte Hansli, es dueche ihn, zehn Jahre könnte man noch warten, und wenn man zwanzig warten würde, ſo wäre Jakobli gerade ſo alt als er, wo er gewybet, und das, dueche ihn, ſei nicht uſchickig geweſen. Mi heyg de afe e rechte Vrſtang vo dr Sach. „Es iſt aber o nit en iedere ſon e Tröchni wie du," ſagte Anne Bäbi. Und ſobald Anne Bäbi dem Hansli einmal widerſprochen hatte, ſo war es fertig, es mußte nach ſeinem Kopfe gehen. Es war, als ob der eigene Widerſpruch wie ein Hammer die Sache einem Nagel gleich in den Kopf getrieben hätte.

Erſt jetzt begann Anne Bäbi ſo recht ans Weiben für Jakobli zu ſinnen, und in vertrauten Stunden mußte Hansli noch oft davon hören. Er ſagte aber wenig mehr dazu. Denn als er noch einmal ſagte, es duech ihn, es wäre emel einiſt Wybervolch gnue im Haus und eine mehr chönnt nur zviel ſy, da frug ihn Anne Bäbi: „Haſt du dich zu klagen, bin ich dir erleidet, ſoll ich öppe gehen?" Was ſollte da Hansli ſagen? Er ſagte: „Nï, ni, aber mi ghört öppe mängs." „Aber ein witziger Mann ſagt nicht alles nach," antwortete Anne Bäbi, und ſeitdem ſchwieg Hansli.

Aber Anne Bäbi ſagte oft: „Eini mehr chönnt ume zviel ſy, het er gſeit. Das wott mr faſt ds Herz zrſchryße, es wott mi tödе! Mir ſelligs z'ſäge! Es duecht mi, ih möcht nimme drbyſy. U wenn ih ume fr gwüß wüßt, wie ers gmeint het, ih lüf furt, oder ih häychti mi, Gott vrzieh mr my Sünd. Aber ih däych, der würd de wohl die drfür nachenäh, wo dSchuld dra wäre." Indeſſen lagen ihm dieſe Worte mehr im Munde als im Herzen, ſtörten ihren Frieden eigentlich nicht und hinderten ihns nicht, immer tiefer dem Wyben von Jakobli nachzuſinnen.

Es ging viel mehr zur Kirche als sonst und machte, daß es allemal zuerst darin war; so sah es sie aufmarschieren die Dorfschönen eine nach der andern und paßte wohl auf, wie eine jede tat, wie die einen die Hände rieben, andere so styf rängeleten und noch andere handlich den Kopf herumwarfen wie das vornehmste Kutschenroß. Aber Anne Bäbi gefielen alle nicht, wie sie auch taten, ringelten und rängelten, und doch machte es sowenig Ansprüche. Auf Geld sah es aparti nicht, aber von der Gasse wollte es doch auch keine. Einer solchen könne man es am wenigsten treffen, sagte es, und kaum hätte man sie zweggfuhret (gefüttert), so sei ihr nichts mehr gut genug. Eine Hübsche wollte es, e verflucht e Bravi; aber doch nit son e Gäuggel mit Lätsche hingerfür und Lätsche vorfer und emene Büschelimüli und zwegknüblets Kruselhaar uf dr Stirne. Son e schießige Giraff begehre es nicht, sagte es, sie seien sich an selligs Züg nit gwohnt. Öppen e Fürnehmi bigehr es nit, es begehre nicht, verachtet zu sein von einem Söhniswyb; und dann würde alles nicht schön genug sein, da müßten Umhäng zuche und Kachelgschirr vom Tüfel und vielleicht gar no es Ruhbettli; und wenn man das hätte, so dächte dr Narr vielleicht gar noch an ein Reitwägeli, es agstrichnigs gelb oder blau. Aber doch so vo ganz gmeine Lüte und öppe, won e große Kuppele King seien, begehre es keine. Mit sellige sei man verflümeret plaget; do sei alle Tage eins vor dr Türe und mangelte öppis, und wenn sie einist alle wybete und mannete, so könnte all Sonntag jemand zu Gevatter stehen, und dsselb sei zletsch doch noch köstlich, und hätte man doch hell nichts davon.

Wohl sagte es zuweilen von der einen oder der andern: „Die gefiele mir, wenn d Mutter nicht mehr lebte; aber das ist e Zächi und machts no lang, und mit einem Söhniswyb will ich gut nachkommen, und es solls öppe nit bös haben bei uns, und was wir haben, soll es öppe auch haben; aber so mit einer alten Gränne vo Gegeschwiegere mag ich nichts zu tun haben. Von so einer, wo die Sache hell nichts angeht, könnte ich nichts annehmen, und wenn

afe eine eine Tochter in einem Hauſe hat, ſo meint ſie ſchon, ſie hätte den Fuß im Hafen und hängt ds Maul in eine jedere Pfanne. Nein, wenn Jakobli eine nehmen ſoll, ſo muß ihre Alte unter em Boden ſein oder weit da dännen, daß ſie nit all Tag cha cho ſchmöcke, was es Neues gebe, und wie manches Huhn Eier lege."

So geſchah es doch, obgleich Anne Bäbi ſo oft ſagte, es ſei ihm öppe faſt eine jedere recht, daß es fand, es ſei heutzutag bös; ſo ſei es doch ehemal nicht geweſen; aber im ganzen Dorf ſei kein einziges Meitſchi, wo es öppe könnte ſagen, es freute ihns; und zu ſeinen Zeiten ſeien ganze Kuppelen geweſen, wo man nicht gewußt hatte, welche man lieber wollte, und ds Waſſer ſei einem im Maul zuſammengelaufen, wenn man ſie nur von weitem geſehen. Es hätte afange e Bravi ſein müſſen und e Guti, wenn ſie hätte einen Mann bekommen wollen, von wege zſelbiſt hätte man noch können ausleſen. So begann Anne Bäbi von der Kirche abzuſetzen und ſeine Augen weiter in der Runde gehen zu laſſen; aber da es wenig Bekanntſchaften hatte, ſo fand es ſich auch nicht zurecht. Es hatte dem Jakobli eine ſchöne Bkleidig machen laſſen und ging mit ihm zuweilen hier und dort in ein Bad; das tue ihm bſunderbar wohl, ſagte es.

In dieſen Bädern fanden ſich wohl auch Mädchen; aber war es Tanzſonntag, ſo wirbelten die Leute untereinander, und Anne Bäbi fand kein Mädchen, das mit einer alten Frau und einem halbkranken Burſchen ſich abgab. Waren es aber einſamere Tage, ſo ſtunden badende Mädchen Anne Bäbi ſchon Rede und berichteten, ſie müßten heimpreſſieren; ſie wüßten nicht, ob der Vater mit dem Wägeli ihnen entgegenkäme, von wegen ſie hätten heute mehr als tauſend Habergarben einzumachen. Aber die Mutter hätte geſagt, ſie ſollte nur gehen, die Jungfrauen möchten wohl kommen (die Sache machen); wenn ſie nur daheim ſei, für die Schweine zu füttern, vo wege zwölf Säu zu füttern, wolle etwas ſagen. Das gefiel Anne Bäbi gar wohl, nämlich die tauſend Habergarben und die zwölf Säue, wenn alles nur ſo geweſen wäre. Aber dann war nie-

mand da, bei dem es gründlichen Bericht hätte einziehen können, und den Wirtsleuten traute es nicht; wußte es doch nicht, waren sie dem Mädchen verwandt oder dessen Vater schuldig oder schalkhafte Leute, welche Freude an falschen Berichten hatten.

So war Anne Bäbi bös daran; aber die Not lehrt die Menschen sich helfen. Eine Frau kam alle Wochen ins Haus mit Kaffee, Seife und Zucker, und die war weit umher bekannt und kannte in vielen Dörfern jede Katze, also noch vielmehr jedes Mädchen. Wenn nun diese Frau im Hause ihre Geschäfte abgemacht hatte und vom Hause weg war, so ging Anne Bäbi ihr nach und hielt bald in freiem Felde, wo niemand hinter einer Wand sie behorchen konnte, oder im Bohnenplätz, wo sie niemand sah, lange Konferenzen mit ihr, deren Inhalt und Ergebnisse geheimer blieben als die mancher geheimen Räte.

Da geschah es, daß Anne Bäbi einmal sagte, es duechs, es möchte einmal zSolothurn zMärit; aber laufen möchte es nicht, die Beine täten ihm gleich weh, es möchte reiten. „Machs!" sagte Hansli, „fürn e Schoppe läßt dich der Bote schon aufhocken." „Das ist mir ume halb anständig," sagte Anne Bäbi. „Er läßt alles reiten, wer ihn darum frägt; bei allen Wirtshäusern kehrt er ein, und man weiß nie, wenn man heimkömmt. Es duecht mich, dMähre hätte wohl der Zeit, und dann könnte auch Jakobli mitkommen; er wäre schon lange gerne einmal in Solothurn gewesen." „He, su nimm e!" sagte Hansli. „Du mußt auch mitkommen," sagte Anne Bäbi, „mit dem Jakobli darf ich nicht fahren, dMähre hät dr Gring gar meineidig uf, wenn sie ds Gschirr ahet." „Dr Sami kömmt gerne mit," sagte Hansli. „Ich begehre den Sami nicht," sagte Anne Bäbi, „er fahrt gar unerchannt, und wenn er dazukömmt, so ist er e unerchannte Hung, und mi cha ihm nit z'trinke gnue gä."

Darauf hatte Hansli nichts zu antworten, und sein Mitgehen war eine ausgemachte Sache, aber er ging ungerne. Ebenso ungern ging Jakobli; es war ihm allemal zuwider, wenn er unter viele Leute mußte, weil sie ihn dann so ansahen und allerlei von

ihm sagten. Mädi ward überhaupt allemal wirbelsinnig, wenn Anne Bäbi mit Jakobli fortging, und nun gar an einen Märit, das wollte es fast zerreißen, und es schoß herum wie eine gejagte Surrfliege. Und während Mädi in der Küche polterte, rumorte Sami im Stall. Er sollte die Mähre zwegmachen und hatte nichts davon, und weil sie aufs Gstellwägeli keinen Sitzbank hatten, so mußte er noch einen entlehnen gehen, und unter dem unangestrichenen Ungeheuer, welches er daherbrachte, und das in beiden Ecken zwei ungeheure Ohren hatte, erlag er fast. Das machte ihn noch unwirscher, und er verfluchte sich, er wollte ein Narr sein, die Mähre zu striegeln; das tue es dem Stallknecht wohl; er wüßte nicht, warum der sein Trinkgeld nicht verdienen sollte, er müßte sein Löhnchen auch verdienen; und das Wägeli salbe er nicht, wenn dFrau ihres Nest uf eme Wägeli obe ha well, so könne sie es seinethalben selbst salben. Da könne man das ganze Jahr genug werchen, und wenn es einmal ausgeritten sein müsse, so könne man daheim hocke und dSach alleine machen. Aber er sei kein Narr und wolle nicht immer so dabeisein. Anne Bäbi ließ sich durch alle diese Gesichter und verblümten Reden nicht anfechten; wenn es eine Sache recht im Kopfe hatte, so hatte es für keine andere mehr Sinn und bekümmerte sich um keinen Menschen mehr.

Am Dienstagmorgen, als der Märittag angebrochen, erfuhr Anne Bäbi doch, was es heiße, gegen die vereinten Kräfte einer ganzen Haushaltung anzukämpfen. Niemand verrührte willig und ungeheißen die Finger. Es mußte sämtliche Sonntagskleider zweglegen, mußte Hansli und Jakobli die Strümpfe kehren, die Halstücher umbinden, jedem ein Nastuch in die Tasche stoßen, sich selber zwegmachen, Garn rüsten, denn so ganz z'leerem wollte es doch nicht zMärit reiten. So schwitzte es von Tages Anbruch an, und als es endlich zMorge essen wollte, so war nichts zweg, und als es den Schaden umsah, waren noch keine Schuhe gesalbet, die Mähre nicht geschirrt, der Wägelisitz nicht aufgebunden; an Salben und Striegeln dachte nur niemand. Wohl, da fuhr Anne

Bäbi zweg; allein es half nicht viel, und wenn nicht Jakobli aus Erbarmen wegen der Mutter zu den Schuhen, und Hansli aus Furcht vor der Frau zur Mähre gesehen hätte, sie hätten wahrscheinlich barfuß nach Solothurn wandern müssen. Sami ließ die Mähre alleine stehen, als eingeschirrt war, und die marschierte alles satt samt dem Wägeli mitten in einen Kleeacker, und Mädi brachte Anne Bäbi das Körbli mit Garn nicht nach, so daß es noch einmal absteigen und dasselbe eigenhändig holen mußte.

Endlich war alles richtig; man konnte vom Lande stoßen, das heißt aus dem Klee heraus. Anne Bäbi und Jakobli saßen auf dem Sitz, Hansli aber stund hinter demselben; er könnte dä Weg die Mähre besser halten, wenn sie etwa entrinnen wollte, meinte Anne Bäbi. Langsam bewegte sich das ungesalbte Wägeli auf der Straße, ringsum voll Kot und Klee, alten und neuen, und wenn die Mähre, reichlich mit Stroh und Heublümt versehen in Kammhaar und Stiel, zuweilen in einen schwerfälligen Trott verfiel, daß der weite Kommet auf ihrem Halse grimmig hin und her zottelte, schrie Anne Bäbi alsobald auf: „Herr Jemer, Herr Jemer, häb, häb, lue doch, sie wott gah!"

Hatte dann Anne Bäbi sich von seinem Schreck erholt, so begann es aufzubegehren über Mädi und Sami. So könne man es nicht länger gehen lassen; zletzt sei man gar nicht mehr Meister, und sie jagten einem noch zum Hause hinaus. Wenn man afange nicht mehr zMärit dürfte, das wäre ihm afe. Aber je besser man gegen die Diensten sei, desto wüster würden sie. Diese Klagen wurden unterbrochen durch manch freundlichen Zuruf Vorübereilender: „Weyt dr o zMärit? Dr syt spät!" Die Mähre hatte einen etwas gemächlichen Schritt; wenn aber ein Märitgänger rasch an ihr vorübereilte, so schämte sie sich und wollte trottend ihm nachzotteln; dann aber ertönte wieder: „Herr Jemer, häb, häb doch, häb!"

Nach und nach näherte sich der blaue Berg. Es glaube einmal, er sei seit gestern Abend emel ums Halbe gewachsen, sagte Anne Bäbi. Es hätte ihn nächti noch gutdings gschauet und gluegt, wo der

Weißenſtein ſei, und denkt, gerade untenher ſei Solothurn, und da ſei er ume kline gſi, ſo wien es bravs Hus, aber de es längs, und jetzt gang er faſt bis a Himmel uche (hinauf), und ſeien ſoviel Wälder darauf und Weide, und es glaube, Land auch noch; es würde niemand es ſinnen, wenn man es nicht ſelbſt ſehen könnte. „Sieh dort die neue Kirche," rief es bald darauf, „und dä guldig Knopf! Man könne ganz dazu hinauf, ſagen die Leute, und da ſehe man die ganze Stadt darin und de ſich ſelber noch, es grus eim faſt." „Es muß doch de nit ſy," ſagte Hansli, „daß dSolothurner kei Geld hey, wenn ſie ſo guldig Knöpf auf den Kirchtürmen haben; einmal bei uns vermöchte man das nicht." „Du Göhl!" ſagte Anne Bäbi, „ebe deswege haben ſie keines mehr in den Säcken, weil ſie es auf den Türmen zoberſt obe hey."

„Lue, was iſt dort für es großes Waſſer?" ſagte Jakobli, „wir müſſen doch nicht drdür düre; ich dürfte wäger nicht." „Du Tröpfli!" ſagte Anne Bäbi, „das iſt ume dAare und iſt ume Waſſer drinne wie im e angere Bach, o ume öppis meh, und de iſt e großi und e breiti Brügg drüber. Häb ume nit Kummer, drdür düre möcht ih ſelber o nit. Aber mr cha druber ubere, mi merkts ume faſt nit, daß me uf em Waſſer iſt. Aber Herr Jemer, wie chunnt eine dort nachezſprenge! Hansli, gang ab und häb dMähre, ſuſt wott ſie o nache!" Hans ging ab und hielt ſie, und als er wieder aufſteigen wollte, ſagte Anne Bäbi: „Es wäre beſſer, du führteſt dMähre, wenn es dir nichts macht. DMähre het no kes Tor gſeh, u mi weiß nit, wie ſie tut, we ſie drdur ſoll, und de ſteyht grad änenache gwöhnlich e Soldat mit eme Gwehr u het Schwebelhölzli feil und Vogelkräzi, und da chönnt dMähre erſchüche ob dem, will ſie no kene gſehe het." Hansli gehorchte willig, nahm die Mähre beim Zaun, hatte die Geiſel in der andern Hand und arbeitete ſich glücklich durch das Gedränge und durch das Tor, ohne daß die Mähre den Soldat jenſeits auch nur eines Blickes gewürdigt hätte, was der faſt ungern hatte.

Als ſie drinnen waren, frug Hansli, wo er einſtellen ſolle. Es wiſſe das wäger nit, ſagte Anne Bäbi. Es hätte neue von einer

Pinte auf dem Säumärit gehört; aber es wisse nicht, ob man dorthin dRoß auch mitnehmen könne. Es däich fast, nit. Aber es hätte gehört, beim Adler seien die Wirtsleute Berner; es däich fast, sie wollten dort einstellen. Es schüche neue die Kartholische, und man wisse nie, was die so mit einem armen Roß anfangen könnten. So ein Mensch könne öppe zu ihm selber luege, aber son es arms Tierli könne es niemand sagen, was man mit ihm angefangen habe. Und doch, es müsse es aufrichtig sagen, es müsse sich allemal zwängen, wenn es etwas Kartholisches essen solle, es duechs, es hätte neue nit e Chust (Geschmack) wie angeres, sondern ganz e apartigi; nit e räukeligi, nit e brännteligi, nit e gräueligi, aber ganz e kartholischi. Es sei doch kurios, daß so nahe beieinander es alles so anders sei, sogar dChust; es muß neue e kurioses Wese sy mit dem Kartholische; es chönn si neue nüt druf vrstah.

Dieses Gespräch führte Anne Bäbi, während man nur langsam über den Roßmarkt durchs zweite Tor bis zum Adler fahren konnte. Dort hielten sie und stellten ein, und Hansli trug der Mähre einen großen Sack nach, worin er Futter für sie hatte, mehr als ein Kamel durch die große Wüste Sahara nötig gehabt hätte. Aber Hansli war der Meinung, daß, wenn die Mähre so manche Stunde laufen, sogar manchmal springen müsse, so müßte sie auch verhältnismäßig mehr fressen als sonst. Ob aber die gute Mähre alles bekommen, ist unbekannt geblieben; aber Hansli traute nicht recht, denn der Stallknecht schien ihm der Sprache an ein Kartholischer. Der gute Hansli wußte nicht, daß reformierte und kartholische Stallknechte von wegen dem Haber akkurat die gleiche Religion haben. Jenseits der Brücke, wo sie sorgfältig in der Mitte gingen, teilten sie sich. Hansli mußte mit dem Garn auf den Garnmärit gehen. Anne Bäbi sagte, es müsse allerlei einkaufen in Betängs Laden. Wann sie beide fertig seien, so wollten sie in der Pinte auf dem Säumärit zusammentreffen. Hansli brauche nicht zu pressieren, sagte Anne Bäbi, und wann er sein Garn bald verkauft habe, so solle er erst nach der Mähre sehen.

Neuntes Kapitel.

Wie man grusam suchen kann und ungsinnet finden.

Es ist eng von der Brücke weg bis zu Betängs Laden, und Anne Bäbi hatte viel zu betrachten unwillkürlich, obgleich sein Herz ihns vorwärts drängte. Jakobli hatte viel zu leiden von den müßigen Leuten, welche ums Gaffen willen gekommen waren. „Lue dert dä!" sagte einer, „dr lieb Gott wird ne für es Chrutblatt agseh ha und ne ha la vrhagle." „Lue dert dä!" sagte ein anderer, „wenn Wüstsein wehtäte, der brüllete den ganzen Tag graduse." Und Jakobli war doch eigentlich so wüst nicht, aber Blatternarben fallen jetzt weit unangenehmer in die Augen als früher; sein fehlend Auge fiel umso mehr auf, weil das andere recht schön und blau ihm im Gesichte stand. Daneben war Jakobli recht brav gewachsen und hätte für einen tollen Burschen gelten können, wenn er etwas breiter in Brust und Schultern gewesen wäre.

Anne Bäbi achtete sich wenig darauf; aber mehr als einmal sagte es: „Wenn Sami und Mädi nicht so wüst getan hätten, da könnte man ihnen jetzt einen Kram ausleſen." Und endlich konnte es dem Gelüsten des Kramens nicht widerstehen, kaufte dem Sami ein Halstuch, dem Mädi einen Korsettplätz. Mi chönn nes spare, sagte es, bis sie öppe wieder watlig (ordentlich) täten.

In Betängs Laden machte es große Einkäufe: ein halb Pfund Kaffee, ein Vierling Zucker und für einen Batzen Kuchipulver, und als es bezahlt hatte, fragte es, ob nicht eine Frau dagewesen sei mit einem Schienenkörbchen und nach ihnen gefragt hätte. Die sei den Augenblick hier fort und die Bielstraße aufgegangen, aber gefraget hätte sie nach niemanden. Anne Bäbi packte rasch seine Herrlichkeiten in seine weiten Kittelsäcke, wo nötigenfalls in jedem ein Maß Wein und eine fünfbatzige Züpfe Platz gehabt hätte, und schoß um die Ecke der Bielerstraße zu; aber keine Frau mit einem Schienenkörbchen, kein Maurer Vreni war zu sehen.

He nu, es werde in die Pinte auf dem Säumärit gegangen sein, sie seien wohl spät, dachte Anne Bäbi und bog links ein. Schwer arbeitete es sich durch die Schweine. Von einem Färech, in welchem zehn schwarzgefleckte, langgestreckte, schwarzgeringelte Ferkeln von einer Burde waren, konnte es sich nur losreißen wie eine Hochzeiterin aus einem Dornhag, wie eine Schneidersmutter von ihrem einzigen Jungen, der auf Reisen geht. In der Pinte war ein bedenkliches Gedränge. Wer auf dem Schweinemarkt ein trockenes Maul bekommen hatte — und das begegnete vielen; denn erstlich ist es dort heiß, und zweitens wird auf demselben mehr geredet als auf einem andern Markte (wenn ein Weib und ein Säuhändler recht aneinanderwachsen, so hätte ein Jude oder ein Welsch noch viel dabei zu lernen) — war froh um einen kühlen Schluck aus gutem Keller.

Anne Bäbi rückte langsam und vorsichtig hinein, Jakobli an der Hand, wie ein Feldherr in einen Talgrund, in den er sich lagern will. Das Maurer Vreni sah es nirgends, aber an einem Tische eine muntere Bernerfrau mit einer noch munterern Tochter und gegenüber einen leeren Platz. Da fuhr es mit dem Jakobli an der Hand durch die Leute wie ein Widder durch einen Bohnenplätz und pflanzte sich jenen gegenüber auf. Dann nahm es seinen Lumpen, wischte sich die triefende Stirne ab, reichte ihn Jakobli dar und sagte: „Wottsch o?" und sagte einer gleitigen Solothurner Kellnerin, die fragen kam, womit sie aufwarten könne: „Eh, bring afe e halbe Schoppe; mi cha de gäng no meh bifehle, we me no meh mangelt. Es macht heiß," sagte Anne Bäbi über den Tisch hinüber. „Ho, ja," sagte die Frau hinter dem Tisch, „wer ume het müsse laufen, wird gnug übercho ha; mir sy gritte, u do hets nit sövli gmacht." „Ho, was selb ist, mir sy o gritte," sagte Anne Bäbi, nahm einen Schluck aus dem halben Schoppen, reichte ihn dann Jakobli und fragte die Kellnerin, ob ds Murer Vreni nicht dagewesen sei. Die Kellnerin wußte nichts von ihm.

„Das ist mr doch es Züg!" sagte Anne Bäbi, „lue doch a dyr

Sackuhr, was hey mr für Zyt, Jakobli?" „Es ist halb zwölf, Mutter," sagte derselbe. „Nein, in zehn Minuten zwölf," sagte jenseits die Tochter und hielt lange die Uhr in der Hand, damit man sehen könne, daß sie recht habe. „Ho," sagte Anne Bäbi, „du wirst e alti Uhr ha, und die laufe geng vor; aber es ist alleweg spät, und ih weiß nit, wo das Vreni bleibt, es ist sonst so exakt. Aber du wirst dZyberlibüri sy?" frug es die Frau. „Nit, daß ich wüßte," sagte die andere. Ob denn keine so dageweſen wäre, frug Anne Bäbi. Sie wüßte es nicht, sagte die andere, sie kenn ke selligi, und so gwunderig sei sie nicht, daß sie alle nach dem Namen frage. Das sei ihm ein schießigs Zeug, klagte Anne Bäbi, es wisse nicht, was machen; oder ob es ächt am lätzen Orte sei, ob etwa noch eine Pinte auf dem Säumärit sei oder noch e angere Wirt da ume.

Ho, sie wisse es aparti nicht, sagte die andere; aber es seien soviel Stübli und Pinten zringsedum, fast im e jedere Hus, und si wüß nit, wie me ere jedere säg, und denebe zuche ist no dr Hyrze. „Bist du de nit dZyberlibüri und das dys Meitschi?" „Nei wäger nit," sagte die andere, „mein Mann ist Ratsherr, und wer weiß, was er noch wird; Gmeinschryber ist er scho, und zBern ist er grusam ästimiert, und wenn er allbets ychechunnt, es luegt alles uf ne. Sie hey scho mängist gseit, wenn einist die abgange, wo jetz an der Regierig syge, so müß er zuche, es schickte sich für kene bas als für ihn, er chönn alls und vrstang alls; us de Zytige chönn er längs Stück brichte, und im Große Rat stang kene uf, dem er zObe bim Storche oder bim Sterne nit chönn der Plätz mache."

„Was frage ih dem nah," sagte Anne Bäbi, „wenn ih ume wüßt, wo ds Murer Vreni wär; syg de dy Ma Ratsherr oder nit. Wenn my Hansli wett, er chönnts o werde; aber öppis Narrs eso fragt er nüt nah, er het Witzigers z'tun. Bhüt Ech Gott und lebit wohl!" sagte Anne Bäbi und zog dem Jakobli voran zur Türe aus die Treppe ab und achtete sich der Reden nicht, die hinter ihm dreinkamen, zog von Stübli zu Stübli, von Pinte zu Pinte, vom Hyrzen zur Lilien, und nirgends fand es das Murer

Vreni und nirgends die Zyberlibüri, und den Hansli vergaß es ganz und gar.

Anne Bäbi begann zu glauben, es sei verheret, und als es nach langem Kreislauf in die Pinte auf dem Säumärit wiederkam und vernahm, daß alle dagewesen: das Murer Vreni und die Zyberlibäurin und Hansli, sein Mann, da glaubte es es ganz und gar und sagte, zSolothurn sehe man es nicht sobald wieder. Die Donners Kapuziner hätten ihm das angerichtet; die Ketzere seien schalus, daß es ihnen noch nichts zu verdienen gegeben. Aber zu denen hätte es keinen Glauben; wenn sie mehr könnten als andere Leute, so wüßte es nicht, warum sie nicht auch etwas gegen die Flöhe könnten, sie täten sie ja fast fressen, bsunderbar im Augsten (August).

Ärgerlich und bekümmert ging es zum Adler zurück zmitts über die Brücke und sagte dem Jakobli, er solle sich nur nicht fürchten und gut zmitts gehen und nicht links, nicht rechts sehen, so mache es am mingsten; man hätte kein Beispiel, daß, wenn einer zmitts geblieben, er drüberausgefallen sei. Beim Adler fanden sie keinen Hansli, und niemand wußte etwas von ihm, nicht einmal der Stallknecht. Es wartete lange vor dem Hause in großen Ängsten. Wenn er schon alt genug wäre, um zun ihm selber z'luege, so wüß me doch nie, was es öppe gä chönn, bsungerbar am ene Märit.

Zum Kummer kam der Hunger. Öppis Warms nähms doch afe, sagte es. Aber es hätte gemeint, es wolle dem Hansli warten; es gehe miteinander und kost öppis minger, als wenn es jedes öppis Apartigs hätte. Für zwei Batzen Suppe wäre für ihrer drei hinreichend, und wenn sie hineingingen, so finde Hansli sie aber nicht, und es wisse kein Mensch, wenn sie wieder zusammenkämen. Indessen die Sonne brannte, der Hunger stach, und beide trieben Anne Bäbi doch hinein, nachdem es dem Stallknecht grusam befohlen hatte, auf den Hansli zu luegen: er hätte eine weißlochtige Kutten an, eine weiße Kappe auf und Ringge uf de Schuhne und Knöpf unten an de Hosen. Sie aßen und tranken langsam, und Anne Bäbi balgete halblaut in einem fort bald über die Suppe,

die zu dünn war, bald über das Fleisch, das zu hart war, bald über die kartholischi Chust, wo alles heyg, wes scho Bernerlüt syge hier, bald über Hansli, der nicht kam, oder über Maurer Vreni, das sich nicht sehen ließ; und Jakoblis Uhr zeigte bereits gegen vier, und noch saßen sie alleine. Da sagte ds Anne Bäbi, es halte es sy Seel nicht mehr aus; etwas müsse gehen. Sie wollten Hansli suchen, aber Jakobli sollte doch erst sehen, was dMähre mache; es wollte afange da füre auf die Brücke und luege, gäb Hansli nicht komme.

Jakobli mußte in den dunklen Ställen lange nach der Mähre suchen; endlich fand er sie in einer hintersten Ecke, und sie hatte auch Freude, als sie ihn sah, und rüchelete gar zärtlich. Da ging Jakobli zu ihr, um sie zu tätschlen und zu sehen, ob sie noch etwas in der Krippe hätte. Aber ehe er dort war, stolperte er über etwas, und als er darnach griff, kam ihm ein Bein in die Hand; als er noch näher untersuchte, fand er ein zweites, und endlich tauchte von einer Strohburde neben der Wand empor eine ganze Gestalt, und die Gestalt war Hansli, und Jakobli mußte fry einen Gux auslassen vor Freuden, als er den Vater wiedersah, um den er wirklich eine viel größere Angst ausgestanden hatte, als er es sich hatte merken lassen. Sie wollten gerne fort, sagte Jakobli, und heim, ehe die Straße voll voller Leute wäre. He, sagte Hansli, dMähre werde gefressen haben, er wolle sie tränken und anspannen.

Jakobli lief, der Mutter des Vaters Wiederfinden zu verkünden; aber auf der ganzen Brücke war kein Anne Bäbi. Der Jakobli sah rechts, sah links, aber kein Anne Bäbi war rechts, war links; ihm ward seelenangst, er wußte nicht, was er denken sollte: war die Mutter ins Wasser gefallen, gestohlen worden, selbst fortgelaufen? Er frug hin und her, ob niemand sein Mütti gesehen, aber die Leute lachten ihn aus; die einen frugen ihn, ob er saugen wolle, und andere, ob sein Mütti aparti zeichnet sei, ob es Hörner hätte. Er wußte nicht, sollte er zum Vater laufen oder in die Pinte auf dem Säumärit; er hätte fast zu weinen angefangen. Endlich sah er sein Mütti

beim Hyrzen um die Ecke kommen, und da wars ihm, als komme ein Engel vom Himmel, und mehr wohlete es der Hagar ſicher nicht, als ein Engel ihr zu Waſſer half, als es Jakobli wohlete, da er ſein Mütterli wieder ſah.

Wer etwas ängſtlichen Gemüts iſt, der weiß es, wie es einem ſo wohltätig durch die Seele fährt, wenn, nachdem man lange gewartet, innig ſich geſehnt, die Hoffnung aufgegeben und wieder aufgenommen, hundert Möglichkeiten erwogen und wieder verworfen, die erſeufzte Geſtalt vor den Augen auftaucht, wie alles Bangen auf einmal untergeht, ein Genügen ſich Platz macht, das Glück des Beiſammenſeins ſonder Kluft und Hemmung aufgeht. Ein Vorwurf, der im Herzen verklingt, ehe er im Munde iſt, ein vergnüglich Horchen auf die Antwort, die Begebniſſe des zu ſpät Kommenden leiten über das Wiederfinden in das erwartete Glück hinein. „Aber Mütti, Mütti, wo läufſt du doch herum und wollteſt ja auf der Brücke warten?“ ſagte Jakobli. „He, du kamſt ſo lange nicht; da dachte ich, der Säumärit ſei nur da oben, und vielleicht ſei Hansli dort. Er iſt ſon e Gſtabelige; wenn er einmal an einem Orte iſt, ſo kann er nicht mehr fort. Aber er war nicht dort; wenn ich nur ums Himmelswillen wüßte, wo dä Gſtabi iſt.“

„Mutter, ich habe ihn gefunden!“ ſagte Jakobli, „im Stall neben dr Mähre het er gſchlafe. Er het eine Burde Stroh in die Ecke gelegt, und weil er uns nicht gefunden, iſt er dorthin ghocket und entſchlafen, und faſt gar bin ich über ihn geſtürchelt (geſtolpert), und als ich den Schaden umſah, iſt der Ätti da.“ „Dä Donnſtigs Schnürfli, was brucht dä ga z'ſchlafe am ene Märit! Es duecht mi doch, dä chönnt daheim gnue ſchlafe.“ „Er hat nicht ſchlafen wollen,“ ſagte Jakobli, „nur ein wenig abhocke, und jetzt ſpannet er an, und wir können fort.“ „He nu ſo de,“ ſagte Anne Bäbi, „es iſt mir anſtändig, daß wir fortkommen; aber nadiſch e Gnietige (einer, mit dem man nicht Geduld genug haben kann) iſt er, dr Ätti; mi ſött geng uf ihn luege wie uf enes King.“

Innerlich wohlete es doch Anne Bäbi unendlich, aber ſein

Mund räſonierte fort, bis ſie beim Adler waren. Es habens halt viele Weiber ſo: je wöhler ihnen etwas tut, deſto mehr kifeln ſie dabei, nur um nicht den Namen zu haben, als hätten ſie Früheres vergeſſen, vergeben, als ſeien ſie ſo recht zufrieden. Sie ſind halt ans Verleugnen ſo gewöhnt, daß manche am häſſigſten tun, wenn es ihnen im Herzen vor Freuden am luſtigſten gramſelt. So kifelte Anne Bäbi fort bis zum Adler, und immer heißer ward die Suppe, welche es dem Hansli anrichten wollte; aber vor dem Adler war kein Hansli mehr, war ihr Wägeli nicht mehr, und keine Mähre war mehr im Stalle.

Da vergaß Anne Bäbi das Kifeln, und große Angſt um alle drei, um das Wägeli, um Hansli, um die Mähre faßte ſein Herz, und hierhin und dorthin lief es, und alle Leute fragte es, ob ſie keine Mähre geſehen hätten an einem Wägeli und auf demſelben ihren Mann. Es ſei mancher Mann auf einem Wägeli da durchgefahren, hieß es; aber ob das Roß eine Mähre geweſen, hätten ſie ſich nicht geachtet, und die mehrſten hätten Weibervolk bei ſich gehabt. Da faßte erſt rechte Angſt Anne Bäbis Herz. Es ſei doch keinem Donnſtig z'trauen, gäb wie er ein Gſtabi ſei, brummte es und ſtürmte um ſo ängſtlicher auf dem Platz herum, riskierte, von Menſchen oder Vieh zertreten zu werden, bis ihm endlich ein Stallknecht ſagte, es ſolle doch machen, daß es einem unter den Füßen wegkäme; es ſehe ja, daß keine Mähre und kein Hansli mehr da ſei.

Das fand endlich Anne Bäbi ſelbſt am beſten; aber ſie kämen ihm nicht mehr nach, ſagte Anne Bäbi. Wenn er einmal angefangen hätte, wüſt zu tun, ſo ſei er ein Utüfel gſi. Er werde einen genommen haben und ſich nicht mehr beſinnen, daß noch jemand bei ihm ſei. Aber dem wolle es, wenn es wieder zu ihm komme. So ſchoß es durchs Tor und Jakobli hintendrein, durch die Vorſtadt, und kein Hansli war zu ſehen; durchs zweite Tor über die Brücke, und weithin kein Hansli mehr. Aber dort war ein Wägeli und an demſelben auch eine Mähre, und beide waren akkurat wie ihre Mähre und ihr Wägeli; aber kein Hansli war dabei. Sie gſchaueten beide

wohl, und die Mähre kannte den Jakobli wieder und rieb ihm ihren Kopf am Leibe herum. „Es iſt uf my armi ûſi Ruſtig," ſagte Anne Bäbi, „aber Herr Jemer, Herr Jemer, wo iſt er? Son es Roß alleini z'la, u no drzu, wo alles kartholiſch iſt, wo es en iedere ſtehle könnte; er muß ſturme a de Lebre ſy und o gar nit meh wüſſe, was er macht. Der iſt beim Schieß vorausgelaufen, weil er gedacht hat, der Sami füttere ihm die Kühe nicht recht, und wird gedacht haben, er wolle uns das Wägeli dalaſſen, wir würden es ſchon finden. Wir wollen geſchwind nach, weit kann er noch nicht ſein."

Geſagt, getan, Jakobli mußte mit, gäb wie er einwendete, er glaub nicht, daß dr Atti voraus ſei. Anne Bäbi nahm ſelbſt das Leitſeil und ſagte: „Hü du!" Langſam ging der Zug vorwärts; erſtlich preſſierte Anne Bäbi nicht, zweitens preſſierte die Mähre nicht, und drittens ging es bergauf, und alle Augenblicke ſtund Jakobli auf und ſagte: „Ih gſeh ne no nût, und ih glaube nit, daß er voraus wäre ohne uns." Sie waren bald oben; da ſtand die Mähre ſtill, ſtellte die Beine auseinander und machte es ſich behaglich, und Anne Bäbi ſagte: „Hätteſt nit chönne warte bis daheime, du Uflat, und machſt noch drzu e ganze Steinkratte voll!"

Unterdeſſen ſtand Jakobli wieder auf und ſah um ſich und rief plötzlich: „Dr Atti, dr Atti!" Und richtig, weit hintenher kam der Atti, und weit um ihn her flatterten ihm die Hoſen, und ganze Wolken Staub ſprengte er auf mit ſeinen Schuhen; ſo hatte den Hansli noch niemand laufen ſehen. Man glaubte nicht, wie es Anne Bäbi wohlete, als es ihn endlich wiederſah nach ſo manchen Stunden und ſo bangem Suchen; aber es griff ihn doch an mit ſcharfer Rede: „Wo zum Tüfel gheyſt du desume?" „Öppe viel gmacht iſt es nicht," ſagte Hansli, „z'fahre und mi dahingerla." „He," ſagte Anne Bäbi, „es iſt niemere zSinn cho, daß du noch hingernache ſeieſt; wir glaubten, du ſeieſt voraus." „Öppis Dummes eſo!" ſagte Hansli. „He, ſövli dumm iſt das nit, als ds Wägeli im Stich zu laſſen und wieder i dStadt z'laufe, wo d erſt uſegfahre biſt, es weiß ke blütige Menſch, warum und mit wem?" „He," ſagte Hansli,

„warum? Sie wollten mich vor dem Adler nicht dulden; ich sei allen im Weg, sagten sie, und hier fuhr mir einer ans Wägeli und dort einer; ich war nirgends sicher. Da fuhr ich in die Vorstadt, und dort ging es mir auch so, und da fuhr ich bis hieher, und da sah ich, daß ich keine Geisel hatte, und da lief ich zurück, sie zu suchen, und dachte, ich könnte zugleich euch sagen, daß ich da außen sei. Und habe lange euch auf der Brücke gesucht; aber so gehts, wenn man geng am ene angere Ort ist, als me gseit het."

„He," sagte Anne Bäbi, „wo sind wir anders gewesen, als daß wir dich gesucht? Und warum bist du immer gewesen, wo wir nicht waren?" He, sagte Hansli, er sei nirgends anders gewesen, als wo man ihm gesagt habe, daß er sein solle; aber wenn er gekommen sei, so sei niemand mehr dagewesen. „Wer hätte immer den ganzen Tag auf dich warten können?" sagte Anne Bäbi, „mehr als eine Stunde haben wir in der Pinte auf dem Säumärit gewartet, und du kameſt nicht." „Was kann ich dafür?" sagte Hansli. „Lange wollte mir niemand auf mein Garn bieten; es sei verdreht, sagten alle." „Das ist eine vrfluchte Lugi," rief Anne Bäbi, „das habe ich ja selbst gesponnen!" „He nu," sagte Hansli, „so hey sie emel gseit." „Ke Strange tue ih meh z Solothurn uf e Märit," rief Anne Bäbi, „ich will nes reise, dene Kartholische! Jawolle, mys Garn vrdreht! Si wäre froh, wenn im ganze Biet eini spinne könnte wie ich, die Ketzere!"

„He nu," sagte Hansli, „sie sagten es mir einmal so. Wo ich es endlich verkauft hatte, konnte ich längs Stück den Säumärit nicht finden; ih ha möge gah, wo ih welle ha, su sy Säu gsi; es het mi duecht, die ganze Stadt syg voll Säu. Du han ih endlich e Frau gseh, und es het mi duecht, die meins gut, und die han ih du gfraget, und die het mi du greiset; aber da ist niemere meh dagsy; und als ich nach dir gefraget, sagte man mir, es sei eine dagewesen mit einem halbblinden Bub, die immer nach dem Maurer Vreni und nach der Zyberlibüri gefragt heyg, aber die sei längstens fort. Da bin ich zur Mähre gegangen; umelaufe, dachte ich, trage nichts ab, und auf der Gasse stehn habe ich auch nicht mögen."

„Aber ſchlafen hätteſt du nicht ſollen; das iſt ſchuld daran, daß wir uns ſo verſäumt haben. Meiner Lebtag gehe ich nicht mehr nach Solothurn. Nichts als Verdruß habe ich gehabt, und die Beine wollen mir abfallen vom Umherlaufen; und dann Steine haben ſie in den Straßen, ſie ſollten ſich ſchämen ins blütige Herz hinein; und dann ſind wiederum Löcher, wenn man in eins fiele, mi hätt faſt e ganze Tag, bis me wider fürechäm. Und daß wir die Zyberlibüri nicht angetroffen, das macht mich ganz lätz. Was wird die denken?"

Nun hielt Anne Bäbi inne und erwartete die Frage, was die Zyberlibüri ihns angehe; denn nicht einmal ihr Name war bis dahin in ihrem Hauſe bekannt geweſen. Da Hansli kein Wort antwortete, ſo ſah Anne Bäbi hinter ſich und erſchrak ganz ſchrecklich, als Hansli ganz weiß war und ſagte, es werde ihm neue wunderlich; wenn er ume ein wenig Waſſer hätte. Im Solothurnerbiet iſt man um ſolches ſelten lange verlegen, und Hansli erholte ſich bald wieder. Er werde neuis Vrflümerts gegeſſen haben, ſagte Anne Bäbi; er nehme doch dann alles, was zum Maul einmöge, und an fremden Orten könne man ſich nicht genug in acht nehmen, bſunderbar zSolothurn. Er hätte ſeit heute morgen noch gar nichts gehabt, ſagte Hansli. „Aber Herr Jemer, du einfalte Tropf, warum gehſt du nicht und nimmſt etwas?" ſagte Anne Bäbi, „es iſt nichts ſo Ungſüngs als ſon e leere Mage." „He," ſagte Hansli, „ih ha neue nit eleyni möge, und zletzt han ih du neue nit dra gſinnet; es iſt mr du gſi, we mr ume hey wäre." „Du biſt geng der dümmſt Hung, wos git," ſagte Anne Bäbi, „öppis eſo ga z'vrgeſſe. Aber jag dMähre e wenig; we ſie ſcho e wenig ſpringt uf heyzu, es macht nüt. Mir wey im nächſten Wirtshaus einkehren; daß du vom Solothurner Märit ungeſſe und untrunken heimkehreſt, ſelb nit. Es chönnt di ja töde, und wenns dLüt vrnähmte, ſo chönnte ſi ja meine, ich gönnte dirs nicht. Hü, Mähre! Hü! Spring e weneli, du chaſt de morn leue!" Die Mähre humpelte recht ſchön auf ihre Art, und ſchon ſah man das Türmchen, wo nahe dabei das Haus ſtand, in welchem Anne Bäbi ihren Hansli erquicken wollte.

Es war noch heiß, viel Staub auf der Straße, und vor ihnen gingen zwei, ein kleiner Bube und ein größeres Mädchen; der Bube heulte laut auf, das Mädchen aber weinte leise, tröstete dazu, so gut es vermochte, wollte den Jungen tragen und vermochte es kaum, wollte ihm Schuhe und Strümpfe abziehen, und er wollte kein Bein machen. Da stand das Mädchen in der bittersten Verlegenheit am Wege, und als die Mähre daherzottelte und der Kommet auf ihrem Halse so rührend herumhumpelte, sah es gar bittend nach dem Wägelein, aber kein Wörtchen vermochte es zu sagen; der Bube hingegen schrie: „Reiten will ich, reiten!"

Anne Bäbi hatte das Leitseil wieder, weil es Hansli übel war, und den Kopf voll Sachen, daß es sich der Brülls nicht achtete, sondern zufuhr. „Mutter, los, wie der brüllet! Was haben sie wohl?" sagte Jakobli. „Meinethalb, was sie wollen," sagte Anne Bäbi, „was gehts mich an!" „Mutter, halt doch still, das ist was Unguts; hör doch, wie der Bub brüllet!" „So brüll er mira; mi hätt wohl viel zu tun, wenn man allemal stillehaben wollte, wenn ein Bub brüllet. Und de ists mir vo wegem Atti, der hat heute noch nichts gehabt," antwortete Anne Bäbi. He, e Stung uf oder nieder, darauf komme es ihm nicht an, sagte Hansli, und Jakobli machte Anstalt, ab dem Wägeli zu springen. Das stellte Anne Bäbi. „Ohá, du Uflat, wart doch, Bub! Wottsch warte oder nit, wottsch stillha oder nit, du More!" schrie sie und zerrte an der Mähre aus Leibeskräften und brachte doch nichts an ihr ab, bis Hansli zu Hülfe kam.

Als das Mädchen sah, daß man seinetwegen hielt, kam es herbei und trug demütig seine Sache vor. Es hätte auf Solothurn müssen zu den Kapuzinern; sie hätten schon lange nicht mehr anken können, und die hätten etwas, das bsunderbar gut wäre dafür. Da hätte der Bube auch mitwollen, weil er noch nie in Solothurn gewesen; sie hätten ihm gesagt, er möge nicht laufen, aber er hätte es zwängt. Schon hinein sei es bös gegangen, und jetzt erst wolle er nicht mehr laufen. Es hätte ihn getragen, aber es hätte selbst die Füße voll Blattern; es sei an die Lederschuhe nicht gewöhnt, und

es wüßte weiß Gott nicht, wie heimkommen; es mache ihm grusam angſt.

So erzählte das Mädchen, und unterdeſſen ſah Jakobli, wie es ſo freundliche blaue Augen hatte und einen Mund wie eine Kirſche und Backen, daß es ihn dünkte, er möchte dareinbeißen, und Züpfen! Es het ne duecht, syn eLbtag hätte er keine ſolche geſehen; ſie ſind lang geweſen und dick und wie die ſchönſte gelbe Seide. Kleidlein hat es ſchlechte angehabt: ein dünnes Kitteli, ein grobes Hemmeli, ein ſchlechtes Schaubhütli; aber alles iſt ihm wohl angeſtanden, daß man hätte glauben ſollen, wie köſtlich es ſei. Und Jakobli hätte noch lange zugehört, wenn das Meitſchi noch lange geredet hätte, und an des Attis Hunger hätte er nicht geſinnet. Aber das Meitſchi ſchwieg, und Hansli ſagte: „So gib ne!“ und ſetzte den Buben hinter ſich ins Wägeligeſtell, und Anne Bäbi ſagte ungheißen: „Hü, mir wey doch nadiſch nit auf der Straße übernachten; wenn d e wenig ſpringſt, ſu maſt is ſauft nah.“

Die Mähre ſetzte zum Lauf an ungefähr wie ein Storch zum Fliegen, und Jakobli ſtach es wie mit Gufen auf ſeinem Sitz: das Meitſchi hätte Blattern an den Füßen und möge nicht nach. Er wolle eher ſelbſt ab, er möge wohl laufen bis da, wo ſie einkehren wollten, es tue ihm nur wohl, und dann könne das Meitſchi reiten. „Warum nicht gar, das wär mr afe luſtig, we me es Fuhrwerch het, daß me de laufe wett und angeri ließ ryten; da käme man ja i dBrattig (Kalender)!“ meinte Anne Bäbi. „He,“ ſagte Hansli, „es kann ja da neben mir ſtehen; es hat Platz, und dMähre mag uns ſauft.“ „Warum nit gar!“ ſagte Anne Bäbi. „Hü, du ſchießige Stopfe, wottſch nit fürers?“ Aber Hansli hatte das nicht gehört, ſich umgedreht und dem Mädchen einen Wink gegeben, es ſolle kommen und hinten aufſteigen. Es ſei uverſchant, ſagte das Mädchen; aber die Freude leuchtete ihm doch aus den Augen wie junges Morgenrot, und es begann das Klettern hintenauf, und Jakobli ſagte: „Häb doch ſtill, Mutter, das Meitſchi könnte fallen!“ „So fall es, wenn ich doch nichts mehr zu ſagen haben ſoll!“ ſagte Anne

Bäbi, und eher hätte man ihr den Kopf abgeriſſen, als daß man es zum Stellen der Mähre bewogen hätte.

„Wo chunnſt her?“ fragte Hansli das Mädchen. Es komme von Raxigen, gab das Mädchen Bericht; ſonſt ſei es zu Hudelbank daheim. Aber es ſei ein armes Waisli; Atti und Mütti ſeien ihm geſtorben, und da hätte ſein Götti zu Raxigen es zu ſich genommen dr Gottswille. „So kann man es machen, und zletſch hat man des Tüfels Dank davon und des Tüfels Vrdruß zu allem Schaden, wo man hat,“ ſagte Anne Bäbi. Es hätte es nicht im Sinn, ſagte das Mädchen, und werchen tue es, daß es meinte, großen Schaden hätten ſie nicht an ihm. „Du wirſt auch nicht beſſer ſein als die andern,“ ſagte Anne Bäbi. Darauf antwortete das Mädchen nichts; aber das Waſſer ſtund ihm hoch in den Augen, und die andern ſagten auch nichts.

Jakobli hätte gerne etwas geſagt, aber er wußte nicht, was; denn es war ihm, als hätte das Mädchen ein Fenſter vor der Bruſt, und als ſehe er durch dasſelbe, wie die Rede der Mutter das Mädchen daure, und wie es jetzt denke, wie bös es es hätte, und wie fleißig es ſei, und doch hätte man ihm das dr Gottswillen immer für; und jetzt reite es auch dr Gottswille, und dafür gebe man ihm ſchnöde Worte und trümpfe es ab. Es ſei doch auch nicht recht, daß man von Gottswillen ſage, und plage einem dafür vom Tüfel, und es nehme ihns doch wunder, wie das der liebe Gott anſehe. So müßte das Meitſchi denken, dachte Jakobli, und es dünkte ihn, als rege es ſich in ſeinem eigenen Herzen wie Haß gegen die Mutter, und als müßte er ihr auch etwas ſagen.

Aber er ſagte es ihr doch nicht. Denn während dem Schweigen ſpürte er erſt recht, daß das Mädchen hinter ihm ſtand, daß es die Hände hinter ſeinem Rücken auf der Sitzlehne hatte. Das machte ihm gar wunderlich; er drückte mit dem Rücken an die Lehne, um die Hände zu fühlen, und doch nur leiſe. Dann einmal hatte das Meitſchi bei dem Druck geglaubt, es ſei ihm im Weg, und hatte die Hand weggetan. Aber gäb wie leiſe er die Hände auch drückte,

ſo gramſelte es ihm doch den Rücken auf, den Rücken ab, und im Geſicht ward es ihm ſo warm und im Herzen ſo wohl; und es dünkte ihn, als müßte er dem Mädchen etwas ſagen; allein weil er nicht wußte, was, ſo blieb er ſtilleſitzen, und die Hände an ſeinem Rücken ſtrömten durch ſeine halbleinerne Kutte einen ſanften, ſtillen Strom durch ſein ganzes Weſen, daß er alles vergaß und ſelig lebte, und als Anne Bäbi vor dem Wirtshaus an der Mähre riß und „Ohä!" ſagte, da war es Jakobli, als erwache er aus ſeligem Schlafe, als falle er vom Himmel auf die Welt. So wunderlig und doch ſo wohl ſei ihm ſein Lebtag nie geweſen; wenn es ihm nur immer ſo wäre, dachte er.

Sie ſtiegen vom Wägelein, das Mädchen auch, und Jakobli konnte am Meitſchi ſich nicht ſatt ſehen; es war ihm, als ſei vorhin noch ein Umhang vor dem Meitſchi geweſen und ſehe er jetzt etwas, was er ſein Lebtag noch nie geſehen. Von wegen Jakobli hatte gar ſtill gelebt, und ſeine Gedanken waren nicht über Schafe und Tauben und Hühner hinausgegangen, und mit Meitſchene hatte er nie das geringſte gehabt weder mit Gedanken noch mit Worten. Darum erfuhr er auch, was eine Meitſchihand für eine Gewalt hat ſelbſt durch eine Halbleinkutte hindurch: ſo wie ein elektriſcher Strahl auch durch Waſſer fährt und Feuer und Flammen zeuget, wo er aufs rechte Metall ſchlägt. Er ſah das Meitſchi an mit ſeinem einen Auge und ſtand da wie ein Ölgötz, der nicht reden kann, und dem kein vernünftiger Menſch einen Gedanken zutraut. Und einen ſolchen hatte er wirklich nicht, bis daß das Mädchen ſagte, es danke ihnen zum allerhöchſten, und den Buben vom Wägelein heben wollte; da dünkte es ihn, er müſſe reden, aber eine unſichtbare Gewalt hielt ihm die Stimme zurück in ihrer dunkeln Kammer, auch nicht eines Lautes war er mächtig.

Da brüllte der Bube und ſchlug mit Händen und Füßen drein, er wolle nicht laufen, er wolle reiten, und das Mädchen verſuchte umſonſt die zärtlichſten Worte an ihm. Hansli war mit der Mähre und ihrem Sacke in den Stall gegangen. Anne Bäbi ſtund auf der

Bſetzi, und es dünkte Jakobli, es wolle ihm das Herz zerreißen, und er wußte nicht, warum, und reden konnte er nicht.

Da kam Hansli aus dem Stalle, und als er das Brüllen und Ringen am Wägeli ſah, ſagte er: „He, la du ne ſy und wart e wenig, und de chaſt no e Stung ryte, u de ſyt dr grad daheime; de man er de ſauft laufe.“ Das Meitſchi, welches das Weinen wieder zuvorderſt hatte, ſagte, es wiſſe nicht, wie machen; es ſehe wohl, es bringe ihn nicht fort, und doch, wenn es ſo ſpät heimkomme, ſo werde es gruſam balget, und man glaube ihm nicht, wenn es ſage, was gegangen ſei. „Das ſumt di nüt,“ ſagte Hansli, „wir machen nit lang, und wenn d is wartiſt, ſo biſt ſo früh, als wenn d laufiſt.“ „Dankeigiſt du!“ ſagte das Meitſchi, „aber es iſt unvorſchant, und wenn ih heichumme, ſo weiß ih wohl, daß ih doch de a allem ſoll dSchuld ſy.“

Da rief Anne Bäbi von der Bſetzi, ob ſie nicht kommen wollten; dä Weg kämen ſie nie heim. Unterwegs brummelte es halblaut zu ihnen, ſie ſollten doch das Möntſchli und dä Brülli la gheye, ſi gange ſe ja nüt a, und dr Mähre gang es um ſo gnüger.

Drinnen waren viele Leute, von denen es wohl keiner hatte wie Hansli, der noch nichts gehabt hatte; die meiſten waren des Zufüllens halber da. Es geht nämlich vielen Menſchen ſo, wie es allen Fäſſern geht. Wenn man Fäſſer füllt und dann mit dem Hammer auf die Reifen mächtig ſchlägt, ſo ſetzt ſich der Wein, und man kann nachgießen, und ſchlägt man noch einmal tüchtig, ſo kann man noch einmal nachgießen, aber nur ganz wenig; meiſt gießt man zuviel, und es läuft über. Hat nun einer an einem Markt genug getrunken und ſetzt ſich auf ſein Wägelein, ſo rüttelt das ihm den Wein runter, und wo es leer geworden iſt, da wird es auch trocken; es entſteht Durſt, es muß wieder zugefüllt werden, einmal, zweimal, je nachdem weit die Reiſe geht und die Reife zuſammengerüttelt werden; aber verdammt in acht muß man ſich dabei nehmen. Denn, wie geſagt, es läuft gerne über.

Kybig ſaß Anne Bäbi da; aber beſonders wohl war es Hansli.

Wer niemals einen Tag lang nichts Warmes gehabt, der wisse nicht, wie wohl es einem duecht, wenn er einmal dazu komme; er hätte es niemere glaubt, sagte er. Suppe packte er ein, Anne Bäbi sagte, es hätte es nie so gesehen, und das Fleisch hieb er in der Mitte durch, nahm die eine Hälfte und sagte dann: „Näht (nehmt), wenn dr meut (möget)!" Jakobli aber war es unwohl; es fehlte ihm etwas, er wußte nicht, was. Alle Augenblicke mußte er hinaus, um nach der Mähre zu sehen, und wenn er dann das Mädchen noch dasitzen sah, so duechte es ihn, es gehe der Mähre nit übel; aber kaum war er wieder drin, so ward ihm wieder angst um die Mähre. Anne Bäbi sagte, das sei ihm doch afe es Gläuf; er söll doch einist blybe hocke und essen, bis sie fortwollten. Der Stallknecht gefalle ihm neue nüt, sagte Jakobli, und es wäre doch lätz, wenn dMähre ihri Sach nit überchäm. „U wenn," sagte Anne Bäbi, „sie het dr ganz Tag chönne fresse; warum het si nit gnoi Iß auch und trink, wir wollen nicht umsonst da sein." Er möge neue nit, sagte Jakobli.

Es war ihm wirklich, als wäre ihm der Wein fast zwider, und es duechte ihn, wenn er ihn nicht trinken müßte, er wolle fry einen Batzen geben. Zuschanden wollte er ihn nicht gehen lassen, er könnte ihn ja dem Mädchen draußen bringen, das so fleißig Wasser ab der Brunnenröhre trinke und sicher Wein nähmte, wenn es ihn hätte. Aber wie ihn bringen? Das war über Jakoblis Kräfte. Er hatte es noch niemand gebracht, am wenigsten einem Meitschi. Er gehörte nicht zu denen, die meinen, wenn man sie in einem Wirtshause nicht allein höre, so sei es eine Schande für sie. Je strenger ihn Anne Bäbi nötete, um so übler schien ihm der Wein zu machen. Da sagte Anne Bäbi: „He nu so de, gschände wollen wir ihn nicht, ich will ihn nehmen." Kaum aber war das Glas leer, so duechte es Jakobli, er möchte wieder.

Jakobli aß ein Stücklein Fleisch und sagte, das hätte ihm wohl gemacht, aber durstig; es duecht ihn, er möchte wieder trinken. „Es hat mich doch duecht," sagte Anne Bäbi und schenkte voller Freude Jakobli ein Glas voll ein. Aber kaum hatte derselbe angesetzt, so

ſetzte er wieder ab und ſagte, der Wein hätte eine ſo arigi (ſonderbare) Chuſt; es duecht ihn, wenn ſie eine Halbe beſſern hätten, er möchte. „Es duecht mich, dä täts," ſagte Anne Bäbi. „He, we er ne nit trinke mag," ſagte Hansli. „He nu," ſagte Anne Bäbi, „mir iſts recht; mi cha de dyne dem Stallknecht gä, dä nimmt ne ſcho." Und wenn man vom Wolfe redet, ſo iſt er nicht weit. Der Stallknecht aber kam gerade herein, und Anne Bäbi griff raſch auf Jakoblis Glas und rief: „Chumm, es gilt dr!" Der machte nicht lange Umſtände, umklafterte das Glas mit weiter Hand: „Gſundheit, es gilt dr ume!" „Mach us, mach es früſches!" Und vor Jakobli hin ſtellte der Stallknecht das leere Glas, als ſoeben die Stubenmagd eine friſche Halbe brachte.

Der Stallknecht hatte Jakoblis Wein getrunken; alle ſeine Ränke hatte Anne Bäbis Raſchheit mit dem Schwerte zerſchnitten, und hülflos ſaß er da; mutlos antwortete er, als Anne Bäbi ihn fragte, ob der gut ſei: „Er duecht mi emel beſſer, aber ich hülfe austrinken und gehen." Das preſſiere nicht ſövli, ſagte Anne Bäbi; es wiſſe niemand, wenn ſie wieder ſo beiſammen wären, und wenn man einmal dabei ſei, ſo komme es nicht darauf an, ob eine Stunde mehr oder weniger. Da dünkte es Jakobli, die Mutter tue ihm doch erpreß alles zleid, was ſie nur könne. Er hätte es nie geglaubt, wenn er es nicht erfahren, wie ſie es eigentlich mit ihm meine; und wenn er nur wüßte, wie machen, ſo wollte er ihr zeigen, daß ſie doch nicht alles zwängen ſolle.

Während es ſo innerlich in Jakobli kämpfte, ſtand Hansli auf, und als er wiederkam, kam das Meitſchi hinter ihm drein und hatte die eine Hand im Geſichte, und mit der andern wußte es nicht, wohin, und Hansli ſagte: „Seh, tue Bſcheid!" Da war es Jakobli, er wußte nicht, wie; es flimmerte ihm vor den Augen, und als das Mädchen mit ihm Geſundheit machen wollte, da konnte er faſt nicht vor innerer Angſt und Freude, und es war akkurat, als ob er es ungerne täte. Als Hansli das Mädchen austrinken hieß, fragte es, ob es den Reſt nicht dem kleinen Buben bringen dürfe. Er täte ihm auch

wohl, ſagte es, und er hafte dann um ſo beſſer bei ihm. „Wie d witt," ſagte Hansli. „DMähre hat us, dr Stallknecht tränkt; ih ha daycht, er chönni gleich anſpannen," ſagte Hansli. „Du haſt doch ein Preſſier," ſagte Anne Bäbi, „ich weiß gar nicht, was das bedeuten ſoll!" Aber Jakobli dünkte es, er hätte den Vater noch einmal ſo lieb, und er hätte ihm gern ein Müntſchi gegeben, wenn er nur gewußt hätte, wie machen; denn er hatte ihm bei ſeinem Wiſſen noch nie eins gegeben.

Als das Mädchen wieder hereinkam und das Glas brachte, wollte Anne Bäbi nicht das mindere ſein und zeigen, daß es ſo gut über den Wein zu regieren hatte wie der Hansli, und nötete das Meitſchi noch zu einem Glaſe und ſagte: „Nimm ume, nimm, du magſts ſauft; es hätt nit es n iederes a dä Gränni duſſe daycht." Da dünkte es Jakobli, er möchte der Mutter auch ein Müntſchi geben; das ſei brav von ihr, und ſie ſei doch eigentlich nicht halb ſo wüſt, als er gedacht, und meine es mit ihm nicht ſo bös. Aber was Jakobli alles dachte, das ſah ihm kein Menſch an. Das Meitſchi tat ſo ſtyf und manierlich, daß es ſelbſt Anne Bäbi nicht übel gefiel und es frug: „Wie ſagt man dir eigentlich?" „Man ſagt mir nur Meyeli," ſagte es, „aber eigentlich heiße ich Maria Lieblig." „Das iſt e arige Name," ſagte Anne Bäbi, „den habe ich noch nie gehört."

Draußen hatte Jakobli wieder den Atti ſo lieb; es duechte ihn, er ſollte doch müde ſein und ſollte hocken auf den Sitz; er ſelbſt könnte hintenaufſtehen. Zwar war er ſo wohl gefahren, als das Meitſchi hinter ihm ſtund; und noch einmal ſo zu fahren, das, duechte ihn, wäre faſt wie der Himmel. Aber er überwand ſich, ſtieg zuerſt übers Rad hinten aufs Wägeli, und als das Hansli ſah, ſagte er, es ſei ihm graglych, es ſei ihm ſo wunderlich in den Beinen, faſt wie wenn ſie gſtabelig werden wollten. Als alle oben waren, war Meyeli noch unten, und der etwas munter gewordene Hansli ſagte: „Seh, Meitſchi, mach, daß du hinaufkömmſt!" Es möchte jetzt wohl laufen, ſagte es. Das dünkte Jakobli gruſam; er meinte, es ſchäme

ſich, neben ihm zu ſtehen. „Seh, chumm!“ ſagte Hansli. Da ſetzte Meyeli zwei-, dreimal an und tat ſehr unwatlich, ehe es oben war. Jakobli tat gar nicht, als ſehe er es, und doch wäre dem Meitſchi mit einer einzigen raſchen Handbietung geholfen geweſen. Das ſei e hochmütige Kerli, dachte das Meyeli; es tät dem doch wohl, ihm es Brösmeli z'helfe; es würde ſeiner Hübſche dabei nicht viel abgehen.

Indeſſen hatte das gute Herz dieſe Regung vergeſſen, ſobald es oben war, und glaubte, für ſein Unverſchantſein ſei eine Entſchuldigung nötig, damit der Kerli nicht höhn ſei, daß es da neben ihm ſtehe. Es ſei öppe nit gwohnt z'ryte, aber dr Fuß tue ihm gruſam weh; nit, daß es nicht gewohnet ſei z'laufe, aber dStrümpf und dSchuh maches; er ſolle luegen. Somit zog es einen Schuh aus — des Strumpfes hatte es ſich ſchon vor dem Wirtshaus entledigt — ſtreckte ſeitwärts gegen ihn hin unter dem Kittel hervor einen kleinen braunen Fuß, und auf jedem der fünf niedlichen Zehen quoll eine zornige, weiße Blaſe auf, weil der verknorzete (verkrüppelte) Schuh eines Dorfkünſtlers ſchlecht paßte zu dem Füßchen, wie es ſein ſollte, und welches Gott ſelbſt geformt hatte.

Jakobli war ganz verlegen, vergaß ſich faſt ob dem Füßchen, welches er anſah, und antwortete, als das Mädchen ihn fragte: „Gſehſt ſe?“, „Ja, ih ha o ſcho gha und no größere.“ Da meinte Meyeli, der Kerli meine, es ſei nicht dr wert, ſo nötli z'tue und nit möge z'laufe, zog raſch ſein Füßchen zurück und dachte bei ſich: „Das iſt mr doch dr Wüſtiſt! Es iſt gut, daß es nicht auf den ankömmt, ſonſt müßte ich vom Wägeli herab und könnte ſehen, wie ich nachkäme; der lacht mich nur aus, und tun die Füße mir doch ſo weh. Aber wer glaubt nur auch, wie es mir iſt, und wem darf ichs ſagen?“ Und die Wehmut kam wie eine düſtere Wolke und verhüllte ſeine Seele, daß es faſt vergaß, wo es war.

Unterdeſſen hatte vornen auf dem Sitz ſich ebenfalls ein Geſpräch angeſponnen. Der durch den ſo ſelten ihm werdenden Wein geſprächiger gewordene Hansli hatte gefragt: „Was heſt mit dr

Zyberlibüri? Ich chenne die nüt." „He, du wirſt es wohl wiſſen!" ſagte Anne Bäbi, ebenfalls nicht zur Heimlichkeit geſtimmt, ſondern froh, eines Geheimniſſes ſich zu entladen. „Es hat mir niemere nüt gſeit," antwortete Hansli. „He nu," ſagte Anne Bäbi, „es iſt müglich; aber du weißt, daß brühmt Lüt grate hey, wenn Jakobli wybi, ſu werds ihm beſſere." „Öppis Narrs eſo!" ſagte Hansli. „He wohl freilich," ſagte Anne Bäbi, „aber du achteſt dich ſelbigem nicht und biſt gruſam vergeßlich; wenn ich nicht an alles ſinnete, es weiß kei Mönſch, wie es ging. Da kein Zeug helfen will, ſo habe ich gedacht, es müſſe doch ſein. Da iſt mir ds Zyberlibüris älteſte Tochter auf dem Zyberlihoger gruſam gerühmt worde, und die hat kommen ſollen heute zum Hirt auf den Säumärit, und da hätte man luegen wollen, ob da öppis z'mache ſei. Es ſolle eine gruſam Brave ſein und eine Werchbare, und Mittel ſolle ſie auch haben; gerade ſo eine wäre am ſchickigſte für e Jakobli. Er ſei gruſam e Wüſte, und da könnte er doch Freude haben an einer hübſchen Frau." Wider ds Wybe hätte er nichts, ſagte Hansli; das ſei ihm öppe graglych, ob eine mehr oder eine minder; aber es dueche ihn, es ſollte öppe eini i dr Nächtſami z'ha ſy; er hätte immer gehört, nüt zämmezellt, mit Kühne, die man auf dem Märit kaufe, ſei man immer bſchiſſe.

Diesmal wäre es ihm nicht ſo gegangen, ſagte Anne Bäbi; es hätte zu guten Bericht; aber ds Ungfäll hätte wollen, daß ſie nie zuſammenkämen; es glaube noch jetzt, ſie ſeien verhext geweſen. Es hätte wahrſcheinlich ſo ſein ſollen, ſagte Hansli. „Öppis Dumms eſo!" antwortete Anne Bäbi. Natürlich ging von dieſem Geſpräch für die hinten Aufſtehenden kein Wort verloren, machte aber auf beide einen ganz verſchiedenen Eindruck. Jakobli wußte von dem Projekt ſowenig als Hansli. Mädi war abgeſchreckt worden, und Anne Bäbi in ſeiner Geſchäftigkeit, in ſeiner Befangenheit in ſeinen Gedanken hatte gar nicht daran gedacht, ihm etwas davon zu ſagen. Wem das Wyben ſo auf einmal vor den Füßen liegt wie ein ſchöner See an heißem Sommertage, ein luſtig ſprudelnder Quell in grüner

Waldesnacht, wem geht da nicht die Luſt auf, wer ſtürzt ſich nicht in die tanzenden Wellen zu plätſcherendem Gekoſe?

So rieſelte es auch freundlich und wunderlich durch Jakobli, der zum erſtenmal hörte, daß er wyben ſolle. Seitwärts ſah er die gelbſeidenen Zöpfen, die runden braunen Arme, die lieblichen Backen ſeiner Gefährtin. „Ja, ſo eins," dachte er, „ſo eins möchte ich wohl; aber ſelliges nimmt mich nicht. Es gibt mir ja kein freundlich Wort und ſchämt ſich, neben mir zu reiten; es luegt ja nicht einmal nebe ume." Allerdings achtete ſich Meyeli des Weges und ſeiner Umgebung wenig; das vor ihm geführte Geſpräch hatte ihns noch wehmütiger geſtimmt. „Ach, ich bin ein armes Waisli," mußte es immer denken, „mich ſchätzt niemand." Kaum merkte es, wo der Weg nach ſeinem Rarigen abging, und wenn Hansli nicht gefraget hätte: „Wottſch da abe?", es hätte ihn verpaßt. Meyeli dankte gar herzlich fürs Reiten, und dem Jakobli gab es noch die Hand, ſagte: „Zürn doch recht nüt!" und ging mit dem hinkenden Buben ſeiner Wege. „Aber warum bin ich gegangen und habe dem Muggi (Mürriſchen) die Hand gegeben, was iſt mir auch angekommen?" dachte es. „Und was hat er mir geſagt? Nichts hat er geſagt als: ‚Ich wüßte nicht, warum', und vorher nichts und nachher nichts. Ich bin gleich reuig geweſen; aber es iſt mir ſo angekommen, ich weiß nicht, wie; aber ein andermal kann er lange warten. Aber was werden ſie ſagen daheim? Die werden afe wüſttun." Nun nahm die Angſt ſeine Gedanken gefangen und jagte ſeine wunden Füßchen.

„Zürn doch recht nüt, hat es geſagt," dachte Jakobli. „Was hat es damit gemeint, was habe ich zürnen ſollen? Spöttiſch waren die Worte nicht gemeint; es hat mich ſo lieblich angeſehen und ſon es freundlich Mineli gmacht, ich habe noch nie ſo es liebligs gſeh. Warum hat es gemeint, ich könnte zürnen? Ich habe ihm doch nichts Leides geſagt? Nichts habe ich ihm geſagt, und darum wird es gemeint haben, ich ſei höhn; und alle haben es ihm gebracht, nur ich nicht, und wo es mir geſagt: ‚Zürn doch recht nüt!', ſo habe ich nur ſo gmürmt, ich wüßt nicht, warum, und drvor nüt und drnah nüt.

Was wird es auch von mir ſinnen und denken; was wird es auch meinen, was ich für einer bin; was wird es von mir ſagen?"

Schwerer und ſchwerer fiel das dem Jakobli aufs Herz; er wäre abgeſprungen, wäre dem Mädchen nachgeeilt, hätte ihm geſagt, es ſolle doch recht nicht zürnen; er ſei kein Redi, und Sauerſehn ſei ſeine Freundlichkeit; er meine es aber daneben nicht bös. Aber wo hätte er das Herz dazu nehmen ſollen, und was hätten die Leute dazu geſagt? Wie ein helles Bild ſtund das Mädchen mit dem gelben Haar vor ſeiner Seele; er fühlte deſſen Hände hinten an ſeiner Halbleinenkutte, ſah deſſen zutraulich Füßchen, hörte ſein lieblich „Zürn doch recht nüt!", und die Hand gab es ihm noch dazu; und jetzt war das Mädchen fort, und ſein Lebtag ſah er es kaum wieder, konnte ihm nie ſagen, daß er es nicht bös meine; und das Mädchen hatte es bös, und er konnte ihm nicht helfen, und es ward vielleicht unglücklich, und er vernahm es nicht, ſah es ſein Lebtag nie wieder.

Da ward ihm bitter weh im Herzen; ſo weh tat es ihm nicht, als er die Blattern hatte, als er das Auge verlor, als die Leute ſagten, ſo einen Wüſten hätten ſie nie geſehen; es wollte ihm das Herz zerreißen, bald hätte er laut aufſchreien, bald ſich im ſtillen ſo recht ſatt weinen mögen. Es war ihm, als ſei in der Welt alles untergegangen, die Menſchen, die Sonne, der Mond und die Sterne, und als ſei er einzig noch übrig auf einem großen, großen Berge, und um ihn ſei Nacht, und unter ihm rauſche ein ſchwarzes Meer, und es ſtehe weder die Sonne mehr auf noch der Mond, ſondern er ſei da in ewiger Nacht, und keine Stimme ſage ihm mehr: „Zürn doch recht nüt!", und keine warme Hand lege ſich mehr in ſeine, und keine Augen blickten ihn mehr an; ſondern er ſei da verbannt, fern von Menſchen und fern von Gott, in eine ſchwarze, dunkle Hölle für ſich alleine und für immerdar.

In ſein Elend verſunken, merkte er nicht, wie ſie heimkamen, wie man dem Sami und dem Mädi rufen mußte, wie die ſchnöde Geſichter machten und ſchnöde Worte brauchten. Er ſagte, er ſei gruſam ſchläfrig und neue nit am beſten (wohlſten), und ſuchte

alsobald sein einsames Lager. Da ward er erst so recht elend, je schöner das Meyeli vor seinen Augen stand; er weinte bitterlich, und in Tränen schlief er ein. Und die Tränen wurden ihm zu Sternen, und heller ward es wieder vor seiner Seele; und nach den Sternen ging die Sonne auf, und am jungen, schönen Morgen sah er, wie ihre braune Mähre schön gestriegelt ihn und Meyeli in die Welt führte. Beide saßen auf dem Sitze; schöne Kränzchen hatten sie auf, schöne Meyen an der Brust; und Meyelis Gesicht war schöner als der schöne Morgenstern, und seine Haare waren schöner als Silber und Gold, und in seinem Herzen war der Himmel; und es war ihm, als wäre er mitten in der Herrlichkeit Gottes, für die der sterbliche Mensch sonst weder Augen noch Ohren hat, nur in seligen Träumen ihren Vorgeschmack.

* * *

Zehntes Kapitel.

Anne Bäbi fährt auf die Gschaui und hat große Freude; aber Jakobli läuft durch eine Mistgülle, und das Herz tut ihm weh.

Windstille war nun manchen Tag im Hause; was jedes bei sich selbsten erwog, ward nicht laut; daß Mädi so freundlich mit Jakobli ward, achtete niemand; daß Jakobli noch stiller war als sonst, fiel nicht auf; und daß Anne Bäbi eine lange Konferenz im Bohnenplätz hatte mit dem Maurer Vreni, merkte niemand. Aber gar hellauf ward Anne Bäbi auf die Konferenz hin und schlug auf den nächsten Sonntag eine Badefahrt vor. Baden sei immer gut, sagte es, und öppis müsse doch gehen. Es duechs, es möchte einist auf Kriegstetten, es hätte schon viel davon gehört.

Dem Jakobli ging es auf wie ein Licht, denn der Weg führte durch Naxigen. Wie er dahin kommen könnte, daß es niemand

merke, daran hatte er ſchon lange geſinnet, aber nichts war ihm in Sinn gekommen; jetzt ſchlug das Müetti ihm es ſelbſten vor. Das Mütti hätte ihn doch lieb, er hätte es nicht geglaubt, dachte er, und er flattierte ihm und war hellauf, daß es allen auffiel und ds Mädi ſagte, ſeit man mit dem Ketzer Elixier aufgehört, ſei Jakobli viel wöhler. Um die Stauden herum ſchlug Mädi, um mit auf Kriegſtetten zu gehen. Es hätte ſchon manches Jahr nicht mehr gebadet, und es duechs, es wäre neue afe wieder Zeit, einmal zu baden; es heiß es neue allbeeiniſt, und es wiſſe noch von allbets, daß man viele Kämmerlein habe, wo drei Kaſten ſeien, und da koſte es gleich viel, ob zwei oder drei Perſonen darin badeten, und zletzt hätte es ſelbſt noch Geld.

Das war aber eine Begleitung, welche Anne Bäbi nicht wollte. Es ſchüſſelete Mädi ab, ſo gut es konnte, aber es ging übel an, und Mädi polterte im Hauſe herum, als wären ſieben Roſſe abgekommen im Stalle, und wer eine Antwort von ihm bekam, der fand einen Schlemperlig (Anzügliches) darin.

Es war ein ſchöner Sonntagsmorgen, als Anne Bäbi mit ſeinem Sohne auszog und ſich ſeiner Führung anvertraute, da es erfahren hatte, daß die Mähre kein unbändiges Tier ſei. Beide waren ſchweigſam. Jakobli dachte mit banger Freude, ob er wohl ſein Meyeli erblicken werde; Anne Bäbi aber ſann an ſeine Konferenz mit dem Maurer Vreni. Das Vreni hatte nämlich erzählt, daß das Meitſchi, welches in der Pinte auf dem Säumärit ihnen gegenüber geſeſſen, wirklich des Zyberlibauren Tochter, die Auserwählte, geweſen ſei, die Frau neben ihr aber nicht die Bäurin ſelbſt, ſondern ihre Schweſter. Das Mädchen hätte erſt ſehen wollen, wie Jakobli ihm gefalle; und ſobald es ihn geſehen, hätte es nichts von ihm wollen und geſagt, es dürfte ja mit dem weder zKilche noch zMärit; was die Leute auch ſagen würden, wenn es einen ſolchen nähme. Es habe verflümmeret reden müſſen, bis es ſie äne ume gebracht und ſie verſprachen, nach Kriegſtetten ins Bad zu kommen und noch einmal mit ihnen zu reden. Aber es habe ihren Reichtum aus-

gestrichen, daß es keine Gattig gehabt, und den Jakobli auch; das sei dr freinst Löhl, wos gebe auf dem Erdboden, und da werde es nie nein sein, wenn eine Frau auch das Ungattlichste wolle. Das habe dem Meitschi doch gefallen, und wenn Anne Bäbi noch nachbessere, so werde die Sache sich schon machen. Diesem Nachbessern sann Anne Bäbi eben nach.

Es ist gar ein lustiges Fahren an einem schönen Sonntagsmorgen, wenn die Menschen so froh und lustig zur Kirche wallen und um die Häuser stehn und sitzen, als wäre kein Elend in den Häusern, keine Sünde in den Herzen, die Tage des tausendjährigen Reiches heraufgequollen aus dem Meere der Zeit, der ewige Sabbat niedergestiegen vom blauen Himmel herab.

Jakobli war es gar weit und frei ums Herz; aber je näher sie Rarigen kamen, um so mehr zog es sich zusammen, daß er fast nicht Atem kriegen konnte; und wenn er von weitem ein Meitschi sah, ein Schaubhütchen auftauchte hinter einem Zaun hervor, so schlug ihm das Herz wie ein Hammer, und er mochte nicht warten, bis er wußte, ob das sein Meyeli sei oder nicht. Die Häuser von Rarigen hoben ihre braunen Dächer über die grünen Bäume und die mit Misthaufen besäeten Acker; schon sah man Storchennester auf den bemoosten Dächern, und unter welchem war wohl Meyeli? Er wußte es nicht. Niemand hatte gefragt; daß man so dumm sein könne, begriff er nicht. Als die Mähre sie über das Brücklein zog, gleichsam durchs umgekehrte Tor, da war es ihm fast, als gings in eine Kirche, und andächtig sah er nach diesem Hause und jenem Hause, sah in allen Gärten, sah nach allen Brunnen.

Es war heiß; es dünkte die Mähre, am Schatten wäre es gut, und mit Macht steuerte sie einem Hause mit breitem Dache zu, wo viel Schatten war und im Schopf ein kühler Brunnen lief. Jakobli merkte es nicht, bis Anne Bäbi rief: „Herr Jemer, Herr Jemer, wo fährst?" Da fuhr er zweg, riß am Leitseil, als ob es ein Ankertau wäre, und die Mähre tat wüst, ging bald tromsigs, bald hinter sich, und Anne Bäbi brüllte wie am Spieß: „Heyt, heyt!" Und trotz

dem Brüll gings einer Miſtgülle zu, und Anne Bäbi meinte, es gehe ihm wie dem Pharao im Roten Meer, und brüllte graduſe. Da ſprang Jakobli ab, wie gleytig, ſah Anne Bäbi nicht einmal, hielt die Mähre hott und brachte ſie auf graden Weg; aber er ſelbſt mußte durch die Miſtgülle; ſeine weißen Strümpfe wurden braun, und an allen Häuſern gingen alle Läufterchen (Schiebfenſter) auf, und aus jedem fuhr ein Kopf, und hinter jedem Kopf war noch einer; und aus den Ställen ſchoſſen Leute, und unter den Bäumen hervor kamen ſie von wegen dem Brüll, und manch Spott- und Hohnwort drang unter den Häuſern hervor, und Mähre, Anne Bäbi, Wägeli und Jakobli erhielten ein jedes ſeinen Teil, daß keines dem andern etwas vorzuhalten hatte.

Jakobli ſchämte ſich unbeſchreiblich, verlor ganz den Kopf, fuhr faſt kreuz und quer von einem Hauſe zum andern, und, je ſtürmer Jakobli war, deſto dümmer tat die Mähre, und lange gings, ehe er zum Dörfchen hinaus war, und keinen Menſchen ſah er mehr an, und unter jedem Dache meinte er Meyelis Stimme zu hören, ſpottend und lachend. Die Mähre am Zügel ziehend, zwei Schritte voraus, zog er ſturm die Straße entlang, bis die Mutter rief, ob er nicht aufhocken wolle. Kaum ſaß er aber oben, ſo ging über ihn ein Wetter los, wie er noch nie eins erlebt. Und wie es oft geſchieht, daß Wetter, wenn man meint, ſie ſeien vorbei, wiederkehren mit neuer Gewalt und ärger ſind als zuvor, ſo ging es auch mit Anne Bäbis Wetter, das allemal mit erfriſchter Kraft losbrach, ſooft ſeine Blicke auf Jakoblis ſchwarzbraune Strümpfe fielen.

Schon ſtand Kriegſtettens weithin geſehener Turm vor ihren Augen, als Jakobli ſich auch aufraffte und ſagte, des Brülls vrmöge er ſich nichts, er hätte nicht brüllet und drmit dMähre erſchreckt; aber er wett, er wäre daheim, da wäre ihm bas. „Brüll, Brüll!“ ſagte Anne Bäbi, „was kann ich dafür? Es iſt ja dr allgemein Bruch, z'brülle, wenn me erſuffe will. Aber ſo kannſt du nicht bleiben; es hätten ja all Leute ein Abſchüchen ab dir und würden meinen, du vermöchteſt nicht einmal an einem Sonntage weiße

Strümpfe.“ „Meinten ſie meinethalb!“ ſagte Jakobli ergebungsvoll. „O nein,“ ſagte Anne Bäbi, „ſo ganz gleich iſt das nicht; mi weiß nit, wie ſelligs eim vor ſym Glück ſy cha.“ „Was frage ich dem Glück nach!“ ſagte Jakobli. „Du biſt e dumme Bub!“ antwortete Anne Bäbi. „Aber grad i ds Bad mußt du; unter der Zeit kann ich dir die Kleider putzen und dStrümpf wäſche. Ih hätt nit glaubt, wo du zweijährig gſy biſt, daß ich dir das noch tun müſſe, wenn d bald zwänzig biſt.“ „Aber Mutter, ih ha nit brüllet.“ „Heyg brüllet, wer well, ſu ſys doch dyni Kleider, won ihr wäſche muß, und wo ſtinke wie dr Tüfel,“ ſagte Anne Bäbi. „Aber lueg, dert ſy mr ſcho; wer hocket dert vor em Hus? Häb ume, häb ume, fahr dort zur Scheuer; hott, Brun, hott!“ ſchrie Anne Bäbi.

Es war ihm himmelangſt, noch viel mehr als zu Rarigen; denn dort vor dem Hauſe ſaßen zwei hoffärtige Weibervölker, und wenn es ſich nicht gröblich irrte, ſo war es die Zyberliherrſchaft, Mutter und Tochter. Vor die ſollte es nun in ſolchem Aufzug, Jakobli mit Füßen wie eine Krähe! Es muſterte ihn der Mähre nach in den Stall, dann hintenaus, weit hinterm Haus herum, bis es die Badmagd fand und den Jakobli in ein Kämmerlein verſtoßen konnte. Es hatte etwas gemein mit dem Vogel Strauß, der meinte, wenn er ſeinen Kopf unter die Federn nehme, ſo ſehe ihn niemand.

So bald möglich bettete es den Jakobli in ein heißes Bad, nahm Hoſen, Strümpfe und Schuhe und machte ſich damit zum Brunnen. Die Badjungfrau bot ihre Dienſte an, aber Anne Bäbi ſagte, es mache ſolches lieber ſelbſt; es war ihm halt ums Trinkgeld. Anne Bäbi war noch kein ausgemachter Diplomat und wußte nicht, daß ein verſchmähter Freund zum Feinde wird. Die Badjumpfere hatte nun nichts Angelegentlicheres zu tun, als vor dem Hauſe zu erzählen, es ſei hinter dem Hauſe ein altes Anne Bäbi, das ſeinem Jungen Hoſen und Strümpfe waſche, welche gar peſtialiſch ſtänken. Der Bube müſſe unter der Zeit im Bade ſchwitzen und werde zum Vorſchein kommen wie ein geſottener Krebs. „Iſts nit e Halbbling

und e Blatteredüpflete?" frug die Zyberlitochter. „Grad so eine ists und so e wenig e Lädi, hets mi duecht," antwortete die Jumpfere, „kennet ihr die Leut?" „Es sind von weitem Vetterleut," antwortete die Bäurin, „bsungerbar Lüt, aber grusam rych, no so uf die alti Mode." Die Jumpfere fürchtete, zuviel gesagt zu haben, sagte: „Es het mit duecht, dr Jung het bsungerbar e schöni Sackuhr," und verschwand. „Wey mr luege, was dä alt Kratte macht hinger em Hus?" fragte die Mutter. „Es ist mr glych," sagte die Tochter, „die lat de dMilch öppe bas nache."

„Muß das no Sunndi und Werchtig sy?" frug plötzlich eine Stimme, von welcher der halbe Teil aus der Nase kam, das eifrig waschende Anne Bäbi. Das sah erschrocken auf und ließ die Hosen in den Brunnen fahren; denn hinter sich sah es eine stattliche Bäurin stehen und bei ihr ein Meitschi, groß, vierschrötig, mit Backen wie ein alter Dragonermantel, einem Fürgstütz wie ein Säuschürli und Armen wie eine Bünteliwurst, währschafte Füße wie Schleiftröge zu einem breitschienen Wagen, reich mit Silber beschlagen wie eine Sonntagstubakpfeife, mit einem schönen Oberländerkittel behangen und vor dran ein halbseidenes Fürtuch, von dem man nicht recht wußte, war es grün oder gelb — kurz, es war ein Prachtstück von einem Meitschi. Wenn ich ein Wirt wäre, und mein Tanzsaal wäre nicht auf der soliden Erde, sondern bas oben, vielleicht gar unterm Dach, so ließ ich eine solche gar nicht hinein und hätte eine Wage unter der Türe, und wenn eine mehr als hundertfünfundsiebzig Pfund wiegen würde, so müßte die ihre Lust anderswo suchen, oder ich sendete einen Gyger aparti für die auf die Straße, wenn die nämlich heblich wäre, was sie bekanntlich heutzutage nicht immer sind.

Anne Bäbi wußte dem Meitschi an wohl, wer es war, und brachte vor Klupf das Maul nicht zu, bis das Mädchen sagte, selliger Arbeit frage es nichts nach. „He, wenn du dein Lebtag nichts Wüsters machen mußt als dies, so wärest du es Gfelligs," sagte Anne Bäbi. „Das ist de notti nüt angers. Wir haben gar ein wildes Roß,

e Utüfel, und da oben im letzten Dorf iſt das erſchücht und im Dörfli umeketzeret, ih ha glaubt, es blyb kes Rad ganz. Aber my Bub hets gha wie e Tüfel, und wo alles Ha nüt ghulfe het, iſt er abgſprunge, hets bim Gring gno; es iſt mit ihm dur e Miſtgülle, aber er hets nit la gah, bis ers uf drStraß gha und gſtellt gha het, daß es überall geſchlotteret hat."

„Du wirſt doch von Gutmütigen kommen?" frug die Bäurin. „He, wo wollte ich ſonſt her ſein?" antwortete Anne Bäbi. „He nu ſo de," antwortete die Zyberlibüri. Es ſei plötzlich fertig mit Wäſchen, antwortete Anne Bäbi, und dann wolle es das Zeug noch an die Sonne hängen; ſie ſollten nur afe gehn und öppe e Halbi bſchicke, aber öppe e wenig nebe us; ſo unter allen Leuten begehre es nicht zu ſein. Innerlich war es recht froh, daß es die Voröffnungen machen konnte, während Jakobli, der von allem nichts wußte, im Bade war. Es hatte zwar keinen Gedanken, daß er nicht mit beiden Händen zugreifen werde; denn ſon e vrflucht e Bravi ſei in ihrem ganzen Dorfe nicht, ſagte es; aber es handelte gerne für ſich ſelbſt und tat andere gerne überraſchen.

„He ja ſo de," ſagte es, als es endlich ins aparti Stübli kam, „ſo wären wir jetzt einmal beieinander und könnten über die Sache reden." Rede könne man allweg, ſagte die Bäurin, aber ob es aus der Sache etwas gebe, ſei noch nicht geſagt; ihre Tochter ſei ihnen nicht fürig, und dann frage es ſich noch immer, ob das Meitſchi wolle, und was der Vetter Ratsherr dazu ſage; dem ſei es neue o nimme graglych, in was für Verwandtſchaft man öppe käme. „Ho, ihrer hätte ſich niemand zu verſchämen; und wenn ſie auch keinen Vetter Ratsherr hätten, ſo hätten ſie auch keinen Vetter Hudilumper und keine Baſe Schwebelhölzlere, und was ſie hätten, ſei ihres; ſie brauchten damit keinen Anhang zu erhalten, und wenn es öppe Gottswille ſei, ſo könnte es ihr Söhniswyb ſo gut haben als von den Vornehmſten eine. Sie ſeien niemand was ſchuldig, und was ſie für hätten, wiſſe auch niemand, und es wäre vielleicht noch mancher Ratsherr froh, er hätte etwas mehr von dem, wo ſie hätten, und öppis minger Schulde."

Das könne wohl so sein, sagte die Tochter; aber was sie mit einem Manne machen solle, wo nüt sei und no sellig e Wüste, wo me si schäme müsse, mit ihm z'Kilche z'gah, vrschwyge z'Märit, und wo me o hell key Freud mit ihm ha chönn? Man solle auch an ihns denken; es müsse dabeisein, und kein Mensch wisse, wie lange. Öppe dr Ehechst scheine er aber nicht; gerade solche seien manchmal die Zächsten, und wenn nit, so öppe mit leere Hänge möchte es nicht davon und seine beste Zeit vergebens zugebracht haben mit einem sellige. Wenn es sein müsse, so wolle es doch auch wissen, warum. „Öppe bös sollte es dir nicht gehen," sagte Anne Bäbi. „Es ist möglich; aber darauf mag ich es nicht ankommen lassen, ich möchte zerst wissen, woran ich wäre. Es ist nicht, daß ich den nehmen müßte, wenn ich einen haben will. Bhütis, wenn es mir nicht um Vater und Mutter wär, ein Dutzend macht es nicht, welche mich schon gewollt, und de nit öppe so Taunergumper oder Pintekünge; vo de vornehmste und schönste Bursche sys gsi, wo me se nit gnue het chönne aluege. Aber ih ha denkt, ih well my Lyb nit vrgebe ha, und mi syg ume einist ledig, und wie mes mach, su heyg mes. Jh bi de öppe nit das, für das me mi aluegt; ih weiß öppe, was ih mache, und eso für nüt und wieder nüt nimme ih e keine." „Und das wär auch nicht unser Wille," sagte Anne Bäbi, „es muß es eine haben so gut als wir selbst; aber öppe dr Löffel us dr Hang gä, eh wir selber gessen hey, das schickt si neue nüt."

Von dem sei nicht die Rede, sagte das Meitschi; aber wenn der, wo sein Mann geben sollte, sterben würde, ehe er geerbt, und sie hätten keine Kinder, so könnte es mit leeren Händen gehen, und es fragte ihm e Tüfel niemand nichts mehr nach. Und wenn sie Kinder hätten und der Mann stürbe vor den Eltern, so könnten die Kinder erben, und es könnte wieder mit einem blutten Füdle laufen und luegen, wie es wieder zu einem Mann käme. So begehre es nicht zu mannen; jetzt sei es ledig, jetzt müsse es luegen.

So stellte das Meitschi z'Boden, daß Anne Bäbi großen Respekt kriegte und bei sich selbst dachte, so eine hätte es nicht bald gesehen,

und wenn Jakobli die erhielte, so sei er der Gfelligste (Glücklichste) von der Welt. Es trat ein und versprach, es müsse da etwas geschrieben sein; es wolle mit seinem Hansli reden, und sie wollten zusammen zu einem Schreiber; der könnte ihnen die Sache machen, daß sie öppe gförmt sei. Ja, aber öppis möchte es noch wissen, sagte das Meitschi: ob sie einen Stock hätten. „Nein," sagte Anne Bäbi, „öppe e rechte Stock nit, aber es Ofehus; mi chann ihm aber o Stock säge, we me will." Ja, da sei dann der ganze Tschup schon aus, sagte das Meitschi. Es wolle apart in einem Hause wohnen; von einer bösen Schwiegere begehre es sich nicht kujonieren zu lassen, für das sei es nicht auf die Welt gekommen, und alten Leuten frage es überhaupt nichts nach, es hätte die jungen lieber; man hätte nur Verdruß von ihnen, und wenn sie endlich stürben, so sollte man noch schuld daran sein und sie unter die Erde gebracht haben. Von dem wolle es nichts; es wolle, wenn es manne, seine Sache aparti haben, es wolle Meister sein.

So ein vrständig Mönsch sei ihm noch nicht bald vorgekommen, dachte Anne Bäbi; das hätte mehr als recht, geradeso sei es ihm auch gewesen. Darum gab es wiederum guten Bescheid und sagte, der Stock solle nicht im Wege sein. Aufs Ofenhaus sei bald eine Wohnung gemacht, oder wenns sein müsse, so könne man auch eine neue Aufrichti machen; Hausplatz brauchten sie keinen zu kaufen, und das Geld drzu werde wohl o öppe am ene Ort sy.

Endlich kam Jakobli herein, allerdings wie ein gesottener Krebs, und Anne Bäbi sah nach, ob seine Hosen trocken seien, schenkte ihm ein, sagte ihm: „Seh, mach Gsundheit, du wirst das Meitschi wohl no chenne! Und das ist dMutter, si glychet dr angere wohl, wo dsselbist byn im gsi ist." Jakobli tat wie geheißen, aß und trank; und aufgestellt wurde, was das Zeug hielt, und die Weiber wurden ds Gäggels und brichteten sich alle Lumpengeschichten, die sie in ihrem Gedächtnis hatten, und das Meitschi fing Händel an mit Jakobli, frug, ob sie gleich gehen wollten, das Hochzeit anzugeben; es schickte sich gar wohl jetzt gleich, so daß Jakobli nicht wußte,

wohin ſehen. Es erzählte, wie es den und und dieſen einer andern abgeſtochen, dann ihn zum Narren gehalten, als er geglaubt, es ſei alles im beſten Greis (Geleiſe). Es ſei ihm noch keiner liſtig genug geweſen; es wolle hundert übers Kübli lüpfen, ehe einer ihns. Es ſei nichts Dummes auf der Welt als ſon e Schnürfli vo Bub.

Endlich kam der Abend, und die Sonne verſchwand aus dem Stübli; und die Weiber fanden, es wäre Zeit, heim. Und Anne Bäbi frug nach der Ürti, und Jakobli konnte ſich nicht genug wundern, warum ſeine Mutter ſagte, ſie ſollten doch ihns machen laſſen, gäb wie die andere ſagte, ſie hätte auch noch Geld für das, und ſie ſei nicht deswegen hierher gekommen. Als bezahlt war, redete man von einem Tag, wo man in Burgdorf zuſammenkommen könnte. Hansli müſſe dann auch mitkommen; man könnte dann gleich alles verſchreiben laſſen. Und die Bäurin langte ihm die Hand und ſagte ihm, er ſolle einmal zu ihnen kommen und ſehen, wie ſie es hätten. Zwar aparti Schöns werde er nichts ſehen; aber ſie ſeien zufrieden und könnten dabeiſein. Darauf langte ihm auch die Tochter die Hand und ſagte: „Aber wenn du kömmſt, ſo komm tags. Es kennt dich niemand bei uns; wenn du nachts kämeſt, ſo weiß niemand, wie es dir gehen könnte. Es iſt längs Stück nicht richtig um unſer Haus, we me ſcho niemere ychelat.“ Was das alles bedeuten ſolle, begriff Jakobli nicht, und er ſaß bei der Mutter auf dem Wägeli, und nichts war ihm noch eingefallen, und doch war Jakobli nicht dumm; aber er dachte halt nicht an das, ſondern an ganz andere Sachen.

Anne Bäbi ſaß auf dem holperigten Wägeli, wo ein altes, dünnes, ghüsletes Hauptkiſſen als Linderungsmittel Prunk machte wie im Himmel; die Mähre, welche Jakobli heimlich mit einem halben Immi Haber beglückt hatte, war mutwillig wie ein junges Böcklein und hätte gerne hintenaufgeſchlagen, wenn ſie nur gewußt hätte, wie machen, daß es eine Gattig hätte. Jakobli aber ſchlug das Herz ſo wunderbar; es war ihm, als nahe er ſich einem großen, großen, dunklen Umhang, und hinter dem Umhang

ſei die Seligkeit; aber wenn er an den Umhang kam, kam dann wohl aus dem Dunkel eine Hand, zog den Umhang weg und ließ Jakobli ein in die Seligkeit?

Der Umhang war aber nicht die goldene Abendröte, der Widerſchein der Freude im Himmel, als die Sonne wiederkam und dem Vater erzählte, was ſie von ſeinen Kindern geſehen. Es war der dunkle Punkt vor ihm, ein Knäuel, geballt aus grünen Bäumen und braunen Häuſern, aus langen Zäunen und hohen Wänden, um den weiße Tauben flogen, auf dem lange Störche klapperten; und mittendrin, der ſüße Kern in uchüſtiger Schale, weilte das Meyeli mit den blauen Augen und den gelben Züpfen, mit den freundlichen Blicken in den blauen Augen, den hellen Schein im gelben Haar. Und wenn er in das dunkle Gehäuſe fuhr, das näher und näher kam, tat ſich da der Umhang voneinander, ward ihm ſichtbar das liebliche Kind, das ſo freundlich geſagt hatte: „Zürn doch recht nüt!“

Darum pochte Jakobli das Herz ſo ſehr, daß er nicht hörte, was Anne Bäbi ſagte; und, je näher er kam, umſo lauter klopfte ihm das Herz, und in allen Plätzen, Kabis-, Klee-, Bohnenplätzen, ſpähte ſein Auge nach den ſeidenen Züpfen, die blinken konnten durch ſieben Zäune hindurch. Von dieſem Bangen und Klopfen merkte Anne Bäbi nicht das mindeſte; es dachte an nichts, als wie gfällig es ſei, daß es ein ſolches Söhnisweib bekäme, ſon es tolls und kuraſchierts, und wie man es jetzt machen müſſe, daß es nicht fehlen könne. Je nachdem ſeine Gedanken heftig wurden, ſprach es ſie laut aus; nahmen ſie an Lebhaftigkeit ab, ſo gab es keine Töne. Daher ſprach es bald vom Notari, bald vom Stock, bald vom neuen Bettzeug und bald von Zyberlibure Tochter, vom Murer Vreni und vom Hochzeit angeben, daß der Gugger klug geworden wäre aus ſeinen Reden. Ebenſowenig, wie es auf ſeine eigenen Reden merkte, achtete es ſich Jakoblis Antworten, unterhielt ſich deſſenungeachtet prächtig und merkte ſogar nicht, wie Jakobli oder vielmehr die Mähre Rarigen zuſprengte, daß fry der jährige und vor-

jährige und wer weiß, wievieljährige Kot ringsum an den Rädern aufzubegehren, in der Luft herumzufahren anfing, faſt als ob er der Kranz der Sternſchnuppen wäre, der um die Sonne geht und Feuer ſpeit, wenn die Erde in ſeine Nähe kommt, daß es ein grauſig Luegen war.

Jakobli ließ das Ding tſchädern, hatte genug zu tun, links zu ſehen in die Kabis-, rechts in die Bohnenplätze; aber wie er auch ſah, nirgends glitzerten gelbe Züpfen, nirgends funkelten die blauen Augen. Kabisköpfe, Bohnenſtecken ſah er zur Genüge; aber die glichen ſeinem Meyeli ſowenig als ein Raxiger Bauer einem Engel. Die Zäune kamen, die Wände kamen, die Störche klapperten verwundert die Mähre an, und die Raxer Bauren tubaketen hinter ihren Miſthaufen hervor, Mägde gingen zum Brunnen, Bäurinnen rüſteten Salat vor den Türen, die Miſtgüllen glänzten in ſchalkhafter Ruhe, während die Hunde treulich ihr Amt verrichteten mit Bellen und Knurren; aber um das alles kümmerten ſich weder die Mähre noch Anne Bäbi. Wie eine Hex humpelte die erſtere durch alle dieſe Herrlichkeiten, ſah nicht rechts, ſah nicht links, faſt als ob ſie ſich ſchämte der Ungezogenheiten, welche ſie ſich dieſen Morgen erlaubt. Jakobli ward ganz wehmütig; nirgends wollte ihm ſein Meyeli erſcheinen. Hier ein Bauer, dort eine Bäurin, hier ein Hund, dort eine Magd war alles, was er ſah; aber was frug er dieſen allen nach?

Der letzte Hund hatte ſeine Pflicht getan, der letzte Raxiger lag im Rücken, die Mähre war andächtig übers Brücklein geſtiegen; ſchon wackelten ſo ſeltſam die Kommetſcheiter, ein ſicher Zeichen, daß nächſtens die Mähre trottend weiterzotteln wollte, und Jakobli hatte kein Meyeli geſehen, keine gute Hand hatte das liebe Bild ihm hingeſtellt ins düſtere Dorf. Das tat ihm ſo recht weh ums Herz; es dünkte ihn, er möchte ſterben oder z'Krieg dingen, nur nicht heim, nicht heim ins alte Längizytihus, wo ein Tag wie den andern Mädi Mädi war und Anne Bäbi ds Anne Bäbi.

Da ſtand plötzlich gerade vor der Mähre das ſchöne Meyeli;

es war, als käme es vom Himmel so plötzlich; eigentlich aber kam es aus dem Bohnenplätz, der neben der Straße war. Es kannte sie alsobald, seine Augen leuchteten vor Freude, gar herzlich klang sein „Guten Abend geb ech Gott!", welches es ihnen entgegensandte. „He, danke Gott!" sagte Anne Bäbi, „gwinnst Bohne, bist da daheim?" „Dort in jenem Hause," sagte Meyeli und zeigte mit dem braunen Finger nach einem langen schwarzen Dach, auf welchem drei junge Störche lange Hälse machten. „Adie wohl!" nickte Anne Bäbi. „Läbit wohl!" klang es ihnen nach, langsam, fast wie ein Wehelaut und doch nicht; und lange stand das Mädchen am Wege und sah ihnen nach, es wußte nicht, warum; und als es endlich mit seinem Bohnenkörbchen heimging, tat ihm der Kopf so weh, es wußte auch nicht, warum.

Jakobli tat es nicht minder weh und war ihm doch plötzlich so wohl geworden. Als das Meyeli vor ihm stund so unerwartet und unverhofft, da war es ihm, als ginge der Himmel auf; seine Seele war auf einmal voll Licht und Freude, und versunken in diese Freude war sein ganzes Bewußtsein. Nur die Mähre nahm keine Notiz von der lieblichen Erscheinung, humpelte gleichgültig fort, dachte wahrscheinlich daran, was Sami sagen würde, wenn er wüßte, daß sie ein Halbimme Haber im Leibe hätte. So geschah es, daß Jakobli, als der Glanz der ersten Erscheinung vorüber war, er das Mädchen grüßen, die Mähre halten wollte, kein Mädchen mehr vor sich sah; weit, weit hinter ihnen stund es schon und sah ihnen nach und ging mit seinen Bohnen heim — und Jakobli hatte ihm nicht guten Abend gesagt, auch nicht ein Zeichen getan, daß er es noch kenne.

Das war ein Wurm, der fraß ihm das holdselige Bild nicht; der war nicht von der gleichen Sorte, wie der war, der des Jonas Kürbisstaude anfraß; aber während er vor seinem innern Auge das Mädchen immer holdseliger sah, mit Minelene so lieblich, er konnte nicht sagen, wie, pickte der Wurm in seinem Herzen, akkurat wie der Pendul einer Uhr; aber statt ticktack tönte es: „Kein Wort hast ihm

geſagt, kein Zeichen getan; was wird es meinen, was wird es ſagen?" Dieſer Wurm wollte nicht ſchweigen, er pickte immer lauter, und das Picken tat ihm ſo weh, als ob es Meißelſchläge in ſeine Seele wären. „Was wird es denken, was wird es ſagen?" tönte es immer ſchmerzlicher. Sein halbes Leben, ſein ganzes Gut, ſein einzig Auge hätte er gegeben, wenn er eine Viertelſtunde hätte zurücknehmen können, noch einmal Meyeli vor der Mähre geſtanden wäre. Dann wollte er die Mähre halten, wollte Meyeli die Hand längen und ſagen: „Guten Abend geb dir Gott, was lebſt geng? Wie geyhts dr geng?" „Ho, es geyht emel geng," hätte es geſagt und ihn freundlich angeſehen aus ſeinen lautern, blauen Augen. Und wenn er das Geſichtchen, das es ihm dazu machen würde, vor ſeiner Seele behalten und ſchauen könnte jeden Augenblick, was hatte er ein ander Auge noch nötig? Aber nichts hatte er ihm geſagt; „was wird das Meitſchi denken, was wird es ſagen?" So wurde das Picken immer ſtärker, drang aus dem Herzen in den Kopf hinauf, daß es ihn dünkte, es wolle den Kopf ihm obenabſprengen.

Anne Bäbi merkte davon natürlich nichts; denn, wenn man auch das noch ſehen könnte, was hinter den Augen der Menſchen vorgeht, wir bekämen ſicherlich zuviel; ja die gwunderigſte Frau würde Gott bitten, er ſolle den Schieber wieder ſtoßen. Es redete fort und fort vom Stock und von Zyberlibure Tochter; aber endlich dünkte es ihns doch, Jakobli ſollte auch etwas dazu ſagen, damit es ihn widerlegen könnte. Darum ſagte es: „Was duecht de di, warum ſeyſt nüt?" Er hätte gruſam Kopfweh, ſagte Jakobli; wenn er daheim wäre, ſo duech ne, er möchti is Bett. „Das wird vom Wy ſy," ſagte Anne Bäbi, „und doch iſt dä nit öppe bös gſi, mir macht er bſunderbar wohl; es duecht mi faſt, ih möcht flüge. Aber du biſt gar e Leyde und maſt nüt erlyde; aber wenn du einmal gwybet heſt, ſo wird dir das ſchon beſſern."

Das Wort Wyben ſetzte ſich an in Jakoblis Herz, gleich neben dem Wurm, der darin pickte. Wie der Wurm ſeine Seele immer trüber machte, ſo machte das Wort Wyben Meyelis Bild immer

ſchöner und ſtrahlender. Wenn er das Meitſchi bekäme zur Frau, dünkte ihn, ſo wäre er im Himmel, und er wüßte nicht, wie glücklich. Aber kein Wort hatte er ihm geſagt, nicht einmal ein Zeichen getan. Dann wurde ſein Kopfweh noch heftiger, und als ſie endlich heimkamen, da wollte er nicht einmal Kaffee, welcher zwegſtand, ſondern ſuchte gleich ſein Bett; und als Mädi kam und ihm Tee anbot, und daß es ihm wachen wolle, ſagte er, es ſolle ihn ruhig laſſen, es könne ſchlafen. Das wollte Mädi faſt gmühen; es duechte ihns, wenn es Jakobli wachen wollte, ſo könnte der ſeinetwegen doch wohl das Schlafen ſein laſſen.

* * *

Elftes Kapitel.

Wie das Weibervolk es erfahren muß, daß das Mannevolk es nicht faſſen tut.

Anne Bäbi dagegen war hellauf und mochte nicht warten, bis es den Hansli hinter dem Umhang hatte und ihm erzählen konnte, wie ſie afe gfellig ſeien, ein ſo hübſches und kuraſchiertes Söhniswyb zu bekommen; die werde Mädi angers rangieren und den Jakobli aufklepfen, daß es fry keine Art hätte; im ganzen Dorf ſei keine, welche ihr die Schuhriemen auflöſe; und gruſam vornehm ſei ſie, ſie hätte einen Vetter, der ſei ſchier dr Öberſt zBern, und daher ſei das Mönſch gekommen, es hätt eim duecht, es hange ein ganzer Krämerladen an ihm, ſo heyg es glitzeret und gſchine. Jetzt müſſe man aber auf der Stelle i dHäng ſpeue. Morgen müſſe man den Zimmermann holen laſſen, um von wegen der Bhuſig auf dem Ofenhaus mit ihm zu reden, und die Näherin; es müßten Hemder gemacht ſein für Jakobli und Bettzeug, und am Donnſtag müßte Hansli auf Burgdorf, um zu fragen, wo öppe e Schryber ſei, der dSach mache könne, daß es es heyg, und doch notti nit e Bſchyßne;

es syg hütztutag neue niemere mehr recht z'traue, bsungerbar de Schrybere. Es wolle mit ihm gehen und gleich noch allerlei einkaufen, was es öppe mangle; sie müß de öppe gseh, daß sie in ein Haus komme, wo nit öppe nüt sei.

„Aber pressiert das sövli?" fragte endlich Hansli. „Du Göhl, warum wollte das nicht pressieren? Weißt nit, wie es an ein Aufweisen geht, wenn zwei zusammenwollen? Und wenn man ein anständiges Mönsch an der Hand hat, so muß man es den Teufel nicht wissen lassen, sondern abfahren mit ihm, sonst hats gefehlt." „Aber seid ihr denn sövli richtig?" „Sövli richtig! Meinst, wenn wir nicht richtig wären, ih und dZyberlibüri, es wär mir so daran gelegen?" „Was sagt der Bub dazu, ists ihm anständig?" fragte Hansli. „E dummi Rede, was sagt der Bub dazu! Was wollte der dazu sagen, und was sollte ihm nicht anständig sein? Der kann beim Schieß froh sein, daß man so zu ihm luegt und sövli für ihn tut. Nit en iederi Mutter würde einem Söhniswyb Platz machen und dSach us de Fingere gä. Und de ga z'frage: ‚Was seyt dr Bub, ists ihm anständig!' E sellígs bravs Mönsch noch dazu; lueg, man könnte es am schwersten Güterwagen an der Deichsel brauchen."

„Gfallts ihm?" fragte Hansli. „Gfallts ihm, gfallts ihm! Ih ha jetzt de afe bald gnue, du willst mich nur bös machen und ausspielen; wie sollte ihm eine nicht gefallen, wo ist wie ein angestrichenes Landfaß mit eme Gring zoberist oder fast wie es gmalets Fürsprützehüsli?" „Was het er gsit?" fragte Hansli. „Was het er gsit! Was het er gsit! Los, jetz schwyg mir, jetzt han ih gnue, und wenn d e Narr ha witt, su häb de mynethalb e ysige! Was het er gsit? Nüt het er gsit, was hätt er welle sage? Aber aglueget het ers, als wenn es e warme Mistlhufe wär und er e Nebelkrähye." „Si werde o gredt ha mitenangere?" fragte Hansli ganz leise. „O gredt ha mitenangere! Was hätte si mitenangere sölle rede? Gredt ha mitenangere! Jetzt wey mr schwyge, jetz han ih gnue für hinecht (heute Nacht), gnue han ih! Los ume, wenn d no einist so gege mir bist, su chast de für es angers Anne Bäbi aus, mich siehst du nicht wieder!"

Nachdem Anne Bäbi dieſe Kriegserklärung abgegeben hatte, drehte es ſich gegen die Wand und ließ keinen Gux mehr aus, und Hansli ebenfalls nicht; ſo ward es ſtille im Stübchen, es ſchlich der Schlaf herbei und deckte das Ehepaar mit ſeinen weiten Flügeln.

Am folgenden Morgen bſchütteten Hansli und Jakobli miteinander; der erſtere ſtieß das Bücki (Jauchefaß), der letztere trug den Gohn nach. Als ſie draußen im Baumgarten waren, wo der friſchgemähte Fleck erlabet werden ſollte, ſtellte Hansli ſein Bücki ab, nahm ds Pfeifchen hervor, und während er darin grübelte, fragte er Jakobli: „Was ſieſt drzu?" „Was meinſt, Atti?" fragte Jakobli. „He, was du zu dem Mönſch ſägeſt, wo geſtern mit euch getrunken hat in Kriegſtetten?" „Aparti nüt, Atti," antwortete Jakobli. „Hets dr gfalle?" fragte Hansli. „Es iſt es Tolls," antwortete Jakobli. „He nu ſo de!" ſagte Hansli, nahm den Gohn und begann zu bſchütten, ſo ſchön er konnte, langgeſtreckt einen Gohnwurf dicht am andern. Es duechte Jakobli, er möchte den Vater fragen, warum er nach dem Mönſch gefragt hätte, was das bedeuten ſolle. Aber ob dem Denken daran kamen ihm die gelben Züpfen wieder vor Augen; er mußte nur wieder denken: „Keys Wörtli gſeit, keys Zeiche tan," und vergaß ob dieſem des Vaters Fragen.

Anne Bäbi aber, das fuhr ganz herriſch im Hauſe herum wie der Kaiſer Napoleon zu ſeiner Zeit in Deutſchland, ließ bedeutſame Worte fallen beſonders gegen Mädi, zum Beiſpiel, es ſei gut, daß bald öpper anger hier befehle, es könne afe nichts mehr befehlen, das recht ſei; aber man werde noch manchmal an ihns denken; es ſei gut, daß dSach allbeeiniſch ſchangſchiere, es gebe Leute, die es ſonſt nie erführen, wie gut ſie es einmal gehabt hätten, und ſolchen geſchehe volles Recht, wenn es ihnen einmal ungſinnet Matthäi am letzten läute.

Mädi war nicht der Art, ſich lange ſtillſchweigend mit verblümten Redensarten traktieren zu laſſen; es ſagte, Anne Bäbi ſolle es doch gerade herausſagen, wenn es nicht mehr recht ſei hier; es gehe noch heute; es ſei nicht, daß es es hätte zwängen wollen, ſo

lange hier zu bleiben; heißen bleiben hätte man es manchmal, aber heißen gehen brauche man nur einmal. O Jere, es wüßte noch, wo sein; es seien hundert Plätzg für eine, wo man schon lange an ihns gesetzt habe; und wenn es nit e Göhl wär, so wüßt ke Hung, was es jetzt für e Herreköchi wär oder no öppis meh. Es hätte afe e Ton ghöre lüte; wenn es den no einisch hörti, su wüß niemere, was es es no chönnti acho.

„He nu so de," sagte Anne Bäbi, „so chömm di a, was well; ih vrwungere mit nüt meh, mira chömm e alti Kuh ds Gumpe a oder e alte Narr ds Tanze." „He ja," sagte Mädi, „es ist si hütztutag gar nüt meh z'verwungere; wo ke Dank meh ist, ist o ke Sege meh, und wo die alte Wyber alle Märite nachfahre und so in alle Lumpebädlene umehocke, da cha me denke, wies e Ustrag näh muß, und was die für e Regelion hey. Da chunnts eim wohl, wenn man selbst etwas z'beißen und z'brechen hat."

„Beiß und brich du meinethalb, was und wo du willst!" sagte Anne Bäbi, „aber wenn ich zMärit will oder ins Bad, so geht es dich nichts an; ja, wenn ich dich mitnehmen wollte, so wäre schon alles recht, und wenn es alle Tage zMärit ginge. Aber wenn du schon nicht an allen Orten deine Nase hast, so ist es gleich."

„Ja, das sehe ich," sagte Mädi. „Wenns ums Lebe geyht u ke Mönsch meh Vrstang het, de wohl, de isch my Nase gut gnue. Aber wenn de ds Böste für isch u es n ieders Laschi dr Reste mache cha, de wohl, de ist Mädi nüt meh, de müsse angeri zuche. Oh, ih merke wohl, was Trumpf sy sött, aber dSau isch no nit gstoche." So sagte Mädi und schlug die Türe hinter sich zu, daß die Fenster das Fieber kriegten und schnaderten wie die Schulkinder zu Kümligen, wo dSchulmeisterin viel auf Holzsparen hat und allweg dWärmi ihren Kindern besser gönnt als de Schulkindern.

„Was Tüfel soll das sein?" sagte Anne Bäbi, „was hat das Mönsch? Weil es dem Bub ein paar Nächte abgewartet hat, meint das jetzt, es müsse sein Kingemeitschi sy sys lebelang, und wenn er ausreite, so müsse es mit. Es ist afe nimme drbyzsi, wie uverschant

en iedere Tätſch wird." So redete Anne Bäbi, dachte nicht weiter, dachte überhaupt der Sache gar nicht nach; denn es hatte Wichtigeres im Riſpi (auf dem Korn). Am Donnſtag ſollte es nach Burgdorf ſein, Hansli und Jakobli ſollten mit; wenn man e rechte Schryber fing, und wenn dZyberlibüri ungfähr auch da wäre, ſo könnte man die Sache gleich abweg machen, ſie wäre dann fertig, und mi chönnt wieder a die angeri Sach hi, meinte Anne Bäbi. Jakobli wollte nicht gehen; der Weg ging nicht durch Rarigen, und dem Ausreiten mit der Mutter frug er nicht viel nach. Er ſagte viel von Kopfweh, und er glaub, er möge ds Ryten nicht erleiden, und als die Mutter mit ihm laufen wollte, ſo glaubte er, auch das Laufen nicht erleiden zu mögen; ſeit den Blattern hätte er plötzlich Blätzen ab.

Er ſei der leidiſcht Hung, ſagte die Mutter, das erleid ihr afe; es ſei gut, wenn es bald angers chömm. Das dünkte Jakobli gruſam, er meinte, er ſei der Mutter erleidet, und ſie wünſchte, daß es eine Änderung geben möchte mit ihm; und vermochte er ſich deſſen etwas, daß er kränklicht war?

Hansli wollte auch nicht mit. Er begehre nicht all Woche zMärit; des Gläufs mög er nüt. Anne Bäbi chönns ja mache, dafür brauch es nicht ihrer zwei; es wüß, wie es es wolle, und was es mache, ſei ihm recht. Gwerchet müß dSach ſy, wenn man wolle z'eſſen haben; der Winter komme und frage nicht, ob man gwerchet heyg oder dsZyt vrlüffe (Zeit mit Laufen zugebracht). So mußte Anne Bäbi alleine gehen, und es ging. Wer es geſehen hätte wandeln das Feld hinab, hätte ihm anſehen müſſen, wie das gewaltige Bewußtſein in ihm throne, das Heil des Hauſes in ſeiner Hand zu tragen ſamt der Macht, der Familie Geſchick zu beſtimmen auf Kind und Kindeskinder hinaus. Es iſt kurios, wie oft man den Leuten es am Rücken anſieht, was ſie im Herzen tragen; und, je mehr man ihnen am Rücken anſieht, deſto weniger ſinnen ſie, was hinter ihrem Rücken vorgeht.

Mädis Naſe war nicht verſtopft, ſchon lange hatte es Lunte gerochen, es merkte, daß etwas im Spiel war, aber was, das hatte

es nicht erkunden können. Um Jakobli ſtrich es immer wie eine Katze um die Beine des Melkers, von dem ſie Milchſchaum möchte, und wollte auf ſeine Weiſe ihm erſtlich die Würmer aus der Naſe ziehen und zweitens ihm Verſtand machen. Aber wegen dem erſten richtete es nichts aus, denn da Jakobli nichts erraten hatte, ſo konnte er nichts verraten, und wegen dem zweiten noch weniger; denn deutſch durfte Mädi nicht reden wegen der verflurten Heiratsgeſchichte, und auf das Verblümte verſtund Jakobli ſich nicht. Und wenn man ein liebes Meitſchi im Kopf hat, ſo kann ſo ein Mädi eim mit dem Holzſchlägel winken, man merkt es nicht.

Meine Feder iſt zu ſchwach, die Freude auszudrücken, mit welcher Mädi Anne Bäbis Rücken ſah und dasſelbe ſo ſelbſtbewußt das Feld niederwandelte; ſie brodelte und rumpelte in ſeinem Herzen noch viel ärger, als das niede eine Laxierung zu brodeln und zu rumpeln pflegt. Nun hatte es einen ganzen lieben langen Tag freies Feld bei Jakobli und konnte ihn ſo recht von Herzensluſt ausfrägeln über den Solothurner Märit und den vergangenen Sonntag; und was es da vernahm, konnte es zuſammenſtellen mit einzelnen Worten, welche es hier und dort aufgeſchnappt; denn Mädi hatte nicht nur keine verſtopfte Naſe, ſondern auch ſeine Ohren waren im guten Stande und hielten ſich nicht ungerne in der Nähe von Türen auf. Hansli und Sami fuhren zAcker, während Mädi daheim die Hausfrau vorſtellte und tun konnte, was ihm anſtändig war.

Jakobli ſaß vor dem Hauſe und reytete alten Hanf. Anne Bäbi hatte geſagt, es wäre anſtändig, wenn ſie noch ein Waſchſeil hätten oder zwei; wenn das Zeug mehren ſollte, ſo brächte man es nicht mehr auf die alten Seile. Bald ſetzte ſich Mädi auf ein kleines Stühlchen neben ihn und ſchälte Äpfel zu einem Brei, ſetzte ſich ſo recht zweg und hatte einen großen Korb voll halbfaule Äpfel, daß man wohl ſah, es hatte im Sinn, nicht ſo bald aufzuſtehen, ſondern den Morgen da zu verbringen.

Mit diplomatiſcher Gewandtheit leitete alſobald Mädi die Rede

auf den Solothurner Märit. Da es hier von dem unbefangenen Jakobli nichts herausquetſchen konnte, ſo ſprang es auf den vergangenen Sonntag über. Hier kriegte es eine Fiſcheten.

Jakobli erzählte ohne Arg, daß ſie in Kriegſtetten die Zyberlibäurin angetroffen hätten ſamt ihrer Tochter, daß ſie zuſammen in einem Stübchen gegeſſen und getrunken und die Mutter die Ürti bezahlt hätte. „So, ſo," ſagte Mädi, „alſo die ſollſt du heiraten?" „Heiraten!" ſagte Jakobli, „warum nicht gar, öppis Dumms eſo; von Heiraten hat kein Menſch etwas geſagt." „Du biſt es guts Tröpfli," ſagte Mädi, „und es iſt in dEwigkeit nicht recht, wie die Mutter mit dir umgeht; gerade die, e ſelligs Ofehus, ſollſt du heiraten, und gerade deretwegen iſt die Alte heute wieder auf Burgdorf." „Das müßte ich doch auch wiſſen," ſagte Jakobli. „Glaub mir, von Heiraten hat kein Menſch mit mir geſprochen. Die Junge hat mich geheißen, ſie einmal zu beſuchen; aber ſelb kann ich machen oder nit machen, habe ich gedacht. Und weiters hat kein Menſch etwas geſagt, und allweg möchte ich die nicht; ſie hat da geredet und getan ganz ungſchämt u faſt, wie wenn ſie ſturm wär." „Du magſt ſagen, was du willſt," antwortete Mädi, „dSach iſt richtig, und deſto ſchlechter iſts vo dr Alte, daß ſie es dir ſo macht, wenn du nichts davon weißt; aber bricht mi nit, du willſt es nur nicht ſagen." „Wäger nit," antwortete Jakobli. „Vom Heiraten hat dMutter ſcho lang öppe gſtürmt, aber z'grechtem nie drvo gredt, und von wegen einer aparti hat mir niemere kes Wort gſeit; und die mag ich wäger nit, lieber wollte ich ſterben," ſagte Jakobli und hatte die Augen voll Waſſer.

„Du haſt recht," ſagte Mädi, „e ſelligi!" „Heſt vo re ghört? Chennſt ſe?" fragte Jakobli. „Jo wäger," ſagte Mädi, wer wett die nit chenne; vo Zyberlihogers Tochter redt me öppe, mi ma cho, wo me will, ds Lang uf, ds Lang ab." „Was ſeyt me?" fragte Jakobli. „Was ſeyt me! Was wett me ſäge! Daß das dr wüſtiſch Uflat ſyg, wo uf ene Tanzbode chömm und zBern über dBrügg gang. Was wett me vo ere ſellige ſäge, wo afe drü Unehliche hätt

fölle ha, wenn es z'grechtem gange wär; dem ke Schryber z'nütgrechts isch und ke Schwarzwälder z'ungrate!" Nun begann Mädi, welches von Zyberlibauren Tochter kaum je mehr als den Namen gehört hatte, eine Lebensgeschichte derselben zu erzählen, vor welcher jedem ehrlichen Menschen die Haare zu Berge gestanden, und jeglicher, dem die Wahl gelassen worden, zehnmal lieber Schinderhannes gewesen wäre als Zyberlibure Tochter. Kurz, Mädi bewährte sich als eine eigentliche Künstlerin und machte eine Geschichte, daß es ihns selbst und Jakobli zu schlottern begann am heiterhellen Tage und im warmen Sonnenschein.

„Hör doch!" sagte endlich Jakobli, „es wird hütztutag gar viel gloge; we me ds Halbe glaubt, es ist geng no zviel." Er könne es machen, wie er wolle, sagte Mädi, aber es lüge nicht, und was es gesagt habe, habe es mengs hundertmal ghört. Wenn aber dLüt so schlecht seien und solche Sachen ersinneten, so vermöge es sich dessen nicht. Es solle ihm niemand nachreden, daß es sein Lebtag ein einzig Wörtlein gelogen; es wollte sich schämen; es hätte an der Wahrheit immer mehr als genug gehabt. „Und wenn d es selligs Mönsch mast, su nimms mira, ih will kes Wort gseit ha. Aber lue de, wies dr geyht!" Bhütis, sagte Jakobli, er wisse wohl, daß es kein Lugimönsch sei und d Lüt lay sy, wie sy syge. Es solle nur nicht Kummer haben, e selligi möcht er nicht, und wenn nur der zehnte Teil wahr wäre, und wenn sie noch so schön wär und Geld hätte wie Heu. Es grus ihm fry ab ere, und er wett lieber sys Lebe lang ledig blybe als eini nehme, die dere nur vo wytem glychti (ähnlich wäre). „Su sinnest doch de dra, z'wybe?" fragte Mädi und mißhandelte seine halbfaulen Äpfel, daß es eine schreckliche Sache war.

Jakobli wurde rot im Gesicht, und Meyeli tanzte so lustig in seinem alten Hanf herum, daß er lange nicht antworten konnte. „Oh, ich merke schon," sagte Mädi, „was Trumpf isch; du hältst mich nur zum Narren, du wirst ein Göhl sein wie die andern und die vrfluchti Buregränne welle i ds Hus bringe! Aber ke Stung blybe

ih mit ere ſellige unger eim Dach, zell druf; du chaſt de luege, wies dr geyht, du arme Hung, was de biſch!" „E aber Mädi, tue doch nit ſo wüſt!" ſagte Jakobli, „das iſch ke Red drvo, das ih das Zyberlimeitſchi hürate well, ſelb nit. Aber wegem Hürate han ih nit grad gwüßt, was ih dr ſäge will; das iſch ſon e Sach, wie ſi iſch, mi cha glücklich ſy drby und dieſe Weg, es chunnt geng druf a, ob me gfellig iſt, und ih ſäge nit, daß ih ds Wüſtiſt alles mache wett, wenn dSach öppe drgege gſächt. Aber preſſiere tuts nüt, das iſt no allweg früh gnue."

„Du haſt recht, Jakobli," ſagte Mädi, „du biſt geng gar e Witzige gſi, gäb was d Lüt gſeit hey. Ja, wenn d ſon es bravs, werchbars Mönſch fingſt, das Sorg zu dr het, wenns de ſcho nit es Rychs iſch oder ſon e junge Gäuggel, ſu nimms mit beede Hänge u lieber hüt als morn! Das iſt ds Beſt, wo d mache chaſt, aber nit e ſellige Surchrutkübel, ſon es Buretrüch, wo nume Hochmut het und ke Tuget." „Ih weiß aparti kes," ſagte Jakobli, „und, wie gſeit, es preſſiert mr nüt." „Was, du weißt kes Meitſchi, das dr gfiel, es werchbars Mönſch? Jakobli, Jakobli, du Schalk, häb nit Flauſe! Du bruchſt di ja nüt z'ſchüche, mir ſi ja eleyni, es ghörts niemere," ſagte Mädi.

Jakobli ward wieder blutrot; in ſolchen Anmutungen war er noch nicht erhärtet. „He, wen wett ih wüſſe?" ſagte er endlich. „Du tuſigs Bub," ſagte Mädi, „jawolle, niemere wüſſe; du wottſchs ume nit ſäge! Aber du haſt dich ja nüt z'ſchüche; beſinn di recht, ſo recht es freins, werchbars Mönſch und no nit wyt dadänne, chunnt dr kes zSinn?" So fragte Mädi ſchalkhaft und guggete mit ſüßen Äugelein an ihm herauf. „Nein, wäger nit," ſagte Jakobli, „ih weiß vo kem ſellige." „He nu ſo de," ſagte Mädi, „meinetwegen, wenn d nit witt, ſo laß hocke!", ſtand auf, nahm ſeine Körbchen unter den Arm, ſchoß in die Küche und brummte halblaut: „Ih has doch daycht, es gang mr ſo; aber es iſch ſi nüt z'vrwungere, e Halbbling gſeht ume ebe halb und iſch im ganze ume ſon e halbe Mönſch."

Taub war Mädi erſtlich, daß Jakobli nicht an ihns dachte;

aber hauptſächlich deswegen, daß Jakobli ihm die Sache verleugnen wollte mit der Zyberlitochter, und daß es Anne Bäbi nach ſeinem Gring gehen ſollte. Es nähms doch beim Schinder wunder, ob es denn dem alles gehen ſollte, wie es wollte, und ob man da nicht auf einen Weg zwiſcheneinkommen könnte. Wenn es noch zwanzig Jahre jünger wäre, dachte es, ſo machte es ihm keinen Kummer; aber jetzt, und noch dazu bei einem Halbbling, hätt dSach e Naſe. Und wenn es ihn zuletzt ſchon nicht bekomme, wenn nur dä alt Sturm es auch nicht zwängen könnte, ſo ſei es ihm zuletzt gleich. Wüſt mache man es ihm allweg, das ſei wahr, aber das mache nichts; wenn ein gerechter Gott im Himmel ſei, ſo werde der es ihnen ſchon eintreiben, ſie ſollen nur Geduld haben.

So lief das Gedankenräderwerk in Mädis engem Kopf, und daß dabei der Apfelbrei und die Erdäpfelſchnitze nicht am beſten fuhren, kann man ſich denken. An die Erdäpfelbitzli tat es nichts als Waſſer. Den Brei brännte es, und in der Suppe war auch kein Brösmeli Salz. Sami ſtellte ſeinen Brei der Katze dar; die grännete darob gar jämmerlich und fing an zu rauen, als ob ihr jemand auf den Schwanz getreten wäre. Hansli räuſperte ſich und ſagte, es mache ihm ſo arig im Hals; wenn er Waſſer hätt, er trunk. Jakobli ſagte, er möge neue nit recht, er ſei apartı nicht hungrig. Mädi machte dazu immer zornigere Augen und ſagte endlich, wenn ſie es nicht wollten, wie es ſich gewohnet hätte, ſo könnten ſie ſeinethalb ein andermal ſelbſt kochen oder auch zMärit gheye (gehen). Es ſehe wohl, es könne es afe niemand breyche (treffen). „Mach ume, daß es dKatz es angermal ma, mir möge dann auch," ſagte Sami. Da wäre es luſtig gegangen, wenn Hansli nicht geſagt hätte, er hülfe ſchweigen, wüſtſagen trage nichts ab, und ds Eſſe werd drmit nit angers.

Selb Nachmittag war es nicht gut, in Mädis Nähe zu ſein. Jakobli begehrte daher nicht, Hanf zu reyten, ſondern ging mit dem Vater auf das Feld. Das machte nun Mädi noch böſer; es fuhr ums Haus wie ein Weſpi, und da es an keinen Hausgenoſſen ſein

Gift abſetzen konnte, ſo mußten es Bettler, Tauben und Hühner entgelten, die ihm in Wurf kamen. Gegen Abend kam Anne Bäbi das Feld auf ganz ſtolz wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht; es trat ſo gſatzlich ab und wiegelte den Rücken ſo majeſtätiſch wie eine Frau, die in guter Hoffnung geht, Frau Ratsherrin zu werden.

Mädi ſah ſeine Frau Meiſterin von weitem. „Potz Schieß!“ dachte es, „die hat den Gring hoch obe; aber es müßt dr Tüfel tue, ſu mache ih ne dere ache (abe), wart die ume!“

Anne Bäbi kam herein, wünſchte trocken guten Abend; aber Mädi antwortete nicht trocken, ſondern mit Schimpfen und Aufbegehren, daß es des Gläufs bald genug hätte, und wenn Anne Bäbi immer auf der Straße ſein wolle, ſo könne es jemand anders anſtellen, um zu kochen; es könne es niemand mehr breyche. Jetzt könne es ſeinethalben ſelbſten feuren; es wüßte nicht, was machen, daß es recht wäre, und wenn es nicht heimgekommen, ſo hätten ſie ſeinethalben ungeeſſen ins Bett gekonnt.

Anne Bäbi war nicht das, welches nicht alles glaubte, wenn man über das Mannevolk ſchimpfte; es ſagte oft, es ſeien alles wüſt Hüng; Hansli wär von den beſſern, aber öppe e große Unterſcheid ſei nicht. Darum half es Mädi noch und ſagte, es ſei afe nit meh drbyzſy, und we me ume dr Rügge chehr, ſu ſyg dr Tüfel los, und Sami wüß afe nit meh, wie er tue well; aber dä ſöll ume warte es werde ihm bald e angere pfyffe. „Selb iſt no dFrag,“ dachte Mädi, tat aber nichts drglyche, ſondern feuerte auf Anne Bäbis Befehl, welches das Kuttli abzog, ein ander Fürtuch umlegte und ein Kaffee zwegmachte, über das ſich niemand klagte.

Nun erwartete Anne Bäbi, Hansli werde gwunderig ſein über den Erfolg ſeiner Verrichtung, werde ihm nachtrappen und in einer ſichern Ecke zu fragen anfangen — aber ohä! Hansli frug nach dem Nachteſſen, ob nichts zu rüſten ſei, ſtopfte nach dem Rüſten ſein Pfeifchen, trappete draußen dem Sami nach, werweiſete mit ihm allerlei auf dem Bänklein vor dem Stall, achtete ſich Anne Bäbis durchaus nicht, wenn es vorüberſchoß wie ein gejagter Hirſch oder

ein brünſtiger Schnepf und ſeine Trümpfe fallen ließ wie ein Schnepf ſonſt etwas. So werweiſeten die beiden ganz behaglich, bis es zehne ſchlug, über Kleb und Blöſch, über rot und blaues Korn, über Miſt und Knochenmehl, dachten von ferne nicht an Anne Bäbis und Mädis Seelen, und was in denſelben vorging, wie es da wogte und ſtürmte; kurz, ſie waren wüſt Hüng und hatten kein Gefühl für die Regungen weiblicher Seelen.

Aber Hansli, der arme, erfuhr es, als er endlich hineinkam, das Pfeifchen auf das Buffert legte und ſachte ans Schlafen gehen wollte. Anne Bäbi war ſchon im Bette, gab ſich alle Mühe, ſich ſchlafend zu ſtellen, ſelbſt zu ſchnarchen, im Glauben, Hansli werde doch wiſſen wollen, was es ausgerichtet, werde fragen, werde es vielleicht mit dem Ellbogen ſtüpfen. Potz Kreuz, wie wollte es im letztern Fall (im erſtern wollte es nämlich gar nicht erwachen) auffahren, ihm alle Schande, aber kein Wort von der ganzen Sache ſagen bis am Morgen. „Dä muß es einiſt wüſſe!“ dachte es. Aber Hansli tat ganz ſachte, legte ſich mit einem ſanften Berz (Schnaufen) zum Schlafen zweg und fragte auch nicht ein einzig Wörtchen. Und jetzt ſollte Anne Bäbi ſeinen Zorn in der Stille verwerchen, ſollte warten mit demſelben im Leibe bis am Morgen oder gar riskieren, ihn zu verſchlafen? O nein, dazu war Anne Bäbi nicht auf der Welt.

Es wußte nicht recht, wollte es zu heulen anfangen über die Ungerechtigkeit der Welt, und wie es alles machen müßte und keinen Dank davon habe, oder wollte es ſich drehen, im Drehen mit dem Ellbogen Hansli e Ketzer verſetzen, darob erwachen und dann anfangen: „Biſt endlich da, du ewige Stopfli, du Sürfli? Aber wart du ume, gäb ih meh e Tritt für di tue, will ich lieber hingertſi zChilche wie allbets dHexe.“ Anne Bäbi entſchied ſich für die letztere Manier und fuhr, gedacht getan, herum wie auf dem Reibebett der Reibiſtein und traf Hansli ſo gut, daß der zuſammenfuhr und frug: „Sacker, was heſt?“ „Herr Jemer, was geyhſt mi ga wecke!“ antwortete Anne Bäbi, „chaſt mi nit rühyig la, won ih doch dr ganz

Tag für alli ha müſſe laufe, u ke Mönſch ſeyt mr Dankeygiſt.“ „Wohl fryli!“ ſagte Hansli, „ih ha mi ja ſtill.“

„Ja, ſtill heſt du di u laſt mr die ganzi Sache uf em Buckel, und won ih heychumme, bietet mir nit e Mönſch es Chacheli Kaffee a; ja, wenn ih ſterbe wett, es längti mr niemere es Tröpfli Waſſer,“ ſagte Anne Bäbi. „Ih bi ja uf em Feld gſy, u won ih heycho bi, biſt drhingerghocket, wie han ih welle abiete?“ antwortete Hansli. „Ebe das iſt ds Wüſtiſt a dr; heſt di nit chönne heymache, wo d glaubſt, ih chömm hey? Und de nit emal drglyche z'tue, dSach gang di öppis a, o nit mit eme Wörtli?“ „He,“ ſagte Hansli, „dara han ih nüt gſinnet; du ſeyſt mr dSach allbets ungfragt.“ „So, ungfragt ſäge ih dr dSach, ungfragt? So, es angers Mal chaſt frage u de luege, ob de ſe de vrnähmiſt. U ſo bigegnet me mir, wo für alles ſorge muß u hüt dr ganz Tag ſi faſt dBey het müſſe ablaufe und key Mönſch mr ds Ryte anerbote het und zletzt nit emal es Tröpfli Kaffee! Und won ih nit gſi wär, ſu hätts zletſcht us dr ganze Sache nüt gä.“ „So,“ ſagte Hansli. „Ja, ſo, ſäg ume ſo, ſo mängiſt de witt, nüt gä hätts us dr Sach, wo du u Jakobli ſo dra hange, wenn Anne Bäbi nit gſi wär! Ih ha dSach i ds reine bracht und zwängt, daß me dSchrift macht; es wirds jetzt wohl ha.“ „So heſt e Gſchrift?“ fragte Hansli. „Ja, ne Gſchrift han ih, und e wettigi! Si hey ſi lang gwehrt; aber es het alles nüt ghulfe, ſi hey müſſe. Won ih,“ begann Anne Bäbi zu erzählen, „won ih zum Rößli gekommen bin, da ſind ſie ſchon dageweſen, dBüri und dTochter, und aßen da und tranken, wie wenn es ſchon Mittag wäre, und haben ſich meiner faſt gar nicht geachtet. Endlich frugen ſie mich, ob ich alleine wäre. ‚Ja,‘ ſagte ich. Da ſahen ſie einander an und ſagten, es werde nichts ſein mit der Sache, ſie wollten gehen, ihre Sache zu verrichten. Das wäre gſpäſſig, ſagte ich; grade jetzt wollten wir zu einem Schreiber, der Wirt werde wohl einen wiſſen. Was wir bei einem Schreiber wollten, alleine ume dWyber; das gebe nichts Hebliches, ſagte die Bäurin. ‚Das wär gſpäſſig,‘ ſagte ich. Ein rechter Schreiber werde es ſchon machen, daß es hätte.

Sie ließen ſich überreden; der Wirtsbub zeigte uns den beſten zBurdlef, und den hats gelächeret, als er uns ſah und hörte, was wir wollten. Schreiben wolle ers ſchon, ſagte er, aber wer es unterſchreiben ſolle. He, ſagte ich, das werde er wohl auch könne. Aber es muß doch nicht einer von den rechten geweſen ſein; denn das hat er nicht können. Ich habe ihm doch geſagt, auf zehn Kreuzer oder fünf Batzen mehr oder minder komme es nicht an. Aber er iſt e Baſchi gſi, hat zuletzt geſagt, es ſei nicht, daß es heute unterſchrieben ſein müſſe, er könne heute dSach auffſetzen, und über acht Tage könnten wir ſie unterſchreiben und den Aufſatz heimnehmen. Ich habe wohl gemerkt, es iſt ihm nur um den doppelten Lohn geweſen, ich habe ihm deinen Namen geſagt, und wenn er ds andere alles hat ſchreiben können, warum dann die paar Buchſtaben nicht auch? Da dachte ich, auf ein paar Batzen komme es nicht an, und ſo ein Schryber werde auch machen, was er könne. ‚He nu ſo de‘, han ih du gſeit.

Da hat er zu ſchreiben angefangen wie gheret, hat dann um alle Namen gefragt, und wo er die gehabt hat, ſagt er zletzt: ‚Und jetzt?‘ Da hätteſt du ſollen dabeiſein; da hat das Meitſchi angefangen aufſagen alles, was er ſchreiben ſolle, wie wenn es es im Fragenbuch gelernt hätte, ſtyf eins nach dem andern; nichts hat es vergeſſen. Es hat den Schreiber ſelber verwundert; fry manchs Mal hat er ſagen müſſen: ‚me hübſchli!‘, und zuletzt hats ihn immer gelächert; er wird gedacht haben, ſon es bſinnts Möntſch möchte er auch. Es hat auch nichts vergeſſen. Als ich meinte, jetzt werde es nichts mehr wiſſen, ſagte es noch, und das hätte mich faſt welle gmühen, aber ih ha du denkt: ‚I Gottsnamen‘ — Hühner ſollten wir keine haben im Stock; Eier wollte es uns ſchon geben, ſoviel wir nötig hätten. Wegen den Hühnern habe ich nichts geſagt; aber wegen den Eiern habe ich gemeint, es ſollte ein Gnamts (genannte Zahl) ſein; aber da hat es geſagt, das brauche ſich öppe nicht, und da han ihs mr la gfalle. Etwas hat es geſagt, der Schreiber hat mich zweimal gefragt, ob er es ſchreiben ſolle; aber ich habe herzhaft geſagt,

er ſolle nur; ich habe gedacht, das mache einmal nůt, denn wenn Jakobli heirate, ſo ſei ja von Sterben keine Rede mehr, und dann gelte alles zuſammen nichts. Wenn er ſterbe und wir lebten noch, ſo wolle es doch den Hof erben, und wenn wir auch ſtůrben, alles, was wir noch hätten. Das hat den Schreiber ſtrengs dünken wollen, aber das von wegen den Hühnern hat mich viel ſtrenger duecht; aber ich habe gedacht, von wegen dem Sterben wolle ich nicht Kummer haben; wenn in einem Hauſe jemand ſterben ſollte, ſo nehme es doch weit eher e Kindbettere als es Mannevolk. Als alles fertig war, iſt es ſchon ſpät geweſen, und doch ſind wir noch zuſammen gegangen und haben etwas zu Mittag gegeſſen und abgredt, du ſolleſt die Gſchrift leſen, und Jakobli ſolle ſie dann zu ihnen tragen; er muß ſich dort auch einmal zeigen, ſie tun es nicht anders, und in vierzehn Tagen ſollen wir dann alle auf Burgdorf, die Sach richtig machen und ds Hochzyt abrede, und drby ſölls ſys Vrblybe ha."

„He nu ſo de," ſagte Hansli, „wie d meinſt!" „Wie d meinſt! Ich meine gar nichts; aber es dünkt mich, es ſollte euch allen daran gelegen ſein ſo gut als mir; es iſt dein Kind ſo gut als meins." „He jo," ſagte Hansli, „öppe wegen dem iſt nůt z'ſäge." „Du kommſt aber über vierzehn Tage?" fragte Anne Bäbi. „Ho, wes nůt angers git," ſagte Hansli. „Nůt angers git! Nůt angers! He jo!" ſagte Anne Bäbi — ſagte es noch einmal immer langſamer, gähnte auf einmal fürchterlich, drehte ſich, und bald kam ein Getön aus ſeiner Ecke, daß man nicht wußte, kam eine Spinnmaſchine in Gang oder ſonſt etwas. Hansli aber hörte man noch lange halblaute Worte brummen, und manchmal war es faſt, als hätte er geſeufzt. Doch kam endlich auch ihm der Schlaf über alles, deckte den weltlichen Grůmpel ihm zu.

Aber wenn halt der weltliche Grůmpel eine Pflanze iſt und das Herz der Acker iſt, auf dem ſie wächſt, ſo iſt der Schlaf kein See, in den man verſenken kann des Tages Kummer und Ängſten, daß heiter, frei und hell der folgende Tag heraufzieht über das froh gewordene Herz. Es iſt der Schlaf nur die Nacht, welche kürzer oder länger

der Herzen Not verhüllt, und wenn der junge Tag kömmt, so streckt die alte Not ihr trostloses Haupt wieder auf und ist über Nacht vielleicht noch gewachsen. Es ist der Schlaf nur die Decke, welche des Herzens Zustände decket, der Schieber, welchen man stoßet vor der Seele Jammer. Aber wie manche Decke zu kurz ist, daß an allen Enden das Bedeckte hoch empor seine Spitzen streckt, wie mancher Schieber die Töne nicht zu verschließen vermag, dumpf und grausig sie hinter ihm hervortönen, wie oft der Sturm kömmt, die Decke hoch emporreißt und immer weiterweht, solch ein unzuverlässiger Mantel ist der Schlaf für den irdischen Grümpel. Je schwerer er auf der Seele lastet, um so kürzer wird der Mantel; wie Berge ragen die Sorgen in die Träume herein, wie Stöhnen aus dunkelm Bergesschoß hallen die Seufzer der Angst durch die Nacht, ja, wie der Sturm die Decke, stäubt die Sorge vom Lager weg den Schlaf, und, je sehnlicher der Geplagte ihn wünschet, um so weiter stäubt ihn die Sorge, entblößt immer mehr und immer schmerzlicher nicht nur Gipfel und Stamm, sondern die Wurzel der giftigen Pflanze bis tief in die Erde hinunter.

So kam wohl auch dem aufgeregten Anne Bäbi der Schlaf über den ermatteten Leib; aber die Wellen der Seele zu legen vermochte er nicht; wie das wütende Meer in vorübergehenden Mondesblicken oder in des Blitzes zuckendem Scheine fürchterlicher, phantastischer wird, so gestaltet sich auch die Aufregung der Seele auf des Traumes dunkelm Grunde.

Anne Bäbi sah den Jakobli von einer großen Schlange fressen, sah ihn mit Zyberlibure Tochter zHochzeit fahren, sah, wie sie keine Kirche finden konnten, und als sie endlich eine Kirche fanden, war kein Pfarrer da, und als der Pfarrer kam, hatte er kein Buch, und als er endlich ein Buch hatte, so nahm das Roß Reißaus und sprengte mit ihnen der Aare zu, und Anne Bäbi wollte nachlaufen; es hatte ihm aber jemand die Füße mit Stricken zusammengebunden, es konnte keinen Schritt machen; und als ihm endlich jemand die Beine löste, sah es längst weder Roß noch Wagen mehr, sah aber Rauch

und Feuer, ſah, wie ihr Haus brannte, aber weit weg, und hatte wieder Stricke an den Beinen, konnte nicht ſpringen; und wenn es ſprang, ſo fiel es um und konnte nicht mehr aufſtehen.

Dann kam Zyberlibure Tochter als Jakoblis Frau mit der Miſtgabel und ſagte, endlich ſei die Alte tot, und ſie wolle ſie auf den Miſt werfen. Da wollte Anne Bäbi um Hülfe rufen, aber es hatte keine Stimme, und jetzt kam noch Mädi und hatte auch eine Miſtgabel und wollte der andern helfen. Gar jämmerlich ſtachen die an ihm herum, und es konnte nicht ſchreien. Da ſah es Jakobli vorübergehen; aber es war ein ganz anderer Jakobli, und der kannte ihns nicht und half ihm nicht, und eine andere Frau war bei ihm, und die ſpazierten weiter und weiter. Es ſah ihnen nach, bis es Mädi und Zyberlibauren Tochter vergaß; aber auch die andern verlor es aus den Augen. Da wollte es ſich erheben, wollte bäumelen, arbeitete und werchete daran gruſam, bis ihm endlich die Augen aufgingen.

Da lag es im Bette, und es war Tag. Hansli war auf, und draußen in der Küchi hantierte Mädi. Anne Bäbi war ganz ſchachmatt, die Glieder ihm wie zerſchlagen und unheimlich ihm zumute. Es nähmte es wunder, was das zu bedeuten hätte, ſagte es; ſo hätte es doch noch nie geträumt. Was hülfs eim, wenn man ſchon dr Tag hätte, daß man ſein könnte, wenn es einem zNacht ſo ginge, daß man faſt ringer gerade an einem andern Ort wäre. Gott bhüt einem drvor! Es wiſſe nicht, womit es ſich verſündigt hätte, aber es dueche ihns, wenn man dr Tag öppe ſeine Sache gemacht hätte, wie me chönne und möge, ſo könnte der Herr einen zNacht rühyig laſſen. Anne Bäbi wußte auch noch nicht, was der Herr macht, und was ſo ein Anne Bäbi ſelbſt macht.

* * *

Zwölftes Kapitel.

Anne Bäbi erfährt es, was Kaltſchmieden iſt.

Häſſig über Gott und Menſchen ſtund Anne Bäbi auf, und da es mit Gott nicht anbinden konnte, ſo mußten es die Menſchen entgelten, und wenn kein Menſch bei der Hand war, ſonſt alles, was es in der Hand hatte, Schaufel oder Schüſſel, Türe oder Teller. Man lacht darüber, wenn eine alte Kindermagd, um ein weinend Kind zu tröſten, den Stein oder ſonſt was ſchlägt, worüber das Kind gefallen zu ſein glaubt; und ſchlägt doch ſo manches weiſe Haupt alles, was es zur Hand kriegt, weil es dasſelbe ſchuld glaubt, daß ſeine Seele trübſelig iſt oder aufbegehriſch ſein Herz.

Als ſie zMorgen geeſſen und Mädi die überreſte hinaustrug, winkte Anne Bäbi dem Jakobli ins Stübli und las ihm zuerſt tüchtig den Text, daß, wenn es alles für ihn tue und ſich faſt die Seele aus dem Leibe laufe, er mache, als gehe ihn alles nichts an, da herumhöckele wie ein Lädi (Tropf, Pinſel) und, wenn es heimkomme halbtot vor Müde, nicht einmal daheim ſei und zuletzt es nicht einmal fragen möge: „Muetti, was heſch gſchaffet, iſchs richtig?“ Lange konnte Jakobli nicht zur Entſchuldigung kommen, daß, wenn er gefehlt hätte, es ihm leid ſei; expreß hätte er es nicht getan. Es ſolle ihm verzeihen, daß er nicht gefragt; aber es hätte ihm nicht geſagt, was es in Burgdorf machen wolle, und da hätte er auch nicht darnach fragen dürfen. Das war erſt recht Öl ins Feuer. „Was nit gwüßt, wottſch jetzt no drglyche tue? Ume daß de mr nit z'danke bruchſt und me dr vielleicht gar no aha (anhalten) ſött, daß de glücklich ſolleſt werde, du dummer Bub du! So mußt du mir aber nicht kommen! Nit gwüßt, was ih well, jawolle! Ih hätt guti Luſt, dr nüt meh drvo z'ſäge und alles la hocke; aber ih bin nume e Narr, daß ih mi für anger Lüt ſo ma gmühe. Nit gwüßt! Seh, da lies u ſäg mr de no einiſt, ih has nit gwüßt!“

Somit ſtieß Anne Bäbi dem Jakobli die Schrift unter die Naſe, welche es von Burgdorf mitgebracht hatte, die ſo eine Art Abtre-

tung und Verkommnis war, laut welcher dem jungen Ehepaar das ganze liegende Vermögen der Alten übergeben, der jungen Frau nach Jakoblis Tode zugesichert wurde samt dem Rest des Vermögens nach der Alten Tod, während von dem, was sie zubringen sollte, keine Rede war, und auch nicht, wie es mit dem allfällig Ererbten gehalten werden sollte, wenn sie vor Jakobli kinderlos sterben sollte.

Ds Zyberlibure waren nicht gewohnt, bei ihren Rechnungen Gottes Gewalt in Anschlag zu bringen, und wenn sie Jakoblis Tod in Rechnung stellten, so meinten sie, was geschrieben stehe, stehe geschrieben, u ke Tüfel zwäng nüt meh dra. Daß e sellige Grieggel (von graggen, längs dem Boden hinkriechen) es selligs Mönsch, e Zyberlitochter, angends wien e Fluh, überleben könne, dachten sie sich nicht in der Möglichkeit.

Jakobli hatte das Papier lange in Händen, drehte es um und um und wußte nicht, was damit machen. In der Schule hatte er viel Gschriebnigs gelesen, aber sowenig gewußt vom Inhalt des Gelesenen, als er das in der Kinderbibel Gelesene wiederzuerzählen wußte.

Jakobli drehte also die Schrift um und um und wußte nicht, was sie bedeuten sollte. Anne Bäbi meinte, das sei Bosheit, schalt, bis Jakobli sagte: „Muetti, ich weiß gwüß nit, was das z'bidüte het." „Ehtage sys, Ehtage, du Lädi! Weischs jetzt?" „Was sy das, Ehtage, Mutter?" fragte Jakobli. Jetzt war Anne Bäbi nicht mehr zu helfen, daß ihr Jakobli neunzehnjährig geworden und nicht wußte, was Ehetage seien. „E aber Bueb! E aber Bueb! Du bist doch dr dümmst Hung, wo Brot frißt. Das ist dGschrift, wo me macht, we zweu, die öppis hey, enangere hürate wey, damit me wüß, wies mit de Mittle gah söll. Weisch jetzt?" „Aber Mutter, wer wott de hürate?" fragte Jakobli.

Da stand Anne Bäbi mit offenem Munde, als ob es den Kifelkrampf bekomme, und sah Jakobli an, wie wenn er vom Mond gefallen wäre. „Hürate? Wer hürate well? Jetzt ist mr nimme z'helfe. We de e Narr ha witt, so la de e ysige mache, du Donnstigs

Bueb du! Da laufe ich mir die Beine ab, um ihm eine Frau zu bekommen, ſtehe das Wüſteſt alles aus, und wenn ich endlich alles in der Richti habe, fragt mich dä Lumpebueb: ‚Wer wott hürate?‘, grad als ob die Sache ihn nichts angehe. E aber Jakobli, Jakobli, geyhſt du ſo mit deiner Mutter um? O Herr Jemer, was werde ich noch erleben müſſen! Aber ich habe es manchmal gehört, je mehr man für die Kinder tue, deſto wüſter würden ſie gegen einen.“ Anne Bäbi nahm ds Fürtuch vor die Augen, und die Tränen kamen ihm wirklich; Jakobli war ganz verblüfft über beides, daß er heiraten und daß er gegen die Mutter ſo grob gefehlt haben ſollte. „Aber Mutter, was kann ich dafür? Du haſt mir ja gar nichts davon geſagt, und zSinn cho iſts nr gwüß nit.“ „Nüt drvo gſeit? Chumm mir jetzt!“ ſagte Anne Bäbi, „längs Stück hat man ja von nichts anderem brichtet!“

Anne Bäbi war von den Menſchen, die nie recht wiſſen, was ſie ſagen, und was ſie denken; bald denken ſie laut, bald denken ſie nur und meinen zu reden. Wenn es ſo recht mit etwas in ſich beſchäftigt war, ſo ward das ihm ſo tief, laut und deutlich, daß es meinte, alle Leute müßten es wiſſen, wüßten, was da in ihm vorgehe. Darum kam es mit den Seinigen oft in Zank, daß es etwas befohlen haben wollte, das niemand gehört hatte. Jakobli kannte der Mutter Art; darum disputierte er nicht länger, ſondern fragte: „Aber wen ſoll ich heiraten?“ Vor ſeinen Augen ſtand hell und freundlich wie ein Stern am blauen Himmel ein Mädchen mit blauen Augen und ſeidenem Haar, und recht warm ward ihm ums Herz, gerade als ob ihm die Sonne hineinſchiene. „Jetzt iſt mir nicht mehr zu helfen! Kommt mit mir auf Kriegſtetten, läßt ſich ſelbſt mit dem Mönſch an, verſpricht ihm, ihns zu beſuchen, und weiß nicht, wen er heiraten ſolle! Daß du ſo ein Wüſter gegen deine leibhafte Mutter werden könnteſt, hätte ich nicht geglaubt.“

Jakobli ſtund da, als wäre er aus dem Himmel gefallen, und ums Herz ward es ihm, als wie es einem ſchönen Baum voll Blueſt wird, wenn der Reif kömmt über Nacht, und längs Stück konnte er

nichts ſagen. Endlich ſagte er: „Das wird öppe nüt ſy, Mutter.“ „Jawohl, das iſt öppis,“ ſagte Anne Bäbi, „und dSach muß abtriebe ſy ſo gſchwing als möglich. Der Ätti muß ungerſchrybe und du auch; und denn mußt du die Schrift nehmen und ſie zu ihnen tragen, daß der Zyberlibur und dTochter auch unterſchreiben. Da kannſt du einen Tag bleiben und zmornderiſt wiederkommen; es iſt anſtändig, daß du einmal auf Gſchaui geheſt. Am andern Dienſtag müſſen wir dann alle wieder auf Burgdorf mitſamt der Gſchrift und müſſe drzu globe. Du ſiehſt, wie das verflümeret Umtriebe gibt, und das alles deinetwegen, und dann ſtellſt du dich noch, als gehe dich alles nichts an. Jakobli, Jakobli, wird mr nit e ſellige!“

Dem Jakobli ward es ſchwer zumut; ganz kalt ward ihm im Geſicht, und im Halſe würgte es ihn, als ſteckte eine ganze Kannebirne darin; wie ein Berg auf Drachenfüßen kam die Zyberlitochter gegen ihm zu, und es dünkte ihn, er müſſe fliehen, und konnte doch nicht; er wollte ſagen: „Öppe doch das nicht!“ und konnte auch dieſes nicht; da ſtreckte Mädi den Kopf hinein und ſchrie: „Chumm gſchwing, gſchwing, dSäu ſy uſe und ſpringe gegem Kabis!“

Ja, Kabis und Säu gingen dem Anne Bäbi doch noch über Heiraten und Zyberlibure Tochter, und mit dem Mädi ſchoß es den Säuen nach, fragend in der Hitze: „Wer Tüfel lat ſe uſe?“ „Was weiß ich!“ ſagte Mädi boshaft, „du wirſt vielleicht heute morgen nicht gut aghaicht (angehängt) ha.“ „Dreck!“ ſagte Anne Bäbi.

Da ſtand nun Jakobli mit der Schrift in der Hand mitten im Stübchen, und die Gedanken ſchwammen um ihn her wie Haifiſche um ein Schiff, und Weh und Leid bedeckten wie ſchwarzer Nebel ſeine Seele; er wußte längs Stück nicht, wo er war, wußte nicht, daß er weinte, daß die Tränen ſtromweis ihm übers Geſicht liefen.

Da ſtreckte plötzlich Mädi den Kopf wieder zur Türe hinein und ſagte: „E du arme Bueb, was heſch?“ Mädi war nicht dumm,

hatte die Privataudienz wohl bemerkt und wollte ihren Inhalt wiſſen. Daher mußten die Säue ſpringen, und als ſie glücklich wieder im Stalle waren, hatte es im Vertrauen Anne Bäbi geſagt, es dueche ihns, Hansli und Sami möchten ihnen je länger je weniger die Freude am Pflanzen gönnen, ſie führen Land um zum Säen wie dNarre, und für ds Pflanzen und Flachs und Hanf bliebe keines mehr. Das war Anne Bäbi ins Haupt geſtiegen, und weil es ſich für eine Frau nicht ſchickte, ſo mitts im halben Tag z'leerem aufs Feld zu gehen, packte es Brot und Brönz in ein Körbchen, marſchierte ſtracks dem Acker zu und ſagte auf dem Wege allen Leuten: ſo hätte mans, wenn man zwee fellig Schnürfleni hätte wie es; wenn man ihnen nicht alles in die Finger ſtoße, ſo vergäßen ſie alles. Es hätte ihnen das Nüni zweggeſtellt gehabt und es ihnen noch gezeigt, da ließen ſie es doch ſtehen, und jetzt könnte es einen halben Tag verſäumen und es ihnen nachtragen.

So hatte Mädi ſich freies Feld gemacht, und als es Jakobli in Tränen fand, machte es es gerade wie vor ſechzehn Jahren, wenn Jakobli weinte. Es wiſchte ihm die Tränen ab, fragte: „Du arms Bübli, was brieggiſt, wer hat di höhn gmacht? Sägs ume, dene will ihs reiſe!"

Mädis freundliche Worte waren Balſam in Jakoblis Jammer. Mädis Geſicht kam ihm vor wie einem in der Nacht Verirrten der Morgenſtern, ob ſie ſonſt keine Gleichheit hatten. „Denk ume o," ſagte er, „jetzt ſoll ich noch heiraten." „He, ich habe gemeint," ſagte Mädi, „das ſei dir aparti nicht zwider?" „Aber denk ume o, Mädi, da ſoll ich eine heiraten, welche ich nicht mag, ds Zyberli-bure Tochter, von welcher du geſagt haſt, daß ſie ſo eine Wüſte ſei." „Gell, ich habe es dir geſagt," ſagte Mädi, „aber ſo geht es, wenn man einem nicht glauben will, und wenn me nit öppe zur rechte Zeit ſelber für eini luegt." „Wie hätte ich wollen?" ſagte Jakobli, „ich bin ja immer daheim, und die Mutter begehrt nicht, daß ich allein fortgehe." „Ho," ſagte Mädi, „man braucht ds Beſte nicht immer weit ußume z'ſuche, es läuft einem manchmal an der

Naſe herum; aber die ſind rar, wo es da ſuchen. Lue, ih will dr öppis ſäge, aber ſägs keim Mönſche! Du erbarmiſt mi, ſo e ſelligi müſſe z'näh, u wes dr gruſam dra gläge wär u du mi frugiſt, was ih ſeyti, we du mi begehrteſt, ſo lue de, was ih ſeyti! Mir wärs lang wohl eſo; aber ih has nit wie anger Lüt; wenn ih em Nebetmönſch diene cha u bſungerbar dir, ſo iſt es nie nei. U was dBrävi u ds Werch iſch, ſo lue, wo ds beſſer miechiſt (machen würdeſt)!"

Wie es bewegten Gemütern oft geht, ſo faßte Jakobli nur die eine Seite der Antwort auf und ſagte: „Nein, die will ich nicht, lieber will ich ſterben!" „He," ſagte Mädi, „häb mi drfür u lue de, was ih imſtang bi, für di z'tue!" Das hörte endlich Jakobli und ſagte: „Das iſt dir nicht Ernſt; aber hundertmal lieber wollte ich dich als das große Tier; aber du und dMutter ginge nit zämme, und dr Vater hätts ungern wegem Gred." „Ho," ſagte Mädi, „es hat ſchon manches Gred gegeben, das wüſter war, als das wäre, und wegen Anne Bäbi fürchtete ich mich nicht, dem wollte ich ſchon den Meiſter zeigen, wenn ich einmal Söhniswyb wär. Aber es iſt geng ſo gange und wird geng ſo gah: wers am beſten meint, den ſchätzt man nichts. Meinethalb, wenn d nit witt, ſu laß hocke, aber de lue, wer dr hilft!" So ſagte Mädi und ſchoß zur Türe hinaus wie dr Byswind.

Am Abend ſelben Tages frug Hansli Anne Bäbi: „Was fehlt dem Jakobli, er het neue ke Mut?" „Er ſchücht ſi neue, am Sunntig zu Zyberlibure z'gah; es macht ihm Kummer, aber einiſt muß es doch ſein. Wenn er einmal gwybet het, ſu wirds ihm ſchon beſſere," antwortete Anne Bäbi. Aber es beſſerete Jakobli nicht. Die bevorſtehende Gſchauete und ihre Folgen ſtunden Tag und Nacht vor ſeinen Augen und immer grauenhafter. Wer einen feurigen Ofen vor ſich ſieht und weiß, er muß in einer halben Stunde hineinſpazieren, dem muß es arg ums Herz ſein; aber noch ärger war es Jakobli. Wer kecken Mut im Leibe hat oder einen zähen Widerſtandsgeiſt oder eine zur Wehr geſchliffene Zunge, der kennt die Not eines armen Menſchen nicht, der ein lebendiges Gefühl hat, ein bereits erwärmtes Herz, den aber eine äußere, rückſichtsloſe Macht gegen einen Abgrund

drängt einem Zuſtande zu, vor dem ihm ſchaudert, ſeine Seele ſich windet und ſträubt, und er iſt kraft- und machtlos, ſieht in einer Art geiſtiger Unbehülflichkeit kein einzig Mittel zur Wehr, keine Waffe zur Hand, nicht einmal die verneinende Rede weiß er zu gebrauchen, ja nicht einmal das ſtumme Weigern fällt ihm ein. Wie es einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt, zumute iſt, wie das Herz längſt verblutet iſt, ehe das Meſſer ſeinen Hals berührt, das fühlt eben keiner, dem kecker Mut im Leibe ſteckt.

Freitag wars, und am Sonntag ſollte er auf die Fahrt zum erſten Male allein in die Welt hinaus, und noch dazu wohin? Und Stunde um Stunde rann vorüber, und Jakobli konnte ſie nicht halten. Die Sonne ging unter, ging auf, brachte den Tag, nahm die Nacht, hatte kein Erbarmen mit dem armen Buben, dem das Herz im Leibe zerrann, und auch kein Menſch hatte Erbarmen mit ihm. Anne Bäbi hätte nicht begriffen, was es ſich erbarmen ſolle, wo ja das Glück ins Fenſter gucke. Mädi kupete und fand, es geſchehe ihm recht, wenn er einen Schuh voll herausnehme, da er es ihm ſo wüſt mache. Sami miſchte ſich wenig in die innern Angelegenheiten; bloß Hansli duechte es, der Bub ſchleiche ſo ums Haus wie ein Schatten an der Wand. Er fragte ihn: „Fehlt dir neuis?“ Da hätte Jakobli faſt geweint; aber er ſagte bloß, es ſei ihm ſo ſchwer in den Gliedern, bſunderbar in den Beinen, worauf Hansli meinte, es ſei ihm auch manchmal ſo; aber es beſſere ihm de neue grad von ihm ſelber.

So ging der Samſtag vorbei, und die Nacht kam; aber kein Schlaf kam Jakobli, und doch wars ihm ſchrecklich in dieſer Nacht, wie eine Stunde die andere jagte, wie eine Stunde die andere verſchlang, wie die wilde Jagd der Zeit herauftoſte aus der Zukunft, wie ein ſcheues Wild die laufende Stunde vor ſich hertrieb, die Nacht mit ſich riß, den Morgen brachte, Anne Bäbi weckte, es vor Jakoblis Bett trat mit dem Sonntagsſtaat. „Seh, Ching, ſtang uf!“ ſagte es, „bätt zerſt, de mach di zweg, ih will go zMorge mache, es iſt Zyt, daß de di uf e Weg machiſt.“

Anne Bäbi kochete zMorge, machte einen tüchtigen Eiertätſch

für e Bueb zweg, mußte ihn aber dreimal rufen, ehe er kam, mußte dreimal mahnen, ehe er einen Biſſen hinunterbrachte, und ſagte endlich, er ſolle doch nicht ſo dumm tun; wenn ers auf dem Zyberlihoger ſo mache, ſo lachten ſie ihn aus, und es früge ſich, ob es aus der ganzen Sache etwas gebe. Jakobli ſagte nicht einmal, das wäre ihm gleich. Das Wort blieb bei einem Stück Eiertätſch im Halſe ſtecken.

Als er nicht mehr mochte, nahm ihn Anne Bäbi unter ſelbſteigene Hände, ſtrählte ihn ſchön glatt und die Haare ſo weit in die Augen hinein als möglich, ſchob ihm ein Nastuch in die Taſche, befahl dem Hansli, er ſolle ihm einen Stecken bringen, der ſich öppe ſchicke, brachte ihm aus dem Gänterli einen Schübel (Handvoll) Neutaler, füllte ſein Geldſeckeli damit, ermahnte ihn, er ſolle ſich ein paar Batzen nicht reuen laſſen, unterwegs kromen, am Abend ſie heißen ins Wirtshaus kommen und dort zeigen, daß er Geld habe; er ſolle die Schrift nicht verlieren, ſolle am Montag nicht ſpät heimkommen und jetzt gehen in Gottes Namen und de dr Gruß vrrichte uf em Zyberlihoger.

Da ſagte endlich Jakobli jammersvoll: „Aber Mutter, wodüre muß ih, ih weiß ja dr Weg nit!“ „E aber Bueb, weißt dr Weg nit! Du biſt doch e Dumme! Dr Sami muß e Plätz mit dr, und de mußt frage; es git überall dütſch Lüt. Biſt bald zwänzig und weißt dr Weg nit emal uf e Zyberlihoger.“ Anne Bäbi war auch von den Müttern eine, welche die Kinder wohlverwahrt unterm Flügel halten und dann doch, wenn ſie dieſelben darunter hervor in die Welt laſſen müſſen, ſich einbilden, ſie ſollten die Welt kennen und alle Stege und Wege darin.

Sami mußte ſich erſt zwegmachen. Hansli ſchnitt draußen den zu langen Stecken ab, und Anne Bäbi war in den Keller gegangen, um für den Reiſenden noch einige gute Birnen auszuleſen, konnte aber lange keine finden, da die meiſten ſchon teig waren. Dieſen Augenblick benutzte Mädi, ſchoß zu Jakobli, der in ſtiller Troſtloſigkeit alleine in der Stube war, und ſagte ihm: es wolle

nichts mehr höhns ſein und ihm verzeihen, wenn er nur nicht dä Zyberlichratte heimbrächte; das ſolle er ihm nicht zuleid tun, ſelligs hätte es nicht um ihn verdient. Wenn es gwyhet ſein müſſe, ſo wolle es zuletzt nichts dawider haben; er könne ihm bringen, wen er wolle, und es wolle ihm darzu verhelfen, was es könne, aber ume die nicht; und wenn dMutter e gute Blutstropf gege ihm hätt, ſo wett ſi ne nit am ene ſellige Ort ycheſprenge. Er ſolle ſich nur wehre; wenn er nicht wolle, ſo könne ihn kein Menſch zwingen. Und dann zuletzt — Da kam Anne Bäbi und machte ſaure Augen und fragte Mädi, warum es das Geſchirr und das Waſſer zuſammen in der Gepſe (Waſchzuber) kalten laſſe; und Mädi wich, ſagte aber unter der Türe, gleichſam eine Batterie, die noch im Weichen feuert, es hätte nicht gewußt, daß es ihm nicht erlaubt ſei, in der Stube zu ſein, und wenn Anne Bäbi das Geſchirr nicht ſehen möge in der Gepſe, ſo hätte es dasſelbe ſelber chönne uſewäſche.

Anne Bäbi packte nun dem Bueb die Säcke voll Birnen und gab ihm die Weiſung, wenn er öppe durſtig werd, ſo ſöll er a eyre chätſche (kauen); das ſei hundertmal beſſer, als Waſſer zu trinken bei jedem Brunnen, man wiſſe nie, wie das Waſſer ſei; es gebe Waſſer, das gruſam Bauchweh mache. Und wenn es doch Waſſer getrunken ſein müſſe, ſo ſolle er die Rohre allemal mit dem Daumen gut auswiſchen; man könne nie wiſſen, wer vorher dGoſche draghaycht gha heyg, und es ſei nicht gut, enere jedere Goſche nachetreyche.

Endlich war Sami in den Lederſchuhen, was allemal eine Staatsarbeit für ihn war, das heißt eine Arbeit, die eigentlich alle Tage gemacht ſein ſollte, aus Faulheit aber unterlaſſen wird, und wenn ſie einmal zur Seltenheit gemacht werden muß, unter Krache und Schnauben, unter Donner und Blitz, unter Toben und Tubeln gemacht wird, ungefähr wie die Hagelſteine in der Luft oder die Lavaſteine in des Berges Bauch; gewöhnlich herrſcht auch in den Wirkungen ſolcher Himmelsſteine und den Staatsarbeiten wenig Unterſchied: 's iſt halt Hagel, und Hagel iſt Hagel.

Jakobli hatte kaum Stimme genug, zu ſagen: „Adie Mutter, adie mitenangere!“ „Adie wohl!“ ſagte Hansli. Dem Anne Bäbi ſchoß das Waſſer in die Augen, Mädi ſtund unter der Küchentüre und drückte ein Kaffeechacheli abeinander, und als Anne Bäbi an ihm vorbeiſchoß, ließ es die Stücke fallen und ſchrie: „Tüfel! Häb doch Sorg!“ Aber Anne Bäbi achtete ſich deſſen nicht, lief bis unters Dachtrauf, ſah den Dahinwandelnden nach, ſah dann zum Himmel auf, rief nach: „Wartit! Wartit!“, brachte aus dem Hauſe einen alten Pariſol, vo wege es könnte heute cho regne. „U tue ne de uf, wes regnet, ghörſt?“ ſagte Anne Bäbi. „Aber lue, dr Bängel wott dr ufgah,“ ſetzte es hinzu, zog dann den Schuhbänder ſchön zweg, den Zipfel des Halstuches ebenfalls noch, den Hemdekragen zuletzt und ſagte endlich: „Su göht i Gotts heilige Name!“

Es war dem Anne Bäbi doch warm im Herzen und Liebe zum Bub darin; aber die Liebe wird manchmal gar wunderlich, wie die ſüßeſte Milch rächelig (ranzig) wird in einem unſaubern Geſchirr. So wanderten ſie nebeneinander fort. Jakobli ſtellte langſam ſeinen langen Stecken vorwärts, und Sami ſuchte ſich noch einen im Hag. Als er endlich einen hatte, fragte er Jakobli: „Aber was ſollſt du eigentlich auf dem Zyberlihoger machen?“

„Ih ſoll ga wybe,“ ſagte Jakobli und brach in ein Weinen aus, als ob ihm das Herz brechen wollte, daß er abſitzen mußte und längs Stück kein Wort hervorbringen konnte. „E tue nit ſo!“ ſagte Sami, „Wybe geyht nit z'töde.“ „Es iſt nicht wegen dem Wybe,“ ſagte endlich Jakobli, „aber das Meitli gefällt mir nicht, das verachtet mich, und ich habe es wohl gemerkt, es iſt ihm nur wegen dem Geld, und es meint, es hätte mich bald getötet, und dann ſei es eine reiche Witwe und könne nehmen, wer ihm gefalle. An mir iſts ihm nichts gelegen, es ſpottet mich nur aus, und es iſt es Mönſch wie e Fluh; wenn es niedertrappet, ſo zittern all Wäng, und wenn es taubs würd, ſo vrchroſeti (verdrückte Kroſſen am Hals) das mi eis Gurts (auf einmal).“ „Warum nimmſt es de, we d nit mußt?“ ſagte Sami. „DMutter wotts, was ſoll ich?“ antwortete Jakobli.

„Es hat ſchon manche Mutter etwas wollen und hat es nicht zwängen können," ſagte Sami. „Wenns ume das iſt, ſo häb du nit Kummer, dSach wird wohl z'chehre ſy. Es wär bös, we alles dûremüßt, was dWyber zwänge wette. Stang uf u chumm und bricht mr punktum alles, wies iſch! Es müßt wunderlig ſy, wenn du nit us em Lätſch chönntiſch; won es Loch iſch für dry, iſch on es Loch für drus."

Jakobli erholte ſich ob dieſen Zuſprüchen, erhob ſich und erzählte dem Sami im Weitergehen den ganzen Handel, und wie er der ganzen Sache ſich nicht geachtet, bis die Mutter mit dem Ehetag heimgekommen und ihn geheißen habe, nach dem Zyberlihoger auf Beſuch zu gehen. Sami ſagte: „Zeig die Gſchrift!" Jakobli gab ſie, und Sami ſah lange hinein und ſtudierte an derſelben recht handlich, gab ſie endlich zurück und ſagte: „DSach iſt gwunne, es iſch no nût ungerſchribe; ke einzige Name iſch drunger, und da giltet alles nût, we du nit wottſch, und ſo zwänge ließ ich mich auch nicht." „Aber Herr Jemer, Sami, was ſoll ich machen? Heſt nit ghört, dMutter wotts abſolut!" „Wehr di!" ſagte Sami. „Ja, wie ſoll ich mich wehre, wenn ſie es will abſolut?" fragte Jakobli kleinlaut. „He, tues nit; ſäg, du wolleſt nit; zwänge wird dich niemand, und wenn d di wehrſt, ſu hilft dr Hansli, und ds Wüſteſt alles wird Anne Bäbi nit mache," ſagte Sami. „Aber was ſoll ich machen, und was ſoll ich ſagen? DMutter ſeyt, ih muß wybe, und eine wie die bekomme ich nicht mehr, und het gar ruch mit mir gredt, won ih erſchrocke gſi bi," antwortete Jakobli. „He, weißt du was?" ſagte Sami, „gehe du herzhaft auf den Zyberlihoger und la di nût y; aber lue wohl und bſinn di a alles! Es müßt wunderlich gah, wenn de nit öppis gſächteſt, wo de Grund hätteſt z'ſäge, du mögeſt ſie nicht. Und dann ſage nur herzhaft, wybe wolleſt, nur die nicht, eher dingeſt du zKrieg, und ſollte es unter die Stuckroß ſein. Am beſte wärs, du könnteſt gerade ſagen, du wolleſt die und die und keine andere, es ging in einer Strubelten (Kampf) zu. Weißt keine?" „Keine," ſagte Jakobli. „Mädi het gſeit, es wett mi; aber das man ih neue o nit." „Ich glaube es wohl," lachte Sami, „das hat

mich auch ſchon manchmal wollen; aber ich biß auch nicht an. Dä alt Narr, jawolle, het di welle? Es wär nit dumm von ihm; aber das wird de luſtig gah, Anne Bäbi und Mädi zämme!" „Es hat mich gmüht für ihns," ſagte Jakobli, „aber es het mi duecht, es wär doch neue nit recht ſchickig." „Dä Narr das!" ſagte Sami, „aber häb nit Kummer, das hinterſinnet ſich deswegen nicht; es hat ſchon manchen wollen und ihns noch keiner, und deswegen hat es noch nie ein Kacheli Kaffee weniger getrunken."

So unterrichtete und ſteifte Sami den Jakobli, ſolange ſie beiſammen waren, daß Jakobli ganz kuraſchiert wurde; hatte er doch jetzt einen, der ihm die Mittel zum Widerſtand angab; aber ob er dann auch die Kraft hätte, ſie anzuwenden, das wußte er nicht, er meinte es.

Als ſie endlich voneinander ſchieden, war Jakobli recht ordentlich zweg und ſchritt, den Pareſol unter dem Arm, den Stecken in der Hand, kuraſchierter in die unbekannte Welt hinaus.

* * *

Dreizehntes Kapitel.

Wie Jakobli auf die Gſchaui reiſet.

Es war einer von den Sonntagen, von denen man nicht weiß, wie ſie ein Ende nehmen. Drohende Wolken hingen am Himmel, warm war die Luft und ſtill der Wind; die Weiber wünſchten Regen, den Männern wäre ſchönes Wetter lieber geweſen. Sie ſind nicht immer gleicher Meinung, die Männer und die Weiber; die Weiber lieben das Beſtändige ſelten, das beſtändige Wetter nicht, den beſtändigen Frieden nicht; und wie ſie es mit dem Himmel haben, wo Beſtändigkeit erſetzen ſoll den diesſeitigen Wechſel, darüber haben ſie ſich noch nicht ausgeſprochen.

So in halbtrübem Wetter marſchierte Jakobli fort, achtete

ſich der Landſchaft nicht viel, wie der Lewat errann, und was für Äpfel die Bäume hätten und die Hühner akkurat gleiche Schnäbel wie bei ihnen, das ſah er alles nicht. Aber hier und da verſuchte er, ob einer Deutſch könne, und fragte nach dem Zyberlihoger. Wenn ihn darauf die Leute wunderlich anſahen, ſo ward er rot, und wenn ſie ihn fragten: „Was wottſch dert?", ſo ſagte er: „Aparti nit viel; ih ſoll neuis dert verrichte." „He nu, ſu ſchaff de wohl!" antworteten ſie und zogen fürbas. Endlich hatte er vernommen, daß er nicht mehr als eine Stunde von ſeinem Ziele ſei, kam ſoeben an einem Pintenſchenk vorbei, fühlte Hunger und Durſt, nahm ſein Herz in beide Hände und trat zum erſtenmal in ſeinem Leben alleine in ein Wirtshaus. Dere Burſche, denen das im neunzehnten Jahr begegnet, werden ds Land auf und ds Land ab nicht viele ſein, nicht einmal manches Meitſchi. Aber am Morgen hatte er wenig gegeſſen, und ſo hungerig an ein fremdes Ort zu kommen, das wußte er, ſchicke ſich nicht, und Sami hatte ihm auch geſagt, wenn einer gegeſſen und getrunken hätte, ſo hätte er viel mehr Kuraſchi.

Es war auch eine der Pinten, die mit Tüfels Gewalt erzwängt war, ſo eine Spinnhubbele des Teufels, in der er ſeine Fliegen fängt. Des Morgens hängen darin einige verſoffene Hudeln, Handwerker auf der Gnepfli, Landſtreicher, ausgejagte Bauernſöhne, trinken für einen Halbbatzen nach dem andern Erdäpfelbranntenwein und ramſen mit verſudelten Karten. Des Nachmittags ſieht man in verwahrloſten Ortſchaften verwahrloſte Bauern darin, die ſich dem Arbeiten daheim entzogen und nun da anſitzen, ſich rühmen, andere ſchelten, das Mark ihres Hofes verzehren, ſpielen, disputieren und Zeugnis ablegen, daß da ein Ort ſei, der dem Verhudeln entgegengeht. Des Abends ſieht man ſolche Neſter oft leer, oft aber mit Krethi und Plethi untereinander, ſogar Landjäger; und wenn nicht rote Umhänge vor den Fenſtern wären, ſo ſähe man darhinter vielleicht noch ganz andere Leute. Wurde doch jüngſt einem Landjäger vorgeworfen, er dürfe in keinen

Haufen von Hudeln mehr hineingreifen, aus Furcht, er ziehe den — hervor.

In einem ſolchen Neſt iſt auch ein Wirt und eine Wirtin, der Wirt oft ein Strolch, der bei anderer Arbeit nicht fortkann, die Wirtin oft ein verſchlärptes Stubenmeitli oder eine erfaulete, unbehülfliche Bauerntochter. Solche Leute, wie man ſie aber nicht nur in Pintenſchenken, ſondern auch in neuen Wirtshäuſern ſieht, von denen man vorausſieht, daß die Mehrzahl von ihnen oder wenigſtens ihre heillos erzogenen Kinder auf die Gemeinde kommen, ſehen nie verwahrloſter, heilloſer aus als am Sonntag morgens und manchmal bis in den Nachmittag hinein. Je mehr ein Handwerker am Verhudeln iſt, je weniger er durch die Woche arbeitet, deſto mehr ſchaffet er am Sonntag oft bis gegen den Abend hinein; es gibt ſolche, denen man nachredet, daß ſie gar nicht mehr arbeiten, ausgenommen des Sonntags, ein ſehr merkwürdiges Zeichen des verkehrten Zuſtandes ihrer Seele.

Daher bleiben ſolche Neſter des Sonntagsmorgen oft leer, aber nicht wegen dem geiſtlichen Sinn, ſondern dem umgekehrten. Am Samstag bis in den Sonntag hinein iſt gehudelt, alles mögliche getrieben worden; wenn nun der Sonntag hell wird über der Erde, ſo weckt die abgejagten Wirtsleute weder Gott noch die Welt. Sowenig als der Maulwurf in ſeiner dunkeln Kammer die Sonne ſieht, ebenſowenig ſcheinet Gott in ihre verfinſterten Seelen hinein; ſeine Stimme hören ſie nicht, denn zu ſeiner Herde gehören ſie nicht; es mag ſeine Stimme ſchallen im Donner des Sturmes, im Säuſeln des Windes, im feierlichen Glockenruf, für ſie haben ſie ihre Ohren nicht; ſie haben für nichts ihre Ohren mehr als für: „Wirt, no e Schoppe! Fürn e Halbbatze Branntenwein! Gib ds Spiel füre!“ An dieſe Hauptleute hängt ſich dann das zotenhafte Geleite von Redensarten, welche Wirt und Wirtin nebenbei einnehmen, mit Andacht und Erbauung. Was wird einſt aus ſolchen Ohren werden, wenn die Donner des Gerichtes ertönen? Was werden die Seelen ausſtehen, die mit lauter ſolchem Gerede gefüttert wurden wie die Schweine mit Eicheln?

Solche Seelen weckt also der Herr des Sonntags nicht; es weckt sie auch die Welt nicht; „Wirtschaft, Wirtshus!“ ertönet nicht von der Gaststube her in ihr Schlafkabinett, das oft einem Schweinestall nicht unähnlich sieht. Sie liegen also, bis der erste Gast kömmt; dem wird dann als erste Labung der ungewaschene und ungestrählte Anblick der abgejagten, daherschlarpenden Wirtsleute mit den toten, halbverpichten Augen, mit den Gliedern von Blei und Gstabeligi.

In so eine Pinte kam Jakobli. Der erste Gast war er freilch nicht, aber der Genuß jenes Anblickes ward ihm noch; in einem Gang, als ob ihre Beine Achtundvierzigpfünderkanonen wären, brachte ihm die Wirtin seinen Schoppen und ein verraxetes Stücklein kaltes Rindfleisch, und gäb wie der Wirt seine Augen auswischte mit seinen versalbeten Armeln, so vertrugen sie doch des Tages Heitere nicht. Da suchte er in allen Taschen und rief endlich: „Frau, wo ist doch o my Lumpe? Erst han ih drei kauft u weiß scho kene meh; das ist mr afe e Ornig, es bschießt kes Geld nüt!“ „He, warum last se a alle Orte ligge!“ sagte die Wirtin, „de näh se dKing und schleyfe se, es weiß ke Mönsch, wohi; und de brucht me se mengist, für de Lüte öppis drin mit heyzgä, u de bringe die eim se nit ume. Da vrma ih mi desse nüt, lue du drzu mira!“ Da strich sich der Wirt brummend um einen andern Lumpen aus, die Wirtin aber begann zu strählen und den Jakobli auszufrägeln. Sie hatte es bald los, wohin er wollte, und fragte ihn spöttisch, ob er öppe der seie, wo sie seit einiger Zeit auf dem Zyberlihoger so viel Redens hätten seinetwegen.

Jakobli sagte, er wisse es nicht, denk chum. „Ih denk doch wohl,“ sagte die Wirtin, „es soll e Halbbling sy, u du bist ja o eine. He nu, ih ma nes gönne, we si dä chönne fische; si hey ne nötig.“ „Warum?“ fragte Jakobli und düpfte mit Brot die Brotbrosmen auf dem unsaubern Tische auf. „Oh,“ sagte die Wirtin, „man sollte eigentlich nichts Schlechtes über die Leute sagen, und ich tue es auch auf my armi türi nit. Aber das sind auch Leute, nicht wie andere Leute, und uns haben sie es gemacht, sie können es vor Gott

nicht verantworten." Für andere Leute hatte nämlich diese Wirtin Gott beibehalten, und es wäre ihr gruſam leid geweſen, wenn ſie nicht hätte hoffen können, es wäre ein Gott, und der würfe wenigſtens die in die Hölle; nur für ſich und ihre Familie brauchte ſie ihn nicht. We me afe witziger ſyg, ſagte ſie, ſu chönn me zun im ſelber luege, mi bruch de niemere angers. So redete die Wirtin und konnte doch nicht einmal zu ihres Mannes Lumpen luegen.

„Das ſind die wüſteſten Leute zentum, und ih gönne niemere nüt Böſes; aber wenn die jetzt ſo glücklich wären, wie ſie rühmen, es duechte mich, ich könnte nicht ruhig ſterben. De wohl, de wäre ſi wieder luſtig, we dr Weibel ne nimme all Tag zum Haus chäm und ſie wieder mit Fünfunddreißiger klingeln könnten auf allen Tanzplätzen und vor den Krämerladen. Da ſind ſie uns ſchuldig geweſen; bald hat die Alte etwas holen laſſen, bald ſind die Meitſcheni gekommen und haben Brönz und roten Wein heingekräzt für ihre Kilter. He nu, mi het ne gä; mi het denkt, mi chönn ne de öppis abkaufe drgege. Da haben ſie nun zwei ſo ſchöne Schweine gehabt, die haben ſie uns manchmal verſprochen; wenn ſie zuſammen ſieben Zentner machen, ſo müßten wir ſie haben, ſagten ſie, und wir haben uns deren tröſtet und denkt, an denen ſei allfällig etwas zu machen. Wo do mein Mann geglaubt hat, jetzt wärs Zeit, ging er hinauf, und wer keine Säu mehr findet, war er; ſie hätten ſie letzten Dienstag auf Bern geführt ungſinnet. Ihr Vetter, dr Ratsherr, ſy grad i dr Sitzig, u dä heyg ne ſe vrkauft ungſinnet, ſi hätte do nit angers dörfe. Da hey mir do chönne hingernacheluege. Was macht do my Ma, dä Göhl, er chauft ne es Kalbeli ab; won er dr Schade umſeht, iſt es do voll Lüs gſi, und won er mit ne het welle rechne, ſu hey ſi ihm alli Schang gſeit und ds Halbe no welle ablaugne, und prozediere hey mr nit möge; was will üſereim mache gegen ſellig, wo dr Fuß im Hafe hey, e Vetter, der Gemeindſchryber iſt und all Schiß läng zBern i dr Sitzig. Mir heys ſtyf chönne a üs ſelber ha; aber dene vrgiß n ihs nit, und wenn ih hundertjährig wurd, und wenn ih nes einiſt cha ytrybe, ſo ſoll es nit gſpart ſy.

Es wäre ſchade um dich, wenn du ſollteſt ihre Hungſtock ſy; wenn d ſchon e Halbbling biſt, ſu biſt doch e Mönſch, und we d ſo rych biſt, wie ſi ſäge, ſu überchunnſt du Wyber, ſoviel du willſt, und ganz angere als e ſelligi Blättere, won e Gring het wien e Buchbütti und e Lyb wie e Spittel, und nit ſellige, wo d mußt ga dSchulde zahle; no mengi Rychi nähm di. Aber wenn ich dich wäre, ſo nähmte ich ein armes Meitſchi und machte es glücklich; das kann dir nichts vorhalten und bſinnt ſi öppe ſyr Lebtig, vo wem dSach chunnt.

Das iſt mr e vrfluchti Sach, daß ih juſt heute mein Meitſchi habe fortſchicken müſſen; das wär grad eins für dich wie gwünſcht. Es wird grad am Fasnacht Solothurnmärit ſiebzehn Jahre alt, iſt wien e Blume und iſt es manierligs, wie de zBern kes fungiſt; es cha rede wie geſalbet und mit emen iedere, grad wies ihm gfallt. Und doch iſts de nit, daß öppe en iedere mit ihm mache könnt, was er wett; potz Türk, du ſollteſt ſehen, wie es ſie abſüferet, wenn ihm eine z'nach chunnt, bſungerbar vor de Lüte. Es gleytigers (ſchnelleres) Meitſchi i alli Spiel gits nit; es iſt wien es Wieſeli hie u dert, mi weiß nit, wie, und de iſts nit, daß es einiſt nit o öppis überchömm, o Jere. Wenn es uns gut geht, wie wir öppe denke, ſo haben wir im Sinn, ſo in zehn oder fünfzehn Jahren grad nebe e Stadt zuche oder nynethalb dry, es iſt mr zletſch glych, lan es Hotäll z'baue vo de ſchönſte eys, wo me gſeh will, wo de nüt angers drychunnt als fürnehm Herre, Gumeni, vo de öberſte Schrybere, und was öppe a dr Regierig iſt; da werde mr de rych vom Tüfel; wer de da einiſt uſenäh cha, wird dNaſe uftue."

Somit hatte die Wirtin ausgeſtrählt und Jakobli ausgetrunken, und die erſtere wollte dem letztern ungeheißen noch einen Schoppen holen. Als er das nicht wollte, ſo meinte die Wirtin, er könnte zahlen auf dem Heimweg, ſie nehme ihm jetzt nichts ab. Das wollte Jakobli doch auch nicht und löſte ſich endlich mit dem Verſprechen, nicht vorbeizuwollen, ohne einzukehren. Morgen treffe er das Meitſchi an, ſagte die Wirtin, und da könne er ſehen, ob es ihm

nicht gefalle; sie wolle nichts nutz sein, wenn im ganzen Kanton sich eins besser zu ihm schicke als ihr Bäbeli; gerade so eins hätte er nötig, sie sehe es ihm an. „Leb wohl u chumm de, ghörst! Sust lue de, wies dr geyht, u nimm di i acht dobe; u am beste wärs, du gingest gar nit u blibist grad da. U ghörst, säg de bi Lyb und Sterbe nit, daß de hie ykehrt sygist; es käme ihnen gleich in Sinn, es könnte ihnen öppis ausgekommen sein. Adie, leb wohl u chumm de, ghörst!" sagte die Wirtin und gab ihm die Hand mit einer Zärtlichkeit, als ob sie bereits seine süße Schwiegermutter wäre.

Es gebe doch an allen Orten gute Leute, dachte Jakobli, er hätte es nicht geglaubt; wenn es nur seine Mutter auch gehört hätte; aber wenn er es ihr schon sage, so glaube sie es ihm nicht. So dachte er und brach sich eine starke Schmahle aus dem Zaun, und als er noch mit dem starken Rindfleisch schlug, welches einen festen Bund mit seinen Zähnen geschlossen und vielleicht von dem Kalbeli mit Läusen stammte, welches sein zukünftiger Schwäher dem Wirt angehängt hatte, sah er rechts den Karrweg, an dessen Mündung nur noch ein Türlistock stund, und der von der Hauptstraße abbog und zu dem Zyberlihoger führen sollte. Auf diesem Wege mußte er auf seine Füße sehen; denn seit der Sündflut waren die Steine in diesem Wege nie aufgelesen, die Geleise nie zugemacht worden; darum sah er auch lange nicht, daß nicht weit vor ihm ein großes Bauernhaus stand, ein Stock und andere Gebäude darum.

Endlich hörte er den wilden, falben Hund mit dem stachlichten Halsband, der auf ihn zusprang und Ernst zu machen drohte. Es war von den Hunden einer, welche man ehedem liebte, teils weil sie einem die armen Leute vom Leibe hielten, teils weil junge Burschе, die sich gefürchtet machen wollten oder auch viel zu fürchten hatten, gerne solche Hunde mit sich führten. Jakobli erschrak grusam, als das gelbe Tier so ihm entgegensprang wie ein Löwe; er wollte fliehen, fiel nieder und wußte nicht, ob Steine, Hund oder Geleise ihn zu Falle gebracht. Wie er fiel, hörte er lachen oben, dann pfeifen, und knurrend Schritt für Schritt ließ der Hund von ihm ab; un-

gefährdet konnte er aufstehen und wußte lange nicht, wollte er aufwärts oder abwärts. Ein Funke eigenen Willens glimmte. Jetzt wär es genug, schien ihm, und wenn er der Mutter sage, wie man ihn empfangen, so wäre es eine vollständige Rechtfertigung seiner Rückkehr.

Aber der Funke ward nicht zur Flamme. Die Mutter hatte ihn geschickt; Sami hatte gesagt, er solle gehen und sehen, und Jakobli war gewohnt zu machen, was man ihm gesagt, wenn es ihn auch duechte, man ziehe ihn an allen Haaren zurück, und als trappe er in lauter Nägel. Er trappete also vorwärts, sah den Pflug im Felde stehen, sah Wagen in der Hofstatt, einen eingefallenen Gartenzaun, und einzelne Strohbüschel am Dache entrissen sich dem Familienbande und strebten ins Freie; Hühner liefen im Grase herum; ein Wagen mit Haber war im Schopf, auf dem Tauben Sonntag hielten; aber Mensch war keiner sichtbar.

Jakobli näherte sich der Küchentüre, klopfte, aber lauter klopfte sein Herz; drinnen heulte der Hund, endlich öffnete sich ein Schieber im Fenster, und eine Stimme fragte: „Ist neuer da, was wottsch?" Jakobli hatte gemeint, die Bäurin oder die Tochter werde ihn empfangen, welche er kannte, und jetzt kam da ein ganz anderes Gesicht zum Vorschein, welches unbekannt tat, und nun wußte er längs Stück nichts zu sagen. „Was wottsch?" Was sollte er sagen? Er wollte ja nichts; da war ja eben der Haken. Endlich fiel ihm ein, zu sagen, ob die Bäurin daheim sei, er sollte ihr neuis sagen. „Du kannst es mir auch sagen," antwortete das Gesicht unterm Schieber und zog den Mund so höhnisch, daß Jakobli innerlich böse wurde und Mut hatte, zu sagen, er well zur Büri, wo die sei. „Öppe nit wyt," erhielt er zur Antwort, und endlich ging die Küchentüre auf; das dicke Gesicht der Bäurin sah hinaus und rief scheinbar verwundert: „Ho, bist dus? Chumm yche!"

Durch die weite Küche mit bösem Boden wurde er in eine große, finstere Stube geführt, wo hinter braunem Tisch ein dicker Bauer saß mit rotem Gesicht, einige Fünfunddreißigerhäufchen vor

ſich, und ſchrieb mit einem Bleiſtift in einem Kalender, wie ihn die Säuhändler haben. „Lue, Joggi," ſagte die Frau, „da iſch jetzt dä, wo dLiſi wott!" „So, biſt du das Bürſchli?" ſagte der Bauer, „hock ab, du wirſt müd ſein!", gab ihm nicht einmal die Hand und fuhr fort, ſeine paar Geldſtücke aus einer Hand in die andere zu tun. Die Frau aber ſagte, er komme ſpät und müſſe vorliebnehmen; ſie hätten längſt gegeſſen, und übrig geblieben werde nicht viel ſein. Indeſſen ſtellte ſie ihm doch auf einem ſchmutzigen Teller noch etwas Fleiſch vor und hieß ihn nehmen, was er möge. Liſi ſei nicht daheim; vielleicht komme es heim, vielleicht nicht. Es hätte geſagt, es müſſe jetzt die Zeit zEhre ziehen und ſich noch luſtig machen, während es ledig ſei; nachher wiſſe man nicht, wie es gehe. Allweg hätte es noch dWehli und könne machen, was es wolle. Es ſei taubs geweſen, daß am Donnſtag niemand gekommen ſei als ſeine Alte, daß man die Sache nicht hätte richtig machen können, und ſie wiſſe nicht, was Liſi noch ankomme; wenn es abkomme, ſo ſei es ein handliches und laſſe ſich nicht ſo zum Narre halten und vergeben ſprengen, er ſolle ſich in acht nehmen.

Endlich packte der Mann ſein Geld ins Gänterli und miſchte ſich auch ins Geſpräch ſo von oben herab wie ein Dorfkünig gegen einen Hinterſaß. Er machte Jakobli erzählen, was ſie hätten, führte ihm alles aus, vernütigte alles und rühmte dagegen, was er hatte, wieviel Land und Lebigs, wieviel Korn er verkaufe, und wie mancher Müller ihm noch ſchuldig ſei; aber die Donnders Mehlgringe wüßten, daß er eigentlich das Geld nicht mangelte, und gerade deswegen geſchehe es ihm manchmal, daß er in die Klemme komme. Jeder, der ihm etwas ſchuldig ſei, ſage: „Du haſts nicht nötig, du haſt Geld genug!" Wenn aber einer Geld mangle, ſo komme er gegen ihm zu, und Joggi ſött für all ha. Wenn er alles zuſammentreiben wollte, die Stümplete hier und dort, es gäbe es ſtyfs Höfli. Darum gebe er ſeine Meitleni nicht ſo einem jeden Halunk, und wenn ſie es nicht bſungerbar gut machen könnten und gſächte, etwas davonzubringen, ſo laſſe er ſie nicht fort; einſt hätten ſie

zu leben, und jetzt hätte er sie zu brauchen, und so wüßte er nicht, was sie dem Mannevolk nachzufragen hätten, wenns nicht eben wäre, fürs noch besser zu haben. Und dazu hätte er Meitleni, er wolle ausbieten das Land uf, das Land ab, obs noch sellige gäb. Wo dr Hübschi wolle er nicht reden; aber wenn er seine vier Meitscheni an einen Pflug spannen wollte, sy Seel, sie zögen ihn vier Stieren zTrotz.

Sein Weibervolk hätte ihm berichtet von einer Gschrift, die sie hätten aufsetzen lassen, die möchte er sehen; so für nichts und wieder nichts gebe er seine Meitscheni nit weg; so zu äußerst an den Ästen als dr Gottswille Söhnis:wyber wolle er sie nicht hangen sehen. Er werde sie doch bei sich haben? Jakobli zog sie hervor mit schwerem Herzen, und Joggi buchstabierte daran in großer Not, zwischenein immer fluchend, er wüßte nicht, warum man den Stabellenkünigen Schreiber sage; Kräbleni sollte man ihnen sagen, Kräbleni, und wenn man ihnen eine Gschrift zahle, so sollten sie einem allemal einen obendrein geben, der einem sie ablese, sooft mans nötig hätte. Er wüßte aber wohl, warum sie so schrieben, daß sie es einem immer ablesen müßten, wenn man es verstehen solle; Schreiben und Ablesen seien zwei, und wenn es einander auch nicht breiche, so gehe das niemand etwas an, wenns einmal unterschrieben sei. Nach langer Arbeit legte er das Papier wieder zusammen und sagte, er wolle sich noch darüber besinnen; so übel sei es nicht, aber vielleicht komme ihm doch noch etwas in Sinn; einer alleine wisse nie alles. Die Hauptsache hätte er gesehen, und daß nichts von ds Meitschis Ehesteuer darin sei, das sei recht, ds Meitschi sei eigentlich Ehesteuer genug; aber er sei dann doch nicht der, der ein Meitschi so blutt laufen lasse; es sölls ihm bim Sacker e angere nachmache.

Unterdessen war es Abend geworden; die Alte hatte ein Kaffee zweggemacht, legte graues Brot auf den Tisch, schimpfte auf die Kinder, daß keins sich herbeilassen wolle. Es sei sich zwar nicht zu verwundern; wenn sie einmal an einem Orte seien, so ließe man sie

nicht mehr fort, wenn sie nicht das Wüsteſt alles machten, und das möge man doch auch nicht immer. Liſi werde denken, ſie könnten noch genug beieinander ſein, und wegen einem könne man doch nicht die ganze Welt haſſen.

Sie nötete Jakobli von ihrem blauen Kaffee ein, drang ihm Brot auf. Er ſolle nicht ſo ſchmäderfräßig tun; er werde ſein Lebtag auch nicht immer weißes gehabt haben, und wenn es auch ein wenig grau ſei, ſo ſolle er es nicht ſchüchen; das beſte Brot werde im Sommer grau, aber das ſchade ihm nicht, es ſei nur deß chüſtiger (wohlſchmeckender). Wenn es ihm recht ſei, ſagte der Bauer, ſo wollten ſie zuſammen ins Wirtshaus; vielleicht treffe er dort Liſi an, und dann könnten ſie miteinander heim. Als ſie gingen und Jakobli der Bäuerin adie ſagte, ſchnauzte ſie ihn an, ſie wäre auch mitgekommen, wenn er ſie geheißen hätte; aber wenn einer keinen Verſtang habe, ſo habe er keinen. Nun wollte Jakobli gutmachen, aber umſonſt. Es ſei nicht, daß ſie mitmüßte, ſagte ſie; wenn ſie daheim bliebe, ſo lachete ſie niemand aus mit eme ſellige Tochterma.

Im Vorbeigehen führte der Bauer Jakobli noch in den Stall; es war aber ſchon halb finſter, und gäb, wie der Bauer rühmte, daß weit und breit kein ſolcher Stall ſei, ſo berühmt bei allen Metzgern, und daß, wenn er ein Haupt dareinſtellte, in acht Wochen es fett wäre: ſo dünkte es Jakobli doch trotz dem Halbdunkel, welches der Bauer nicht unweislich abgewartet hatte, die Kühe ſeien wohl ſtrub, hinten ſtünden die Rollen zu dick übereinander und liefen auf dem Rücken zuſammen, brüllten zu wehlich durch den leeren Bahren und ſchlecketen einander zu ſentimental die gehörnten Häupter. Eine zarte Dame hätte eine rührende Freude gehabt an dieſer kühhaften Zärtlichkeit, während ein Kundiger wohl wußte, daß dieſes Schlecken nicht geſchah um der Liebe willen, ſondern von wegen der Grashälmchen, welche ihnen gegenſeitig zwiſchen den Hörnern ſtachen.

Als ſie beim Miſt vorbeigingen und Jakobli das jammerwürdige Häufchen betrachtete, das ein Kapuziner faſt unter ſeine

Kutte gebracht hätte, ſagte der Bauer, er frage dem Miſt nicht viel nach, bſungerbar dem Herbſtmiſt nicht. Er hätte Land, welches das Miſten nicht erleiden möge; tue er leicht Miſt hinein, ſo falle ihm alles in den Boden, bſunderbar ds Korn. Darum hätte er auch am liebſten das Nahkorn, und wenn die Erdäpfel nur wenig gemäſtet ſeien, ſo gebe es ihm ohne neuen Miſt Korn auf dem Platz ganz Hüfen, mehr als er nehmen dürfe. Nun fiel er wieder in ſein Rühmen, was er für Matten hätte und wieviel Ackerland und wettigs und Rechtſameni, daß es dem Tüfel drob gruſeti, und no eigenen Wald, er wiſſe ſelbſt nicht, wieviel, und noch eine Weid, es hätten alle Guſteni der ganzen Gemeinde darin Platz.

Noch war er mit Rühmen nicht fertig, als ihnen von weitem Tanz und Johlen entgegenſcholl und die Nähe des Wirtshauſes verkündete, das eine gute halbe Stunde entlegen war. Es ging luſtig her dort, alles war erleuchtet, in dem obern Stock die Fenſter offen, unter denen unglückliche Mädchen ſaßen, die noch niemand zum Tanz geſchriſſen, weither ums Haus war alles leer. Wie Mücken ums Licht ſich drängen, ſo war die Menge zuſammengeſtrömt um die Quellen der Luſt, welche im erleuchteten Hauſe ſo reichlich ſprudelten. Nur hie und da unter dichten Nußbäumen ſah man einen Schatten, hörte von Zeit zu Zeit einen Ton, der einem menſchlichen glich. Das waren Schatten armer Mädchen, welche die Eiferſucht hinausgetrieben, und die nun einſam verlaſſen hinter den Bäumen ſchluchzten, einen Weltenjammer in ihren kleinen Herzen. Im Hauſe tanzte eine Glückliche mit ihrem Schlingel, hatte vielleicht ſchon Wein von ſeinem Wein getrunken; ſie hatte er nicht geachtet, ſie ſtehen laſſen an der Wand, hatte ſein Glas ihnen nicht gebracht, hatte getan, als ob er ſie nicht ſehe, und ſie hatten ihm doch ſchon ſo viel gegeben, hätten ihm noch mehr gegeben, wenn ſie noch mehr gehabt, und er hatte alles vergeſſen, ſie mit allem, was ſie ihm gegeben. Das wollte ihnen das Herz abdrücken.

Alles eingeſetzt und nichts gewonnen, da muß einem wohl der Jammer ſchütteln, wie er einſt auch viele ſchütteln wird, wenn die

Lose gezogen werden und an Tag kömmt, was so mancher mit seinem Leben gewonnen hat, welches Gott ihm zum Einsatz gegeben, das ewige Leben zu gewinnen, und er hat es vergeudet an ein Linsengericht oder sonst etwas, das dem ewigen Leben noch weniger gleicht als ein Linsengericht. Und solche arme Mädchen sieht man an jedem Tanzsonntage hinter Zäunen und Bäumen und hört ihr Schluchzen wohl, und doch bringt das eine dem andern nicht Weisheit, so wie die andern Mücken um nichtsdestoweniger zum Lichte flattern, wenn schon vor ihnen Mücke um Mücke die Flügel verbrennt. Aber rührsam ists, wie da unter den Bäumen die Liebe noch mit der Rache streitet, und unter zehn werden neune schluchzen: „Ihm kann ichs so übel nicht nehmen; die Dolders More ist schuld, die hat ihn verführt. Er meinte es gut, aber die hat ihn aufgewiesen; wenn ich nur einmal zu ihm kommen könnte, ich wollte ihn wohl brichten; aber z'sterben freut es mich nicht, bis ich der Täsche einmal gesagt, was sie ist, und sie soll mir nur ds Maul auftun, dere wett ih dZüpfe schüttle."

Einer dieser Schatten nahte sich ihnen groß und mächtig. Jakobli erschrak und meinte, er werde sich zu Lisi verkörpern, so ähnlich waren diesem die Umrisse. Aber Joggi sagte: „Wo stürmst du ume, Stüdi?" „Ho, aparti niene, aber ih ha nimme möge dobe sy, es ist mr hieß gsy," sagte Stüdi, kam mit ihnen herein und setzte sich mit ihnen an die Halbe, welche der Vater kommen ließ; es machte keine Umstände. Ach, wenn so einem Stüdi sein Schatz untreu wird oder es keinen findet, wenn es nur ein Stück Kalbfleisch findet und statt Liebe einen Schluck Wein, so kömmt ihm Trost, und es meint, es sei besser öppis als gar nüt; und wenn einmal unverhofft Wein und Fleisch auf dem Tische stehen, kann nicht auch unter dem Tische oder hinter dem Tische ein Schatz sein unverhofft?

Es saßen um den Tisch allerlei Mannen, unter andern auch einer mit gelbem Gesicht und einer wohl starchen Nase; man wußte nicht recht, war es ein Schuhmacher oder ein Häftlimacher. Aber er war beides nicht, sondern man sagte ihm Gemeindschreiber, und

andere ließen hie und da einen Ratsherrn flädern. Der führte das große Wort, als sie kamen, redete armsdick, daß den andern die Köpfe wackelten. Der sagte ihnen, wer es gut mit dem Lande meine; was die aber in Bern auszustehen hätten, und wie sie verfolget würden, man sei manchmal längs Stück seines Lebens nicht sicher. Da komme kein Gesetz heraus, das gut für das Land sei; und wenn man schon meine, man habe es recht abgeraten: wenn es gedruckt sei, so sei es ganz es angers. Er hätte ihnen aber bim — letzthin die Sache gesagt vor Großem Rat, es hätte dem Landammann angst gemacht, ds hell Wasser sei ihm über die Stirne abgelaufen; sie hätten sich aber wohl gehütet, das in die Vrhandlige z'tue; kes Wörtli drvo syg drinne gstange.

Aber das sei noch nichts, wie er ihnen manchmal am Abend bald hier, bald dort dKuttle wäsche, daß es den andern übel gruse; aber es bschieß alles nüt. Man hätte ihn schon lange in die Regierig welle, und gut Fründe hätten es abgeredt gehabt; aber wohl, da hätte es Lärm gegeben, als man es gemerket, und mi hätts chönne usenangeresprenge, daß es nüt drus gä heyg; den einen hätte man von einer Straß gesagt, den andern vom Brachzehnten, den dritten von einem Spittel, den vierten von einem Pföstlin, angere vo de Ehrschätze, und wo es zum Mehre cho syg, hätt er bim Dolder nicht e einzige Stimm gmacht. Aber alle rechte Vaterlandsfründe mache man es so, er müsse sagen, es erleide ihm, so dabeizusein.

Er hätte einen Kamerad, akkurat so einen, wie er sei, dem hätten sie es in Bern gemacht, es sei eine himmelschreiende Schande. Er wolle nicht davon reden, wie man ihm immer den Fuß vorgehalten, wenn er einen guten Pfosten begehrt hatte, und sie immer denen gegeben, welche ihm nicht die Schuhriemen aufgelöst, sondern noch von etwas angerem. Derselbe sei auch ein berühmter Doktor; schon sein Vater sei weit und breit dr fürnehmch gsi, er sei aber noch weit geschickter; dä heyg scho mänge äne umegreicht, wo dNase scho änefert (jenseits) gha heyg. „Aber us Nyd und Kyb hey si ne nit welle la mache und hey dUsred gha, er syg nit gstudierte, und

es nimmt mi doch bim Dolder wunger, obs druf achömm, ob eine gſtudierte ſyg, oder ob eine d Lüt gſung mache chönn, ſe umewehre chönn, we ſi dNaſe ſcho änefert hey. Aber darauf iſt es nicht angekommen, ja ſie haben ihn verklagt und ſogar gebüßt, gebüßt und nicht gefragt, wer er ſei; und andere haben ſie unter ihrer Naſe machen laſſen und laſſen ſie noch jetzt machen, und kein Menſch gibt ihnen ein böſes Wort; aber es muß ſein, daß, wenn einer Fritzli heißt, er mehr Recht hat, als wenn er ein Uli iſt.

Endlich iſt ihm die Sach erleidet, er dachte, ds Heilen ſei dHauptſach, und darin förcht er niemand, und ſo ſtellt er ſich zum Examen. Und jetzt, was macht do üſi neue Regierig, wo me doch glaube ſött, ſi meintis mit em Land gut, öppe wenigſtens, was die alti, von welcher man immer ſagt, ſie habe für ſich glueget und nichts fürs Land? Und was hat die alte gemacht? Es hat ſich unter ihr einmal einer von denen, welche geſchickter ſind als die andern und deretwegen verfolget werden, zum Examen geſtellt. Da hat die erkennt, ja freilich, er ſolle nur kommen und das Examen machen; aber kujonieren wollen ſie ihn nicht laſſen von ſeinen Neidern und Anklägern, den Gſtudierten; das könnte doch jedes Kind begreifen, daß ſie ihm den Fuß vorhaben würden, und es müßte doch öppe gſpäſſig ſein, wenn ſie, die das ganze Land regieren ſollten, nicht öppe den Verſtand hätten, einen zu examinieren, der Doktor werden wolle; wer ds Ganze regiere well, müß ja alles chönne, vrſchwyge de was angfährt e Dokter wüſſe müß.

Do ſchießen ſie zwei Ratsherren aus, brave Manne, wenns ſcho fürnehm gſi ſy, und die hey ne do geraminiert, die zwei Ratsherre, er het ſi ſelber drüber vrwungeret; und do hey ſi ihm erlaubt, er chönn no es Jahr furtfahre, mi chönn de geng no luege. Die Gſtudierte hey do darüber gräſoniert vom Tüfel und hey ufbegehrt gruſam; aber was gſeit gſi iſt, iſt zſelbiſch gſeit gſi, und die Dolders Gütterlimanne het me la gumpe und het ſi ihrere nüt gachtet. Wenn eine am ene Kranke nüt abbringt, was wett er de bi de Gſunge zwänge? Da hat man geglaubt, es gehe jetzt auch ſo, und wenn

ſie nicht Regierungsräte gehabt hätten, die den Verſtand dazu gehabt, ſo hätten ſie zwei Großräte ausſchießen können oder meinethalb drei, daß ſie dä Kolleg examinierte; es wäre dere gnue gſi, die es chönne hätte und no drzu gern ta hätte. So ein Doktorli zu examinieren, braucht es doch notti nit viel, und vo dene, wo im Große Rat ſitze, weiß doch öppe e jedere, was e Doktor iſt, und was ds Doktere z'bedüte het. Jawolle, me wär übel dra, we me nit meh wüßt als das, wo ja ganz anger und wichtiger Sache vorchömme.

Aber nein, ſo geht es diesmal nicht; anſtatt öppe vrnünftig Manne, Kollege, Großrät, wer muß dä examiniere, wer, ih frage? Grad Dokter, ſyner Find, die, wo ne vrchlagt gha hey und geng uf ihm gſi ſy, die het me uf ihn greiſet, gemeint, was das gemacht ſei, und wie man ihn unterntun wolle. Aber wohl, der iſt ihnen ſchlimm genug geweſen; aber hat es ihm genützt? Dumms Züg haben ſie ihn gefragt; aber auf alles hat er antworten können, und bſchlagen hat er ſie aus dem ff. Als ſie nichts mehr mit ihm anzufangen wußten und nichts mehr zu fragen, nehmen ſie zuletzt e große Doggel (Puppe) füre und ſagen ihm, er ſolle ſich vorſtellen, das ſei eine Kindbetterin, und jetzt ſolle er probieren, ob er das Kind von ihr nehmen könne. Zuerſt tat er drglyche, er hätte nichts gemerkt und baggelte an der Sache, und da haben ſie gezäpfelt und einander gemüpft und gruſam große Freude daran gehabt; denn ſie haben wohl gewußt, daß er auf dieſem Weg das Kind nit füre-bringt. Aber er hat wohl gemerkt, daß der Doggel am Bauch e großes Türli het, und daß ſie das King da ycheta hey, und het ſo lang by ihm ſelber denkt: ‚Lachit dir ume; wo dir das King ycheta heyt, da wird es wohl wieder uſemöge.' Und wo ſie am beſten am Lachen ſind, tut er plötzlich ds Türli uf, nimmt das King u ſeyt: ‚Da, ihr Herre!' Do hey ſi du gnue gha u ne rühig gla; ſie hey du gſeh, daß ſi dem z'weni ſchlimm ſy; aber ds Patent hey ſi ihm du notti nit gä, will er ke Gſtudierte iſt, und doch het er chönne, was ſie, und wenn ne Unparteiiſch hätte könne examiniere, ſo wäre es anders gegangen, aber ſo geyhts zBern!"

Während der quasi Häftlimacher so redete, unterbrochen von manchem Donner, manchem Faustschlag, manchem Ausruf: „Wey mr ne ga ds Mayi singe?", und Jakobli mit offenem Munde zuhörte — denn vom Gebiete der auswärtigen Angelegenheit wurde daheim kein Wörtchen gesprochen, und von politischem Leben wußte man in Hansli Jowägers Hause sowenig als von Prag, das nicht bloß ein böhmisches Dorf ist, sondern die Hauptstadt selbst — war unterdessen Bedeutendes vorgegangen hinter dem Rücken dieser Staatsvorlesung.

Hinauf in den Tanzsaal war die Kunde gelangt, er sei unten bei Atti und Stüdi. Im Tanzsaal tanzten noch vier Söhne und drei Töchter vom Zyberlihoger, daß der Boden seufzte und stöhnte. Eins nach dem andern kam herunter, ihn zu gschauen, und Stüdi brachte es jedem, und so wurde eine Halbe nach der andern leer, und während sie tranken, zäpfelten sie hinter Jakoblis Rücken und machten sich wieder ans Tanzen. Zuletzt kam auch Lisi und brachte selbst seinen Tänzer mit, den trotzigen Metzger mit dem roten Gilet und dem gewaltigen Schlagring; und während Lisi dem Jakobli abtrank, tränkte Stüdi den Metzger. Lisi helkte (händelte) den Jakobli, ob er nicht kommen wolle und einen mit ihm haben; es nehme ihns wunder, wie er tanzen könnte. Jakobli mußte ablehnen; sein Lebtag hatte er nie den Fuß zum Tanz gehoben. Zur Zeit, wenn andere Bursche anfangen, mußte er mit der Mutter den Bohnen und dem Kabis nach; damals hätte er noch Lust dazu gehabt, seit seiner Krankheit war dieselbe ihm vergangen. So werde er es nicht ungern haben, wenn es mit einem andern tanze, sagte Lisi; solange eine Geige gehe, könne es sy Seel die Beine nicht stillehalten, und wenn man sie mit einem Wellenseil zusammenreiggelte.

Jakobli hatte nichts darwider, ja es war ihm recht, obgleich es ihn dünkte, wenn Lisi seine Braut sein wolle, so wäre es anständig, daß sie neben ihn hocke und mit ihm brichte. Aber er sah aus allem, daß man glaube, man habe ihn im Brättli, und daß man ihn darum

gar nicht mehr äſtimiere, ſondern ihm gleich zeigen wolle, wie es gehen müſſe, und daß er gut ſei von wegem Geld und als Gatter vor der Türe, aber weiter für nichts. Das war ihm nicht unlieb, und eine Art innerer Kaltblütigkeit wuchs ihm mit jedem Glas Wein und nahm die Angſt ihm weg. Davon ſah man ihm freilich äußerlich nichts an, und als der Vetter ſich an ihn machte, ihn ins Gebet nahm über ihre Umſtände, da antwortete er ganz blöde; denn ſövli e gſtudierte und bredte Ma hatte er ſein Lebtag nicht gehört.

Nachdem dieſes Examen zu Ende gegangen, ſchritt er zu allgemeinen Fragen über Schul- und Gemeindeangelegenheiten, wie das zu Gutmütigen wäre. Jakobli berichtete, was er wußte, und der Vetter lächelte ſpöttiſch zu allem. Man ſehe wohl, daß ſie zu Gutmütigen in allem weit hingernache ſeien gegen ihnen auf dem Zyberlihoger; ſie wüßten nicht einmal, was dVrfaſſig z'bidüte heyg, gſchwyge daß ſie ſe de ygführt heyge. Daß ſie den Gemeindrat nur alle ſechs Jahre ergänzten, wo das Geſetz ihn doch nur auf zwei Jahre ſtelle, beweiſe, daß ſie den rechten Geiſt noch nicht hätten. Nit vrgebe heyg die neui Vrfaſſig ſoviel uf em Andern, und, je ſtrenger man ändere, deſto weniger Ariſtokrate gebe es wieder; je ſtrenger man ein Rad umtreibe, je weniger ſpringe einem ein Hund zwiſchendurch. Wenn einer vier Jahr am Gmeindrat ſei, ſo mein er ſchon, was er kenne, und wolle in alles reden, gäb wie dumm es herauskomme; und ſei einer ſechs Jahre darin, ſo wolle er ſchon alles beſſer wiſſen als der Schreiber und gebe ein neuer Dorfmagnat, ein Ariſtokrat, und gerade ſolche wolle man nicht mehr in Bern. Er wolle doch fragen, ob man mit ein paar hundert Gemeindſchreibern nicht beſſer fahren könne als mit ein paar tauſend Ariſtokraten, von denen doch keiner nichts verſtehe. Er hätte ſchon lange gemerkt, was Trumpf ſei, und es werde die Zeit kommen, wo man wiſſe, wer eigentlich Rad am Wagen ſei, und die Schreiber nicht mehr ſo verachten wie jetzt und ſie am Hungertuch nagen laſſen, daß ſie längs Stück verrebeln müßten, wenn man ſich nicht öppe wüßte z'helfe.

Hier auf dem Zyberlihoger habe man ein gutes Eingricht; da lauf dSach, und wers vrstang, den lasse man machen; aber so sei es nicht an allen Orten. Er hätte noch lange gepredigt, aber oben hatte endlich das Tanzen aufgehört; es war zirka zehn Uhr, denn der Zyberlihoger lag in einem Oberamt, wo um zehn Uhr Feierabend wird mit dem Tanzen; in andern geschieht es um acht Uhr, in andern um neun Uhr, in andern um eilf Uhr; und wer weiß, ob im Suppenloch, wo man ganze Nächte spielt und am Morgen um drei schon wieder kegelt, nicht erst um zwölf Uhr. Von wegen der Kanton Bern ist gar ungeheuer groß, so daß zwar die Uhren alle gleich gehen, aber die einen Dörfer liegen viel näher dem Aufgang der Sonne als die anderen; es ist aber natürlich, daß da, wo die Sonne viel früher aufsteht, sie auch viel früher niedergeht, also viel früher Feierabend wird; es kann also von Rechts wegen nicht an allen Orten, in allen Wirtshäusern des Kantons zu gleicher Zeit Feierabend gemacht werden. Wer aber das von wegen der Sonne nicht weiß und nur an die Uhr sieht, der schreit über Ungleichheit und zeigt, wie dumm er ist. Freilich mögen hier und da Irrtümer stattfinden; es heißt daher, es werde nächstens für alle Regierungsstatthalter und Landjäger ein Kurs in der populären Astronomie gelesen werden, wo, weiß man noch nicht, allweg doch in Bern, vielleicht dort beim Sternen.

In der Gaststube war es dick, es gab Stöße und Müpfe; da kam der Wirt und sagte, er hätte in der Nebenstube zweggemacht; er hätte gedacht, dort sei man rühiger. Dort war ein großer Tisch zweg, und an denselben setzte sich die Zyberlihogerfamilie. Die Söhne schrissen ihre Meitscheni; mit den Töchtern folgten ihre Tänzer, auch Stüdi hatte wieder einen und sah glücklich aus. Obenan saß der Vetter mit der langen Nase, hintendrein kam Jakobli und kriegte, als er von einer Stube in die andere ging, einen Tätsch auf den Hut, daß der ihm bis zum Kinn hinunterfuhr; und ringsum donnerte ein Gelächter an den Wänden, und immer lauter, je länger Jakobli am Hute riß und schriß, bis er ihn wieder in ebenrechter

Höhe hatte. Kein Menſch kam ihm dabei zu Hülfe, nicht einmal Liſi, gerade das lachte am lauteſten, und Berichte ſagen, der Metzger hätte auf Liſis Wink den Tätſch getan.

Am Tiſch ging es nun luſtig her; der Vetter dozierte, Joggi fluchte mit dem Wirt über den Pintenwirt, bei dem Jakobli dieſen Morgen geweſen; ſie brachen ihm die Eiſen ab, rechneten aus, wie bald er geldstagen müſſe, und zählten auf, was Mutter und Tochter für Trüecher (ſchlechte Menſchen) ſeien; untenum war ein beſtändiges Kickern und Lachen, meiſt über Jakobli. Zuweilen lächerte es die Mädchen Privatunterhaltungen wegen, die ſie mit ihren Nachbaren pflogen. Es ging flott her; dann verſchwand ein Pärchen nach dem andern, bis nur das Kleeblatt oben am Tiſche ſaß; eben ſchlugs Mitternacht. Da redete der Vetter von Aufbruch, und Joggi ſagte, jetzt werde es um die Ürti zu tun ſein, und es dünke ihn, Jakobli ſollte ein Tochtermannsſtücklein machen und ſie zahlen, es wäre nichts darneben, es Mönſch wie Liſi ſei noch manche ſolche Ürti wert. Da Jakobli nichts darwiderhatte, ſo ſagte Joggi dem Wirt, er ſolle noch eine Maß Roten rüſten, es gehe mit dem andern, ſeine Alte müſſe doch auch was haben, ſonſt gebe es trüb Wetter daheim.

Vornehm nahm der Vetter Abſchied, das heißt, er dankte nicht, ſondern ſagte, vielleicht komme er nächſten Donnſtag auch nach Burgdorf; die Gſchrift ſei nicht bös, doch ſei noch manches daran zu ändern; wie geſchickt einer auch ſei in den Büchern, was das Land angehe, bleibe er doch e Löhl, und ſon es vrachtets Gmeinſchryberli wiſſe es hundertmal beſſer, wo es dürejage. So ſagte er und ſegelte von dannen einem Schiffe gleich, das durch die See fährt, wenn Weſt und Oſt miteinander kämpfen.

Ungefähr in ähnlichem Schritt marſchierte Joggi dem Jakobli voran und fluchte über den Text, daß, wenn Gerechtigkeit bei Gott ſei, er alle ſeine und meine Feinde in die ewige Verdammnis werfen werde. Bang bewegt und in einem Säcklein die Maß Roten tragend, folgte Jakobli.

Der Wurm krümmt ſich, wenn des Menſchen Fuß in den

Sand ihn tritt; wo wäre der Menſch, deſſen Gemüt ſich nicht empört, wenn Dutzende von Füßen und noch dazu ſo große wie Liſis auf ihm herumtrampeln wie dreſchende Ochſen in ihrer Tenne? Er hatte in der ganzen Tiſchete den Hohn wohl bemerkt, geſehen, wie er nichts war als das Huhn, welches man rupfen will; die Unverſchämtheit Liſis mit ſeinem Metzger war ihm nicht entgangen, und daß er für alle die noch dazu die Zeche zahlen mußte, welche mehr betrug, als er ſein Lebtag ausgegeben, das war ihm ins Herz gegangen. Es war ein Glück für ihn, daß Anne Bäbi tief ins Säcklein gegriffen und den Hochmut gehabt hatte, dem Sohn Neutaler mitzugeben, die er ſpienzeln, mit denen er ſich großmachen ſollte; ſo über einen gewöhnlichen Geldſeckel wäre die Ürti weit hinausgegangen; dann wäre das Geſpött noch größer geweſen. Nun war zwar dieſes glücklich überſtanden, und Geld hatte er noch mehr in der Taſche; aber was wartete ſeiner noch in dieſer Nacht?

Scheiter flogen zuweilen an ihm vorbei; einzelne Nachtbuben rannten an ihnen vorüber, ſtießen ihn an, aber es waren nur Schreckſchüſſe, zum Ernſte ließ es Joggi nicht kommen; wenn der ſeine gewaltige Stimme erhob, ſo flohen die Schatten, und die Scheiter kamen nicht wieder. Aber das war wiederum nicht, was ſo ſchwer ihm machte und ſo angſt. Nach Bernerſitte mußte er erwarten, daß er auf dem Zyberlihoger in Liſis Gaden gewieſen werde, dort bei ihm den Reſt der Nacht zuzubringen. Noch nie war er zu Kilt geweſen, noch kein Mädchen hatte er bei der Hand gehabt; daß er zuweilen mit Mädi an einem Seil gezogen, war nicht in Anſchlag zu bringen. Was wartete ihm nun in Liſis Kammer? Er hatte wohl geſehen, daß es zu gleicher Zeit mit dem Metzger verſchwunden war; jetzt ſollte er ihn ablöſen, und weſſen mußte er ſich gewärtigen, entweder vom Liſi oder vom Metzger? Was ruhte für ihn in der nächſten Stunde Schoße? Mehr als je war er entſchloſſen, Liſi nicht zu nehmen; aber was konnte man mit ihm vornehmen? Wie ſollte er ſich wehren, wie entgehen?

Je unbeſtimmter die Gefahr iſt, welcher man entgegengehet, deſto

größer iſt das Grauen, mit welchem man ſich plagt, wie der Abergläubige einen feſten Körper hundertmal weniger fürchtet als die ſchwankenden Umriſſe eines Geſpenſtes, welches er zu ſehen meint. Recht inbrünſtig betete er zu Gott, daß er ihn doch dieſe Nacht führen möchte an ſeiner Hand, geſund, gerecht, ungefangen den nächſten Morgen möchte erleben, glücklich dem Hauſe, wohin er ging, möchte entrinnen laſſen. Täte er das, ſo wollte er ſein Lebtag fromm ſein, keinen armen Menſchen unerquickt vom Hauſe laſſen, keinen ungerechten Kreuzer in ſeine Taſche laſſen, ein rechter Chriſt ſein ſein Leben lang. Es war ihm, als leichte es ihm auf dem Herzen, und doch erſchrak er, daß ihm die Knie zitterten, als er unerwartet vor dem Hauſe ſtand und die Zyberlibäurin mit dem Licht in der Hand die Türe öffnete.

Sie ſah nicht holdſelig aus, und als Joggi die Maß Roten geltend machte, welche Jakobli auf den Tiſch ſtellte, ſchnauzte ſie und ſagte, dieſen Abend hätte ſie ihn brauchen können, jetzt ſei ihr Schlafen lieber als Trinken; ſie ſollten jetzt machen, daß ſie ins Neſt kämen, es ſei ja bald Morgen. „Su gang und zeig ihm, wo Liſi lyt!“ ſagte Joggi. „Die werde öppe no früh gnue zämmecho!“ ſchnauzte die Frau, „wär er mit ihm heim, wie es öppe anſtändig geweſen wäre, ſo könnte er jetzt bei ihm ligge! Het er ſi aber nit möge gmühe, ſu cha er jetzt i Hanſe Bett, dä wird öppe nit heicho. Liſi ma nit erlyde, daß mes weckt, wes einiſt ſchlaft, bſungers, wes Wy gha het. Chaſt da ds Ofeloch uf, ſu mangliſt kes Licht, und de hott im Egge, da iſt ds Neſt!“

Es war Jakobli, als ob ein Engel zu ihm redete und das Ofenloch des Himmels Türe ſei; und als ob er einer der Engel wäre, welche Jakob auf ſeiner Leiter geſehen, ſchwebte er durchs dunkle Loch hinauf und verlor ſich in die ſchwarze Nacht, welche das enge Gaden zum unendlichen Raume machte, der, wenn ſchon dunkel, Jakobli doch vorkam, als ſchwimme er in des Himmels Glanz, und als ſei das Neſt hott im Ecken die erſte Stufe an Gottes Throne.

Es ist doch kurios, wie die gleichen Worte ungleiche Produkte erzeugen in den Herzen der Menschen, so daß man fast sagen möchte, daß Worte nichts bedeuten, die Stimmung des Herzens aber alles. Was Jakobli in himmlische Freude versetzte, das hätte einen andern zur höchsten Wut aufgeregt. Aber noch kurioser ist es, daß, so hell das auch am Tage liegt, die Menschen in gegebenen Fällen an diese Wahrheit nie gedenken, sondern als einzig bewegende Ursache immer das betrachten, was von außen kömmt, diesem alle Schuld aufbürden.

So prügelt ein Branntenweinfötzel, wenn er heimkömmt, sein Weib, wenn es redet, und er prügelt es, wenn es schweigt, und flucht über die ganze Welt, wenn sie frägt, warum das Weib braun und blau im Gesicht sei, und prügelte jeden, wenn er könnte, der ein braun und blaues Weibergesicht wüst findet und noch wüster den, der es so geschlagen; so droht man mit Munizehn und dingt Branntenweinfötzel aus lauter Vaterlandsliebe, wie man sagt, gegen jeden, von dem man glaubt, er habe ein wahres Wort zu des Vaterlandes Heil gesprochen.

So wird geprügelt und gekramet, sich gefreut und geflucht nicht nach den Noten, sondern nach den Saiten, welche übers Herz gespannt sind. So ists, und doch glauben wirs nicht; aber froh sind wir, wenn wir die Worte der Menschen oder die Augen der Menschen zu Sündenböcken machen können, denen wir aufladen können unsere Schuld, die wir schlachten und martern können zu unserer Sühnung. Sündenböcke sind eine alte Mode, aber aus der Mode werden sie nie kommen; denn was wären wir ohne solche Böcke! Und wenn wir alles finden würden, was im eigenen Herzen wäre, wer hätte noch Freude am eigenen Herzen? Und wenn man nicht einmal an diesem Freude haben kann, über was soll man sich dann noch freuen? Ich frage.

Doch das paßt nicht auf Jakobli, der sich grusam freute in seinem finstern Gaden, und nicht über sein Herz, sondern über Hanses leeres Nest. Drunten war ihnen sein schnelles Verschwin-

den doch seltsam vorgekommen, aber sie meinten, er sei taub, und der Bauer fragte die Frau: „Warum hast du ihn da hinaufgereiset und nicht zu den Meitlene?“ „Warum? Darum! Die haben die Nester sonst voll, und gäb der alleine sei oder nicht, das ist doch graglych; das wird öppe nüt zwänge; es ist dFrag, ob dä Löhl ume öppis merkt.“ Sie fanden bei Jakobli Vorsicht nicht nötig, nicht nötig ihn zu binden auf irgendeine Weise; sie meinten, der laufe ihnen nicht davon, der sei zu zahm, wie man zahme Rosse auch nicht halftert und zäumt, sondern sie frei zotteln läßt, weil man weiß, wenn man sie will, so kann man sie haben. Aber der Teufel ist ein Schelm, sagt man, und wie das zahmste Roß noch zuzeiten seine Stunden hat und Sprünge tut, der Fisch aus der Hand einem schlüpft, so entgeht oft der zahmste Mensch dem, der ihn bei beiden Ohren zu haben meint und im Garn für immer.

In Hanses Nest legte sich Jakobli und sah nicht lange, wars sauber oder so, wie ein Hans manchmal ein Bett hat. Die Müdigkeit und die Seligkeit schmolzen alsobald ineinander; ein süßer Schlaf deckte Jakobli zu, und ein Engelein mit gelben Zöpfen und klaren Augen tanzte an sein Lager, nahm ihn bei der Hand, führte ihn aus dem finstern Gaden, und sie wandelten miteinander an silbernen Bächen in süßem Schatten, und sie wandelten noch zusammen Hand in Hand, und ihre Seelen tauschten zusammen selige Geheimnisse, und Jakobli verstund sie selber nicht, als der Himmel finster ward, die Bäche aufbrausten, aus den schäumenden Bächen ein schwarzes Ungeheuer sich hob mit blutigem Rachen und mit gewaltiger Tatze nach dem Engelein schlug, das an seiner Seite ging. Schnell sprang er vor zur Wehr, da war das Engelein verschwunden, das Ungeheuer ebenfalls; eine Herde Waldteufel purzelte aus den Bäumen hervor mit wieherndem Gelächter, wälzte sich an seine Beine, daß er sie zusammenzog, davonspringen wollte und — erwachte.

Grauer Tag dämmerte im dunkeln Gaden, einzelne versprengte Sonnenfunken flimmerten an den schwarzen Wänden, ums Bett

herum ſtand die ganze Familie, Liſi voran mit dem Deckbett in den Händen; aufrecht ſaß er im Bett, zwei zukünftige Schwäger hatten ihn an den Beinen gefaßt, und alles brüllte laut auf vor Luſt und Freude, und, je mehr ſie brüllten, um ſo mehr riß er die Augen auf, und um ſo weniger wußte er, wo er war, und, je mehr er die Augen aufriß, um ſo mehr brüllten ſie. Endlich kam er zu ſich und erfuhr nun, daß man ihn nicht habe wecken können, daß Liſi ihn mehrfach gerüttelt habe, daß er gar wunderlich getan, daß man nicht recht gewußt, fehle es ihm im Kopfe oder ſonſtwo, daher man ihn aufheben und auf die Laube an die friſche Luft habe tragen wollen. Er ſolle jetzt auf, ſie hätten längſtens zMorgen gegeſſen. Jakobli hatte die frühere Nacht nicht geſchlafen, war weit gelaufen, hatte Wein getrunken, ſo daß, als er endlich ſo freudig ins Bett kam, er in einen Schlaf verfiel, aus welchem man ihn mit Poſaunen nicht erweckt hätte. Von allen den Neckereien an ſeiner Türe und vor den Fenſtern, mit welchen man ihn zu fürchten machen wollte, hörte er nicht das mindeſte, ſondern hatte feſt geſchlafen bis in den hellen Morgen hinein.

Trotz des rohen Auftrittes war er ziemlich munter; noch einige Schlücke Kaffee, und er war flott und konnte dem Hauſe den Rücken kehren, das er nicht mehr zu ſehen willens war, und ungeſchlagen, ungefangen kam er davon. Er machte, ſo ſchnell er konnte, und widerredete nichts, forderte die Gſchrift nicht zurück, ſagte nicht nein, als man den Donnſtag über acht Tag beſtimmte zum Richtigmachen der Sach, ließ ſich helfen und ausſpotten über ſeinen Schlaf und ſeine Einſamkeit in Hanſens Neſt, und als Stüdi ihn fragte, ob es ihn nicht wunder genommen, wo Liſi ſei, ſo gab er keine Antwort; kurz, er zog ſich aus der Sache wie ein Diplomat, trotzdem daß er nur ein Jakobli war.

Beim Abſchiednehmen ſagte man ihm aber, daß ſie dann aber kämen und ſie nicht ſprengten; ſie verſtünden keinen Spaß, es könnte teure Taglöhne geben, und dGſchrift ſei richtig, daran zu ändern ſei nichts mehr; dGſchrift hätten ſie in Händen. „Meinethalben,"

dachte Jakobli, „wenn ich nur da weg wäre, gehe es dann, wie es wolle!“, und ſchon hatte er zum letztenmal adie geſagt, als die Mutter zu Liſi ſagte: „Seh du, gang du no e Plätz mit ihm und zeig ihm dr Weg dur dBürzlige Hohle; er iſt näher, und wenn er einmal bei Gräulige vorbei iſt, ſo kann es ihm nicht mehr fehlen.“ „Es iſt mir glych,“ ſagte Liſi, „ih chumme mit e Plätz; Stüdi, gib mir deine Kappe, und du, Mädi, dein Fürtuch! Jetzt chumm und lauf ſchön, ſuſt nime ih di ungere Arm u chräze di!“

* * *

Vierzehntes Kapitel.

Auf der Heimreiſe erlebt Jakobli Geſchichten.

„Alſo noch nicht entronnen,“ dachte Jakobli, „was wird es jetzt noch geben müſſen?“ und zottelte traurig hinter Liſi drein, das die Kappe bindend voranſchritt, und, als es mit der Kappe fertig war, das Mänteli zwegzupfte. Dann begann es den Jakobli auszuforſchen, was er geſtern abend geſehen und nicht geſehen, gemerkt und nicht gemerkt. Als es ihn kaltblütig fand und keine verdächtigen Sticheleien vernahm, da ward es wohlgemut und rühmte, wie es immer Schreiß (Hof) gehabt, und wie es ihm ungewohnt ſein werde, wenn es einen Mann habe. Aber eingänterlen (einſchließen) laſſe es ſich notti nicht, und zMärit und zMuſterig, denke es, werde es gehen können wie vorher. Lieber wollte es ſterben, als ſo ygſchranket z'ſy wie die meiſten Weiber, die nirgends hindürfen, oder der Mann nehme ſie mit, was die Uflät unter zehn Malen nicht einiſt täten.

„Du kannſt machen, wie du willſt, kannſt gehen oder daheim bleiben, was frag ich dem nach; aber wenn es mich ankömmt, ſo gehe ich, ſei es Heuet oder Säet, was frag ich dem nach! Vergangenen Sommer hatte ich einſt ſchon die Hebi gemacht, wir wollten backen; da kömmt einer und ladet mich zHochzeit, und ih ha uf der

Stell mit ihm furtmüsse. In drei Tagen wolle er mich wiederbringen, hat er gesagt. Da besinn ich mich nicht lang, stoße die Mulde unters Bett, und erst nach vier Tagen hat er mich wiedergebracht, und es hat auch noch Brot gegeben. Frylich ists öppis gnüger gange. Böser wil ichs als Frau nicht haben, als ichs als Meitschi gehabt, sonst wüßte ich nicht, warum ich mannen sollte. Aber, Bürschli, gekramet hast du mir noch nichts; so wollen wir doch nadisch nicht auseinander; seh, gib füre, was d hesch!"

Jakobli hatte nichts, hatte das Kramen vergessen, und es dünkte ihn, eine solche Úrti wie gestern, wo über zehn Fünfunddreißiger draufgegangen, sollte einstweilen genug sein. Doch sagte er, wenn sie zu der Pinte kämen, wo er gestern eingekehrt, so wolle er ihm eine Halbe zahlen, und gegenüber sei ein Krämer. „Jä, Bürschli, meinst! Nein, zu der Pinte kömmst du heute nicht; gäll, in einem solchen Lumpennest gefiele es dir, das wäre ein Loch für solche Duckenmäusler. Aber wir haben schon vernommen, wie lang du gestern dort ghocket bist, und da schien es uns, ein anderer Weg sei besser für dich. Úser Gattig Lüt gange nit in es selligs Nest, und du brauchst auch nicht hinein; selligi Bürschli wären der Wirtin gerade eben recht. Aber ohne Kram gehe ich nicht von dir; wenn du nichts hast, so gib mir ein paar Neutaler, es ist mir auch recht."

Jakobli hatte vor Zeiten einmal zufällig gehört, daß ein einem Mädchen gegebenes Silberstück, ja auch nur ein Rappen, ein Ehepfand sei, auf welches hin dasselbe auf die Ehe klagen könne; also das wollte jetzt Lisi, und eben, als er meinte, frei zu sein, sollte er sich binden. Er stotterte Entschuldigungen, brauchte noch, hätte nichts mehr ꝛc.; aber Lisi setzte nicht ab, sagte ihm, er solle füremache, sonst nehme es selbst; so ein Reicher, wie er sein wolle, sollte sich schämen zu sagen, er hätte keine Neutaler mehr im Sack; und wenn einer ein Meitschi wolle, so krame er, das sei öppe unser Lebtag der Brauch gewesen, und so einer, wie er sei, werde keinen neuen anfangen wollen. Jakobli sagte, sobald sie zu einem Krämer kämen, wolle er ihm kramen, was ihm öppe anständig sei, aber Geld sei ja kein

Kram. Das wäre ihm gſpäſſig, ſagte Liſi, gerade der Gattig hätte es am liebſten, man könne damit mehr machen als mit einem Kittel oder Kuttli, und das ſeien Sachen, ſie verſtünden ſich von ſelbſt. Und kurz und gut, er ſolle füremachen, oder es nehme ſelbſt.

Als Jakobli noch immer zögerte, fuhr es ihm mir nichts dir nichts in den Hoſenſack, fand nichts als Münze, fuhr dann mit der Hand zur Kutte. „Du heſt my armi túri no angeri Ruſtig," ſagte es. Und als es in der Buſentaſche des Rocks nichts fand, riß es ihm das Gilet auf; dort war auf der innern Seite auch noch eine Taſche, und dort kaperte es triumphierend ein Blätterlein, und in dem Blätterlein war noch manch ſchöner Neuentaler. „Gell, Bürſchli, ich finge dSach?" rief es triumphierend. „Es kömmt dir wohl, hab ichs gefunden, ſonſt hätte ich dir auf my armi dSackuhr gno! Die bhäben ih emel einiſt, du kannſt luege, daß du anger überchunnſt." „Gib mir ſe ume!" ſagte Jakobli, „denk, ich muß noch heim, und was würde die Mutter ſagen?" „Mira, was ſie will, die alti Gränne; nei, die bhäben ih jetzt, die kann ich brauchen, und, je weniger du einkehrſt, deß bas biſt du morndriſt. Geh du nur grad, bis du linksuſe mußt, und wenn du e Stung links gha heſt, ſo häb de rechts; und wenn du dann zu einem Hag kömmſt, ſo gehe nicht darüber; und weiter oben nimm dich in acht, daß du nicht den lätzen Weg nimmſt; häb geng am übligſte nach, u de chas dr nit fehle. Adie wohl, und am Donnſtig über acht Tag fehl de nit, ſüſt chaſt mr de küderle (pfeifen)!" Und ſomit eilte Liſi voller Freude heim und mochte nicht warten, bis es ſeine Eroberung zeigen konnte; ſoviel Geld hatte noch keine von Zyberlibure Töchtern in Händen gehabt.

Jakobli ſtand da, ärger iſt Lots Weib nicht geſtanden; ſo uverſchant hatte er doch keinen Menſchen geglaubt, und was ſollte er der Mutter ſagen? Und wenn er ihr es ſagte, glaubte ſie ihm auch? Aber mehr als das plagte ihn der Gedanke, ob das wohl jetzt ein Ehepfand ſei, das Blätterli mit dem Silber, hatte er es doch nicht ſelbſt gegeben, ſondern Liſi hatte es genommen. So könnte ja

eine jede zu einem Ehepfand kommen, dachte er, und das wäre mängere kommod, aber recht wärs doch nicht. Aber den Gedanken kam er doch nicht los, und es dünkte ihn, als hätte er wirklich einen Fuß im Lätsch und könne nicht recht vorwärts. Und ob den Gedanken hatte er alle Links und Rechts von Lisi rein vergessen, und er wanderte lange, lange und kam zu niemand und sah kein Haus; es war fast, als ob er in einer ganz andern Welt wäre, eine so einförmige Gegend hatte er noch nie gesehen. Häge und Hügel, Wäldchen und Feldchen, und alles nur klein, unbedeutend, wechselten miteinander; von einem kam man schnell zum andern, und alle sahen sich durchaus ähnlich, so daß es schien, als käme er nicht weiter, oder als ginge er rundum und käme immer wieder an die gleichen Stellen.

Er ward müde, hungerig; es war warm, und doch schien die Sonne nicht; er bekam eine Längizyti, die immer größer ward; es kam ihm vor, als käme er nicht mehr heim, als käme er zu keinen Leuten mehr, als müßte er da rastlos wandern zwischen diesen Hügeln und diesen Hägen, bis er sterben könnte in einem der Wäldchen. Die Angst ward immer bitterer, und wer viel auf den Straßen gewesen ist, ermißt sie nicht, der weiß nicht, wie es einem wird, der zum ersten Male von Hause ist und dieses Haus nicht mehr findet, nicht mehr weiß, wo es ist, und keine Menschenseele rundum, die ihn hört, keine, die Bescheid weiß. Da ward ihm noch viel ängster als gestern, da er gegen das Zyberlihaus kam, und es dünkte ihn, wäre er nur wieder dort, und er hätte sich vielleicht versündigt, weil er so gern von diesen Menschen fortgegangen, daß er jetzt keinen Menschen finden könne. Es dünkte ihn, wenn er wieder einen Menschen sehe, den müßte er lieben sein Leben lang, und wenn es ein Armer wäre, so wollte er ihm helfen, solange er selbst etwas hätte.

„Guten Abend geb dir Gott!" so tönte es neben ihm leise und freundlich. Aber hätte plötzlich eine Klapperschlange sich vor ihm aufgebögelt oder wären Kanonen neben ihm losgegangen, Jakobli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die Stimme schlug ihn fast um, und als er sich umsah, stand neben ihm als wie von Gott

gesandt das Engelein, mit dem er in dieser Nacht gewandelt war in einem Garten ohne Ende in so süßer Seligkeit, das Engelein mit den freundlichen blauen Augen und dem seidenen Haar, das sein Abendstern geworden war, der so freundlich noch vor seiner Seele flimmerte, ehe sie in den Schlaf sich senkte. Bleich war er geworden, jetzt ward er rot, aber kein Wort fand er, bis das Mädchen freundlich fragte: „Ha di erschreckt, wo wottsch?" Da konnte Jakobli sagen: „Ih bi vrirrt, und ke Mönsch han ih atroffe und ha Angst übercho, und wo de du so plötzlich gredt hest, bin ih doch do erschrocke, ih ha di nút ghört cho. Weißt, wo ich dúremuß für hey?" „O bhütis, ja," sagte das Mädchen, „ich will mit dir kommen bis ins nächste Dorf, viel um habe ich nicht, und du fändest es nicht; es ist gar verirrlich. Komm, da wollen wir rechts, oder schúchst di, mit mr z'laufe?" „Was denkst!" sagte Jakobli, „aber ich möchte dich nicht versäumen. "„O bhütis!" sagte das Mädchen, „ich komme gerne und laufe dann desto gleytiger. Aber wenn d di mynere vrschämst, su sägs ume!" „Ich wüßte nicht, warum," sagte Jakobli, „es ist öppe ey Mönsch wie dr anger, und wenn ich nur wieder auf den rechten Weg komme, so ist es mir grusam dienet; si werde daheim nicht wissen, wo ich bin, und grusam in der Angst sein. Han ih no wyt hey?" „Einmal noch zwei Stunden," sagte Meyeli, „aber wo chunnst her?"

Da ward Jakobli wieder rot. Er wußte nicht, warum, aber dem Meitschi konnte er nicht sagen, daß er auf dem Zyberlihoger gewesen sei; er stotterte, er hätte da in Dörfern unten dem Vater neuis müsse vrrichte. „Wo kömmst du her?" fragte er ablenkend. „Ich komme vom Doktor, "sagte Meyeli. „DBase ist geng fehlberi (kränklicht) und muß immer doktern ds Jahr aus und ds Jahr ein, und keiner kann ihr helfen; ds Guntrári, wenn sie e Rung (Zeitlang) bei einem dokteret, so dúnkt es sie, es böse von Tag zu Tag, wenn es schon im Anfang besseret het. Aber das kömmt daher, es mag ihr keiner die Gesundheit gönnen, und wenn einer merkt, daß es nache wär, daß sie ke Zúg mehr bruchti, so tut er ihr öppis dry, das ere wieder úbel macht; vo wege dBase vrmas z'doktere, u we si

gsung wär, su wär nút me ab ere z'vrdiene. Aber es ist doch o schröcklich, we me eim dSach eso vrhett.

Ich habe es einmal unserm Doktor gesagt; sie hat den auch einen Rung brucht, und im Anfang hets schön besseret gha, und wos bald nachegsi ist, da het es si wieder gstreckt und ist all Tag eher hingertsi gange als fürsi. Ich habe ihm gesagt, es sei doch schröcklich, wie sie all seien, wie sie eim da so a dGsundheit zuche aführe und se eim de wieder vrheyge (vorenthielten), daß me nit chönn drzucho, ume für eim usznutze. Es sei kei Wunger, daß sie all mych werde u chönne Chaise fahre, aber notti möchte ich nicht Doktor sein; wenn es dann einmal an das Erlesen gehe, so werde es öppis heiße. Aber wohl, der hat mich schön abgsüferet. ‚Du bist ein armes Tröpfli,' hat er gesagt, ‚und redst nicht gschyder, als d es vrsteyhst.' Dy Base ist e Narr vo dene eine, wo nit z'helfe ist. Wenn die essen würde was andere Leute, sich an die Sonne ließe, gartnete, hackete, Erdäpfel grabte, sich brav rührte, daß das Blut untereinanderkämte, die wäre schon lange gesund; aber da lyt sie bis am núni, suft Kaffee wien e Kuh und frißt Eiertätsch drzu e Hands dick, berzet es paarmal ums Hus ume u lyt wieder u nimmt Tropfe und frißt de zMittag es Bratwürstli oder es Rübstücki, nimmt e Tropf zviel drzu, u de lyt si wieder, u de berzet si wieder und nimmt wieder Tropfe und suft wieder Kaffee, und so geht das den ganzen Tag, und zNacht hat sie dann Krämpfe und will ersticken oder Bauchweh und will vrsprenge oder Gringweh und wott e Narr werde. Und an dem allem soll der Doktor schuld sein. Aber ich will doch einen vernúnftigen Menschen gefragt haben, ob dr Tüfel gsung sy chönnt dä Weg?'

So uf e uvrschanti Wys het er mi abgsüferet," sagte Meyeli, „und ich will doch einen vernúnftigen Menschen gefragt haben, ob man arbeiten kann, wenn man krank ist? Und wenn man Schmerzen hat, so sucht man sie z'gestellen, und dBase sagt, solang si eß oder öppis trink, so gspür sie minger vo de Schmerze. Was mich dabei am strengsten duecht het, ist das, daß er myr Base ds Esse und

Treyche fürgha het, und darin iſt grad key Wüſtere als er. Wenn me chunnt cho ſpringe und ſagt ihm, es hätte einen der Schlag getroffen, Gott bhüt is drvor, er ſolle ſpringen, es müſſe Blut uſegla ſy, und er ſitzt gerade hinter einer Platte Säufüß oder Säuohre, ſo längt er i dPlatte u nimmt no ds größt Ohr oder dr größt Fuß u ſeit, ſie ſölle ume hei, er werde de öppe nachecho, u wer nit ufſteyht, ſolang no es Möckli vom ene Ohr i dr Platte iſt, das iſt üſe Dokter. U we me chunnt cho ſpringen u ſeit, es heyg e Ma es Bey broche, und er iſt im Bett oder hinger ſym Schoppe, ſu cha me luege, wie me ne vo ſym Schoppe oder us em Bett bring. Ufn e Stung uf oder nieder chömm es nicht an, und er vermöge ſich deſſen nicht, daß der Löhl nicht ſörger gehabt und die Kuh das Bein gebrochen habe; deswegen wolle er ſeine Sache nichtsdeſtoweniger haben, ſagte er. Und ſo einer geht dann und hält andern Leuten das Eſſen vor.

Jetzt hat letzthin die Baſe, wo ſie bald nicht mehr gewußt hat, wo aus und an, da von einem gehört, der gar gruſam gſchickt ſy ſöll und alle Lüte helfe chönn. Sie hat keine Ruhe gehabt, bis ich mit ihrem Waſſer gelaufen bin, und es iſt wyts, mi brucht geng e Tag; aber, und wenns zwee wär, vo wege dr Gſundheit es wär nit zwyt. Wo ich gekommen, da ſind viele Leute geweſen; man hat gleich geſehen, daß man da zu einem brühmten Doktor kömmt; manche Stunde weit waren Leute da, und alle haben brichtet, wie er weit und breit Leute geheilt habe und von welchen Krankheiten, und der eine war zum zweitenmal, andere zum drittenmal da, und allen ging es weit beſſer; faſt ganz zweg wären ſie, ſagten ſie, es brauche nur noch ein wenig, um nachezbeſſere.

Vom Doktor hat man lange nichts gmerkt; es hat immer geheißen, man wiſſe nicht, wo er wäre; er ſei dieſen Morgen dageweſen, aber jetzt wiſſe man ihn nirgends, und doch hätte ihn niemand fortgehen ſehen. Wo me bald niene meh Platz gha het ums Hus ume, da iſt er plötzlig dagſi, es het niemere gwüßt, wo er hercho iſt, und niemere het me dörfe frage. Jetzt het er ſie gfergget eins nach

dem andern, und wo die Reihe an mich gekommen, hat er mich kaum gefraget, wo ich herkomme, und wo er das Waſſer gſeh het, het er unbſinnt gſeit, wos der Baſe fehl. An alle Orte, het er gſeit, es ſei eine böſe Sach; bald chlag ſi hie, bald chlag ſi dert; aber dHauptſach ſyg hingefer im Mage u de i de klyne Därme; we die nit geng voll ſyge, ſu vrlyre (verwickeln) ſi ſi. We ſi well Gedult ha und darha, ſu well er ſe kuriere, es ſöll nit fehle, aber ſi müß dr Glaube ha; e Sach, wo mehr als zeche Jahr gwährt heyg, putz me nit i acht Tage weg und o nit i vierzeche. Er welle ere öppis gä, und de ſöll ſi ihm im Afang all drei Tag ds Waſſer ſchicke und ſpäter all ſiebe, aber exakt und an keinem anderen Tag, ſonſt habe es gefehlt. Eſſen könne ſie, was ſie gut dueche, aber nie zuviel auf einmal, lieber alle Stunden öppis. Du magſt mir glauben oder nicht, vom erſtenmal hats der Baſe gebeſſert und alle Tage mehr, und ſie mag allemal faſt nicht warten, bis ich heimkomme und neues Zeug bringe; wenn ſie ume einiſt e Stung lang recht gſung ſy chönnt, ſo well ſi gern ſterbe, duech es ſe, het ſi ſcho mängiſt gſeit."

So plauderte das Mädchen, von Jakobli nicht viel unterbrochen. Dem wars gar wunderlich. Ging das Mädchen voran, ſo ſah er deſſen ſchlanken Leib, über den wie zwei goldene Ströme die ſeidenen Züpfen niederfloſſen; er konnte ſich nicht ſatt ſehen, wie das ſo leicht ging, daß nicht einmal ein Stäubchen am Boden ſich bewegte, während Liſi niedergetreten war, daß es in die härteſte Straße Dümpfeni machte, und zwar barfuß. Wenn es ihm in den Sinn gekommen wäre, von einem Felſen zum andern zu ſpringen, was ihm aber nie in Sinn kam, ſo hätte man noch nach Jahrhunderten Liſis zehn Zechen im Stein geſehen und neben dem Teufelsſprung noch einen Liſiſprung gehabt. Ging das Mädchen aber neben ihm, ſo mußte er immer ſein liebliches Geſichtchen betrachten, das er mit nichts zu vergleichen wußte als mit einem Röschen, in welchem noch der Tau ſchimmert; ſo eines hatte er nie geſehen, und wie ſtach es ab gegen Anne Bäbis und Mädis handliche Geſichter, die voll Ecken und Höger waren und Täler und Schluchten und dem

Kämifeger kaum entronnen ſchienen, während Meyelis Geſicht ſo ſchön und voll und zart war, als ob es der liebe Gott ſelbſt gemalt hätte und geförmt. Liſi hätte vielleicht vielen beſſer gefallen, aber Jakobli kam Liſi immer vor wie eine Donnerwolke im Abendrot, während Meyeli ein goldenes Wölkchen war im Morgenrot. Liſi war noch viel ärger als eine gemäſtete Klapperroſe, während Meyeli ein Blümchen war, wie er keines noch geſehen. Liſi kam ihm immer vor wie eine Kanone, die losgehen wollte, während Meyeli ihm vorkam wie ein freundlicher Blick aus dem Himmel, in welchem lauter Seligkeit iſt. Wenn es ſo plaudernd neben ihm ging, die Lippen ſich ſchloſſen und öffneten, die kleinen Zähnchen ſo weiß aus den beiden Roſenblättchen blickten, die ſo hold ſich ſchloſſen und öffneten, ſo hatte er keine Ohren mehr; es dünkte ihn, alles an ihm ſei Auge, und nach und nach werde das Auge an ihm zum Wirbel, und dieſer Wirbel möchte das Mädchen faſſen, ziehen bis auf ſeinen tiefſten Grund.

„Lue," ſagte es, „da mußt du jetzt geradeaus und kannſt nicht fehlen; es ſind jetzt an allen Orten Wegweiſer, da chaſt leſen, wo du duremußt." Sie ſtanden an einem Dorfe, vor ihnen ein Wirtshaus, in der Nähe ein Krämerhaus; aber alles das hatte Jakobli nicht geſehen, bis das Meitſchi ſagte: „Lue, jetz mußt graduſe." Es iſt aber auch begreiflich; wenn ſo ein liebes Blümchen Wunderhold einem im Auge ſitzt, ſo nimmt man ein altes Wirtshaus und ein krummes Krämerhaus nicht neben ihns ins Auge, ſo wie einer, der liebe Viſiten hat in ſeinem Stübchen, nicht jede alte Bettel, die vor ſeiner Türe ſteht, ins Stübchen führt.

„Scheiden und meiden tut weh," heißts im Liede, das fühlte Jakobli; ſo ein Losreißen, wo man nicht weiß, iſts für Leben oder nicht, iſt wirklich wie ein Riß in die Seele. Noch hatte er dem Meitſchi nichts geſagt, nichts vom Solothurner Märit, nichts von der Kriegſtetter Badefahrt, nicht geſagt, wie es ihm beide Male ergangen, oder wenigſtens verblümt angedeutet, daß es nicht Hochmut geweſen ſei, warum er nicht geredet, aber ds Rede ſei ihm nie zvor-

derſt. Das alles konnte er jetzt nicht ſagen, aber es duechte ihn, er möchte noch; da fiel ihm was ein, ein wunderbares Etwas gab ihm Einfälle und den Mut, ſie auszuſprechen: er hulf e Halbi ha, ſagte er, er zahle gerne eine. Es danke, ſagte das Mädchen, aber es müſſe preſſieren, die Baſe blange (warte mit Verlangen) immer gruſam, und es hätte ſich ſchon verſäumt. „E ume e Halbi ſumt nût," ſagte Jakobli, und da er gehört hatte, die Mädchen müßten ſich erſt reißen laſſen, ehe ſie zum Wein dürften, wie man zum Beiſpiel auch Schweine an den Ohren zieht oder an den hintern Beinen, wenn man ſie aus dem Stall oder in den Stall haben will, ſo nahm er Meyeli bei der Hand und ſagte: „Chumm!"

Die Hand war ſo lebendig, ſo etwas hatte er ſein Lebtag nie in der Hand gehabt; Leben ganz ſchwallsweiſe ſtrömte aus derſelben über ihn; er vergaß das Schreißen, hielt die lebendige Hand in ſeiner Hand und bat noch einmal: „Chumm doch recht!" Und das Meyeli ließ ihm die Hand, und es dünkte Jakobli, als ſprühe die Hand immer lebendigere Funken aus, wie aus der Elektriſiermaſchine die Funken auch immer lebendiger ſtrömen, je inniger die Berührung wird. Des Meitſchis Backen wurden röter, ſeine Augen blauer, es zuckte in ſeinem Munde, aber es ſagte: „Wäger nit, Dankeigiſt! Ih muß gah, zürn doch recht nût! Aber was wurde d Lût ſäge, wenn ih mit eme fröndе Burſch wurd ga e Halbi trinke, u was wurd dBaſe ſäge, wenn ſis vrnähmti!" „Si vrnimmts nit," ſagte Jakobli. „Ih weißs nit," ſagte Meyeli, „aber ih chumme notti nit, ih mangles nit, und was nit recht iſt, iſts nit, vrnehm ſis oder vrnehms ſis nit. Aber zürn nût, dynetwege chäm ih gern! Jetzt muß ich gehen, adie wohl!"

Und ſomit wollte Meyeli ſeine Hand nehmen und gehen. Aber Jakobli hielt ſie noch, und Meyeli tat das Wüſteſte nicht, und Jakobli ſagte: „So komm zum Krämer, etwas kramen möchte ich dir." „Dankeigiſt!" ſagte Meyeli, „aber ich dürfte es nicht heimbringen; was ſollte ich ſagen, von wem ich es hätte? Und z'lügen bin ich nit gwohnet." „So nimm das!" ſagte Jakobli und wollte ein Hämpfeli

Münz dem Meyeli in die Hand drücken. „Das erst nicht," sagte das Mädchen, „spar das, bis wir wieder zusammenkommen, wenns Gottes Wille ist, und zahl mir dann eine Halbi; vielleicht schickt es sich dann besser. Adie, leb wohl, jetzt muß ich!", und somit riß es sich los; aber man sah es, es kostete ihm Mühe, und ein inneres Etwas redete Jakobli zBest; aber es blieb bei dem, was es für recht hielt, kostete es ihns, was es wolle.

Flüchtig eilte es seines Weges, aber mehr als einmal drehte es sein Köpfchen, allemal sah es Jakobli noch an der gleichen Stelle stehen, und es kam ihm vor, als hätte es ihn nicht recht brichtet, als wüßte er nicht, wo aus, als sollte es zurück und noch einmal den Weg recht ihm zeigen, und doch tat es es nicht, gäb was sein Herzchen einredete und sagte: „Was hilfts ihm, daß du ihn bis dahin geführt, und er weiß jetzt nicht weiter?" Aber ein anderes Etwas sagte ihm, daß, wenn er noch einmal ansetze für ins Wirtshaus, so sei keine Kraft mehr da zum Widerstand; es tue, was nicht recht sei; darum solle es nicht umkehren und Gott und guten Leuten den Burschen überlassen. Und dieses Etwas siegte, und flüchtig eilte es der Base zu, dachte aber dabei wenig an die Base.

So glücklich geht es aber vielen Mädchen nicht; in rascher Kraft haben sie einer Versuchung sich entrissen, aber das schwache Herz treibt sie wieder in dieselbe zurück, und sie sind verloren. Es ist sehr seltsam, dieses Zurückkehren der Mädchen zu sehen, und wer sich auf die Herzen nicht versteht, nimmt Losreißen und Zurückkehren für absichtliches, vorbedachtes Locken. Ach nein, er tut meist unrecht. Es ist der gute Geist, der mit dem schwachen Herzen kämpft, mit dem guten Herzen, das nicht gerne wehtun, nicht gerne bösemachen will, das von jedem nur versöhnt und in Liebe scheiden möchte und nicht weiß, wohin dieses Versöhnen führt, nicht weiß, daß sein Herz schwächer ist, als sein Geist gut ist. Aus dieser Weichheit wird das härteste Unglück geboren. Versteht sich, daß ich da nicht von alten Koketten rede, die diesen Weg alle Tage machen und vielleicht jeden Tag manchmal, sondern von weichen, guten Mädchen,

welche noch das Herz regiert und nicht die Absicht. Aber waren alte Koketten nicht vielleicht einst ebensolche gute, weiche Mädchen, und ist ihr Treiben vielleicht nichts anderes als ein vergebliches Streben, das natürlich zu wiederholen, was sie einst aus Natur getan?

Solches aber dachte Jakobli nicht, als er am Kreuzwege stand und dem Meyeli nachsah, bis es verschwunden war. Aber es war ihm, als schwebe etwas aus ihm selbsten weg und müsse er da warten, bis dasselbe wiederkehre. Aber es kam nicht wieder; er blieb einsam, es ward ihm recht elend zumut, und er wußte wirklich nicht, welchen Weg er nehmen sollte.

Er kehrte alleine ein, ganz mucht und öde an Leib und Seele; es dünkte ihn, wenn er nur daheim wäre, er wollte darum geben, was er hätte. Es ist gar kurios, wie in gewissen Zuständen oder Stimmungen man das Köstlichste geben täte für nichts und wieder nichts, nur weil ein augenblickliches, meist vorübergehendes Bedürfnis oder aber eins, das nach wenig Worten auf üblichem Wege gestillt würde, es zu fordern scheint. So verkaufte Esau sein Erbrecht, so erschlug Kain den Abel; so üben noch Zorn und Sinnlichkeit, aber auch Mattigkeit und Liebe mächtige Gewalt über den Menschen aus.

Als er aß und trank, besserte es Jakobli wieder; er hätte schon nicht mehr halb soviel darum gegeben, daheim zu sein, und die Zukunft schien ihm auch nicht so öde und trostlos; er sah mutiger hinein, er dachte, es sei doch kurios, daß er das Meitschi immer antreffen müsse, das werde nicht so für nichts und wieder nichts geordnet sein; es heiße ja, es geschehe nichts umsonst und nichts ungefähr, und mit Lisi sei es noch nicht ausgemacht; und wenn es schon seine Neutaler habe, so werde das, so Gott wolle, nicht viel zu bedeuten haben. Ganz ungestört saß er bei seinem Schoppen; die Gaststube war leer, der Wirt mistete, die Wirtin aber rüstete Bohnen vor dem Hause, und wer drinnen etwas wollte, der mußte sich künden auf beliebige Weise; die einen riefen: „Ist niemand daheim?", die andern: „Hosche ho!", die dritten schlugen auf die Tische; da aber Jakobli

vor der Wirtin Naſe hineinging, ſo brauchte er von dieſem allem nichts zu machen, ſie kam, gab und ging; ſpäter ein klein Mannli, der mit Zunder hantierte, mußte alle drei Manövers machen, ehe die Wirtin ſich zeigte. Sie ſoll zur ſelben Zeit nicht Bohnen gerüſtet, ſondern eine Privatunterredung mit dem Wirt gehabt haben hinterm Miſt, wobei beide ſich ſehr undiplomatiſch benommen und offener Krieg ausgebrochen wäre, wenn das Zundermannli diesmal nicht ein Löſchmannli geweſen und der Wirtin zum Abſetzen geblaſen hätte. Der geſtrige Abend ſoll der Zankapfel und ein jedes dem andern zu zärtlich geweſen ſein.

Als die Wirtin das Mannli mit Brönz verſorgt hatte und derſelbe mit Jakobli alleine war, frug er: „Manglíſt ke Frau? Du biſt doch noch ledig; ih wüßt dr vrflucht brave und werchbare u ryche, du chauſt uslåſe. Wem biſt?“ Jakobli ſagte, er käme da obeache (obenherab) und ſei ihm noch wohl ſo, wie er ſei. „Los,“ ſagte das Mannli, „we d de eine für e Narr ha witt, ſo häb de e angere drfür und nit ûſereim! Allem an biſt du ein Bauernſohn, und geſtern war Tanzſonntag, da biſt du auf dWybig geweſen, ſonſt lieſeſt du nicht ſo gſunntiget im Lande herum; aber du wareſt nicht gfellig, ſonſt machteſt du nicht ein Geſicht wie eine Kuh, wenn man ihr ein Trank einſchütten will. Lue, ûſereim chunnt zviel umeangere, und es Bürſchli wie du iſt z'mutzes (zu kurz, zu dumm) für ſon e Alte wie ich, und der ſoviel herumkömmt. Aber erhaych di deswege nit und erſchieß di nit; we di eini nit will, ſu hange dr drfür zechne a wie dBlutſuger de Roſſe; und, je eher einer eine Frau nimmt, deſto eher wird er den Meitſchene los, und die ſind hürmehi (gegenwärtig) eine Plage, man glaubts nicht, ärger als dBrämen (Bremſen) im Sommer.

Seh, ich wüßte dir, da fehlts dir nicht, Ryche und Schöne vom Tüfel und Gäſtimierte vo rechte Lüte nache. Kennſt dr Zyberlibur?“ „Nein,“ ſagte Jakobli und zog die Kappe noch mehr in die Augen; denn ds Lügen war ſeine Sache nicht. „Der hat viere,“ ſagte das Mannli, „eine töller als die andere; ſellige findt man nicht ds

Land auf, ds Land ab; mi chönnt uf die vier e Chile abstelle, sie hättens. Dort ist noch ein rechtes Bauernwesen, wie si allbets gsi sy, wo man die Milch nicht wiegt und dFlachsstengel nicht zählt und den Hühnern nicht abgugget, bis alle gelegt. Da sind Sache gnu u Land, dr Bur weiß selbst nicht, wieviel, und Geld gnu u Heu gnu u Korn meh als ds Halbe zviel. Da wär e Schleck für dich. Die Älteste, die bekommst nicht, die hat schon einen; grusam rych soll er sein, aber e Halbbling und vo de Blattere vrschnürpft grad wie du. Es nimmt mich wunder, daß sie ihn nimmt. Aber es ist nit die eigeligisti (nimmt es nicht genau) und hat sich schon mit gar manchem abgegeben und hat grad jetzt e Gschleipf mit eme frömde Metzger. Sie wird denken, es sei besser einen Spatzen in der Hand als zehn andere Vögel in der Luft. Die möchte ich dir nicht geraten haben; aber die andere sind ganz angers, brav bis äne use und werchbar wie Ketzer. Vo dene eini nimm; we d mer zwo Duble vorusgist, so mache ih, daß de chaust uslese, weli dr am beste gfallt; und we d einist eini hest, so weiß ih wohl, ih überchumme de no zwo angere nache.

Oder wenn dir dann die nicht gefallen, aber da müßtest du ein Apartige sein, so wüßte ich dir noch eine andere; eine einzige Tochter wärs, o es meineidig es styfs Meitschi und es lustigs u cha weltsch; das chönntest bruche i alle Spiel. Es kann tänzerle und singerle, daß me nüt so gseht und ghört, und cha sust tue, daß me z'luege gnue het, so styf und manierlig, daß me nit weiß, wo me dr Gring het. Und rych wär die auch, wenigstens zweitausend Pfund Ehesteuer würde es da geben, und wenn einer bei ihnen wohnen wollte, so könnte er da umsonst sein, Zeyse fürschla und werche, was er gerne wett. Die nimm, we d mr drei Neutaler uf dHang gist, ih führe di no hüt hi, es ist nicht so wyt. He, was meinst, was seyst drzu? Sind die nicht anständig, so weiß ich noch mehr; aber so alles bineangere wie an diesen zwei Orten wüßte ich es nirgends."

So redete das Mannli auf Jakobli ein, und der war in der

größten Verlegenheit. Er zog Haar und Kappe noch mehr über die Augen, damit man nicht merke, daß er Lisis Halbbling sei, und dachte, wenn er nur da wegwäre, für einmal wüßte er genug. Aber die Wirtin kam nicht, und das Mannli saß gerade bei der Türe, wo er an ihm vorbeimußte, wenn er fortwollte, und konnte ihm unter die Kappe gucken, dann hätte alles Verleugnen nicht geholfen. So saß er da viel länger, als er wollte; und als endlich das Mannli in die Küche ging, Tubak anzuzünden, so ging es schon streng gegen Abend. Er fand die Wirtin beim Brunnen, wo sie etwas zu waschen schien, eigentlich aber dastund, um dem Manne, der mit dem Mist am Brunnen vorbeimußte, beim Hin- und Herfahren eine Ladig mitzugeben. Sie war da so gleichsam ein Posten an einem Hohlweg, der allemal feuerte, wenn jemand vorüberfuhr. Ich will wetten, die Weiber wissen aus bloßer Natur sich besser zu postieren zum Feuern als mancher studierte Scharfschützenhauptmann.

Endlich zog Jakobli seines Weges, auf dem er nicht mehr irren konnte; das kam ihm aber wohl. Soviel Vernommenes, so viel Erfahrenes, so viele Gedanken hatte er sein Lebtag nicht zu verwerchen gehabt. über Lisi hatte er also von allen Seiten schlechten Bericht, und was er selbst gesehen, war nicht besser Aber glaubte es ihm die Mutter? Er hatte es noch niemand gesagt; aber wissen tat er es, daß nicht mehr als eine Sache Platz hatte in ihrem Kopfe, und wenn die einmal drinnen war, so saß sie noch fester darin als vielen Leuten die Zähne im Munde, denen man allemal ein Stück vom Kifel mitreißt, wenn einer rausſoll, und manchmal ihn nicht einmal rausbringt, eher den Kopf ab. Wie sollte er mit der Mutter zweg? Und wenns mit der gelang, konnte man sich überhaupt losmachen? Der Alte hatte die Gschrift, Lisi die Neutaler, und, was jedes für sich und beide zusammen zogen auf der Wage des Rechts, das wußte er nicht. Er dachte, wegen den Neutalern könnte es zum Eid kommen, ob er sie gegeben oder Lisi sie genommen; und ein Eid sei in all Weg eine schreckliche Sache, dachte er. Keiner sei noch in ihrer Familie getan worden, so weit hingere man wisse.

Wenn es dahin kommen ſollte, dachte er, da hätte die Sache gefehlt; einen Eid ließen ſeine Eltern deretwegen nicht gehen, und er könnte das ihnen nicht für ungut halten. Aber ſchrecklich wärs!

Man kann ſich eigentlich kaum denken, wie hülf- und troſtlos es einem Menſchen wird, der auch nicht die bloße Idee vom Recht hat und durch Umſtände ins Gebiet des Rechts verſchlagen wird. Wenn einer in ein fremd Land kömmt, wo alle Leute eine fremde Sprache reden, anders gekleidet ſind, das einfältigſte Kraut anders gekocht wird, ſo daß keine vernünftige Seele mehr weiß, was für ein Kraut das iſt, da wird ihm ſo unendlich unheimlich, es wird ihm weh ums Herz, er kriegt das Heimweh. Wenn einer Schiffbruch leidet, die Wellen ihn ſpülen an wirtloſes Ufer, Sand ringsum, da wird ihm noch mehr angſt; mit all dem Sande kann er nichts machen, ihn weder eſſen noch kochen, aber, was andere aus dem Sande machen könnten, das weiß er nicht; und die, welche im Sande oder hinter dem Sande wohnen, kennt er auch nicht, weiß nicht, was ſie mit dem Sande machen, und ob ſie ihm helfen oder im Sande verſcharren werden. Ob Löwen oder Hyänen, Salamander oder Rhinozeros in dieſem Sandmeer wohnen oder hinter demſelben, das weiß er ja alles nicht.

Und wenn einer auf einem Felſen erwachen würde, wohin er gekommen, er weiß nicht, wie, und der Fels wäre in Kalabrien oder in Korſika, und er ſchrie erbärmlich um Hülfe, und da erſchienen Männer mit Schnäuzen und Bärten, Flinten und Dolchen, Karabinern und Hunden, immer einer ein ärgerer Räuberhauptmann als der andere, muß der nicht bleich werden wie der Tod, glauben, es ſei Matthäi am letzten, wollen, er hätte geſchwiegen, und in der ſchauderhaften Verlegenheit ſein, welchem der Räuberhauptleute er ſich anvertrauen wolle, welcher der manierlichſte ſei und am ſanfteſten ihn plündere, martere, ſchinde, kreuzige, und was Grüsliches er ſich alles denkt! Verſteht ſich, ſie kommen ihm nur als Räuberhauptleute vor, weil er die Raſſe noch nicht kennt; es ſind alles die bravſten Leute von der Welt, die Edelſten des Landes,

die Väter des Volkes; aber er kennt halt die Tracht nicht und weiß nicht, daß in jenem Lande die Brävſten Bärte haben und Piſtolen, und daß gerade dem, welcher den ärgſten Bart hat und die längſten Piſtolen, am meiſten zu trauen iſt. Und eben weil er dieſes alles nicht weiß, ſo fürchtet er ſich ſo gruſam, glaubt ſich verraten und verkauft und möchte ſich lieber ſelber ſchinden als von andern ſchinden laſſen, wenns doch geſchunden ſein müſſe, und weiß doch nicht, wie es anfangen. Was da einer für Ängſten ausſtehen muß, kann man ſich denken.

So ging es Jakobli, als er ſich auf einmal an der Schwelle des ſchrecklichen Landes ſah, in dem die Prozeſſe liegen, Eide, lange Schriften und noch längere Reden, ſchreckliche Namen, auf die er ſich ſowenig verſtund als ein Berner aufs Kraut im Zürcherbiet. Es wird aber nicht nur Jakobli ſo gehen, ſondern noch gar manchem, und je länger je mehreren, wenn ſie ans Ufer verſchlagen, wo der geſunde Menſchenverſtand in die Brüche geht, Kauderweltſch geredet wird, auf das kein ehrlicher Menſch ſich verſteht, Recht und Unrecht durcheinanderliegt wie Kraut und Rüben, begnadigt wird, wer zu Olims Zeiten gehängt worden wäre, und auf Maul und Haut geſchlagen wird, wer zu Olims Zeiten als eine ehrliche Seele gegolten hätte und ein Vaterlandsfreund genannt worden wäre. Katzangſt und brühwarm lief es ihm den Rücken auf; aber wie am ſchwarzen Gewitterhimmel die Sternlein doch noch ſtehen und Kehr um Kehr, wo ein jedes kann, freundlich dem Menſchen blicken und ihm ſagen, er ſolle nicht verzagen, wo ſie ſeien, ſei der Vater auch noch, ſo blickten durch ſeine Angſt freundliche blaue Augen, und aus dem einen Auge funkelte Glaube und aus dem andern Hoffnung, ſtrahlten ihm Mut ins Herz, Licht auf den Weg, und in aller Dunkelheit fand er einen Rat. Offen wollte er ſagen, wie es ihm ergangen, und wie er nicht möge; müſſe es dann erzwängt ſein, nun ſo dann in Gottes Namen, ſo könnten ſie zuſehen, wie es gehe, er vermöge ſich dann deſſen nicht.

Wie er ſo ſtudierte und die Worte probierte, die er der Mutter

ſagen wollte, und die rechten wieder repetierte, damit er ſie gegenwärtig hätte, wenns ans Reden ginge, ſah er auf einmal vor ſich ein Lichtchen. Das Lichtchen ſchien hin und her zu ſchwanken, ſtund bald ſtille, bald bewegte es ſich vorwärts, ſchien bald hoch, bald niedrig, bald verſchwand es; dann war es urplötzlich mitten in der Matte, durch die Jakobli eben gehen mußte. Viel von feurigen Männern hatte Jakobli ſchon gehört, aber keinen noch geſehen. Er wußte, daß das Männer waren, die Markſteine verſetzt hatten, Land geſtohlen oder ungerecht Gut vergraben und es hüten mußten als hölliſche Hunde mit feurigen Augen. Er hatte gehört, wie einſt einer einem Fuhrmann nachgeſprungen ſei und ihm die Hand geboten habe. Der Fuhrmann aber, nicht dumm, ſtreckte den Geißelſtecken dar ſtatt der Hand, und an ſelbigem ſeien alle fünf Finger eingebrannt geweſen. Andere hätten Leute gelockt in tiefe Löcher und Glunggen und dort ſie erſäuft elendiglich. Das alles wußte Jakobli, und jetzt ſah er vor ſich ſolch einen feurigen Mann, und bald ſah er ihn nicht, und allemal, wenn er ihn wieder ſah, war er näher, ſchien größer und feuriger.

Jetzt erſt begann der arme Burſche zu fühlen, was eigentliche Angſt ſei. Das Herz zog ſich ihm zuſammen, wie ein Geldſeckel zuſammengeht, wenn man am Schnürchen zieht; die Beine ſchlotterten ihm, Schweiß bedeckte ihn, und der feurige Mann kam immer näher, doch nur langſam. Er wollte fliehen; da tat der feurige Mann einen Satz, es war ſchrecklich; er glaubte ſchon, ſeine feurige Fauſt faßte ihn im Nacken — dann ſah er ihn plötzlich nicht mehr. Wohl, da tauchte er wieder auf, kroch näher ganz niedrig, flammte feuriger als nie und fing jetzt ſogar an zu reden, aber nur ganz leiſe und in fremder Sprache, er konnte nichts verſtehen; aber es war, als ob zwei redeten; ja, jetzt ſah er hinter dem feurigen Mann einen Schwarzen, einen dicken, langen Schwarzen, und der kam mit und hielt den andern, aber an was, ſah er nicht; das war alſo der Teufel, der den andern langſam ſpazieren führte auf dem Anger ſeiner Schande.

Jetzt aber war es Jakobli nicht mehr zu helfen; fliehen konnte er nicht, nebenaus konnte er nicht, verstecken auch nicht; er begann zu beten leise, lauter, immer lauter, je näher der Schwarze kam mit dem Feurigen vor sich her. Da kam ihm in Sinn, daß, wenn gebetet werde, die feurigen Männer näher und näher kämen wie die Schmachtenden zur Quelle; und richtig, plötzlich schoß der Feurige auf ihn zu wie ein Habicht auf eine Taube, und verständlich deutsch rief er: „Herr Jemer, Herr Jemer!", und hinter ihm drein rief der Schwarze: „Du Donnstigs Stürchli du, gib doch acht, wofür hest ds Liecht!" Und zu seinen Füßen hob der Feurige sich auf, und das war Mädi, und hinter ihm der Schwarze war Anne Bäbi. Die beiden Weiber hatten, als es dunkelte, Jakoblis Abwesenheit nicht länger zu ertragen vermocht; so lange war er sein Lebtag noch nicht ausgeblieben und noch dazu ohne Laternli. Beide dachten das gleiche, und keins wollte den Namen haben. Mädi wollte dem Sami angeben, er müsse Öl holen. „Hättsch es früher gseit, jetzt gahn ih nimme!" sagte Sami. Anne Bäbi wollte Hansli schicken und sagte, er könnte dem Bub entgegen, so hätte der kürzere Zyti. DLederschuh heyg der Schuhmacher, sagte Hansli, „und dr Weg ist ihm künds", und setzte sich hinter das Haus aufs Bänkchen. „Und wenn er zmitts am Ersuffe wär, er zög ne nit use, dä Uflat!" sagte Anne Bäbi in der Küche.

„He, wes dr dienet ist, so will ich das Laternli nehmen, und dann gehen wir miteinander," sagte Mädi, „aber alleine gehe ich auch nicht, ih förchte mr dür e Yschlag und bsungerbar dur dMatte. Es ist unghürig a bede Orte. Im Yschlag soll e Ma und e Frau umecho, die dert es unzytigs Ching vergrabe hey us Gyt, will si ihm kes Bäumli hey möge la mache; und i de Matte, da sy de die fürige Manne, mengist ganz Kuppele, und die solle auf dem Wybervolk sy wie Ketzer. Aber wenn üsere zweu gange und no mit emene Laternli, su werde si eim wohl rühyig la. Gspenster schüche ds Liecht, seyt me." Das war Anne Bäbi anständig, indessen zeigte es es doch Mädi nicht und branzete auf dem ganzen Wege mit ihm;

bald hielt es das Licht zu hoch, bald zu niedrig, bald sollte es vorangehen, bald hinterher, weil das Licht blende. Wenn Mädi stolperte über die vielen Wassergraben und dahinschoß über den Boden weg und mit Not das Laternli davonkam, so kriegte richtig Mädi allerlei Titel, doch nur leise, denn auf einer unghürigen Matte schickt sich das Zanken nicht wohl, selbst zweien Weibern nicht, bsunderbar zNacht.

Aber Jakobli hatte auch hell aufgeschrien, als der feurige Mann zu seinen Füßen kugelte, so daß auch die Weiber kreischten vor dem unerwarteten Schrei und meinten, Mädi sei auf ein Unghür trappet, und das schreie so. Es ging lange, bis Jakobli begriff, daß Mädi und Mutter vor ihm seien, und noch länger begriff Mädi nicht, daß Jakobli nicht das Ungeheuer sei, welches einen Gux ausgelassen. Anne Bäbi balgete den Jakobli, daß er sie so erschreckt, und Jakobli sagte, er hätte sich fast gförchtet und geglaubt, es käme die Matte herab ein feuriger Mann und no eine byn im, er dörf nicht sagen, wer. Das nahm Anne Bäbi sehr übel, daß er sie, seine leibhaftige Mutter, für ein Gespenst genommen oder für noch was Ärgers. Er hätte doch denken sollen, sagte es, daß sie es seien und niemere angere; „dMutter gar für e Tüfel z'näh, het me je vo so öppis ghört!" Anne Bäbi war nicht von diesem Gedanken abzubringen zu sehr großem Verdruß von Mädi, welches gerne den Reisebericht gehört hätte. Von dem war aber diesen Abend nicht die Rede. Anne Bäbi hatte dieses im Kopf, Hansli war nicht gwunderig, und gäb was Mädi probierte, es mußte mit ungesättigtem Gwunder ins Bett.

* * *

Fünfzehntes Kapitel.

Als Jakobli heimkommt, kriegt er Räte.

Am folgenden Morgen kam die Mutter und nahm die Sonntagskleider in Empfang, während Jakobli noch im Bette lag, brachte

die Werktagskleider und erlas wie üblich die Säcke. Das Büscheli Münz legte sie auf den Tisch, fuhr zwei-, dreimal in allen Säcken herum und frug endlich: „Aber Bueb, wo hest dBlattere mit de Neutalere?" „Es het mr se gno," sagte Jakobli fast weinerlich. „Allsamme?" sagte Anne Bäbi, „das ist wohl viel ungereinist; aber wo die waren, sind noch mehr. Aber all hätt ich ihm doch nicht gelassen, es waren mehr als fünfundzwanzig; die angere wäre sust o no z'bruche gsi." „Es hat sie nicht alle bekommen; fast zehn mußte ich für eine Ürti bezahlen, und ich habe ihm gesagt, es solle sie mir wiedergeben, aber es hat nicht wollen," sagte Jakobli. „Du bist doch dr Leidest (schwächste, sowohl geistig als körperlich); aber grad so eine Frau mangleſt du, es könnte sonst jedes Kind mit dir machen, was es wollte; aber wohl, die wird dich schön rangieren. DSach ist also richtig; wenn seu mr uf Burdlef?"

Nun schlug Jakoblis Herz, nun mußte er den gestern geladenen Schuß tun; aber als ob es ein alter, verrosteter wäre, wollte er lange nicht losgehen, bis Anne Bäbi sagte: „Was hast du so zu lurggen (reden und doch nichts sagen wollen oder dürfen)? Red doch use!" „Es hat mir nicht gefallen," sagte endlich Jakobli, „und ich wollte grüslich gern, es würde nichts aus der Sache, und wie ich vernommen, haben sie böses Lob allenthalben." Nun erzählte er, wie er die Sache angetroffen, wie man es ihm gemacht, was ihm die Wirtin und das Schwummannli gesagt, und daß man ihn nur möchte für e Hunghafe und für e Narre z'ha, und dselb wär ihm doch neue grüselig, so müsse drbyzsy, solang er lebe.

Aber aus allem dem ließ Anne Bäbi ihm nichts gehen. Er hätte darnach getan, sagte es, darum sei es ihm auch so gegangen; mi müß de so tue, wenn man einem Meitschi gefallen wolle, nit tanze und nit mit ihm hey! Es hätte es gerade auch so gemacht wie Lisi; es wüßte nicht, warum ein junges Meitschi nicht tanzen sollte, und mit wem man tanze, mit dem gehe man heim. Und er hätte ja daheim nicht einmal nach Lisi gefragt; oder hätte etwa die Mutter gehen sollen und ihm noch die Türe auftun? Jawolle!

Daß die Ürti groß gewesen sei, dessen vermögen sich ja ds Zyberliburen nichts, der Wirt hätte sie gemacht und nicht sie; und wenn man eingeladen werde, so wüßte es nicht, warum man der Sach borgen (schonen) solle, wenn man alles umsonst habe. Und es mache ja nichts, sondern sei eine gute Gelegenheit gewesen, zu zeigen, daß er Geld hätte. Wie brav sei es nicht von Lisi gewesen, daß es ihm noch das Geleit gegeben; es hätte es chum getan, wo es jungs gsi syg. Daß es ihm das Geld genommen, geschehe ihm recht, und Lisi hätte gar recht gehabt, warum hätte er ihm nichts gekramet, wie es öppe dr Bruch sei. „Wenn es öppis het welle übercho, su het es selber müsse näh. Du hests grad wie dr Ätti; dem wär auch syr Lebtag nie zSinn cho, mr öppis azbiete, weder Spys no Trank no Chleyder, und wenn ih nit ha welle blutt laufe oder Hunger sterbe, su han ih o selber müsse näh; wohl, das lehrt me de bi sellige Knüdere (eingedrückte Leute), wie du und dr Ätti sy beidsamme!"

Aus den erhaltenen Nachrichten wollte es ihm durchaus nichts gehen lassen. Es sehe, die Leute seien allenthalben gleich, könnten niemand ruhig lassen und gönnten niemand sein Glück, und wenn sie jemand aufweisen könnten, so ginge ihnen das über Metzgete und Sichleten. Man müsse sich den Leuten gar nicht achten, sonst komme man heutzutage gar nicht durch die Welt. Und was Jakobli sagen wollte vom Hausweseu und der Landwirtschaft, das fertigte Anne Bäbi mit den kurzen Worten ab: „Was wollte sich e sellige, wie du bist, darauf verstehen! So komm mir nicht; da sieht man, wie du aufgewiesen bist!" So hatte Jakobli all sein Pulver verschossen und rein umsonst. Wie man Schuß um Schuß auf ein Rhinozeros schießen kann und noch mit groben Kugeln, und es gibt nicht einmal ein Dümpfi in der Haut, so hatte Jakobli alle seine Schüsse abgefeuert und kein einzig Dümpfi gemacht in Anne Bäbis Entschluß. „Seh, stang uf!" sagte es, „dr Kaffee kaltet sonst, und de im Stübli fingst no es Plättli Eierrösti."

Müde und trübselig stand er auf, aber essen mochte er nicht.

Er trappete in den Stall zu den Tauben, ſah, was es Neues gegeben. Da fragte ihn der Vater: „Fehlts dr?“ „Aparti nicht,“ ſagte Jakobli. „Wie iſch gange?“ fragte der Vater. „O öppe nit am beſten,“ ſagte Jakobli. „Hets dr nit gfalle?“ fragte Hansli. „Nein, wäger nicht,“ ſagte Jakobli, „und wenn ih ume nüt meh vo dene Lüte wüßt!“ „Ho,“ ſagte Hansli, „da wird me no geng dWehli ha.“ „Es duecht mich auch,“ ſagte Jakobli und war wieder heiterer und konnte dem Sami ſagen, er hoffe, es gebe nichts davon, der Vater wolle es auch nicht. „Und dMutter?“ fragte Sami. „Die meint, es müſſe ſein,“ antwortete Jakobli. „Ja, ſo gib acht und wehr di brav!“ riet Sami, „we die öppis im Gring het, ſo blaſts weder dr Bysluft drus no dr Wetterluft.“

Das arme Mädi war am böſten dran; der Gwunder verſprengte es faſt, und niemand gab ihm Bericht, und Anne Bäbi hütete den Jakobli vor Mädi, ſoviel es konnte, weil es wohl dachte, wenn Mädi dazu reden könne, ſo mache es dem Bueb den Gring auch noch groß.

Als am Abend Hansli mit Anne Bäbi alleine war, ſagte Hansli: „Es gfällt dem Bueb nüt; ih däich, mr ließes ſy, es git öppe no angere.“ „Was,“ ſagte Anne Bäbi, „mir ließen es ſein! Du haſt gut reden du, du Knüder du, du haſt ja keinen Tritt vrſetzt darfür! Die Müh und Läuf und Gäng habe ich alleine gehabt, und dSchang ſött ich auch alleine haben, wenn es aus der Sache nichts gebe. Iſt dSach ſo nach zuchegwerchet, ſu daich ih, es gebe etwas daraus; ich will de nadiſch luege, ob ich zu keiner Sache mehr etwas ſagen ſolle.“ So begehrte Anne Bäbi erſt mit dem Mann auf, dann über Jakobli: das ſei ein dummer Bueb, u ſynere müß me ſi gar nit achte, er ſei aufgewieſen worden von böſen Leuten. Es ſei nur einmal reuig, daß es ihn ſo alleine hätte gehen laſſen. Aber das werd er ſchon vergeſſen, und wenn es einmal geſchehen ſei, ſo werde niemand fröher ſein als er. Es hätte viel gehört, man ſolle die Kinder nicht alles Meiſter laſſen, ſonſt komme es nicht gut. Hingerdry danke ſi eim de, we me ſe recht granſchiert heyg, und es glaubs; und ſo well es ſi nit vrſünge a ſym einzige King,

wo me ja ſys Glück well u nüt angers, und dSach müß zwängt ſy. „Meinſt?“ fragte Hansli. „Ja, ih meine, ja!“ ſagte Anne Bäbi.

Am folgenden Tage befahl Anne Bäbi dem Sami, er müß zum Sattler und ne heiße cho; am Wägelikommet müß ds Hingergſchirr plätzet ſy und dr ganz Kommet gſalbet; und es preſſier, ſie mangletes, ſie wette neue bald ausreiten. „Ausreiten,“ dachte Sami. „Ausreiten wollt ihr?“ fragte er Jakobli. „Weiß nüt,“ ſagte dieſer. Da erzählte Sami ſeinen Auftrag. „Nimm dich in acht!“ ſetzte er hinzu, „dSach iſt nicht richtig; es wird ſölle zwängt ſy, aber tus nit, wehr di; wenns ſo iſt, wie d ſeyſt, mi zwängti me mit viere Roſſe nit.“

Während Anne Bäbi Mädi hütete und nicht an Sami dachte, rührte der ihm Wuſt in die Milch; ach, Anne Bäbi dachte nicht daran, wie ſchwer es iſt, etwas durchzuſetzen, das man in ſeinem Kopf hat und ſonſt in keinem andern iſt, und wie noch viel ſchwerer es iſt, zu verhüten, daß die andern ſich gegenſeitig etwas in die Köpfe ſetzen, was dem, welches man in dem eigenen hat, ſchnurſtrack entgegen iſt. Die Diplomatik iſt ein Punkt, mit dem ein Anne Bäbi nicht recht fortkömmt, und doch gibt es kein Anne Bäbi, von dem Diplomaten nicht noch was lernen könnten.

Jakobli fragte den Vater: „Wo muß es higritte ſy?“ „Weiß nit,“ ſagte Hansli. „Uf Burdlef denk, wege dyr Sach.“ „G'abſäge?“ fragte Jakobli. „DMutter iſt nit Sinns,“ ſagte Hansli, „du ſeieſt nur aufgewieſen, und we mes einiſt richtig macht, ſo iſts de für (vorbei).“ „Aber Vater,“ ſagte Jakobli, „doch recht nit, ih mag ſe nit; we d gſeh hättiſt, wie ſie mit mir umgegangen ſind! Für e Hung hey ſi mi gha, und we ſi mirs jetz ſo mache, wie wurds erſt gah, we de dSach richtig wär?“ „Es beſſereti viellicht, u mi gwahnet ſi. Ih wett emel probiere, dLüt ſäge gar mängs,“ antwortete Hansli. „Ach, mein Vater!“ ſagte Jakobli, „wäger, wäger mag ih nit, es gruſet mir ab dem Weibervolk; lieber wett ih no Mädi!“ „Oppis Narrs eſo,“ ſagte Hansli und lachte zur Seltſami einmal. „Es iſt mr Ernſt, Vater,“ ſagte Jakobli, „nume die nit;

es duecht mi, lieber wett ih sterbe." „Nit, zwänge wott di nit, es ist notti kes Muß; aber es wär mr afe, daß das Kär (wiederholtes Wollen) aufhörti und das Gspräng, es ist mr afe erlidet," sagte Hansli. „He nu so de," sagte Jakobli, „so sägs em Muetti, es soll mi nimme plage, ih wett lieber sterbe!" „Aber," sagte Hansli, „es muß doch öppis a dr Ufwysig sy; hest mr nit gsyt, es gefall dr?" „Wenn, Ätti? Nit, daß ih wüßt," sagte Jakobli. „He, bsinn di, i dr Hofstatt, wo mr Bschütti usta hey," sagte Hansli. „Du hest neuis gseit, aber ih has nit recht chönne vrstah," sagte Jakobli, „aber vo Hürate het mr ke Mönsch nüt gseit." „He nu so de," sagte Hansli.

„Dr Bub wott nit, u es ist ihm Erst," sagte Hansli seinem Anne Bäbi, sobald sie zufällig unter vier Augen kamen. „Su wehr er si, mynethalb!" schnauzte Anne Bäbi, „dSach muß doch sy, u we du e rechte Vater an ihm wäreſt, so seitist du ihm dSach o; aber ih merke wohl, du wysist ihn auch auf. Du wirst meinen, an zwei Weibervölkern hätteſt du genug. Aber wart ume, es nimmt mi de zlest wunger, wer Meister ist, und ob ih mi de so söll la zschange mache. Da cha me nümme hingertsi; gschribe ist gschribe, u frag dr Bub, wie menge Neutaler ds Meitschi von ihm het! Wenn d prozediere witt, su prozedier mynetwege, dSach geyht mi de o nüt a, du chast de luege." Als Hansli von Neutalern und Prozedieren hörte, erschrak er gewaltig, und dSach gab er verloren. „Nein, beim Schieß," sagte er, „prozedieren will ich nicht; bin mein Lebtag vor keim Richter gsy, und dr Ätti o nit und dr Großätti nit. Es wird müsse sy!"

„Säg du," sagte Hansli dem Jakobli auf dem Bänkli beim Stall, „es muß doch sy; mit dm Prozidiere wott ih nüt z'tue ha. Öppe nit schwer näh mußt es, mi het si grad a alles gwahnet." „O Ätti, ih stirbe!" „Häb nit Kummer," sagte Hansli, „ih ha no nie ghört, daß neuer am Wybe gstorbe syg. Es het mir afangs o ungwahns ta; aber ih ha mi neue grad chönne dryschicke. Mi muß ume denn nit mine, daß me meh alles säge well, wo eim zSinn chunnt." „Und ih ma nit, und ih wott nit!" sagte Jakobli, an die

Warnung Samis denkend, daß er sich wehren solle. „He nu so de," sagte Hansli, „da chann ih de nit helfe, su mach, was d chast!", und somit ging er ins Futtertenn und sorgte für die Kühe.

„Su mach, was d chast!" Die Worte tönten wieder und immer wieder in Jakoblis Ohren und hatten einen grusam trostlosen Klang. Das hätte er doch vom Atti nicht geglaubt, sagte er; er hätte es sonst so gut mit ihm gemeint, und jetzt: „Su mach, was d chast!" So möge er nicht mehr leben; denn was solle er machen? Wie prozedieren, wie gegen Lisi sich wehren, wie der Mutter widerstehen? Und während er so in seinen finstern Gedanken trostlos schwamm wie ein Schiffbrüchiger im wilden Meer in schwarzer Nacht, nirgend Licht, nirgend Land, kam noch die Mutter hinter ihn und begehrte auf: was er doch für ein undankbarer Löhl sei und sein Glück mit Händen und Füßen von sich stoße, so e Bravi bekomme er sein Lebtag nicht mehr. Aber sie tue es sy Seel nicht; sie sei bis dahin eine Mutter an ihm gewesen und wolle es ferner sein; man müsse ihn noch haben wie ein Kind, und sein Glück müsse man ihm mit dem Löffel einstoßen wie einem Kind den Brei; wenn das si scho wehri u brülli, mi gäb ihm nüsti Brei, bis ds Pfänni leer syg. Es wolle nicht solche Schande erlebe und ds Wüsteste alles ga usstah synetwege; es heyg afe gnue usgstange, u es möcht jetz de afe a dRuh. Drum helf jetz alles Gstürm nüt, und er soll sich nur niederlassen. Von Prozessieren wollen sie nichts, und vo Eidigen wollten sie nichts wissen. Wenn es ihm nicht recht gewesen wäre, so hätte er es von Anfang sagen sollen und sie nicht sollen machen lassen, bis dSach richtig gsi syg. Aber daraus sehe man, daß er nur aufgewiesen sei, sonst hätte er anfangs gredt, und es sei schlecht von ihm, daß er auf andere Leute mehr höre als auf seine leibhaftige Mutter. Aber Undank sei der Welt Lohn; aber einer Mutter tue es weh!

Was Jakobli auch einwenden wollte, die Mutter hörte nicht, ward immer böser, lief hinaus. Aber das Herz war ihr so voll, daß, als sie zu Mädi kam, kein Zapfen halten wollte auf ihrem

Herzloch, ſowenig als auf einem Krug ſchäumendem Märzbier, nachdem einmal Luft dazugekommen iſt; ſie packte vor Mädi aus, das eigentlich von allem nichts wiſſen ſollte. Jetzt hätte ſie bald genug, klagte ſie; bis zuche a laſſe man ſie machen, zuletzt ſolle es nicht gut ſein und ſie alleine den Schmutz auf dem Ärmel haben. Aber es nehme ſie wunder, ob ſie nicht mehr Meiſter ſei. Sie wiſſe wohl, woher Jakobli Ufwyſig habe; aber das ſoll denen nichts helfen und auch ihm nicht. Es chömm de e Zyt, wo er froh ſy werd, daß men e nit heyg la mache. Das wär ere afe, wenns am angere Donnſtig wieder z'leerem abgehen ſollte. Sie dörf ſi ja nimme zeige vor de Lüte, und es wüßt ke Mönſch, was dieſe anfingen. Aber ſo chömms, we me e ſellige Ma heyg, der in Gottes heilige Name nichts ſei, hingefer nit und vorfer nit, und dä me brichte chönn bald dä Weg, bald dieſe Weg; aber dä well ſie no brichte, daß er ds Loſe vrgeß, und daß er wüß, daß er brichtet ſyg.

Mädi hörte dieſem allem ſtyf zu, hatte ſeine Galgenfreude daran und hütete ſich wohl, durch Gegenreden die Finger zuchezha und ſo zum Blitzableiter zu werden. Es ſagte bloß, es nehme es wunger, das Mönſch einiſt zu ſehen, fragte, wie es eine ſei, und warum Jakobli, wenn es ſon es Bravs ſei, doch nicht wolle. So ward Mädi durch Liebe liſtig und Anne Bäbi durch Zorn zutraulich und klagte ſich faſt dFinger ab, wie man es ihm wüſt mache, aber wie es ſy armi türi nit lugg ſetz. Jakobli werde es denn einiſt gſeh, was er ihm zu verdanken hätte.

So ſind die Anne Bäbe: was ſie gut dünkt, ſoll andere auch gut dünken, und was ſie meinen, das gut ſei, ſoll jeder für ſein Glück halten. So ein Anne Bäbi weiß gar nicht, was Glück iſt, meint, das ſei Glück, und jenes ſei Glück, eine Frau wie ein angeſtrichenes Fürſprützehüsli ſei ein Glück, oder eine mit hunderttauſend Pfund ſei ein Glück, oder eine mit einem ſchönen Namen ſei ein Glück, und nun ſoll jeder wohlleben am Fürſprützehüsli oder an den Pfunden oder am Namen. Und wenn einer nicht wohl daran leben will, ſo ſchreien ſie zetermordio und meinen, man müſſe ihn zwängen; hintendrein werde er dann danken.

Ja, so ein Anne Bäbi, das den Kaffee heiß trinkt, kann gar nicht begreifen, daß jemand ihn lieber kühler trinkt, und sagt: „Ich begreife my armi nit, wie du ne dä Weg mast; wenn ih Meister wär, wohl, di wett ih ne lehre trinke, wie me ne trinke söll!" So ein Anne Bäbi weiß ume ey Weg, und was nit uf dem Weg ist, ist uf em Holzweg.

Es liegt aber das Glück nicht in den Dingen, sondern in der Art und Weise, wie sie zu unsern Augen, zu unsern Herzen stimmen; und ein Ding ist einem viel wert, was ein anderer mit keinem Finger anrühren möchte; und mancher wird unglücklich, wo ein anderer sein Glück gefunden hätte; ja, einer kann heute etwas für das Höchste halten, und morgen würfe er ihm nicht nur noch die Kappe nach; wenn jemand es ihm abnehmen würde, er gäbte noch die Zähne aus dem Munde dazu, die Haare vom Kopf. Gar verschieden ist der Geschmack der Menschen, gar wandelbar ist der Geschmack eines jeden Menschen; voll Irrtümer ist die Welt, voll Täuschungen sind die Augen. Es ist daher etwas Gruſames, wie es nicht bald etwas Gruſameres auf Erden gibt, wenn man jemand etwas aufdringen will und oft für sein ganzes Leben, das ihn widert, das er behalten muß, auch wenn täglich sein Ekel an demselben steiget. Weiß man das ja nicht, und weiß man ebenfalls nicht, ob man sich nicht selbst getäuscht hat, ob man nach einem Monat oder nach einem Jahr oder nach einer Reihe von Jahren die eigene Täuschung samt dem unseligen Zwang mit blutigen Tränen beweinen muß. Es ist fürchterlich, ein solcher Zwang. Wohl mag es zuweilen einem weisen Menschen, der Welt und Herzen kennt und nicht nur den Wandel der Dinge, sondern auch den Wandel der Herzen, erlaubt sein, einen von Gott ihm Anvertrauten abzuhalten oder wenigstens hinzuhalten, sein Leben an Nichtiges zu setzen, sein Glück an eine Torheit; er weiß, daß jeder Rausch verflattert, und im Rausche sieht er den, der den Wurf wagen will. Aber es ist auch hier die größte Vorsicht nötig, eine Weisheit, in den Stürmen der Welt erprobt, eine Liebe, die sich nicht verbittern läßt, nicht das Ihre sucht; wer mit Räuschigen zu tun gehabt, weiß, wie schwer sie zu behandeln sind, wie leicht

der, den man von leichtem Fall behüten wollte, den ganzen Leib aus dem Fenſter oder ins Waſſer wirft.

Aber von ſo etwas hat ein Anne Bäbi gar keinen Verſtang; auf ſelligs Gſtürm verſtehe es ſich nichts, ſagt es, u was gut ſyg, ſyg gut, u wenn es es gut meine, ſu well es de bim Dolder luegen, ob man ihm nicht folgen ſollte.

Es iſt aber kurios, ſolche Anne Bäbi findet man in gar mancher Haut, welcher man nicht Anne Bäbi ſagt, die keinen Kittel anhat, keine Kappe mit Roßhaarſpitzen auf dem Kopfe und im Sommer Strumpfhoſen an den Schichi (Beinen), ſondern Madam heißt und gnädige Frau und Seide am Leib hat und Federn auf dem Kopf und glöcherte Strümpfe an ihren Schichi. Ja, manchem dieſer Anne Bäbi ſagt man Hansli oder Jean, Hochgeachteter, ja Gnädiger (was, beiläufig geſagt, das gleiche bedeuten ſoll), ja Ihre Hoheit oder gar Majeſtät, wo keinem Menſchen in Sinn käme, daß in dieſer hochgebornen Haut nur ein Anne Bäbi wäre und ſonſt nichts. Man muß auch nicht glauben, ſolche Anne Bäbi in hohen Häuten ſeien Raritäten, die alle Jahrhundert ein-, höchſtens zehnmal vorkämen, wie man zum Beiſpiel Mammutsknochen oder andere vorweltliche Ungeheuer auch nur ſelten ausgräbt und nur hier und da.

Nein, von ſolchen Anne Bäbi wimmelt die Welt. Es iſt kein Dörflein ſo klein, es hat wenigſtens ein ſolches Anne Bäbi, das die Seinigen auf ſeine Weiſe glücklich machen will und ſie ſchinden oder braten würde, wenn es damit ſie in ihr Glück einſalzen oder vielmehr das Glück ihnen aufſalzen könnte. In den Städten ſieht faſt zu jedem Fenſter eins heraus, und an den Höfen ſoll man in Verlegenheit ſein, jemand zu finden, der nicht eins iſt. Nach oben nimmt alſo die Zahl der Anne Bäbi zu, was man dem Namen nach nicht glauben ſollte. Leſe man nur Romane, ſo findet man in jedem wenigſtens ein Anne Bäbi, wenn nicht zwei; ſie heißen aber dort nicht ſo, ſondern Prinzen, Präſidenten, Miniſter, Grafen, Freiherren, Patrizier und Patrizierinnen; Bürgermeiſter, Schulzen und Statthalter, das ſind die mindeſten. Man meint, eine ſolche

eigensinnige Weise, Kinder glücklich zu machen, sei eine Eigentümlichkeit der höheren Stände, gleichsam ein nötiges Vorrecht der Noblesse; denn was weiß die Kanaille oder Racaille von Glück!

Hoffentlich wird man sich höchlich verwundern, daß diese Eigentümlichkeit bei einem Anne Bäbi so gut sein kann als bei einem Prinzen; und höchlich ärgern wird man sich, wenn man hört, daß diese Eigentümlichkeit kein notwendiges Vorrecht der höhern Stände ist, sondern nichts als eine Eigentümlichkeit beschränkter, einseitiger, eigensinniger oder wie man die Menschen nennt, welche mit Gewalt und allen zu Gebote stehenden Mitteln jemand ein Glück aufzwingen wollen, was derselbe für ein Unglück hält und mit Händen und Füßen dagegen sich sträubt. Oh, wie manches Blümlein ist verwelket, weil die Eltern sein Glück im Schatten eines giftigen Baumes gesucht! Oh, wie manche Kraft ist verpufft, weil die Eltern sie mit eisernen Ketten einem Drachen um den Hals gelegt oder in spanische Stiefel sie gesteckt!

Aber das will man! Irren ist menschlich, heißt ein gemein Sprüchwort. Wollen doch die meisten Menschen glücklich werden und werden es nicht, nicht nur weil sie die Wege zu ihrem eigenen Glück nicht kennen, sondern weil sie nicht wissen, was Glück eigentlich ist, und wo es zu suchen und zu finden ist; um wieviel mehr müssen sie sich im fremden Glück irren! Aber eben so gehts: je weniger einer Rat hat für sich, um so mehr ratet er andern, und je dümmer ein Mensch ist, um so mehr glaubt er sich berufen, das Herrgöttlein zu spielen unter Blitz und Donner, tut, als ob er den Schlüssel zu Himmel und Hölle in der Tasche hätte, und mit Händen und Füßen zerrt und sperrt er, will mit diesem zum Himmel, mit jenem zur Hölle; und wohin die eigene Seele fährt, daran denkt er nicht, und in welcher Himmelsgegend sein eigen Glück liegt, das weiß er ebensowenig.

So geht es aber: während man über seinen Nebenmenschen loszieht, vergißt man seinen Nebenmenschen, vergißt den armen Jakobli, dem gar elend war im Gemüte. Der Vater hatte ihn ver-

laſſen, die Mutter ſetzte an mit aller Macht. Die Angſt vor dem Eid und die Angſt vor Liſi peinigten ihn auf gleiche Weiſe, und was halfen ihm Samis Zuſprüche: „Wehr di, tus nit!“ Er ſchlich umher wie ein Schatten an der Wand, ſtand bald hier, bald dort und ſah ins Blaue, und eſſen mochte er nicht, gäb wie ihn Anne Bäbi anfuhr, er tue es ihm nur zuleid; aber eſſe er oder eſſe er nicht, deswegen entrinne er Liſi nicht. Anne Bäbi hütete Mädi nicht mehr, ſeit es angefangen hatte mit ihm über die Sache zu reden und Mädi nicht widerredet hatte; es war froh, jemand zu haben, gegen den es recht auspacken konnte.

Mädi aber war nicht willens, gegen Anne Bäbi aufrichtig zu ſein; das müſſe nicht meinen, daß es alles zwängen könne, ſagte es oft zu ſich, und wenn es den Jakobli nicht haben könne, ſo ſolle ihn Liſi auch nicht haben. En iederi angeri wär ihm recht, ume nit eini, wo ds Anne Bäbi well; we die de zämmeſpiele wette, de erſt ſött es de nüt meh z'bidüte u zu ker Sach meh öppis z'ſäge ha. über Jakobli war es allerdings böſe, daß er es nichts ſchätzte, und es hätte geglaubt, es hätte etwas Beſſeres um ihn verdient; aber die Eiferſucht gegen Anne Bäbi war doch noch größer als die Liebe zum Bueb; und wenn er öppe eine vernünftige und manierliche Frau bekäme, wo ihm helf, dem Anne Bäbi dr Rigel z'ſtoße vor em Zwänge u dr Ringge yztun, ſo ſei es ihm zletzt graglych.

Als es Jakobli ſo betrübt, hülf- und ratlos ſah, ſo machte es erſt die Spröde, und als Jakobli deſſen ſich nicht achtete, ſo ſagte es: „Ja, gränn ume da i Himmel uche, as we d z'Himmel fahre wettiſt u ds Loch ſuchtiſt! Es geſchieht dir i Bode yche recht! Gäll, hättiſt mir welle loſe u nit dr wüſt Hung gmachet gege mr, du wäriſt nit ſo zweg wien e Kuh, we ds Türli zu iſch u dr Metzger hinger e! Jetzt chaſt ſelber luege, wie de zwegchunnſt; das Trüech, die Blättere, dä Mutthufe chaſt ga näh u chaſt de luege, wie lang des no machiſt, ſon e leyde Hung, wie d biſt, u e ſchittere (gebrechlich, leicht ſcheitert). Aber notti chaſt mi dure; myr Lebtag bi ih e dumme Hung gſi u ha es guts Herz gha, u we d mr es einzig guts Wörteli gäbiſt u

mr vrſpruchiſt, du welliſt nit meh ſo wüſt gege mr ſy, ih chönnt dr drushelfe, u we d mi nit wottſch, ſu chaſt de e angeri näh, we de minſt, es luege e angeri beſſer zu dr; aber ume die ſottſch nit ha, mit dem blieb ih ke Stung im Hus!"

Da ſagte Jakobli, Mädi wiſſe ja, wie wert es ihm ſei, und wie er ihm immer daran ſinne wolle, was es für ihn getan, und wenn es ihm jetzt daraushelfe, ſo wolle er ihms auch nie vergeſſen und Sorge tragen zu ihm in ſeinen alten Tagen. Aber wegen Heiraten wüßte es ſelbſt, wie das nicht gegangen wäre und wegen den Leuten, wie gerne er auch wollte. „Was frage ich den Leuten nach!" ſagte Mädi, „we me ſi dene achten wollte, ſo wüßt ja ke Mönſch, wie me tue ſött; was die eine wollen, gefällt den andern nicht. Aber notti erbarmiſt mi, u weißt, was? Morne morge ſtang nit uf u ſäg, du ſygiſt krank gruſam, u ſtang nit uf, ghörſt, bis dr Donnſte vrby iſt; es wird de vrtublet, u zletſch ſeyt niemere nüt meh, u dSach erlöſcht vo ſelber." Ehe noch Jakobli antworten konnte, ſtrich Mädi ſich um die Ecke; man hörte Anne Bäbi kommen und räſonieren, wo doch die Leute ſeien; und wenn es meine, es ſei etwas gemacht, ſo hätte es noch ke Mönſch mit ere Hang agrührt. So möchte es nicht mehr dabeiſein, und es ſei gut, daß bald hier e angeri predigi.

So blieb Jakobli die Antwort, welche er geben wollte, im Halſe ſtecken. Nein, hatte er ſagen wollen, krank ſtellen, das tue er nicht, eine Krankheit zWort haben (zum Vorwand brauchen), das ſei eine bſunderbare Sünde. Als er in der Unterweiſung geweſen, da hätten auch einige eine Unterweiſung um die andere gefehlt und dann zWort gehabt, bald ſie hätten Kopfweh gehabt, bald Bauchweh, bald ſonſt was. Da hätte der Pfarrer geſagt, daß hie und da eins krank ſei, das glaube er gerne, und wenn eines krank ſei, ſo wolle er nicht, daß es in die Unterweiſung komme; aber es dünke ihn, das Kopfweh und Bauchweh hätten ſie wohl viel; daß es ſo ſtark regiert, hätte er noch nicht erlebt, und doch ſei er ein alter Mann; er müſſe daher glauben, ſie hätten es nur zWort, und da müſſe er ihnen etwas

ſagen: Geſundheit ſei eine gar große Wohltat, und wenn man ſie habe, wiſſe man nicht einmal, wie groß ſie ſei, ſollte aber doch Gott alle Tage dafür danken und ihm anhalten, daß er ſie fürder dauern laſſe. Sage man aber, man ſei krank, während man die Wohltat noch genieße, ſo verläugne man nicht bloß eine Wohltat Gottes, ſondern dichte ſich ein Übel an, das man nicht wolle, nicht begehre, klage über eine Heimſuchung Gottes, die man nicht erfahren; das nun ſei nicht bloß eine Sünde der Undankbarkeit, ſondern ſei ein Frevel, eine Verhöhnung von Gottes Macht und Güte. Man ſolle Gott danken, von einem Übel frei zu ſein; dichte man ſich dasſelbe an, ſo müſſe man erwarten, daß einem Gott damit ſtrafe, und wenn es über kurz oder lang komme, ſo müſſe man denken, man habe es verdient, ja, habe es freventlich herbeigerufen. So hatte der Pfarrer geredet und damit gar manches Kopfweh und Bauchweh vertrieben; denn was ſo klar und faßlich zutage liegt, das verſteht ein einfach Kind oft beſſer und behält es länger als eine gebildete Perſon, die ihre Launen hat und nach ihren Launen redet, ſo und anders.

Jakobli wollte nichts von Mädis Mittel, aber, was er ſonſt wollte, das wußte er nicht. Er ſtand herum, traurig, niedergeſchlagen, aß nicht, redete nicht und war froh, als der Tag um war, daß er ſich ins Bett legen konnte; und doch tats ihm weh, daß wieder ein Tag um und um einen Tag der Donnſtag näher war. Von dem vielen Staunen, dünkte es ihn, tue ihm der Kopf weh, und wenn er nur ſchlafen könnte, daß er vom Kopfweh käme und an Liſi nicht denken müßte, ſo wäre ihm am baaſten (wöhlſten). Aber der Schlaf, ſonſt ſein guter Freund, wollte nicht kommen; ſondern, wie eine Pflanze in der Erde Schoß wächſt und zuweilen hochauf wächſt in einer Nacht, wenn die Nacht fruchtbar iſt, ſo ſchien ihm auch ſein Elend zu wachſen in ſeiner Seele Grund hoch und immer höher, daß er nicht mehr darüber aufſehen konnte; und die Angſt davor legte ſich ihm auf die Bruſt ſchwer wie ein Leichenſtein, daß er ſchwer den Atem fand, jeder Atemzug ein Seufzer ward, bis das Seufzen zum

Weinen ward, so wie, wenn die Luft schwer wird, daß sie hohl durch die Bäume fährt, der Regen kömmt. Aber wenns regnet, wird die Luft leichter, hingegen aufs Weinen der Kopf gerne noch schwerer. Nach dem Weinen kam wohl der Schlaf, aber der Schlaf war kein Engel, der in ein süßes Vergessen den Menschen wiegt und mit holden Bildern dem Schlummernden den trüben Tag ersetzt, den fröhlichen Tag einrahmt in wunderbares, goldenes Schauen; es gestaltete sich zu einem finstern Ungetüm, das mit harten Streichen ihm das Bewußtsein nahm und dumpf und schwer das Blut ihm durch die Adern trieb, und, wie hie und da durch die dunkle Nacht der grasse Blitz fährt, in die Nacht der Bewußtlosigkeit grause Gestalten senkte, die seine innere Angst an einen äußern Gegenstand fesselten, den Schweiß ihm auf die Stirne trieben.

Erst als man ihn zum zweiten Male rief, erwachte er am Morgen. Da lag es ihm wie Blei über den Augen und in allen Gliedern, wie zerbrochen kamen ihm die Gelenke vor; er mochte nicht aufstehen, immer wieder fielen ihm die Augen zu, aber Schlaf hatte er nicht, sturm, matt war sein Kopf. Endlich kam die Mutter und wollte ihn aufmustern. Wenns graglych wär, so sollte man ihn doch liegen lassen, es sei ihm grusam übel, sagte er. Vielleicht bessere es ihm bis gegen Mittag. „Wenn d äßest und tätest wie ein anderer Mensch, so wäre es dir nicht übel," sagte die Mutter, und wenn sie ihm das zMorge ins Bett bringe wie am ene Herr, so werd es ihm schon bessern. Als Jakobli nichts essen wollte, so mußte Melissetee angerichtet sein, und Jakobli mußte trinken, er mochte wollen oder nicht.

Mädi hatte aufgepaßt hinter der Türe und große Freude, daß Jakobli seinen Rat befolge, wie es meinte, und schüttelte den Kopf, als Anne Bäbi mit dem Tee focht und meinte, obs nicht besser wär, wenn man gleich zum Doktor ginge; es hätte immer gehört, die bösten Krankheiten fingen mit Gringweh an, u wes drzu eim no i de Gliedere syg, su heyg me Zyt, drzu z'tue. „Was wolltest du darauf dich verstehen!" sagte Anne Bäbi, „du hast dyr Lebtig ume ey Krank-

heit gha, u die het ganz am e angere Ort agfange!" „Was für eine dann?" fragte Mädi. „He," ſagte Anne Bäbi, „ds Manne, und de het di nie kene welle." Der Stich ging Mädi durch und durch, indeſſen ſagte es bloß: „He nu, ſu het doch de kene zviel a mr übercho." Aber bei ſich dachte es: „Wart ume, du alte Her, dir will ich es eintreiben; du mußt no lehre, was Mädi cha!"

Als der Mittag da war, ſagte Jakobli, wenn es gleich wäre, ſo möchte er im Bett bleiben, er hätte ſo heiß am Kopf, und im Bett ſei ihm am wöhlſten. Anne Bäbi waren vorhin Mädis Worte doch hineingegangen, wenn es ſchon nichts darauf zu achten geſchienen. Krankheit machte ihm bang, und wenn Jakobli krank ward, ſo konnte am Donnſtag die Sache in Burgdorf nicht richtiggemacht werden. Zudem raunte Mädi dem Hansli ins Ohr, Jakobli ſei gruſam übel, und es ſei doch grüslig, Anne Bäbi wells nit glaube.

Hansli hielt nicht viel auf dem Doktern, wie bekannt; aber mit dem Sohn hatte er doppeltes Mitleid, erſtlich wegen der Krankheit ſelbſt, zweitens, weil er heiraten ſollte und nicht mochte. „Es muß allweg ſy," dachte Hansli; aber dr Bueb dur ne doch gnue, weil er nit mög. Jetzt ging er in die Küche, zündete ſein Pfeifchen an und fragte Anne Bäbi: „Steyht er uf?" „Nein," ſagte Anne Bäbi. „Wenns ihm ſövli fehlt, ſött me nit luege?" fragte Hansli. „He, das preſſiert emel einiſt nüt; wes de ſy muß, ih wills de ſcho ſäge. Ih weiß nit, was das für es Gangſt iſch!" Aber Anne Bäbi wurde es ſelbſt angſt, und es duechte ihns, Jakobli hätte mehr und mehr Fieber. Als er nachmittags ein wenig ſchlief und im Traume redete, was er ſonſt nie tat, redete vom Sterben, vom Himmel, von ſchönen Engeln, da meinte Anne Bäbi, er ſei verirrt (rede irre), und vielen Leuten kömmt das Verirren vor wie ein Vorbote des Todes. Wenn einer andeuten will, wie nahe er dem Tode geweſen, ſo ſagt er: „Ich bin ſchon verirrt geweſen, niemand hat geglaubt, daß ich davonkomme." Da wurde es Anne Bäbi himmelangſt, und es ſagte, es müſſe auf der Stelle dazu getan ſein, es wolle ſelbſt zum Doktor, es

wiſſe doch dann, daß es recht verrichtet werde; auf die Stürme, das Mädi, könne man ſich nie verlaſſen, und wann es heimkäme, wiſſe man auch nicht; wenn es ein Mannebein antreffe, ſo wiſſe es nicht mehr, was für Zeit es ſei, und wäre imſtande, ſich einen ganzen Tag zu verganggeln (leichtſinnig ſäumen).

Mädi ſah Anne Bäbi gerne gehen. Es könne dann ſagen, was es wolle, und es möge heimbringen, was es wolle, ſo ſei es nicht ſchuld daran, aber öppe uf es Trank uf oder nieder (mehr oder weniger) komme es nicht an; und wenn Jakobli ein Jahr lang hintereinander Trank trinken müßte und damit von Liſi loskäme, ſo könnte er noch immer ſagen, es ſei ihm gfellig gange.

* * *

Sechzehntes Kapitel.

Wie Jakobli ob dem Raten krank wird und Anne Bäbi für die Krankheit einen Doktor findet.

Anne Bäbi ging nicht zu dem Doktor, bei welchem es früher geweſen, ſondern zu einem andern, der ungefähr eine Stunde weit war, und von dem es gehört hatte, der ziehe die Leute nicht ſo lange umeangere, der fahr recht us, daß man grad wiſſe, woran man ſei.

Als Anne Bäbi hinkam, war der Doktor nicht daheim; aber es hieß, er werde nicht weit ſein und bald wiederkommen, es ſolle nur warten. Da der Doktor nicht kam und Anne Bäbi preſſierte, ſo wurde ein Kind geſandt ga luege, wo dr Vater ſyg. Das Kind kannte die Spur wohl, wo der Vater nachmittags war, wenn er nicht ausgeritten. Es kam ſchnell zurück mit dem Beſcheid, er werde bald kommen. Es ging aber noch immer eine Weile, ehe er kam und Anne Bäbi barſch mit der Frage anfuhr, was es Preſſierlichs habe. Anne Bäbi berichtete, ſein Bueb ſei krank, und ſtellte das

Wassergütterli auf den Tisch. Der Doktor warf einen Blick darauf und fragte: „Wo fehlts?“ Da Anne Bäbi daran gelegen war, Jakobli sobald als möglich auf den Beinen zu haben, so tat es sehr nötlich und machte die Sache recht groß; je nöter es tue, desto stärcher Züg gebe der Doktor, und je stärchere Züg er gebe, desto eher sei der Bub wieder zweg; so kalkulierte Anne Bäbi. Es redete daher von grusamem Fieber, von ganz verirret, und als der Doktor nach dem Durst fragte, so sagte es, emel e halbi Melchtere Tee hätte er getrunken; allemal wenn es ihm brunge heyg, su heyg er gno. Als der Doktor nach der Zunge fragte, sagte es, die hätte es nit gluegt, aber sie werde wohl wüsti sein, schon manchen Tag hätte er nichts gegessen. „Kötzeret es ne?“ fragte der Doktor. „Aparti het er nicht geklagt,“ sagte Anne Bäbi, „aber es wird wohl si; we me ne het gheiße esse, su het er gseit, er mög nit, er heyg dieses (das frühere) no zoberist obe.“

Während diesem Examen hatte der Doktor das Wasser ausgeleert, das Gütterli flüchtig geschwenkt, zwei oder dreier Gattig Rustig zusammengegossen, zusammengerüttelt und sagte dann: „Lue, Frau, da hast eine Purgaz, die gib ihm unter zwei Malen und brav z'trinke drzu; de morn oder übermorn chumm de wieder cho brichte, vielleicht muß er de no eini náh oder de abführe, es chunnt de druf a.“

„We de öppe dadürechunnst, Doktor, so könntest doch zuchecho, ih bruchti de nit da uche; es ist mr zwider; aber expreß chumm nit, es ist si nit z'tüe. We d nit angfähr chunnst, so cha de geng öpper anger cho, we ih nit ma.“

Somit marschierte Anne Bäbi ab und langete zu Jakoblis größtem Schrecken mit der Purgaz an. Er wehrte sich nach seiner Art dagegen, so gut er konnte; da aber alles in ihn drang, Mädi hauptsächlich, und Anne Bäbi ihm brichtete, wie er ganz verirret gewesen sei, daß man nicht gewußt habe, wele Weg das usewell, so begann er zu glauben, es fehle ihm wirklich, und der Doktor meinte es ja auch, sonst hätte er ihm nichts gegeben, und ließ sich endlich die Purgaz einschütten.

Die Purgaz wirkte erſt, als das Gütterli verſchluckt war, dann aber auch ſo grüslich, daß alles in Alarm war, es Mädi recht angſt wurde und Jakobli meinte, es müſſe geſtorben ſein. Nur Anne Bäbi war guten Muts dabei und ſagte: ſo ſei es eben recht, das ſei gute Züg; je ſtärcher er arühre, deſto eher beſſere es, ſos Gottes Wille ſei, und es ſei ſchad, ſyg ds Gütterli us; we no mehr drin wär, er müßte es auch nehmen. We me ſo recht zBode purgiert heyg, ſo heyg es de e Rung; we me es Loch ſufer leer, ſo gangs o deß länger, bis es wieder voll ſyg.

Jakobli war gar jämmerlich übel, mochte die Augen nicht auftun, und die Schwäche oder Abſpannung, in der es einem zu ſterben gleichgültig iſt, war über ihm, und in dieſer Schwäche kam ihm Liſi und der Donnſtag und das Heiraten immer ſchrecklicher vor, immer mehr wich ihm aller Mut aus Leib und Seele, und aufſtehen mochte er nicht. Mädi ſagte, als der Schreck der Purgaz vorbei war, es ſei gut, er ſolle ſich nur ſtillehalten im Bette, ſo werde es gut kommen. Jakobli ſagte, er denke es auch, und es ſei jetzt nicht viel zu verſäumen. Mädi meinte, Jakobli verſtehe ihns, und Jakobli hatte vergeſſen, was Mädi ihm angegeben; darum widerredete keins dem andern, und keines verſtund das andere.

Das Verſtehen wäre eigentlich die Hauptſache; aber das Verſtehen verſtehen noch ganz andere Leute nicht als ſo ein Mädi. Wie nun Mädi und Jakobli eins waren, weil ſie ſich nicht verſtunden, ſo geſchieht doch das Umgekehrte viel häufiger, daß man ſich nicht verſteht, eigentlich einig iſt und doch ſich zankt. Was das andere will, meint, hofft, das meint man zu verſtehen und verſteht es nicht.

Da der Doktor am nächſten Tag nicht angfahrt kam, ſo rüſtete ſich Anne Bäbi zu einer neuen Fahrt, gäb wie Mädi, von Hansli unterſtützt, widerredete und meinte, man ſolle warten und ſüferli luege, wie es komme, alles ungereiniſt zwänge me nit, und zviel auf einmal trage nüt ab. Aber Anne Bäbi ließ ſich nicht abſprengen; es war ihm angſt, daß Jakobli wieder auf die Beine kam. Wenn

dSach erhocket syg, so hätts deſt härter, u we me einiſt agfange heyg, su hulf es jetz usfahre bis hingerus; das werde ſchon gut cho. U syr Lebtig heyg es ghört, e Purgaz syg e fürnehmi Sach, u wes vo dene rechte eini syg, su wüß me längs Stück nit, hang no öppis aneangere oder nit, und heyg me no e Gring, oder heyg es ne obeabgſprengt.

Anne Bäbi ſtattete dem Doktor nun ſeinen Bericht ab; es ſei toll von ihm gange, aber ganz beſſeret heygs ihm no nit, im Gring nit u i de Gliedere nit; eſſe mög er noch nicht und auf auch nicht, und wenn es noch mehr gehabt hätte, ſo hätte es ihm auch noch eingegeben, es werde wohl noch e Satz da ſein. „Und ds Fieber?“ fragte der Doktor. Von dem hätte es neue nüt meh chönne merke. Wenn er ſi heyg müſſe übergä, su heyg es ne toll ghudelt, ſuſt aber heyg er ſi ordeli ſtillgha. „Verwirrt iſt er nüt meh?“ fragte der Doktor. „Gar nüt,“ ſagte die Mutter, „er iſt bi sym gute Vrſtang.“ „He nun, ſo wollen wir jetzt mit einer Laxierig probieren; vielleicht beſſert es ganz. Beſſert es nicht, ſo kann man immer noch einmal purgieren und druf de wieder laxiere; Gfährligs gſeh ih da nüt.“ „Deſt beſſer,“ ſagte Anne Bäbi. „Ih ha däicht, du zieheſt die Leute nit ſo lang desume; deswege bin ih o zu dr cho. We me recht drahigeyht, ſo iſt dSach ſcho halbi gwunne.“

Jakobli ſträubte ſich, als Anne Bäbi mit dem neuen Trank an ihn kam, und wollte lange nicht daran, aber er mußte, der Vater ſelbſt redete ein und ſagte: „Nimm du ne, u wenn es jetzt nüt nützt, ſo iſts für es angers Mal gut!“ Mädi hielt ſich neutral. Wenn er ume im Bett blyb, nähm er de das Trank oder nit, darauf kömmt es nicht an, dachte es. Jakobli ſchluckte endlich und ſchluckte zwei Tage hintereinander, denn es war eine zweitägige Laxierig, und ſtarb faſt daran und meinte alle Augenblicke, die Laxierig werde noch der Seele Meiſter und jage ſie ebenfalls aus, und am Montagabend war er matter als nie und lag im Bett faſt wie tot.

Drei Tage nach dem Montag war der Donnſtag, und dem Bub war es nicht beſſer, ſondern ſchlimmer geworden; da ward es Anne

Bäbi grusam angst, nicht sowohl wegen dem Bub, sondern wege dem Donnstag. Das müß zwängt sein, sagte es, und sollte es koste, was es wolle, am Donnstag müsse Jakobli mit auf Burgdorf. Es werde aber noch eine Purgaz sein müssen, der Doktor habe schon davon gesagt, und sollten es zwei sein, das Geld reute ihns nichts dafür. Morgens in aller Frühe wolle es eine holen. Es hätts dem Schyßdoktor aber sauft getan, zuchezcho; er sei heut vorbeigefahren, wie es gehört, aber sie werden ihm z'gring sein, daß er sich nicht möge gmühen. Aber Anne Bäbi erfuhr Widerspruch. Jakobli wehrte sich. Es duech ne, er sött afe gnue glaxiert und purgiert sy, und meh gstang er nit us, er gspürs. Hansli sagte: „He, wenn ers nit usgsteyht, was witt de! Ih hulf Geduld ha, es chunnt öppe von ihm selber besser." Und Mädi sagte: „Emel zu dem wett ih nimme; wenn er ihm hätt chönne helfe, su hätts müsse bessere. Ih hulf zum ene angere; du chast bi dem no es ganzes Jahr doktere, dSach ist geng am glyche Ort; du gsehst ja wohl, daß Purgiere und Laxiere da nüt abträgt, es wird ihm am e angere Ort fehle, viellicht am Chrüz oder am Herz."

Die Bemerkung fiel Anne Bäbi schwer aufs Herz. „Meinst?" sagte es. „Du siehst, wie der dich desumezieht, und er begehrt nicht zu helfen; er könnts, aber er will nicht, darum gehe weiters!" Anne Bäbi fand den Rat richtig. Am folgenden Morgen machte es sich früh auf die Beine und fand den Doktor. Nachdem dieser den Bericht über Jakoblis grusame Krankheit vernommen, fragte er: „Habt ihr noch nichts gemacht; bei wem seid ihr gewesen?" „He wohl," sagte Anne Bäbi, „dr Doktor im Sack het ne afe purgiert und laxiert, und er het gseit, wenn das drvo nit besseri, su müß es no meh sy; aber mir hey du denkt, es chönnt gut sy, we mr o öppis angers probierte."

Der Doktor examinierte lange, fragte nach Puls, Zunge, Schlaf, Schweiß. Bald wußte Anne Bäbi etwas, bald nicht, und was es wußte, machte es immer ds Halbe größer, damit der Doktor desto mehr Fleiß habe und besseren Zeug gebe. Endlich sagte der Doktor:

„Lue, Frau, ich weiß noch nicht, wo es hat, ich ſollte ihn ſehen; wenns iſt, wie du ſagſt, ſo könnte es eine Auszehrung geben; aber man weiß es nicht. Da wollen wir mit dem probieren; gib ihm alle Tage morgens und abends zwei Löffeli voll, und wenn d keinen Zeug mehr haſt, ſo komm und gib Bericht! Aber das wird nicht bald beſſern; wenn ein Menſch verpfuſcht worden, iſts bös; verpfuſcht iſt bald viel, aber gutzmache het e Naſe."

Kaum hatte Anne Bäbi den Rücken gewandt, ſo packte der Doktor den Anweſenden ſeinen Zorn aus. Da könne man wieder plätzen was ein anderer verpfuſcht habe; mit ſolchem Purgieren und Larieren könne man ja einen geſunden Menſchen krank machen; wenn er ſo doktern wollte, es ſtürben ihm alle Leute, und längſt hätte er ds Doktere an den Nagel hängen müſſen. Da ſolle er jetzt doktere, und dä alt Sturm hätte keinen Bericht geben können, und daß er käme, begehrten ſie nicht, ſie hätten ſchon Kummer, es koſte etwas; aber wenn er ungefähr dort durchgehe, ſo gehe er doch, ſie mögen ihm Geſichter machen, wie ſie wollen, ehe er ihnen mehr Mittel gebe. Aber die käme nicht wieder, er wiſſe nicht, was die im Kopfe habe; aber wohl gemerkt hätte er, daß er ihr nicht in den Kram geredet.

Der Doktor hatte ganz recht. Es kochete in Anne Bäbi, und es mochte nicht warten, bis es heimkam, um anzurichten. Da hätte es wieder einen vergebenen Gang getan, und vor das lätze Loch ſei es gekommen. Der wiſſe nichts, begehre einem nur das Geld abzunehmen. Das Waſſer hätte er nicht angeſehen; er machte lieber Viſitleni, Viſitleni und ließe die teuer zahlen; für das Waſſergſchaue gebe ihm niemand etwas. Er hätte ihm auch um die Stauden herumgeſchlagen und hätte gerne angefangen zu viſitlen, aber es hätte getan, als hätte es keine Ohren. Man ſolle doch nur ſehen; ſchon das Gütterli, wo man ja kaum einer Laus die Ohren ſalben könne, koſte vier und einen halben Batzen, und für eine Viſite hätte er gewiß zehn Kreuzer gefordert oder gar fünf Batzen ſo für nüt und aber nüt. „Und was ſoll das helfen, ume zweu Brylöffeli voll es Tags? Und erſt, we ds Gütterli us iſt, ſöll ih Bricht gä;

er well de luege. Und jetz iſt Zyſte (Dienſtag), und übermorn iſt Donnſte, und vor em Samſte iſt me mit dem Lumpezüg nit fertig. Es het mi duecht, ih möcht em ne a Gring ſchieße, wo er mr ne gä het; aber ih ha mi überha u ha däicht: ‚Wart ume, ds Lulli heſt no nit im Mul!‘“

Sobald der Ärger obenab war, kam der Jammer nach, wie die blaue Milch kömmt, wenn die Nidel abgenommen. übermorgen war Donnſtag und Jakobli nicht geſund. Das werde nicht alles zwängen, meinte Anne Bäbi zuerſt; man reite ja, und es ſei ſtyf Wetter, nur der Bysluft gehe etwas räß. Aber Jakobli widerredete doch und ſagte, er möge es wäger nicht erleiden, er möge das Hocken kaum erleiden, vrſchwyge de ds Fahre, und wenn er us em Bett ſei, ſo duechs ne geng, es well ne afe früre (frieren). Jakobli konnte nicht anders als wie die andern an eine Krankheit glauben, und allerdings hatten Purgaz und Lariérig ihn zweggenommen und matt gemacht. Und wer will es ihm verargen, wenn er dieſe Schwäche nicht kleiner machte, als ſie war, und er ſie als Schild brauchte, hinter dem er ſich gegen die Reiſe verbarg? Hatte er ſich doch nicht krank gemacht; und war dieſe Krankheit etwa von ungefähr? Auch Hansli ſagte, das werde öppe nit müſſe zwängt ſy; es ſei öppe ei Donnſte wie dr anger.

Anne Bäbi zappelte wie eine Katz am Draht; was die auf dem Zyberlihoger denke werde, wenn man ſie noch einmal ſprenge, und was man mit dem Jakobli anfange; aus dem Schyßgütterli gebe es ihm keinen Tropfen, und doch könne man die Sache nicht ſo gehen laſſen; er ſehe ja aus wie eine Kilchmaus, und wenn es die Auszehrig ſei, ſo müß me drhinger, und zwar Ärſtem (im Ernſt). So jammerte Anne Bäbi erbärmlich, daß es den Hansli erbarmte. „Schick dr Sami,“ ſagte er, „zu Zyberlis u la abſäge bis uf wytere Bſcheid; dr Bub ſyg krankne, u mi müß warte, bis er zweg ſyg.“ Das war das Vernünftigſte, und Anne Bäbi, wie ſehr es ihm zwider war, mußte ſich dreinſchicken, und Sami marſchierte am Mittwochen früh ab mit einem guten Stecken in der Hand und den Schalk im Herzen.

In viel größerer Verlegenheit war Anne Bäbi mit dem Doktern. Mädi redete zu, so stark es mochte, man solle doch warten und der Sache Zeit lassen. Es habe oft gehört, die Sache komme manchmal am besten, wenn man gar nichts mache, sondern der Zeit abwarte. Davon wollte aber Anne Bäbi nichts hören; die Mutterangst saß ihm jetzt im Herzen und die Heiratsangst im Kopf, und wo zwei solche Ängsten zusammenspielen, da ist Zureden vergeblich, Warten unmöglich, da muß gangstet sein. Endlich wurde man rätig, man wolle zu einem bsungerbare Gschichte; e Gstudierte seis nicht, aber er habe es im Geist, und das sei ganz was angers. I de Büchere chönn jede Löhl luege, was drinne syg, drfür bruch me gar ke Dokter; aber im Geist, da heygs nit en iedere, unger Tusige gäbs chum eine.

Mädi bot sich an, zu gehen; es sei weit, sagte es, und es hätte es ungern, wenn es hieße, Jakobli sei so krank, und Mädi gehe ihm nicht ein einzigmal zum Dokter, dFrau müß geng selber gah. Ob sie es ihm nicht anvertrauen dürften, oder was wohl da sein möge? Aber Anne Bäbi sagte, ds erstmal wolle es selbsten gehen vo wegem Brichte, das könne es niemand anvertrauen; nachher sei es ihm recht, das Laufe erleide ihm, es duechs, man sehe es schon allem an, den Säuen und dem Garten, daß es ein paar Morgen nicht daheim gewesen. Es hätte noch nichts gemerkt, sagte Mädi gestochen, und immer gemacht, was es imstande gewesen, es duechs, man könnte zufrieden sein; aber es sehe wohl, je mehr man mache, desto weniger sei recht. „Fängst schon wieder an zu kifeln?" fragte Anne Bäbi. „Man kann nichts mehr sagen, das recht ist; zweu si emel meh als eis, und we me no, we me daheim ist, zum ene Krankne z'luege het, so muß es öpperem etgelte, sygs de dSäu oder der Garte oder bedisamme. Deswegen brauchst es nicht ungern zu haben!" Aber Mädi stachen die Worte doch, und wenn es schon nicht mehr aufbegehrte, so dachte es doch bei sich selbst: „So recht! Ume geng so cho; du mußt doch gwüß no erfahre, wer ih bi!"

Anne Bäbi machte sich also selbst auf den Weg des Morgens

früh, obgleich Jakobli ihm anhielt, sie solle doch das unterwege lassen; es duech ne, es wolle abziehen von ihm selber. „Ih merke wohl," sagte Anne Bäbi, „du willst dSach nur verdrehen und meinst, sie erkalte dann von selbst. Aber ohä! Es muß jetz e Weg gah, und es muß abtriebe sy; ih wott mi nit la uslache und no desumeschleipfe, ohä!"

Der Mann, zu welchem Anne Bäbi wollte, hatte einen großen Ruf weit und breit, und, je weiter er von ihm war, desto größer war sein Ruf; wie es oft geht, daß etwas von weitem das Gegenteil scheint von dem, was es ist, wenn man es in der Nähe sieht. So geschieht es oft, daß von einem Menschen ein Ruf daherkömmt aus einem Graben oder einem Städtchen, zwischen welchen oft kein großer Unterschied ist, daß man glaubt, der liebe Gott habe den König David und den König Salomo und gar noch den Erzvater Abraham zusammenschweizen und wieder sichtbarlich erscheinen lassen in jenem Graben oder Städtchen, und Respekt kriegt ganze Hutten voll; alles Krumme werde der gradmachen, alles Saure süß, alle Löcher ganz, alle Dummheit gut, kurz, das werde der Mann sein, der alles wisse, alles könne, alles heile; so meint man.

Und hat man endlich dieses Wundertier an der Sonne, so ist es schon kein Wundertier mehr, sondern eine ganz gemeine Person; und stellt man es an die Deichsel, so ist es nicht einmal ein Mann mehr, sondern manchmal ein simples Füchslein, manchmal bloß ein Windbeutel, ja manchmal eigentlich gar nichts als ein Tropf. Wie oft ists schon geschehen, daß man in sonderbaren Nächten, wenn in ungewissem Licht die Welt schwimmt, einen Geist zu sehen glaubte in der Ferne, einen wunderbaren Geist, ob gut oder bös, wußte man nicht, aber daß er etwas Besonderes zu bedeuten hätte, das glaubte man. Man bebte und zitterte, nahete mit klopfendem Herzen sich. Aber der Geist schwieg, und, je mehr er schwieg, desto mehr klopfte das Herz, desto bedeutsamer, wichtiger erschien er. Endlich redete man ihn an im Namen aller guten Geister, fragte nach seiner Sendung. Aber er schwieg, man mochte Geister

nennen, welche man wollte, er ſchien keinen zu kennen; kein Geiſt bewegte im geringſten ihn, zog ihn nicht näher, ſtieß ihn nicht weiter. Und wie der Menſch ein ſeltſames Geſchöpf iſt, der zuweilen, je mehr er Angſt kriegt, um ſo neugieriger wird und unwiderſtehlich näher und näher gezogen wird, ſo geht auch der eine oder der andere dem ſchweigſamen Geiſt, der keinem Geiſte antworten wollte, näher und näher auf den Leib, und immer bedenklicher erſcheint der Geiſt; und am Ende, was iſts für ein Geiſt? Ein ganz ſimpler Türliſtock iſts, und Türliſtöcke antworten aus bekannten Gründen keinem Geiſte.

Vielleicht will einer disputieren und ſagen: „Es muß aber doch ein ganz aparter Türliſtock geweſen ſein, daß man ihn für einen Geiſt nehmen konnte.“ Mein Gott, nein, es war ein ganz ſimpler Türliſtock, aber es waren apartige Augen, die ihn in einem apartigen Licht für einen Geiſt angeſehen hatten, und eben ein apartig Licht ſchien in der Welt.

Der Wundermann, von dem ich reden will, war aber doch nicht ganz ſo ein Türliſtock, der keine Antwort gibt; der hatte ein Maul, und eben mit dem Maul wars, mit welchem er das Licht ſelbſt machte, in welchem er als ein Wundermann erſchien, während der Türliſtock auf den Mond warten muß, um in apartigen Augen zum Geiſt zu werden.

Die apartigen Augen, die machte der Mann nicht ſelbſt, die ſind auch da im finſtern Mond, die wachſen allenthalben von Natur wie Warzen an den Händen und Hühneraugen an den Füßen. Und wie die Hühneraugen in den engſten Schuhen am liebſten wachſen, ſo wachſen dieſe Augen auch in den engſten Köpfen am liebſten, und, je weniger einer Platz für Geiſt in ſeinem Kopf hat, deſto mehr Geiſter plaziert oder ſieht er außerhalb, aber nicht am Himmel, nicht in weiten Köpfen, ſondern in Türli- und andern Stöcken. Und da, wie enge Schuhe enge Köpfe immer mehr Mode werden, ſo braucht einer, der das rechte Licht zu machen weiß, nicht Kummer zu haben für Augen, die ihn anſehen für einen wunderbaren Geiſt,

der alles könne und ds Hexen am beſten, und je länger je weniger braucht er Kummer zu haben für dieſe Augen, denn je länger je mehr gibt es deren wieder, wie es auch manchmal beim ſchönſten Wetter Schwämme gibt, wenn es wieder regnen will. „He, wie kömmt das?“ frägt vielleicht einer, der meint, das Aufklären gehe wie das Geigen, je länger je ſchöner, und der ſich auf beide gleichviel verſteht, das heißt nichts. Denn wenn man es mit dem Geigen übertreibt, ſo gibts zuerſt ein Kratzen, und wenn man nicht lugg läßt, ſo ſpringt zuletzt eine Saite und dann eine nach der andern, bis es aus iſt nicht nur mit dem Geigen, ſondern auch mit dem Kratzen.

He, das geht gerade gleich, muß man ihm antworten, wie aus einer Hure eine Betſchweſter wird, aus einem Radikalen ein Deſpot, aus einem Gottesleugner ein Schatzgräber und Teufelsbanner, aus einem Ungläubigen ein Abergläubiger. Wer das Chriſtentum über Bord wirft, wird ein Heide; und wer iſt wohl blinder und mehr der Außenwelt Knecht und macht ſich Götter aus Türliſtöcken als eben ein Heide? Wo haben die Wahrſagerinnen mehr Verdienſt als im aufgeklärten Paris? Und wo wird mehr gehexet als im aufgeklärten Frankreich? Je weiter einer von Chriſtus, deſto näher dem heidniſchen Aberglauben. Auch bei uns wird an den ſogenannten aufgeklärteſten Orten am meiſten gehexet, und von dort aus haben die Wahrſagerinnen den meiſten Zulauf. Und je neumodiſcher man die Kinder erzieht, deſto abergläubiſcher werden ſie mit der Zeit werden.

Man ſagt, die Zeit des blinden Glaubens ſei vorbei! Tröpfe ſinds, die es ſagen. Ja, Hans Joggi glaubt nicht mehr, was in der Bibel ſteht, und Sämi ſpöttelt über alles, was der Pfarrer ſagt — die ſind doch über den blinden Glauben aus! Ohä, der blinde Glaube iſt noch da; nur ſchenkt man ihn jetzt nicht mehr der Bibel oder dem Pfarrer. Hans Joggi hat ihn einer Zeitung geſchenkt, bald der einen, bald der andern, und was die ſagt, und wenn ſie redet wie ein Hornvieh und lügt wie der Teufel ſelbſt, ſo iſt dieſes

wahr und ewig wahr; er flucht darauf bei allen Zeichen, und wenn einer dagegen redet, so heißts: „Das ist auch von denen Lumpenhunden eine, wo man zTod schla sött wie dFleuge!" Und wie ein Ketzer haßt und verfolgt er ihn. Sami hat seinen Glauben einem Häftlimacher geschenkt oder einem Fürsprecher oder einem Vehdokter, und, was dieser ihm sagt, das glaubt er wie das Evangelium, und, was dieser ihn heißt, das vollbringt er in unbedingtem Gehorsam; und wenn er ihn heißt, in der kältesten Winternacht nackt auf sein Haus zu steigen und dort einen Schuß loszulassen, er tuts sonder Fragen und Werweisen in blindem Vertrauen. Und wenn Zeitungen und Häftlimacher ihnen erleidet sind, so hängen sie ihren Glauben an Wahrsager und Zeichendeuter, und, je weiter sie von Christus sind, um so fester, und, je neumodischer sie erzogen sind, desto größern Verdienst haben Zeichendeuter und Wahrsager wieder. Der Glaube ist dem Menschen angeboren; scheint aber Gottes Sonne nicht hinein, so spuckt der Teufel darein.

Darum fehlte es dem Wundermann an Kunden nicht trotz der aufgeklärten Zeit, und aus allen Ständen waren diese Kunden; denn die Stände sind inwendig nicht halb so sehr unterschieden wie in ihren Kleidern. Kopfhänger kamen und die freveligsten Menschen, Maulhuren und Gotteslästerer; denn oft sind Kopfhänger und Lästerer inwendig Geschwisterkinder und gleich weit von Christus und, wenns wackelt um ihre Beine, gleich zagende, zitternde Sünder, die laut heulend stundenlang vor einem Türlistock an der Straße beten würden, wenn es hülfe.

Oh, man glaubt nicht, was so ein Herr, der alle Tage einen halben Zentner Bifsteak frißt oder hundert Dutzend Austern, so ein Bauer, der in der Woche seine Speckseite versorgt, so ein Wirt, der beim letzten Glas nicht mehr weiß, wann er das erste getrunken, ein Geschäftsmann, der von wegen Geschäften von Schoppen zu Schoppen, von Essen zu Essen kömmt, was denen in die Glieder fährt, wie schauerlich und miserabel es ihnen wird, wenn eine Woche lang Bifsteak, Speck, Gläser, Wein außen bleiben; man glaubt es nicht.

Öde wird es ihnen und leer, wie die Welt war, ehe der Geiſt über die Weſen kam; von wegen mit Biffſteak und Speck und Wein iſt Mut, iſt Kraft, iſt der Geiſt dahin, der ſie aufrecht erhielt und ſo aufbegehriſch machte, ſie fallen zuſammen ärger als Pferde, denen der Haber fehlt, es geht ihnen ärger als Schweinsblattern, aus denen man die Luft gedrückt, und die zu einem erbärmlichen Hämpfeli zuſammengefallen ſind!

Da iſt die Zeit, wo ſie zum Doktor ins Emmental ſchicken und faſt weinend bitten, man ſolle ſie doch verſichern, ſie hätten Glauben und ſeien fromm; ſie, die keinen andern Glauben mehr hatten als den an ihren Viviſer Weinlieferant und von Frommſein nichts mehr wußten, als daß Mägde und Pferde es ſein ſollten. So iſt noch ein großes Feld für ſolche Wundermänner, und das Feld wird eher weiter als enger, und 's iſt wachſig Wetter; gut gedeiht auf dieſem Felde die Frucht, und reich iſt die Ernte der klugen Schnitter, die auch ernten, was nicht ſie, ſondern andere ausgeſäet. Zu einem ſolchen kam Anne Bäbi, und viele Leute waren da und warteten; die Leute mehrten ſich immer mehr, und der Doktor erſchien nicht.

Wäre das bei einem gſtudierten, einem patentierten Arzte geſchehen, ſo würden die Leute ſich mit Balgen und Fluchen über den Doktor unterhalten haben. Die einen hätten geſagt, er wäre e Gſchickte, aber e Fule, er mög nie uf; andere hätten geſagt, er ſei zu hochmütig und möge ſich nicht gmühen, wären rätig geworden, ſo zu warten erleide einem, das andere Mal gehe man zu einem, wo man auch gfergget werde. Son e Muffi ſött doch auch Verſtand haben und wiſſen, daß ihrer Gattig Lüt nicht Zeit hätten, einen ganzen Tag desumezhocke; aber ſo einer, wenn er nur das Geld habe, ſo frage er dem Reſt nichts nach. So ungefähr wäre geredet und aufbegehrt worden; denn den patentierten Arzt betrachtet man als den Diener des Volkes, der geben muß, ſobald man etwas will, und der geben kann, was er weiß, ſobald er will.

Hier, wo Anne Bäbi war, hörte man von dieſem allem nichts. Die Leute ſaßen und ſtunden ums Haus herum, brichteten halblaut

ihre Übel oder die Übel derer, für die sie kamen; berichteten, wie weit her sie seien, und wie manchem der Mann schon geholfen; berichteten, es nehme sie wunder, wann er käme, gestern hätte man ihn erst nachmittags um drei Uhr gesehen, und es gebe Tage, wo man ihn nie erblicke; da müsse man in Gottes Namen wiederkommen oder sehen, wo man über Nacht sei. Und es gebe es oft, daß er Leute fortsende und ihnen gar nichts geben wolle, gäb wie sie anhielten dr tusig Gottswille.

In allen diesen Reden herrschte eine Art Ehrfurcht, ein gewisses Bangen; man sah den Menschen allen das Bewußtsein an, daß sie hier nichts zu fordern hätten, sondern eine Gnade suchten; daß der Mann niemand etwas zu geben schuldig sei, sondern geben könne, wem er geben wolle, abweisen könne, wen er abweisen wolle; es war also nicht der Diener der Menschen da oder gar der Diener der Natur, sondern der Gnadenspender, der Wohltäter, um dessen Haus sie sich versammelt hatten. Weit entfernt, das Warten übelzunehmen, vermehrte dasselbe die Ehrfurcht und die geheimnisvollen Schauer. Das war nicht der Mann, dem jede Stunde die gleiche ist, wie sie der Spinnerin die gleiche ist und dem Holzhauer, der zu jeder Stunde seine Bücher bei der Hand hat wie der Holzhauer sein Beil, die Spinnerin ihr Rad oder im Gedächtnis hat, was er auswendig gelernt; das war der Mann, der den Geist hatte und den Geist erhielt. Aber bekanntlich ist dem Geiste nicht jede Stunde recht; oft schweigt er ganz, oft zeigt er sich lange nicht; da ziemt sich keine Ungeduld, sondern ein gelassenes Warten, bis der Herr des Geistes ihn seinem Diener gibt, das Auge ihm öffnet, die Rede ihm frei macht.

Das alles war freilich nicht mit klaren Worten ausgesprochen, aber doch alles so eingerichtet, daß diese Gefühle sich bilden mußten bei den Wartenden. Und wer weiß, wie leicht diese geheimnisvollen Schauer sich bilden, wie leicht es ist, die Menschen zum Ahnen der Nähe einer überirdischen Macht zu bringen, der begreift, wie fast von selbst diese Gefühle die um das Haus eines Wunderdoktors

harrende Menge ergreifen müssen. Wie leicht kommen diese Schauer nicht unwillkürlich über alle, welche bei düsterem Lampenscheine eine Gespenstergeschichte erzählen hören oder geheimnisvolle Vorbereitungen sehen zum natürlichsten Spiele.

Als vor etlichen Jahren ein Pfarrer über das Verderben der Welt predigte, erscholl eine Stimm: „Ja, Herr Pfarrer, dir heyt recht!" Da hieß es, die Stimme habe nicht geklungen wie eine Menschenstimme, sei nicht aus dieser Ecke, nicht aus jener gekommen, sondern aus allen zugleich. Es war in der Kirche niemand, der nicht von Schauer ergriffen ward, und vielleicht nicht viele, welche die Stimme nicht für die des Allerhöchsten hielten; und doch war dieser Ort kein pietistischer, sondern eher das Gegenteil davon. In der ganzen Umgegend erscholl die wunderbare Kunde und wurde geglaubt, und als man endlich den Täter ergriff, als er geständig als Täter ausgestellt ward, der zum Schlüsselloch die Worte hineingebrüllt, wie viele waren da, die dieses nicht glaubten, sondern den Glauben festhielten, daß die Stimme eine höhere gewesen!

Seither war es, daß ebenfalls an einem sogenannten aufgeklärten Orte ein Mädchen einen Spuk anstellen konnte, der das größte Aufsehen machte, Glauben fand weit und breit, ein Haus in solchen Verruf brachte, daß man die Fenster mit Laden verschlug.

Dieses nun als Beweis der Leichtigkeit, solche geheimnisvolle Schauer zu erzeugen, ja, wie ohne Worte dieselben bei der leisesten Anregung von selbst sich bilden, wie leicht etwas Ungewöhnliches als übernatürliches aufgefaßt wird.

Anne Bäbi machte unter der Menge vielleicht die einzige Ausnahme. Das Warten stund ihm nicht an; seine Ungeduld vertrieb die Ehrfurcht und ließ die Schauer des übernatürlichen nicht in ihm aufkommen; der Ärger vertrieb den Glauben. Wenn es gewußt hätte, daß es da einen Tag verhocken müßte, so hätte es dem Buben aus dem Gütterli gegeben; das hätte doch allweg noch mehr bschossen als dazhocke. Aber es sehe wohl, es sei einer wie der andere, der eine versäume einem mit dem Züg, der andere mit Warte, es sei allen

nur ums Geld, und wenn ſie das hätten, ſo frügen ſie einem fry hell nüt nah.

Endlich zeigte ſich der Doktor und diesmal früher als ſonſt, ſei es, weil allerdings der Leute viel geworden, ſei es, weil Anne Bäbis Brummen ihm Beine machte. Denn neben dem Myſtiſchen, welches das Warten hatte, war es auch ein Kniff, zu zeigen, wie groß der Zulauf ſei; denn der Zulauf iſt ein bedeutendes Stärkungsmittel des Glaubens. Der Zulauf macht oder erhält den Ruf wenigſtens durch einige Jahre.

„Es iſt gſtacket (gedrängt) voll gſi innefert, u no viel ſy uſſefert gſi u hey gwartet", das iſt ein Zauberſpruch für Krämerhaus und Wirtshaus, für Doktorhaus und Gotteshaus; einer hält ſich am Glauben der andern, und nur allmälig ſchleicht die Prüfung ſich ein, und es beginnt der Abfall; einer folgt wieder dem andern nach, und vielleicht gerade dann iſt der Abfall vollendet, wenn der Zulauf am verdienteſten wäre; aber iſt der Glaube einmal hin, kömmt er nimmer wieder, ſowenig als die Unſchuld, welche verloren gegangen. Das iſt eine Wahrheit, welche die Jungen nicht vergeſſen ſollten und doch ſo oft vergeſſen. Ihre Neuheit gewinnt die Gunſt der Menſchen; aber das Neue wird alt, und gerne vergeſſen wird die Wahrheit, daß es iſt mit der Gunſt wie mit dem Gelde, beide ſind noch ſchwerer zu erhalten als zu erwerben. Zählt die Geldstager: die meiſten waren zu etwas gekommen, aber da kam der Hochmut, und nach dem Hochmut kam der Fall. Dieſe Wahrheit ſollten namentlich junge Ärzte nicht vergeſſen; was die Neuheit erwarb unverdient, muß Treue erhalten, und aus der Treue erſt und nicht aus dem erſten Zulauf kömmt das eigentliche Verdienſt, das Verdienſt, das bleibt.

Den künſtlichen Zulauf durchs lange Warten, ſo wie der Müller das Waſſer ſchwellt, um beſſer mahlen zu können, den verſuchen auch einzelne Gſtudierte, Patentierte, aber ſelten mit Glück. Erſtlich nimmt man von ihnen nicht an, was von andern, zweitens verſtehen ſie ſelten, ſich den geheimnisvollen Anſtrich zu geben, der

dabeisein muß. Vom einen sagt man dann eben, er liege noch im Nest, und vom andern, er führe Mist oder striegle seine Kälber, die Läuse hätten. Ja, in tölpischer, unmenschlicher Taktlosigkeit meinte zuweilen ein unmenschlicher Patentierter, er könnte das Warten auch ausdehnen auf die, welche in Notfällen ihn rufen lassen, oder welche er in Notfällen zu besorgen habe, läßt halbe und ganze Tage zum Einrichten von gebrochenen Gliedern auf sich warten, läßt wochenlang Verbundene unbesorgt und unbesehen, und nicht etwa aus Furcht, sie mit vermehrten Kosten zu erschrecken, sondern läßt sie unbesorgt und unbesehen auf wiederholten Ruf und den Bescheid unerträglicher Schmerzen. Dies geschieht mit der größten Gefühllosigkeit und Sorglosigkeit, weil man weiß, daß solche Dinge von Amtes wegen nie gestraft werden, weil vor dem Recht, was nicht ein Prozeß ist oder ein Kriminalfall, für nutzlos Geäke gehalten und nicht gewürdigt wird, weil man die Erfahrung hat, daß eine solche infame Grausamkeit eine Art Furcht erzeugt, welche ihrem Träger vielfach Nutzen schafft.

Auf dem Lande, wo die Ärzte dünner, die Notfälle häufiger sind als in der Stadt, da, wenn ein solcher Arzt, dessen rohe, boshafte, gewissenlose Gefühllosigkeit bekannt ist, etwas will, so wird es ihm von denen, welche in seiner Nähe wohnen, selten abgeschlagen. „Mi weiß nit, was es eim gä cha, u wie er eim de martereti, we me unger syni Häng chäm," so heißt es; man gewährt ihm Dinge, welche man jedem andern abgeschlagen, und sieht ihm durch die Finger, wo man jedem andern auf die Finger getroffen hätte. Wo der Staat seine Pflicht nicht tut, den Schwachen nicht schützt, da wird der Stärkere Meister, und, je unvernünftiger er ist, desto größer wird seine Macht, desto mächtiger die Furcht vor ihm. Solche Ärzte sind aber wirklich selten, und wenn auch der Landarzt eine der schwersten, undankbarsten Stellungen im Leben hat, so gibt es doch gerade in diesem Berufe Persönlichkeiten, die zum Muster und Vorbild von Treue und Hingebung aufgestellt zu werden verdienen, wie sie in andern Ständen selten gefunden werden.

So wie der Ruf zum erſten erſcholl: „Du ſölliſt ychecho!“, kam Bewegung unter die Wartenden; die Spannung wurde mächtiger; jedes drängte näher zur Türe ſich, und ſooft ein Abgefertigtes aus der Türe trat, ward die Bewegung neu und das Gedränge größer. War dann wieder einer abgerufen, ſo ward es ſtiller, und man ſah den Abgehenden nach, wie jedes dahinſchoß ſeines Weges, dem Pfeil vom Bogen gleich, und wie es die Erzählung bereitete, warum ſo ſpät es heimkomme, wie früh es dort geweſen, und wie viele ſchon da und wie viele noch gekommen; und wem nicht von beiden ds Halbe mehr geworden, ehe es heimkam, das war ſicher ein ganz Einfältiges, das gar nichts ſinnete ob dem Heimgehen.

Anne Bäbi mußte mit einer alten Frau bis zuletzt warten; das hatte es vollends taub gemacht, ſo daß es allen Glauben verloren hatte und recht puckt war, als ſie endlich alle beide hineingerufen wurden.

Der Mann, vor dem ſie erſchien, war wohl am Leibe und ein lebendig Zeugnis, daß er nicht von dem Geiſte lebte, der weder nach Erdäpfel riecht noch nach Bätzene noch nach dem Schweinſtall. Er gſchauete Jakoblis Waſſer lange und ſagte endlich: „Dem wird wohl noch z'helfe ſy, aber er iſt vrdokteret vo dene Glehrte, u jetzt manglets meh, as we d grad zu mir cho wäriſt, un es wär mr lieber, du gingeſt wyters; wenn er ſterbe ſött, ſu ſoll ih ne tôt ha, u de vrchlage ſi mi wieder, die, won im ds Grab grabt hey. So mache es mir die Herre Doktere, un ih ſött ihr Sündebock ſy, aber ih wott nimme. Bringe ih ne drvo, was han ih drvo? Da ſeyſt du de, du heygiſt ihm gruſam gut gluegt; we das nit gſi wär, we dy Bub am e angere Ort gſi wär, dr Doktor hätt lang chönne.“ „Selb nit, Dokter,“ ſagte Anne Bäbi, „ih weiß wohl, daß úſereim nút zwänge cha, u ums Sterbe iſts doch notti nit.“ „Das weißt du nicht, Frau,“ ſagte der Mann, „es bös Gallefieber hei dy Bub gha, und dGalle iſt ihm jetzt usgrunne, und viellicht ſchlat ſi ihm in es Bei, oder es cha dWaſſerſucht gá, mi weiß no nit, weles vo beide, we men ihm nit cha vorfúrcho. Das iſt allweg e lángi Sach,

und mit ſtarchem Zůg iſt da nůt z'zwänge; das muß bi längem gah. Aber wie geſagt, ich wollte lieber mit der Sache nichts zu tun haben. Aber ich weiß wohl, wenn ich nicht helfe, ſo kanns niemand, und verſündigen tut man ſich auch nicht gerne."

Während er ſo redete, hatte er hier eine Handvoll Kräuter genommen, dort eine, einen großen Papierſack damit gefüllt, mit alten Schnůren ihn zuſammengebunden und Anne Bäbi für ſieben Batzen mit der Weiſung gegeben, daß es alle Morgen über eine große Hand voll eine Maß Waſſer ſchůtten, es einkochen ſolle auf die Hälfte und dieſe dem Bub den Tag über zu trinken geben, öppe wien es ſi ſchickt. Die andere Frau ward auch abgefertigt wie Anne Bäbi, puckt und trocken.

Diesmal machte der Mann nicht den gewůnſchten Eindruck auf die beiden Weiber; ſie waren beide häſſig über ihn und ſagten: daß der mehr könne als andere, glaubten ſie nicht, er nehme es nur angers für. Abſonderlich war Anne Bäbi böſe. Es hatte immer die ſchnelle Heilung im Kopfe. Länger als acht Tage könne das ſy Seel nicht gehen, ſagte es; bis dorthin můſſe er geſund ſein, es möge koſten, was es wolle. Was es mit der Ruſtig anfangen ſolle; es ſei ein Haufen, es würde eine Kuh blähen? Es hätte gute Luſt, ihn fortzuſchießen, wenn er nicht ſieben Batzen gekoſtet hätte. Jetzt můß er brucht ſy, es chönn de öppe eis oder ds anger vo ihne drab treyche, wenns ihm öppe fehli. „Ůſer Läbtig het dä Bub kes Gallefieber gha; da wird me ja tönigelb, und er iſt nie gelbe worden. Eine ſagt das, en andere öppis angers, und zletſch wůſſe ſie allſamme nůt." Es nehme es aber doch wunder, was es eigentlich für eine Krankheit wäre; es duechs, we me das ume afe wůßt, es wohlete ihm ſcho ds Halbe. Es heyg ihm ſo wunderlig agfange; mi heyg eigetlig gar nit gwůßt, wo u wie. Mi chönn nit ſäge, es heyg ihm da agfange u nit dert, weder neue Kopfweh heyg er gklagt. Es heyg no vo ker Krankhit ghört, die ſo agfange heyg; es werd kum no eini ſo gä ha.

Die andere Frau, welche ein langes Stůck Weg mit ihm zu

gehen hatte, ſagte, von ſolchen Krankheiten hätte ſie auch ſchon gehört, aber es gebe ſie nicht alle Tage, und man dürfe heutzutage es kaum mehr ſagen, was es ſei, man werde nur ausgelacht. Aber dem und dem hätte es auch ſo angefangen, „und alles hat er ausgedoktert gehabt, und keiner hat ihm helfen können, und zuletzt, was meinſt, was iſt es geweſen? Zletzt hat ihn eine alte Frau, deren Katze ſein Hund totgebiſſen, verheret gehabt; und Zeit iſt geweſen, daß man darübergekommen iſt, ſonſt hätte er ſterben müſſen. Wo man einmal es gewußt hat, da iſt ihm leicht zu helfen geweſen.“ „Wer weiß, ob bi dym Bueb o öppis eſo iſt?“ „He,“ ſagte Anne Bäbi, „das wüßt ih doch nit; ſyr Lebtig het dä kem Mönſche öppis zleid ta, aber mügli wärs; es git ſchlecht Lüt, die Früd dra hey, eim zleid z'tue, was ſie chönne, we me ne o nüt ta het, ds Kuntrári; u de ſon es arms Tröpfli ga z'vrhexe, wo ſuſt ume eys Aug het u ſi nüt z'wehre weiß, es iſt himmelſchreiet! Dä Weg iſt ja nimme z'lebe uf dr Welt. Ke Wunger cha ke Dokter nüt! Herr Jemer, Herr Jemer, wenn ne eini zTod bete ließ oder ſonſt vrheret hätt, wie ſött me drübercho? Wer wär, der eim drus hulf? U ſo ſött mys einzig Bübli ſterbe?“ Der Gedanke kam Anne Bäbi ſchrecklich übers Herz, lautauf weinte es, aber an ſeiner Begleiterin hatte es eine gute Tröſterin.

„Schweig nur, weine nicht!“ ſagte dieſe. „Wenns öppis iſt, ſo iſt nüt Liechters als drübercho; die, wo jenem geholfen hat, lebt noch und wird dir auch helfen. Es iſt eine auf der Luzernere, man ſagt ihr nur das Schnupfſäckeli, ein wüſt, alt Fraueli, die kann einem alles ſagen, was man verloren hat, was einem geſtohlen worden, wie es mit einem ſein, wie es einem gehen werde. Die hat auch einen Zulauf gruſam, und nicht nur von gemeinen Leuten, ſondern von ſolchen, man glaubte es nicht; ja, man läßt ſie in Chaiſen und Trotſchlene holen, und zwar no ſellig, wo dTubakpfyffe bolzgraduſe hey u ſuſt vo de Glehrte ſy wey vor de Lüte und uf der Religion nüt hey allem a und ume zChile gange, für ds Gſpött z'trybe oder em Pfarrer öppis ufzrupfe. Daraus kannſt du ſehen,

daß auf dem Schnupfſäckeli etwas zu halten iſt, wenn ſellig Leute mit ihm desumefahre, und daß es nit nůt mit ihm iſt. (Gerade hierin liegt wieder ein merkwürdiger Beweis, wohin die ſogenannte Aufklärerei führt, und wie gerade die Leute, welche am meiſten über die ſogenannten Pfaffen ſchimpfen und ſie anklagen, daß ſie es dem Volk verhätten, es in der Dummheit behalten wollen, zu Zeichendeutern und Wahrſagern ihre Zuflucht nehmen.) Das wird dir ſchon ſagen, was mit ihm iſt; das hat denen und denen es auch geſagt, und es iſt Punktum ſo gſi und ſo cho. Erſt letzthin iſt ein junger Burſch zu ihm gekommen und hat ihns gefragt von wegen einer Frau, ob er ſie bekomme oder nicht. Da hat es ihm geſagt: ‚Du haſt ſie ja gerade bei dir.‘ Und wo er ſich umgeſehen, iſt ein Mädchen hinter ihm geſtanden, das ſich auch hat wollen wahrſagen laſſen, das er gar nicht gekannt hat. Und wer die erſte fahren läßt und das Meitſchi zur Frau macht, das ſich auch gruſam wohl zufrieden geweſen iſt, das war er. Ja, das weiß etwas, ich kann es dir ſagen!“

Wer kann ermeſſen, wie es Anne Bäbi wohlete, als es das hörte! Gleich morgen, ſagte es, můſſe es zu ihm ſein, und wenn es ſich die Beine ablaufen můßte. Es ſei doch kurios, daß das Wahrſagen ſo eine rare Sache ſei und käme einem doch ſo kommod. Es fang bald an zu glauben, das wäre nur Verbauſt (Mißgunſt) von Gott.

Als Jakobli die Mutter mit dem großen Pack daherkommen ſah, ſchlotterte es ihn über und über, und doch ſagte er, es duech ihn, es wolle ſüferli abzieh, ume ſei es ihm ſo ſchwer in den Gliedern, und er möge ds Laufe nit erlyde; aber das werd ſcho beſſere, we me Geduld heyg und dr Sache abwarte mög. „Ja, ſchön beſſern!“ ſagte Anne Bäbi, „ich weiß jetzt, wo es dir beſſern würde, im Kilchhof, wenn man dr Sach abwarten wollte!“ „E Mutter,“ ſagte Jakobli, „ſo gfährlich iſt es nit; es duecht mich wäger, es hätte mir ſchon viel beſſeret.“ „Du kömmſt mir gerade recht,“ ſagte Anne Bäbi, „jetzt iſt das grad der recht Bewystum, wos dir fehlt! Die

Dolders Hex merkt, daß me re druf iſt, drum ſetzt ſi ab. Aber die kömmt mir grad recht, und ſie muß füre (bekannt werden), es mag koſten, was es will! Wenn man lugg ließ, ſie fieng ds Spiel gleich wieder an. Verhexet biſt, verhexet, Bub, ih bi jetzt drübercho; drum cha ke Doktor nüt a dr mache. Und o dr hüttig het es Gſtürm gha, er ſött ſi ſchäme; dä vrſteyht ſi nüt üf ds Waſſer u ſuſt nüt. Aber die Dolders More muß zweggno ſy, koſte es, was es wolle; ich will wiſſen, wer ſövli tüfliſch iſt, is das aztue, u wer is ſövli mißgönnt, was mr öppe mit rechte Dinge hey!"

Anne Bäbis Fund war bald allen bekannt. Jakobli ſagte nicht viel, Mädi gab ihm Glauben, hingegen Hansli meinte, das trage nicht viel ab. Sie hätten, wo noch der Großätti gelebt, auch einmal geglaubt, der Stall ſei ihnen verhexet, und hätten mit Hexen viel Geld verbraucht, und doch hätte es nicht gebeſſert, bis ſie den Stall ausgegraben. Einmal ſei ihnen in den Spycher gebrochen worden, und ſie ſeien auch zu einer Wahrſagerin; die habe ihnen den Weg geſagt, durch den die Sache getragen worden, und das Haus angedeutet, in welchem es ſein ſolle. Sie hätten es erleſen laſſen, nichts gefunden und meiſterlich Verdruß gehabt. Und erſt nach Jahren ſei man bei einem andern Diebſtahl darübergekommen, daß ganz andere Leute die Sachen genommen und ſie auch einen ganz andern Weg getragen hätten.

Aber wenn ein Anne Bäbi und ein Mädi in der Sache einig ſind, ſo kann ein Hansli lang. Anne Bäbi erklärte, daß morgen es müſſe gegangen ſein ohne Fehler. DScheiche täten ihm zwar weh von dem verflümereten Gläuf, und wenn es ihm am Morgen noch ſo ſei, ſo nehme es die Mähre. „Jä," ſagte Hansli, „die kannſt du nicht brauchen. Heute, weil der Sami nicht daheim iſt, hat ſie der Türli Uli, und morgen gibt er uns dann ſein Roß zum Fahren; für ſpäter hat er es weiters verſprochen." Da bot ſich Mädi gar drunglich an, zu gehen. Es hätte es fry ungern, wenn man es nicht auch einmal gehen ließe. Die Leute könnten was wunder meinen, was es für eines ſei, oder was Grüsligs es gemacht hätte, daß man ihm nicht

söbli anvertraue und dMeisterfrau selbst laufen müsse. Was es verrichten müsse, das sei dann auch verrichtet, und man müsse nicht wieder hingerfür, sie sollten sich nur darauf verlassen. Anne Bäbi stellte den Bescheid hinaus bis am folgenden Morgen, und da das Laufen ihm in der Tat zwider war, so fand es auch, daß Mädi dahin wohl zu schicken sei. Auf sein Brichten komme es nicht an bei einer Wahrsagerin, die werd sust öppe wüsse, woran sie sei.

* * *

Siebzehntes Kapitel.

Wie endlich Anne Bäbi Gesandte ausschickt, und was für Bericht sie bringen.

Spät am Abend kam Sami heim, nachdem Anne Bäbi schon lange aufbegehrt hatte, der wäre gut nach dem Tod zu schicken, man wüßte doch dann, daß man noch einen Rung zu leben hätte; keifend empfing es ihn auch. Sami war nicht der, welcher viel in die Sachen redete, aber auch nicht der, der schweigend sich ungererecken (antasten) ließ. Wenn er nicht früh genug sei, sagte er, so wär es ihm dann lieber, an selligi Ort schickte man ein andermal jemand anders; er hätte genug an einmal, und hintendrein dann noch balget zu werden, das sei ihm notti nicht anständig. „A selligi Ort?" fragte Anne Bäbi, „a wettige tött me di de schicke? Öppe in es Schloß zum ene Landvogt?" Selb begehre er nicht, sagte Sami, „aber doch öppe zu Leuten, wo wüsse, was dr Bruch ist, und öppe o Vrstang hey."

Anne Bäbi war in Verlegenheit, schweigen heißen konnte es ihn nicht; zum Teil war es selbst neugierig, zum Teil war es zu ungedultig und ärgerlich zum Schweigen und hoffte mit Trümpfen dem Sami seine Sache zu vernütigen und ihn endlich zu gschweigen. Auf der andern Seite aber war Hansli da; Mädi kam immer wieder wie gheret, gäb wie Anne Bäbi ihm Aufträge gab, und verflümeret

ungern hatte es, daß sie hörten, was Sami erzählte, der sich durch Anne Bäbis Trümpfe im mindesten nicht irren ließ. Nur den Trost hatte es, daß Jakobli im Bett war. Daß er verhexet sein sollte, war ihm doch in den Kopf gestiegen, hatte ihm ganz wunderlich gemacht, und er war froh, sein unwillkürlich Bangen zu vergessen in den Armen des Schlafes.

Sami erzählte, gegen neun Uhr sei er auf dem Zyberlihoger gewesen und hätte wohl gesehen, wie man erst zwei Fuhren gefahren gehabt, und zwei Töchter seien erst dem Acker zugegangen; grad wie we me se dert hayche wett, sy si kniepet (die Knie nicht heben, nicht von der Stelle kommen) u hey si si dräyht. In der Küche ist die Bäurin gewesen, tat, als ob sie abwische; ich habe aber das Kaffeekännli wohl gesehen, wo si drin Kaffee gekochet hat für seye. Dieser hab ich meinen Auftrag ausgerichtet, und die hat ein Gesicht gemacht grad wie eine Kuh, wenn man ihr Blut herauslassen will; ich habe mich fast gförchtet. Darauf hat sie mich ausgeputzt, als ob ich in keinen Schuh gut wäre, ist mit dem Kaffeekännli ins Stübli gschosse und e Längi drinne bliebe, es het mi duecht, ih wett ungerdesse es Wyfaß usſuffe; wenn ih nit Bscheid hätt müsse ha, ih wär gange. Darauf ist sie herausgekommen und ist an mir vorbeigeschossen wie eine Ferlimoore (Mutterschwein), we die Junge dusse sy, und ist uf e Acker use."

Nun beschrieb Sami in die Länge, wie dort der Pflug stillgestanden, als die Bäurin dahergeschossen gekommen wie eine entronnene Wasserbütte, wie alles um den Pflug herumgestanden und die Hände verworfen, daß man hätte meinen sollen, sie wollten alle predigen auf einmal. Endlich hätte es eine Lücke gegeben und der Bauer und seine Alte und Lisi seien auf ihn zugekommen wie drei Bauernhüng uf ene Pommer (Spitzhund); er hätte geglaubt, sie wollten ihn fressen eys Gurts. Mit dem Leben sei er zwar davongekommen, aber angerebelt (angefahren) hätten sie ihn, so hätte er noch nichts gehört, eins wüster als das andere. Sie hätten gemeint, man wolle sie zum Narren haben, sie auftagen und zuletzt z'leerem

abſpeiſen, und hätten darüber wüſt getan vom Tüfel. Er hätte ſie machen laſſen und nicht viel dazu geſagt, bis das Wüſttun ihnen zuletzt ſelbſt erleidet wäre; da habe er geſagt, er wiſſe nichts angers, und er ſolle ſie beſtellen über vierzehn Tage, bis dahin werde es, ſo Gott will, gebeſſert haben; man könne aber nichts Beſtimmtes ſagen, d Dokter wüßten ſelber nicht, was es ſei, und bis einer darüber gekommen ſei, wiſſe man nicht, welchen Weg und wie lange es noch gehen werde.

Darauf hätten ſie ſich anfangen zu ſetzen, und er hätte wohl geſehen, daß ihnen etwas i Gring ſchieß, aber er hätte nichts drgliche getan, u ſellig Hans obe im Dorf ſinne nicht, daß einem Knecht auch etwas in Sinn komme, und daß er etwas merke. Sie hätten ihn endlich geheißen in die Stube kommen und ihm ein paar blaue Schnitz vorgeſtellt und e Platte voll Erdäpfelbitzli, denen man den Schmutz von weitem gezeigt und für ds angermal ihn verſprochen, und beides hätte die Bäurin nur angehaucht, ſtatt es zu wärmen, aber ſie werde gemeint haben, ſo fürn e Hung vo Knecht ſei alles gut genug. Während ſie geglaubt, er nehme, hätten ſie Gringe zämmegſteckt und abgeraten, was zu machen ſei. Und er hätte wohl geſehen, wie jemand abgelaufen, er hätte nicht gewußt, für was.

Es ſei keine Stunde gegangen, ſo ſei einer dahergekommen, der hätte Beine gehabt wie ein Heuſtüffel und e Gring, wo er no Tambur geweſen, ſo hätte er gerne gewollt, er hätte e ſelligi Trumme gha, und eine Kutte hätte er angehabt, er hätte gar nicht gewußt, was daraus machen, ſie ſei nit herrſchelig gſi u nit e Länderkutte und o nit eine, wie d Schumeiſter afe heyge; du heyg er däicht, es werd eini ſy uf d Argäuer Mode, das ſei öppe die werklichſti, wo er ghört heyg. Wo ſie den Mann geſehen, da wären ſie ihm entgegengeſchoſſen und hätten ein Brichten gehabt vom Tüfel ebe, und es hätte ihn duecht, wenn er ume es Zöpfli erwütſche chönnt vo ihrem Bricht, er wett de ſcho öppis wüſſe drus z'mache. Es hätte ihn neue duecht, es ſei nit dr wert, e ſellige Lärme z'ha vo wege vierzeche Tage, we nit neuis angers drhinger wär.

Da hätte er ſich leiſe hinausgemacht aus der Stube und ſei vors Haus gegangen, während ſie auf der andern Seite im Schopf geweſen. Glücklicherweiſe ſei der Roßſtall auf ſeiner Seite offen geweſen, e ganz dürgänte (durchs ganze Haus gehender). In den hätte er ſich hineingemacht ganz ſüferli bis z'hingeriſt, wo er afe etwas hätte merken können von ihrem Berichte; aber alles hätte er nicht mögen verſtehen, gäb wie er aufgepaßt. Der mit der apartigen Kutte hätte am deutlichſten geredet, und der hätte geſagt, man ſolle preſſiere, was man möge, es komme ſonſt etwas dazwiſchen; und wenn er nicht nach Burgdorf könne, ſo könne man das Nötige im Hauſe machen. Und je kränkner er ſei, deſto mehr tät ds Preſſiere not; wenn einmal der Knopf gemacht ſei, ſo hätte Liſi nichts mehr darnach zu fragen, und wenns ſcho müß gſtorbe ſy, ſu werd es ſich nicht zTod pläre. Er glaube nicht, daß Gſpäß drhinter ſeien, ſonſt hätte man ſellig Leut bald im Bahre obe; man brauche ihnen nur ein paarmal Anſchicksmänner zu ſenden und einige Kundmachungen, ſo gruppen ſie gleich ein, und wenn man gar mit einem Eid komme, ſo ſei es Feierabend mit ihrem Kouraſchi. Wenn mans verſtehe, ſo ſei zu allem Grund da, und einmal ein Jahr oder zwei wollte er mit der Sach prozedieren, prozedieren, bis ſie anekneueten. Am beſten ſei es daher, wenn Liſi ginge und gſchauete, wie alles ſei; es ſehe gleich, ob Fantaſt darhinter ſei oder der Kerli wirklich ſo übel krank, und je nachdem könne man dann luegen. Wenn man einmal ſellig Schlitzhösler im Garn hätte, ſo entwiſchten ſie einem nicht mehr, wenn man es nur ein wenig verſtehe.

„Wo ich das ſo vernommen eins ums ander, hier ein Wort und dort ein Wort, ſo habe ich mich ſüferli wieder hinausgemacht und bin unter einen Baum gelegen; dort haben ſie mich auch gefunden, als ſie mich zum Eſſen gerufen, wo es bald zwei Uhr geweſen iſt. Ich glaube, ſie haben dort auch nur einen halben Tag, wie auch noch an andern Orten, wo man dem Betteln näher iſt als dem Bauern. (Sami wußte natürlich nicht, daß das eigentliche Pariſer Mode iſt.) Ein Eſſen haben wir gehabt, ich begehrte nicht, daß die, welche es

gekochet hat, alle Tage meine Köchin wäre. Eine Suppe war da: wenn einem ein Hosenknopf abgesprengt wäre und in die Kacheln gesprungen, man hätte ihn auf dem Boden von weitem gesehen, doch wars wohl eine zweimäßige Kachle. Brot habe ich nur ein klein Stückli gesehen darin, und das war noch auf der andern Seite, ich konnte es nicht erlangen. Die Erdäpfel waren nur halb gekocht, aber die Milch, die war schön himmelblau, es hat mich nur duecht, d'Sterne sötte fürecho, aber si hey nit welle, es ist ne doch no z'früh gsi. Da konnte ich essen, wenn ich mochte, aber viel aß ich ihnen nicht ab. Es war bald drei, als ich gehen konnte mit dem Bescheid: Lisi werde die nächsten Tage kommen und sehen, was es geben müsse; aber sagen solle ich, ausnarren lasse man sich nicht." Froh sei er gewesen, sagte Sami, als er endlich das Haus im Rücken gehabt; er sage es frank, dort möchte er nicht sein, und wenn man ihm des Jahrs hundert Kronen geben wollte.

Anne Bäbi machte alles mögliche, um ihn z'schweigen; aber es mußte es erfahren, wie es einem geht, wenn man einen Sami einmal angestochen hat. Gäb wie es sagte: „Selb wird nicht wahr sein, das sind rechte Leute, aber sie haben dir nur nicht genug Ehre angetan, nicht wahr? Sie hätten dir kücheln sollen, und verstanden hast auch nicht, was sie hinter dem Hause zusammen geredet; das ist nur es Gstürm eso" — Sami blieb bei seiner Sache und hielt fest den Satz, das seien die wüsteſten Leute, die er noch angetroffen; mit denen wollte er nichts zu tun haben, und wenn sie noch einen Zyberlihoger hätten und einen noch einmal so großen.

Wie üblich zündete Hansli noch im Stall, ehe er zu Bette ging, ob alles in der Ordnung sei; und als Sami ihm nachtrappete, sagte Hansli: „Wenns so wär, es wär mr doch neue zwider." „Zell darauf," sagte Sami, „so ists; u so gwüß als dir das Mönsch is Hus überchömmit, heyt dr ke rühige Stung meh." „Es wird doch müsse sy," sagte Hansli, „mit dem Prozediere ma ih nüt z'tue ha, lieber no meh Wybervolch." „He," sagte Sami, „förcht du di ume nit! Ih ha hüt e Ton ghört, dä het mr gfalle. Die Milch het

nit welle darha; u no nit wyt bin ih gsi, so bin ih leere worde; es het mi duecht, ih syg ganz hohle, und es well alles zungerobis (übereinander) i mr. Ih ha müsse ychehre, u eys Wort het ds anger gä, u da het dr Wirt gseyt, es gelt jetzt alles nüt meh, u we nit es gschriftligs Ehevrspreche vom ene Notari syg u no drzu gut ungerschribe, su chönn me nüt meh mit eim mache. U so bist drus u dänne; we d ume recht puckte Bscheid gist, su lö (lassen) si di, mi armi, rühig." „Wes wär, es wär wohl gut u nützti doch nüt. Anne Bäbi het gseit, es müß sy. Gut Nacht!" antwortete Hansli kleinmütig. „Und es muß nit sy!" sagte Sami halb für sich selbst, „und wenn ds Anne Bäbi hundertmal seyti, e sellige Elefant soll de nadisch nit i das Hus, es nähm mi de wunger."

Am folgenden Morgen war Anne Bäbi noch müde, war unwirsch dazu und meinte, es müsse den Jakobli hüten, damit dä Tüfels Sami ihm nicht dr Gring großmache. Mädi mußte ablaufen zum Schnupfsäckeli mit scharfen Instruktionen, daß es ja die Karte nit füregäb, sondern luege, was es sagen wolle.

Als Tayllerand noch lebte und als Großbotschafter sechsspännig in einer großen Kutsche zusammengekauert wie ein halbtoter Affe von Hof zu Hof rollte in den wichtigsten Staatssachen und alle Welt Augen machte, ihn zu sehen, und alle Federvieher die Federn spitzten, um zu schreiben, was er sagte, da mag er wohl kaltblütig gewesen und auf den Stockzähnen lachend an den Fingern abgezählt haben, wie manchen er abermals über den Löffel barbieren wolle. Aber wenn ein junger Diplomat zum erstenmal mit bedeutendem Auftrag Kurier fährt, um irgendeinen guten Freund seines Herrn vaterländisch zu schwänzen, wie pocht ihm da nicht sein Herz, und Hoffnungen arfelsweise (armsvoll) schwellen seine Seele. Hundertmal durchläuft er die Reden, die er halten will, stellt sich den Eindruck vor, den er macht, und sieht Orden hageldicht auf seiner Brust, sieht sich als Faktotum, als Staatsminister, als alles in allem. Und wenn er so hintenaus ist, so fängt er von vornen an, bis er wieder hintenaus ist, und so fort, bis er an Ort und Stelle ist.

Oder ſo ein junger Tagſatzungsheld, der zum erſtenmal mit der Standesfarbe im Rücken in der Eidgenoſſenſchaft herum ſich kutſchieren läßt in der üblichen Kutſche an die Tagſatzung, was keimt da nicht alles in ſeiner jungen Bruſt! Wer an die Tagſatzung fährt, dem hat das Vaterland einen Talpen auf die Achſel gelegt; ach, und wie lange gehts noch, bis es mit beiden Talpen auf ſeinen beiden Achſeln ruht, bis der erſte Seſſel ihm wird, bis er Präſident einer Kommiſſion wird, bis er der Oberiſt daheim iſt, bis keiner mehr ob ihm iſt, bis ſeine Frau mit ihm zufrieden iſt, eben weil er jetzt der Oberiſt iſt und ſie die Frau Oberiſtin im Lande oder Ländchen? Ach, wie ſo ſüß und mild hats nicht ſchon in ſo mancher jungen Bruſt gewackelt, wenn ſie zum erſten Male an die Tagſatzung gefahren iſt.

Aber ſüßer und erhabener hat ſicher nie eine Bruſt gewackelt als jetzt Mädis ſeine, als es den wichtigſten Gang ſeines Lebens tat in ſo hochwichtiger Angelegenheit, wegen Jakoblis Verheretſein, zum Schnupfſäckeli. Daß Jakobli nicht krank war, das wußte es gar wohl; aber ob er nicht verheret ſein könnte, das war ihm zweifelhaft geworden; das wäre doch noch möglich, hatte es bei ſich ausgemacht. Er war ungfellig von Jugend auf, und jetzt ſollte er eine Frau nehmen, die er nicht mochte. War das ihm nicht angetan, daß er die haben müſſe? Und konnte es Jakobli nicht insgeheim wirklich fehlen und immer mehr fehlen, ſolange er ſich wehre, die Täſche, wie Mädi Liſi titulierte, zu heiraten? Und wie ſollte es das vornehmen, daß es Punktum das Rechte vernehme, ohne ſich zu verraten? Ja, das alles waren Dinge, die einem Mädi zu ſinnen gaben. Und wenn das Schnupfſäckeli ihm ſagte, Jakobli müſſe die Täſche nehmen, das waſche ihm der Rhein nicht ab, die ſeien einander geordnet: wollte es das ſagen oder etwas anderes und es mit Jakobli auf das äußerſte kommen laſſen? Das war ein Knopf, den es noch nicht aufgelöſt hatte, als es nach vielem Fragen das Haus des bekannten Säckeli gefunden hatte.

Es fand eine kleine, alte Frau alleine, die handlich fluchend es bewillkommte und nach ſeinem Begehren fragte. Mädi erzählte,

ſie hätte einen Bub, e manierliche und e ordlige, wie me ſe jetz ſelte atreff. Allbets ſyge ſi no gſy. Und dä hätt ſölle hürate, die Alti hätt ihm ſe gſucht, und jetzt werd er krank, und ke Dokter chönn ihm helfe, und all Tag werd er ſchlechter, und da ſyg ne gſeit worde, er ſyg vrheret, u es chönni ſäge, wer d Her ſyg, u wie me ſe chönn mache ufzhöre. Das ſei ſo eine Sache, ſagte das Säckeli, wo manchmal u-chummlig (unkommod) uſechömm; und dann ſei noch die Frage, ob das von einer Her chömm, ſo jung Burſchte hätten manchmal etwas im Gring, es ſei grad, wie wenn ſie verheret wären, und es ſei doch nicht. Es nahm ſein altes Kartenſpiel, und während es die ſchmutzigen Blätter miſchte, ſagte es ſo im Vorbeigehen: „Es wird ihn blangen, bis er kann Hochzeit halten?“

Mädi ſah in ſchauerlicher Andacht dem Miſchen zu, denn es hatte gehört, ein grau Männchen ſetze ſich zum Säckeli, ſobald es zu wahrſagen anfange, und ſage ihm die Geheimniſſe; die meiſten Leute könnten es aber nicht ſehen, nur einige, die auch von den rechten Augen hätten, täten es deutlich wahrnehmen. Es nahm Mädi gar wunder, ob es rechte Augen hätte, und mit Herzklopfen ſah es bald links, bald rechts, wo das graue Männchen ſitze, und ob es etwas von ihm merke.

Als die unerwartete Frage kam, ſchrak es zuſammen und antwortete: „O ſelb nit; es wäre ihm am liebſten, wenn er von der ganzen Sache nichts wüßte; aber die Alti wotts ghebt ha, u was die wott, das ſött de ſy.“ Kaum hatte das Schnupfſäckeli die Karten vor ſich, ſo rief es aus: „Ich habs doch gedacht, bim Dolder, was das für eine Here ſei; eine andere hat er im Kopf und möchte ſie gerne und darf nichts ſagen, und bis er die hat, wird er nicht geſund; und wenn er die andere nehmen muß, ſo ſtirbt er, gäb ds Jahr ume iſt, zell druf!“

Dem Mädi klopfte das Herz, ja es ſprang hochauf, und mit wackeliger Stimme frug es: „Kannſt mir nicht ſagen, was für eine es iſt, die er im Gring het?“ „Es iſt ein armes Meitſchi, aber ſuſt iſt nichts wider ihns zu ſagen, es werchbars und es husligs und

es hübſches, und wenn er das überchunnt, ſo iſt er glücklich; ſäg ume, ds Schnupfſäckeli heygs gſeit!" „Es husligs un es hübſches, gäll, heſt gſeit?" fragte Mädi, „un er ſchüch dEltere, gäll?" „Ja," ſagte die Alte, „und ſie ſollten nur machen, daß es bald ab Brett gang. Die andere werde ſich wohl wehren, aber ſie ſollen ſich nicht fürchten; wenn ds Hochzyt einmal vorüber iſt, ſo werde ſie ſich ſchon ſetzen." Mädi konnte kein Bein mehr ſtill halten und frug: „Was bin ich ſchuldig?" „Kannſt geben, was d witt!"

Anne Bäbi hatte ihm ſechs Kreuzer gegeben zu dieſem Zwecke; es legte aber Mädi extra noch einen halben Batzen zu und machte ſich fort, als ob es Fäcken hätte. „Eini im Gring, e Armi und e Werchbari un e Husligi; das kann uf my armi türi niemere ſy as grad mi; er chennt ja ſuſt keni, und wo iſt eine werchbarer und husliger, wo, da will ih doch usbiete! U wege dr Hübſchi het mr keni nüt fürzha; won ih jungs gſy bi, han ih e Hut gha wie gſalbet, un e Gring, ſon e rote, mi het nüt Schöners chönne gſeh; und jetz möcht ih wüſſe, won e Bräveri und e Hübſcheri iſt, wo dJahr het, won ih! Zähng (Zähne) han ih no meh as die halbe, und öppe e Gfliſcheteri (mit mehr Fleiſch) als ih, für ſo hert, wie ih werche, gibts ds Lang uf ds Lang ab nit; u wenn ih einiſt Sühniswyb bi u de o übers Fleiſch cha, wenn ih ma, u hingereſtah bim Werche, ſo ſölls bim Schieß nit lang gah, ſo gibe ih di brävſti und töllſti Büri, wo me gſeh will; emel ds Halbe hübſchen ih no u ſchwäre. Ih has doch geng denkt, es gang zletſt no ſo; es müßt ja ſonſt gar keine Gerechtigkeit ſy im Himmel und auf Erde."

Anne Bäbi werds ungern ha, aber jetz ſyge dHäng ihm bunge u ds Mul vrmacht, und es geſchehe ihm i Bode yche recht, un es ſött allne, wo ſellige Hochmut heyge, ſo gah; ſi wüßte de, was dr Hochmut chönn. Es daure ihns nur der arme Bub, daß dä ſövli heyg müſſe lyde ſinetwege und e ſellige Angſt uſſtah, dachte Mädi und nahm ſich vor, es well ihms de öppe luege z'vrgelte. Aber er ſyg ſelber dSchuld ei Weg, warum heyg er ihm nüt drglyche ta, u won es ihms uf dZunge gleit u faſt graduſe gſeit heyg, es wett

ne, warum heyg er ta wien es Meitschi, wo z'schûchs syg, ja z'sâge, u dEltere zWort heyg! E Bueb syg doch nadisch kes Meitschi. Wohl, wenn es es fry eso recht gwüßt hätt, der alte Kâsgepse hätt es welle dr Marsch mache, u dSach wär längst am Ort. Es freus wegem Sami, dem Schnürfli well es de dr Gring i Bahre uchebinge, daß er de wüß, daß er e Meister heyg. Wer Mâdi zugesehen hatte, wie es heimzog, hätte meinen können, es tanze ein Irrwisch des Wegs entlang, ein etwas massiver freilich.

So glücklich ist sicher kein sechsspänniger Diplomat von seiner Mission heimgefahren und kein zwei- oder dreispänniger Tagsatzungsherr, und wäre er auch in zwei oder drei Kommissionen gewählt worden statt nur in eine, als Mâdi tanzend seines Weges trampelte. Daß ihm erst kunterbunt alles durcheinander im Kopfe brauste, wer will sich dessen wundern? Wieviel Flachs es pflanzen wolle, und wie im Kabisplätz eine andere Ordnung sein müsse, und daß es wenigstens eine Sau mehr erleiden möge, und gâb es Ching bigehre oder nicht, und noch eine ganze Menge anderer Dinge.

Nach und nach setzte sich der Sturm, und Mâdi bekam diplomatische Gedanken. So gerade mit der Türe ins Haus, dachte es, wolle es nicht. Jakobli müß es selber bikenne, wen er im Kopf habe, er müsse selber füre mit dr Sprach; mi müß ihm nachher nit fürhalten, es hätt öppis gloge oder dem Säckeli es paar Batze gâ, daß es ihm i Kram red, o Jere de! Sie müßte ihm denn cho aha unds dr tusig Gottwille bette, daß es si drzu lay vrstah, u de nähm es viellicht no Bidenkzyt; es wüßts no nit, aber es heyg ghört, das syg unger de Fürnehme dr Bruch. Es wolle nur sagen, ds Schnupfsäckeli hätte gesagt, die, won er sött ha, töt ne churzum, wenn er se näh müß; hingege heyg er e angeri im Kopf, wenn me ihm die löy, su chömm er zweg u werd glücklig. Meh hätt es nit welle säge, gâb wie es gfraget heyg und ihm agha. So wolle es reden, ganz kaltblütig, wie wenn ihns die Sache nichts anginge; die werde de aber lose, wenn es endlich dKarte füregâb! Gar königlich freute es sich auf die Geschichte, fast soviel als auf den Bub; und was

Anne Bäbi mit für einer Rede komme, das mochte es faſt nicht erwarten.

Zeitlich kam Mädi heim mit einem recht gelaſſenen Geſicht, wie es die zu machen verſtehen, die etwas hinter den Ohren haben. Anne Bäbi empfing es ſehr freundlich und ſagte, ſo ſei es doch noch öppere uszſchicke, we me de o heimchömm us nit mach wie Sami, dä Muffi; es hätt faſt nit möge erwarte, bis es chömm, „u was heſt für Bricht?“ „He, gute oder böſe, wie d witt,“ ſagte Mädi, „vrheret iſt er nit.“ „Nit?“ ſagte Anne Bäbi, „Herr Jemer! Was fö (fange) mr de a; iſt de nüt meh z'helfe?“ „Wohl, het ds Schnupfſäckeli gſeit; mi chönn, wenn me well enangerenah.“ „Su ſägs,“ ſagte Anne Bäbi, „u ſchleipf eim nit ſo im Gwunger desume!“ „Ich will es dir ſchon ſagen,“ erwiderte Mädi, „aber zürns denn nicht an mir und häbs ungern; ich vermag mich deſſen nicht und habe es nicht erſinnet. Ds Schnupfſäckeli hat geſagt, es ſteck dem Jakobli eine andere im Kopf; wenn er die bekomme, ſo komme er zweg und werde glücklich; wo aber nicht, und ſolle er die haben, wo du ihm geben wolleſt, ſo ſterbe er; darauf könneſt du zählen; denn die Krankheit komme nur daher, daß eine in ihm ſtecke und er es nicht ſagen dürfe.“

„Das haſt du erheyt und erloge, graduſe!“ ſchrie Anne Bäbi, „und das chunnt alles ume vo dir u füſt vo kem angere Mönſch. Öppis Dummes eſo het ds Schnupfſäckeli nit gſeit, un im Gring het Jakobli keni; ſövli ſchlecht iſt er doch no nit, daß er ſyr liblige Mutter, won en unger em Herz treyt het, ſelligs zleid tät.“ „Mira, glaubs oder glaubs nit,“ ſagte Mädi, „mach, was d witt! We d di Bueb ungere Herd witt, ſu zwängs; du heſt es de u chaſt luege, ob ih gloge ha. De chaſt dr dAuge us em Gring pläre; aber de iſt es z'ſpat. Mach jetz, was d witt; ih ha dr gſeit, was ih vrno ha, u dr Reſte geyht mi nüt meh a.“ „Ih merke di wohl,“ ſagte Anne Bäbi, „u ih merke die, wo dir das agä hey; aber es ſöll euch nüt nütze!“ „Mach, was d witt, heſt ghört?“ antwortete Mädi, „ih will ke gſungni Stung meh ha, wenn mir öpper öppis agä het, oder wenn ih es Wort gloge ha; aber we dus witt uf em Gwüſſe ha, ſu häbs,

was frage ih dem drna!" „Bigehr ume nit grad eſo uf!" ſagte Anne Bábi, „es wird doch öppe erlaubt ſy, z'frage, u we geng alles gege eim iſt, ſu het me Urſach, z'zwyfle; u de hat Jakobi niemere im Gring, das müßt ih ja wüſſe!" „Su frag ihn!" ſagte Mádi, „das chaſt grad erfahre, wenn er dr offeniere darf; aber du biſt geng e Uflat gſy gege dim einzige Ching und heſt ne kujiniert, es iſt ume dFrag, ob er dr darf dWahrheit ſäge, oder ob er nit lieber geyht ga ſterbe." „Das ſoll mir niemand nachreden," ſagte Anne Bábi, „und ſo komm mir nadiſch nit; ſuſt ſy mr de bald lang gnue binenangere gſy; u uf dr Stell will ih jetz hinger e Bueb, er muß mit dr Wahrheit füre; es wird ſi de ſcho zeige, wer recht het!" „Gang ume!" ſagte Mádi, „u wenn ih de z'lang dagſy bi, ſu bruchſt ume z'ſäge; ih will niemere am Weg ſy, o Jere!" Anne Bábi hörte die letzten Worte nicht mehr; es war hinausgeſchoſſen nach Jakobli. Mádi ſah ſchmunzelnd ihm nach und ſagte: „Das wird afe loſe; aber ih man ihms gönne; un erſt jetz will ih mi recht gſtabelig mache, u ſi müſſe mr aha fry uf de Chneue, ehn ih ſäge, mira (meinetwegen)!"

Anne Bábi ſchoß hinaus, und Angſt und Grimm ſtritten ſich in ſeinem Herzen, und bald war das eine oben, bald das andere; taubs war es über die ganze Welt. Bleich und träumend ſaß Jakobli noch an der Abendſonne, die eben über dem ſchwarzen Tannwald ſtand ſo ſchön golden und groß und den Menſchen zeigte, was die Sonne ſelbſt aus ſchwarzen Tannen zu machen vermöge, damit ſie denken möchten, was aus dunkeln Gemütern zu werden vermöchte, wenn groß und golden die Sonne über ihnen ſtände, die in die Welt kam zu der Welt Erleuchtung. Aber Anne Bábi achtete ſich der Sonne nicht, wie ſchön ſie auch war; es hätte ihr wüſt geſagt, wenn ſie ihm auf irgendeine Weiſe bemerkbar in den Weg gekommen wäre.

„Fehlts dr no?" rauzte es barſch den träumenden Buben an. „Ganz wohl iſt es mir nicht," ſagte Jakobli weichmütig, „aber es wird ſchon beſſern, wenns Gottes Wille iſt." „Weißt, daß Mádi zruck iſt, u was es für Bſcheid het?" fragte Anne Bábi. „Ih hocke

ſcho lang da u ha niemere gſeh," gab Jakobli gleichmütig zur Antwort. „Du ſölleſt nit vrheret ſy," ſagte Anne Bäbi. „Es het mi doch o duecht," antwortete Jakobli, „ih ha ja myr Lebti niemere nüt zleid ta u bi niemere i Weg cho." „Weißt, wos dr fehle ſöll?" „Wie wett ihs wüſſe, wes ke Dokter weiß" antwortete Jakobli. „Im Gring ſölls dr fehle," antwortete Anne Bäbi. „Mit Kopfweh hets agfange," ſagte Jakobli, „aber es duecht mi, es ziehe ab." „Tue doch nit drglyche, du merkiſt nüt; das iſt ſchlecht vo dr, dMutter ſo ga azführe u da eſo drNarr z'mache!" „Wäger, Mutter, weiß ih nit, was d meinſt, u agloge ha di myr Lebtig nit." „Heſt de nüt im Gring?" fragte Anne Bäbi. „Nei wäger nit, Mutter," ſagte Jakobli, „ih wüßt nit, was ih wett drin ha?" „Nu, ſo gſeht me doch de, was ſon e Dolders Wahrſägere cha; jetz weiß ihs, was uf ne z'ha iſt. Geyht die nit ga ſäge, du heygiſt eini im Gring und mögiſt Liſi nit, u das mach di krank u z'ſterbe, we d ſe ha müſſiſt. Ih wills Mädi grad ga ſäge; es cha de gſeh, was es für Bricht bracht het; aber ih has doch gwüßt, daß du keni heſt u mr das Herzeleid nit anemachiſt!"

Während die Mutter ſo redete, dünkte es Jakobli, man fahre mit zweiſchneidenden Meſſern im Herz herum, und unterdeſſen ſchwebte ihm von den goldenen Tannenſpitzen her ein wunderholdes Bild mit ſüßen Augen und goldenem Haar und ſtellte ſich vor ſeine Seele, und es war ihm, als frage ihn das ſchöne Bild: „Willſt du mich verleugnen vor den Menſchen?" Und es fiel ihm ein, daß er der Mutter verſichert, er habe ihr noch nie gelogen, und hatte er nicht etwas vor in ſeiner Seele, und dieſes Etwas zehrte an ſeiner Seele, und je mehr und mehr, je näher er Liſi kam? Und war das nicht nun denkbar, daß die Wahrſagerin ſah, was in ſeiner Seele war und kein Menſch wußte? Und war dieſes nicht eine Fügung, daß er reden müßte, wenn er nicht ſterben wolle?

Wie bei dem Ertrinkenden die Gedanken nicht kommen einer ehrbar nach dem andern, ſondern in Maſſen ins Bewußtſein treten, wie in entſcheidenden Lebensmomenten überhaupt die Tätigkeit des Geiſtes eine ganz andere iſt, als wenn in gewöhnlichem Gange

die Dinge kommen und gehen, so drängten in diesem Augenblick Bilder und Gedanken in des armen Knaben Seele in nie empfundener Fülle; aber sie fanden nicht Kräfte zum Handeln, nicht Worte zum Reden, sie fanden nichts als den geheimnisvollen, heiligen See, der im Heiligtume jeder Seele seine heiligen Wellen schlägt, in jeder Seele nämlich, die noch ein Heiligtum hat, bei der nicht alle Mauern niedergerissen, der Grund durch unheilige Füße hart getreten, mit Frechheit und Lastern gepflastert worden.

In solchem Heiligtume schlägt der klare See seine kühlen Wellen; sie werden nicht sichtbar in gewöhnlichen Tagen, aber wehen dem getreuen Arbeiter Kühlung zu in süßer Arbeit, stärken ihn, wenn er ermatten will, geben höhere Weihe jedem Tagewerk, höheres Ziel jedem Streben, läutern das Unreine und brechen die Kraft der Pfeile, welche der Teufel auf getreue Herzen schießt, und waschen rein die Wunden, welche Mißkennung getreuen Herzen schlägt. Nur wo Schmerz wie glühend Eisen in die Wellen zuckt, da brausen sie auf, und ihre Spitzen dringen ans Licht, rollen groß und schwer zutage und zur Erde nieder, oder wo Kummer das Herz zusammenpreßt oder die innigste Angst den Grund der Seele aufwühlt und zutage wirft oder die Freude nach langem Bangen wie ein kühner Windstoß nach langer Windstille die Wellen aufreget und mit silbernem Schaume ihre Häuptlein krönet.

In den Kindern wohl, bei denen noch keine verhärtete Brust ist, deren ganzes Wesen sonder Mauern zutage liegt, da schäumt und schlägt seine Wellen sichtbarlich alle Tage dieser See; aber selten einer schaut sie mit kundigem Auge und lernt ihre Bedeutung. Allmälig zieht er seine Ufer zurück, allmälig verhärtete sich, was täglich vom Täglichen berichtet wird, zu den Mauern um den heiligen See. Wohl mag hie und da diese Verhärtung gestört werden, die Bildung der Mauern unvollkommen sein; es mag ein Loch bleiben, das alle Tage rinnt; es mag dieser See vertrocknen, von giftigem Winde verzehrt; die Mauern mögen fallen, vom Roste der Laster zerfressen.

Wo aber der Menſch aufwärts ſchreitet in ſeiner göttlichen Vervollkommung, da werden die Mauern um den See höher, dichter, alle Tage tiefer und klarer der See; ſeine Wellen ſchlagen weniger hoch, ſchlagen ſeltener über die Mauern; Steine erzeugen keine Gewitter mehr; die bewegenden Kräfte verlieren ihre Macht, wenn ſie ſeine Wellen berühren; aus dem Schmerz wird der Brand gezogen; der Kummer ſaugt das Vertrauen ein, die Angſt löſt ſich auf wie Morgennebel in der Sonne, die Freude verklärt zum klaren Spiegel ſich. Nur die Sehnſucht noch zieht des Sees Wellen höher und höher, und wenn das alternde Auge gen Himmel blickt, dort oben die verheißene Wohnung ſucht, nach dem Winken der Lieben forſchet, da glänzen die Häupter der Wellen des heiligen Sees im alternden Auge und funkeln in ihren ſtrahlenden Waſſern. Dann kömmt die Stunde einmal, wo dieſe Wellen ſich legen zum klaren Spiegel; über die Mauern wehen keine Winde mehr, ewige Ruhe weilet auf den Waſſern; da taucht aus denſelben auf Jehova, voll ſeiner Herrlichkeit erglüht der See. Dann fallen die Mauern, der See rauſcht auf; er wird zum heiligen Strome, auf dem Jehova dahinfährt, dahin, wo die Rätſel wohnen, die kein ſterbliches Auge enthüllt.

Aus dieſem See herauf rauſchten die Wellen, erregt durch des Knaben unendliches Bangen, und groß und ſchwer drängten ſich die kriſtallenen Tropfen aus Jakoblis Auge, und goldener ſpiegelten ſich in ſelben die letzten Blicke der ſcheidenden Sonne. Wie im Lichte Diamanten leuchten und Strahlen werfen ringsum, ſo trafen die funkelnden Strahlen aus Jakoblis ſtrömendem Auge des zornigen Anne Bábis Augen, als es ſich eben wendete dem Hauſe zu: „Was plärriſt? Was heſt?“ ſchnauzte es ſeinen Knaben an, doch hatte die mütterliche Angſt den Zorn ſchon gelöſcht aus den Tönen des letzten Wortes.

„Ach Mutter,“ ſagte Jakobli, „wenn ich dir etwas ſagen dürfte! Aber du biſt ſo bös mit mir, und längi Zeit ſchon haſt du mir kein freundlich Wort gegeben. Was ich dir zuleid getan, das weiß

ich nicht, aber expreß gwüß nüt.“ „Jetzt ſoll ih no bös gege dr ſy, Herr Jemer!“ ſagte Anne Bäbi, „u ſinne ih Tag u Nacht nüt angers as für di u ha mr die letzti Zyt no faſt dBei unger abglüffe u ſoll jetzt no bös gege dr ſy! So, iſt das dr Dank drfür, für das, won ih für di tue u ſinne? He nu ſo de! Ebeſo mähr das o no! Su ſäg grad no, was de z'ſäge heſt u z'klage, ih wills i Gottsname ertrage.“ „O Mutter, we d grad höhn wirſt, ſu cha ih dr nüt ſäge; ih will lieber ſterbe, wie dWahrſägere gſeit het, u ſi wird recht ha.“ „Was, was recht?“ ſagte Anne Bäbi, „heſt de eini im Gring? Du Uflat du, was de biſch!“ „We d ſo chunnſt, Mutter,“ ſagte Jakobli, „ſo kann ich dir nichts ſagen; du haſt gehört, ich will lieber ſterben und je eher, je lieber, u lang gehts nicht, ich gſpüres am beſte.“ „Jawolle ſterbe, du Löhl! Wer redt vo ſterbe? Aber ſu red doch, heſt de eini im Gring oder nit?“

„O Mutter,“ ſagte Jakobli, „aparti nit; aber es Meitſchi han ih gſeh u chas nit vrgeſſe; won ih gange u ſtange, ſteyhts mr vor de Auge, und wenn ih ſchlafe, ſo chunnts mr vor und hocket by mr ab; dNacht iſt ume, ih weiß nit, wie. Ih cha wäger nüt drfür, Mutter; nagloffe bin ihm nüt, und mängiſt han ih welle a öppis angers ſinne, aber gang u mach Nacht, was Tag iſt, u vrhäb dSunne, we ſi ſchyne will! Ih vrma mi deſſe nüt, es wird ſo ha ſölle ſy; allemal wenn ihs gſeh ha, han ih nit uf eWeg welle u nit vo Hus bigehrt, u du heſt mi nachegführt oder mi gſchickt, ih ha müſſe gah, u de han ih das Meitſchi gſeh, und es iſt mr allimal gſi, als wenn ih e Engel gſächt, und wenn es wieder furt iſt, ſo het es mi duecht, mis Herz gang mit und wenn ih ume o mitchönnt, wärs, wohi es well, in es wits Land oder i Chilchhof, oder wos wär, es wär mr alles glych. So iſts mr, Mutter, aber ſäge han ih nüt welle, ha kem Mönſche drvo gredt, ha welle drbi ſterbe; u wie das dWahrſägere hät chönne wüſſe, weiß ih nit, aber vrma tue ih mi deſſe nüt, u zürn mr wäger nüt!“

Unterdeſſen war Anne Bäbi dageſtanden wie verſchmeyet (vom Donner gerührt); von ſelligen Dingen, von Engeln und Tag und

Nacht und Sterben hatte es sein Lebtag nie gehört, und alles das war in Jakoblis Gring, und es wußte es nicht; und an allem sollte es noch schuld sein, weil es den Bub von Haus genommen, und Punktum wußte dies das Schnupfsäckeli; das alles stürmte auf ihns ein, daß ihm längs Stück Maul und Nase offen blieb. Endlich schnappte es Luft und frug: „Aber Mädi het drum gwüßt, gäll, u das ist es abgeredts Spiel, für mi lings z'mache u für e Narre z'ha?" „Nein, wäger nicht," sagte Jakobli, „kein Mensch hat darum gewüßt, auch kein einziger, der Ätti nit, dr Sami nit u ds Mädi de gar nit." „Aber wem ist de das Mönsch, wo si da so ygnistet het bi dr? Es wird e suferi More sy, daß d niemere drvo säge darfst; es wird drs verbote ha, damit ere niemere zBöst redt, wie sis mache, die, wo die nütguetsigiste Trücher sy." „O Mutter, red nit so!" sagte Jakobli, „ds Meitschi weiß so weni as du u ds Mädi drvo, u du hest fast meh mit ihm gredt as ih." „Seh, red, wem ists? Es laufe dere Schlärpli soviel desume, daß ih nit weiß, weles es ist; es wird es lustigs Bettlermönsch sy, daß es bis jetz nit hesch dörfe säge, e sufere Engel, ja, we dEngel vo Dreck u Lüse anstatt Fäcke gmacht wäre u Fotzle hätte zringsum." „Nei, Mutter, es Bettlermönsch ist es nit, u Dreckigs han ih nüt an ihm gseh. Bsinn di nume, es ist das Meitschi, wo byn is gritte ist vo Solothurn, u wo mr du wieder gseh hey da bim ene Bohneplätz bi Rarige, u du han ihs wieder atroffe, won ih vom Zyberlihoger cho bi u vrirret gsi bi u niene meh usegwüßt ha."

In Anne Bäbi kämpfte es auf und nieder, und es wußte lange nicht, was sagen. Es sah, Jakobli war aufrichtig; aber daß es jetzt mit Lisi nichts sein sollte, das war ihm schrecklich, das konnte es nicht verwerchen, und das Schnupfsäckeli hatte den ganzen Handel gewußt und vom Sterben geredet, wenn er Lisi nehme! Es war zwar sehr geneigt, zu glauben, es habe das Ganze nur erraten, und das vom Sterben sei es Gstürm; aber trauen durfte es doch nicht recht, bsungerbar da Jakobli geweint, als von Lisi die Rede war. Es sagte daher nur: „So, selb Schlärpli ists mit dem Ditti-(Puppen)-gfräß,

wo ihm en iederi Fleuge, wo draflügt, e Plätz abmacht, u wo me nit aluege darf, us Furcht, es überchömm Brämi im ganze Gsicht ume? Das ist mir e suferi Gschicht, un ih wott mit allem nüt meh z'tue ha; mira, lueg du zu, un ih wett, ih wär ungerem Herd!"

* * *

Achtzehntes Kapitel.

Jetzt geht der Katze das Haar aus.

Mädi verzappelte fast vor Neugierde drinnen im Hause, was für einen Austrag draußen die Unterhandlungen nehmen möchten. Allem an sah es deutlich, daß von der Sache die Rede war, und als endlich Anne Bäbi ins Haus schoß, so zitterte es fast vor Freude und dachte: „Gäll, Anne Bäbi, gäll, jetz mußt einist cho anechneue; aber wart, dir will ih es reisen." Mädi machte das bedenklichste Gesicht, welches es hatte, stellte sich mit dem Rücken gegen die Türe und ribsete an der Kaffeekanne, als ob es sie waschen täte. Anne Bäbi schoß in die Küche wie ein entronnener Komet, und die Kachelbänke zitterten und bebten, als ob rings der Kometenschweif sie streifte und fege, aber sagen tat es nichts. Mädi schaute endlich um, aber Anne Bäbi nahm keine Notiz davon, sondern schoß eben das Erdäpfelkörbchen in eine Ecke, daß der Inhalt herumstob, als ob Erdäpfel Flaum und Federn wären. Mädi hatte seine Freude an diesem Zorn und dachte: „Gäll, jetz hets di; schieß du ume, es hilft dr alles nüt; zletscht mußt doch absetze u füre mit dr Sach." Da hoschete es draußen an der Tür, aber Anne Bäbi hörte es in seiner Täube nicht, und Mädi wollte es nicht hören. Die Entwicklung nahte, Mädi wollte sie nicht hemmen lassen durch irgendeinen, der da nichts zu tun hätte, wie es meinte. Da sprang die Türe auf, und eine Stimme sagte: „Ih muß däich selber uftue, we mi niemere heißt ichecho." Da sahen die beiden sich um, und unter der Türe stand Lisi groß und breit, und sein Kopf leuchtete wie der goldene

Knopf am Kirchturm der großen Kirche in Solothurn, wenn die Sonne so recht herzhaft darauf scheint.

Jakobli hatte von weitem die gewaltige Postur daherwandern sehen mit einem Wartsäckli in der Hand, und gleich fiel ihm ein, das möchte Lisi sein, welches den versprochenen Krankenbesuch abzustatten käme; und mit einer Raschheit, die ihm sonst nicht eigen war, drückte er sich ab seinem Bank der Wand nach in den Stall, drückte die Tür wieder zu nach Leibeskräften und lehnte mit dem Rücken sich daran. „Aber Bub, was machst? Tue dTür uf! Wie wett ih gseh?" So rief Sami, der eben unter einer Kuh saß und molk. „Es chunnt, es chunnt, Herr Jemer, es chunnt!" rief Jakobli, „wo söll ih hi, wo chann ih mi verstecke?" „Wer chunnt?" fragte Sami, „und tue doch uf und mach nit sövli dumm!" „He, du weißt ja wohl; du hests ja gseyt, es chömm." „Potz Tüfel! Dem pressierts! Ist das scho da?" sagte Sami, „was wottsch jetz mache?" „Furtlaufe, mi verstecke, sterbe," sagte Jakobli. „He, um selb ists no nit z'tue, da wird wohl noch etwas angers z'mache sy. Aber was hest vori so starch mit dr Mutter gredt, wo si du ychegschosse ist, wie me se jagti?"

Da erzählte Jakobli, was Mädi vom Schnupfsäckeli für Bricht gebracht, und wie die Mutter hinter ihn geraten, daß er hätte sagen sollen, es sei nichts an der Sache, und er hätte nichts im Kopf. Da sei es ihm gewesen, als müsse er ihr etwas sagen, was er noch keinem Menschen gesagt, weder jetz wolle er es auch ihm sagen. Sami hörte mit großer Andacht zu, was Jakobli von seinem Meitschi erzählte, und wie das ihm nicht aus dem Sinn wolle Tag und Nacht, und fragte endlich: „Und die Alte, was hat sie dazu gesagt?" „Sie wollte, sie wäre unterm Herd," antwortete Jakobli. „Ho, für selb hets ke Gfahr. Du aber bist ein dummer Bub, daß du das nicht schon längst gesagt hast und dich da hast herumschleppen lassen wie ein dreijährig Kind. Ich habe dir schon lang gesagt: ‚Wehr dich!' Sie zwängen dich nicht, verschweige daß sie dich sterben ließen. Das ist ume es Kähr, u we du uf die Hingere steyhst, su chanst mache

was d witt, u dys Meitschi nähy, we d witt; aber du mußt ds Mul uftue. Hätt ihs gwüßt, du du eis im Gring hättest, ih hätt scho lang angers drhingerwelle. Aber we d keim Mönsch nüt seist, su cha dr ke Mönsch helfe. Zell druf, das Meitschi mußt ha; dr Vater hilft dr, u we dMutter vo Sterbe ghört u e Wahrsägere 's gseit het, su zell druf, die gruppet y u lat di mache, was d witt!"

„Aber Herr Jemer! Was soll ich jetzt machen?" fragte Jakobli, „jetz ist dLisi da, und wir haben noch nichts miteinander geredet, und es wird ds Wüstist alles machen; u we üser vo Prozesse u Eidige ghöre, su ist ne nit meh z'helfe, u mir gruset es selber drvor, ih muß es säge." „Häb nit Chummer!" sagte Sami. „Ih han e Ton ghört lüte, es werd ech nit viel tue, un es wird wohl eso sy. Drum bis ume ruhig u säg nit viel u la die angere mache u lue, was si säge welle. We d witt, su gruchs e klei, nimm dr Gring i dHäng u bärz wie es Roß, wes Buchweh het, su gsehst geng, was gah soll. Ih will dm Alte es Wort drvo rune (flüstern); er wird de scho anestah, wes nötig ist u ne neuer stüpft. Los, sie brülle dr; du mußt di doch fürela; aber förcht di nit u säg nit viel, so ist dSach gwunne, zell druf!"

Allerdings brüllte Anne Bäbi zur Türe aus: „Jakobli, Jakobli!", als ob man es am Messer hätte. Als Lisi so unter der Küchetüre stund, fast so ungesinnet, als wie der Teufel erscheinen soll, wenn man ihm zur unrechten Stunde ruft, da machten Mädi und Anne Bäbi ihm Augen, dem Teufel hätten sie nicht ärgere machen können. „Was wottsch?" fragte Mädi spitz, dem es wohl in Sinn kam, wer das Mönsch sei. „He, chennst du mi nimme?" sagte Lisi zu Anne Bäbi, als ob es Mädi einer Antwort nicht würdig hielte, „das wär nir afe e suferi Sach, we du nimme wüßtisch, wer ih wär!" „He," sagte Anne Bäbi, „es chunnt es Tags gar mänge Gring vor dTür, daß me nit geng grad weiß, wem er ist, u bsungerbar we me nüt an ihn sinnet."

Darauf wischte es langsam seine Hand am Fürtuch ab und sagte: „He nu so de, so bis Gottwillche, u was bringt di so un-

gſinnet? Gang yche!" „He, ugſinnet ſött ih öppe nit cho, we dä chrankne iſt, wo my Ma gä ſött, u de han ihs lo ſäge; hets dä Stopfi, wo cho iſt, nit usgrichtet?" „Er het neuis gſtürmt," ſagte Anne Bäbi, „aber mi het gar mängs z'ſinne. Gang yche; ih will dr öppis Warms mache, we d maſt, ſuſt geyhts nit lang, ſu eſſe mr." „Ho, ih ma wohl warte," ſagte Liſi, „wo iſt er? Ih will zun ihm." „Gang ume afe yche, ih will luege, wo er iſt," ſagte Anne Bäbi. „He, das wirſt wohl wüſſe," ſagte Liſi, „oder iſt er nicht im Neſt?" „Er iſt hüt afe e wenig uf, ſüſt iſt er geng glege." „Das iſt wunderlig," ſagte Liſi, „daß er uf iſt, u han ih gmeint ein Bricht a, es müß ufgeiſtet ſy uf dr Stell." „Das iſt nüt Wunderligs," ſagte Anne Bäbi. „Wes nit gſtorbe ſy muß, ſo beſſerets gwöhnlig. Wo iſt dr Bub?" ſchnauzte es Mädi an. „Das wirſt du wohl wiſſen," ſagte Mädi, „du heſt ja zletſch mit ihm gredt."

Während Anne Bäbi ihn ſuchen ging und nicht fand und faſt die Seele aus dem Leibe rief und kunterbunte Gedanken wälzte, wie das jetzt gehen ſolle, u wie es dr ärmſt Hung ſei auf der Welt, frug Liſi: „Du wirſt dJumpfere ſy?" „Ih ſött," antwortete Mädi. „Was het er für e Chrankhit? Oder iſts de zletſch ume Fantaſt?" fragte Liſi vertraulich. „He, lue de!" antwortete Mädi ſchnippiſch. „Das han ih im Sinn," ſagte Liſi, „dafür bin ih da. Ih wott wüſſe, woran ih bi." „He, das wird öppe z'vrnäh ſy," ſagte Mädi ſpöttiſch. „Das denke ih o," ſagte Liſi, „we ſi de e Narr wey, ſu chaufe ſi de lieber e yſige. Was Dolders iſt gange?" „He, frag ſe ſelber!" ſagte Mädi, „ih weiß nüt; für ſellige Sache muß me nit dJumpfere frage, die ſy hütigstags nit viel angers weder dHüng."

Da kam Anne Bäbi wieder und ſagte: „Er chunnt, er iſt im Stall gſy, er het gruſami Freud a dr Waar, u da het er mi nit ghört. Chumm yche!" Bald darauf kam Jakobli durch die Küche, trotz Samis Zuſpruch ängſtlich und langſam. Mädi ſtund ihm zweg, machte ihm ſüße Augen, und als er ohne aufzuſehen bei ihm vorbeiging, ſagte es: „Bis ume nit erſchrockne u ſäg grad, wies dr ums Herz iſt." Als er drin war, ſagte Mädi für ſich: „Dä iſt doch

gruſam ſchüche; nit emal aluege het er mi meh dörfe, ſit ers vors Mul uſegla het, wie lieb er mi het. Aber angers brichte muß ih dä doch no, es wär ſuſt gar es längwyligs Drbiſy."

Drinnen ging es ſehr diplomatiſch zu. Anne Bäbi legte das Brot auf den Tiſch und ſagte: „Nimm afe, we d maſt!" Sövli hungrig ſei es nicht, ſagte Liſi, daß es nicht warte mög, u de hätts no öppis angers byn ihm. Als Jakobli hereinkam, brachte er kaum, „Gott grüß di!" heraus und ſetzte ſich auf den Ofentritt, während Liſi bei den Fenſtern ſaß. „Gleidet (abgenommen) heſt, das iſt wahr," ſagte es, „chrankne biſt doch gſi, ih gſehs, u biſt no geng nit zweg. Aber ih will di grad nachegfuhret ha. Dr Ätti chauft bim Dolder mengiſt die leideſte Säuli, wo ſe dr Säutryber dem Schindter gäb, we ſe dr Ätti nit nähm, u uf mi armi türi, i acht Tage chennt ſi niemere, u ke Mönſch wurd meine, daß das die glyche Säuleni wäre. Un es wär ds Beſte, ih blieb grad da, für zu dr z'luege, das wird de alles beſſere. Wo fehlts dr?" „Ho, aparti niene," ſagte Jakobli, „es frürt mi geng u iſt mr ſüſt nit am baaſten." „He, du wirſt wohl öppe no z'rwärme ſy," ſagte Liſi und war wieder zweg. Der Verdacht war vergangen, daß die Krankheit nur vorgeſpiegelt. Es packte den Kram aus, den es mitgebracht, einige halbverdrückte Lebkuchen und ein halb Pfund Kaffee und etwas Zucker. Es tat, als ob es daheim und bereits Bäurin wäre, und kommandierte wie ein General und parlierte wie ein Weltſch.

Das ſetzte die meiſten in Verlegenheit. Jakobli weinte faſt. Anne Bäbi ſchoß wie üblich herum und balgete mit allen. Hansli dachte, das ſei eine arige Sache, u er wett, er wär drus u dänne. Sami dachte, die tue afe; aber es müß dr Tüfel tue, we dies zwänge ſött. Nur Mädi lächerte es auf den Stockzähnen; es dachte: „Die wird afe dGoſche uftue, we die vrnimmt, was Trumpf iſt."

Nach dem Abendeſſen nahm Liſi allenthalben Augenſchein; man ſollte nicht im Zweifel ſein, daß es zum Teil auf der Gſchaui ſei, aber allenthalben rümpfte es die Naſe und hatte etwas auszuſetzen. Es ſei es ſtyfs Taunergſchickli, ſagte es zuletzt, aber vom ene Bure-

weſe ſyg ke Red; es hätte ſich die Sache anders vorgeſtellt, und, wenn es gewußt hätte, wie es wäre, es würd ſi bſinnt ha. „He, weißt was?“ ſagte Sami, der es hörte, „ſu fa wieder vorfer a di bſinne!“ „He, das wird dich denk wenig agah,“ antwortete Liſi und nahm fürder nicht Notiz von Sami; aber den Vorſatz faßte es, dem wolle es bald zeigen, was Liſi könne. Als es Zeit ward zum Niedergehn, frug es, wo er ligg, es wolle ihm jetzt abwarten. Es mußte zweimal fragen. Anne Bäbi ſagte gar nichts; endlich ſagte Jakobli, dMutter ſei bei ihm, und er bigehre niemer angers. „So,“ ſagte Liſi, „ſu bigehrſt mi de nit? He nu ſo de, ſu laß hocke; es wird ſuſt wohl öppe e Ecke für mi ſy; aber dr Höfligiſt biſt de nadiſch nit.“ Anne Bäbi ſagte: „Häbs nit für ungut, du chaſt bi Mädi ligge; es wär no eys Bett im Gade, aber ſelb iſt nit azoge, ih ha nüt dra gſinnet.“ Es hätte no nie ghört, daß me ds Sühniswyb, wenn es zDorf chömm, zur Jungfrau tüy; ſelligs ſyg es ſi de nit gwohnet. Für hinecht ſygs ihm glych, aber für die angere Nächt well es de es aſtändigers Glieger, wenn es nit bi ihm ſöll ſy. „Mi cha de öppe luege,“ antwortete Anne Bäbi.

Mädi lächerte Liſis Zuverſichtlichkeit immer mehr; das werd dLueglöcher uftue, dachte es, wenn man es gehen und einer andern Platz machen heiße. Als aber der ganze Abend verfloß und kein Menſch ein Wort ſagte, daß nicht alles gut ſei, und Liſi tat, als hätte es das Heft ſchon in der Hand, da ward es Mädi doch zuletzt bang, das Mönſch möchte noch dureſtiere und kein Menſch ihm herzhaft die Spitze bieten. So mit angeborner Unverſchämtheit zwängt man gar viel in der Welt, und wenn man tut, als verſtehe eine Sache ſich von ſelbſt, ſo ſcheint der Zweifel daran ſchon eine Art Unverſchämtheit und das Erheben dagegen gar wie ein Aufruhr, und das kannte Mädi ſo ungefähr, obgleich es weder an einem Hofe gelebt noch ariſtokratiſche Studien gemacht hatte; aber es iſt halt alles tout comme chez nous, und alle Katzen haben Schwänze, wenn gleich die einen ſimpel grau ſind und die andern ſchwarz oder weiß, die dritten aber ſchön brokardiert, das heißt dreifarbig, und ſo gleich-

ſam den Katzenadel bilden; aber Schwänze haben ſie doch, und zNacht ſind ſie alle grau.

Als nun Mädi vernahm, daß Liſi bei ihm liegen ſolle, da freute es ſich und dachte: „Wart ume; dir will ich die Augen auftun; wohl, dir darf ichs ſagen! Wenn man ſie machen ließe, der Dolders Blätter wurd ne Meiſter. Myr Lebtig han ih ke ſövli uvrſchants Mönſch gſeh. Aber ih has ſcho mengiſt gſeit, u es iſt doch eſo, ſo öppe, was Maniere ſy u Bruch, das weiß me niene wie hie ume, da mönſchelets no. A angere Orte u bſungerbar da im Argau niede, da iſt es grobs Volk, u ſi tüe, es het e ke Gattig."

Allerdings war ſelben Abend große Verlegenheit im Hauſe, und kein Menſch hatte das Herz, dem Liſi zu ſagen, woran es ſei. Anne Bäbi ſagte, es nehme ſich der Sache nichts mehr an; es hätte es gut gemeint, und jetzt ſolle alles nichts ſein. Seinetwegen! Es möge ſich nicht ſagen laſſen, wenn es nicht gut gehen ſollte, es ſei ſchuld daran. Aber daß es jetzt alles alleine auseſſen ſolle, ſelb nit; die, wo dGringe mache, die ſölle ſe jetzt o zucheha. Jakobli jammerte und ſagte: „Mutter, was ſoll ih? Es loſt nüt uf mi, u du heſt dSach gmacht, u du heſt z'bifehle, u dr tuſig Gottswille hilf und ſäg ab; es tſchuderet mi, wenn ihs ume gſeh!" „Dr Alt chann ihms ſäge!" ſchnauzte Anne Bäbi, „wes ſy muß; es tut ihms ſauft, o einiſt ds Mul ufztue. Aber ih ſäges no einiſt, we drs zwänge weit, ſo zwängits, aber ih wott nüt drvo!" „Aber Mutter," ſagte Jakobli, „es wott ja niemere nüt zwänge, u ih hätt ja nüt gſeit u gfolget; het nit o dWahrſägere gſeit, ih müß ſterbe, we die mini würde?" „Dreck, ſterbe!" ſagte Anne Bäbi.

Es wollte nicht den Namen haben, als glaube es an dieſes Wort; aber es glaubte doch, und innerlich ſchauderte es ihns immer, wenn es daran dachte; aber das ſollte niemand merken; es wollte nur der Gewalt weichen. Es glich dem, der eine Feſtung übergeben will, aber doch immer zuſchießt in die Kreuz und in die Quer, daß man meinen ſollte, wie er Haar auf den Zähnen hätte und entſchloſſen ſei, unter den Trümmern zu ſterben. Solche

Kämpfe gibt es alle Tage in der Welt, und viele Leute gibt es, die es zur Gewohnheit haben, das, was sie am liebsten tun, sich abzwingen zu lassen. Darin liegt dann ein allerliebster Stoff zu Zänkereien, der nie ausgeht. Ein solcher Stoff aber ist denen, welchen Zank die Würze des Lebens ist, was Salz in einer Küche ist. Es ist aber auch prächtig, wenn man zanken kann um das, was man gerne tut, und dann wieder um das, was man nicht gerne tut; das ist die Figge und Mühle, und Fischeli zMorge und Krebseli zNacht.

Hansli war nicht sehr erbaut über die Zumutung seiner Frau, daß er die Sache austrappen solle, um die er nie gefragt worden war; es war aber nicht das erstemal, daß ihm das begegnete. Das Disputieren aber mit Anne Bäbi hatte er sich ganz abgestellt; er sagte daher bloß, er wett, er hätt nie nüt drvo ghört, u was es no gä chönn, wüß me nit; aber so am ene Wybervölchli neuis z'säge, werd öppe nit z'töte gah.

Während in der untern Region schwere Unterhandlungen mühsam gepflogen wurden und ihre Schwere dem Schlafe den Zugang wehrte, ging es in der oberen rascher zu, aber nicht, daß der Schlaf leichter kam.

Droben im Gaden hatten die beiden Nebenbuhlerinnen, Lisi mit Ärger, Mädi mit Schadenfreude im Herzen, ihre Lagerstätte gesucht. Lisi war voll Schimpfens über das kleine Haus und schlechte Gaden. Ihr Rußgaden sei eine Herrenstube gegen dieses, und ihre Gaden, wo es und die Schwester lägen, das seien Gmächer vo de schönste, wo me gseh well, u Sache hätten sie drin, mi suchti se nit dert; alles herthölzige Bettstatten heyge si u zweu Tischli, mi gsäch se nit schöner, u zwei nußbaumig Stabellen un e kirschbaumigi un e Schaft, mi heyg hie kener sellig, un e Spiegel, er syg größer als e Brattig. Aber dr Atti heyg gseyt, won er ne kauft heyg, syner Meitleni manglete angeri Spiegel we si o öppis gseh welle drinne, as so die ordinäri Griegle (schmächtige Leute); so in e gwöhnlige Spiegel mög nit emal dr halb Gring, vrschwyge de öppis vo dr Postur.

Von da weg ließ ſich Liſi auf ſeine Projekte. Alles mußte anders werden, das Haus neu, das Höfchen größer, und ſtatt zwei oder drei Kühe ſollten wenigſtens ſechs oder acht gehalten werden, und zwei, wo nicht vier Roſſe, und junge, ſtatt ſo einem alten Kalb, den bei ihnen nicht einmal der Schinder nähmte, wenn es ihm nicht wegem Schmutz wäre. Es wolle ihnen die alten Vergraueten ſonnen, und da müſſe es ein ander Leben geben; es wolle ihnen den Marſch ſchon machen. Und wie man es ihm heute gemacht, das vergeſſe es nicht; ein anderes wäre wieder fortgelaufen, aber es wolle es ihnen eintreiben. Trocknes Brot hätte man ihm anerboten, und Gſichter hätte man ihm dazu gemacht, als ob es dr Tüfel ſelber wär, und zletſch heyg mes da in es Hundsgaden gleyt, wo es ſich ſein Lebtag ſchämen müſſe, daß es in einem ſolchen gelegen ſei.

Mädi hatte dieſe Herzensergießungen mit wahrer Wolluſt eingeſogen und mäuschenſtill dazu ſich gehalten; endlich ſtach es doch der Gugger. „Es wär mr o ſo, bſungerbar wenn ih no vrgebe ſövli Müh u Chöſte hätt müſſe ha u zletſch nüt drvo as e längi Naſe," ſagte es. Liſi fuhr auf, daß die Bettſtatt krachte, es einen Blaſt (Luftzug) gab durch das ganze Gaden, und fragte: „Was ſeiſt, was meinſt, iſt das ghaue oder gſtoche?" „Kes vo bede," ſagte Mädi, „ih ha das ume ſo däicht. U de ſöll neue eini gſeit ha us de Charte, dr Jung heyg e angeri im Gring, u wenn er di näh müß, ſu ſterb er. U das iſt neue ychegange." „Su ſterb er, dä Möff, es iſt mr glich; aber zerſt muß er mi zEhre bringe! E angeri heyg er? Selb iſt nit, dä iſt z'dumm. Wohl, dä wett ih! Dä iſt bunge (gebunden); dä muß warte, oder es müßt dann keine Gerechtigkeit mehr im Lande ſein. E angeri? Du lügſt; dä weiß ja gar nit, was es Wybervolch iſt, u dä weiß mit eire nüt azfa, was wett dä Lädi mit zwo mache? Du lügſt u wottſt mi ume für e Narr ha!" „He glaub, was du willſt!" ſagte Mädi, „dSach geht mich ja nichts an; aber frag morgen ſelber und mach, daß ſie mit der Sprach füremüſſe; de ſäg de, wer recht gha het, oder wer gloge het. Ih bi ume e arme Tropf u wott nüt gſeit ha, aber lue de!"

So redete Mädi demütig, aber innerlich war es voll Hochmuts und dachte: „Du Dolders Bureblättere, gäll, dä arm Hung, wo d nüt schätzist u nebe dr z'ligge hest u de schüchst, wie wenn er rüdig wär, gäll, dä het dä Ehehr ds Pre (den Vorzug). Es ist doch de am Eng no neuer, dä ufs Rechte luegt u o weiß, wer öppe e Mönsch ist oder kene." Als Lisi pülverte wie eine lebendige Schlüsselbüchse, so machte Mädi linksum, verbarg seinen Mund im Hauptkissen, damit Lisi das Kickern nicht höre; denn es wollte es fast töten vor Freude, daß es dem Lisi die Floh so gut hinter das Ohr gesetzt, und schlief bald selig ein. Lisis Bomben und Granaten verhallten daher im Blauen und ungehört; und, wie am Ende auch die ärgsten achtundvierziger Batterien verstummen, wenn sie keine Antwort erhalten, so setzte endlich auch Lisi lugg (ab) und ergab sich dem, der alle Nächte über den Menschen kömmt, wenn nicht bereits ein stärkerer dessen Leib oder dessen Seele in Besitz genommen.

Als Lisi am folgenden Morgen erwachte, war kein Mädi mehr an seiner Seite, aber der Tag im Gaden lang und hell. Das war ihm nicht ungewohnt, denn sie hatten daheim den Brauch, daß ein jedes aufstehen konnte, wenn es wollte, und zMorgen essen, wenn es mochte. Es bildete sich daher bei ihnen das eigentümliche Schlafgewissen, das die Menschen zur bestimmten Stunde weckt, nicht aus. Dieses Gewissen entsteht nur da, wo eine bestimmte Ordnung ist, deren sich die Menschen unterziehen müssen, oder wo ein lebendes Bewußtsein einer Pflicht ist, welche zu bestimmten Zeiten erfüllt werden muß. Dieses Gewissen läßt sich bei jedem Menschen bilden; und so wenig man es achtet, soviel wert ist es doch; denn wie viel schöner ist es, wenn das eigene Gewissen einen weckt zur Erfüllung seiner Pflicht, als wenn man von fremden Händen dazu sich muß schütteln und rütteln lassen! Darum pressierte Lisi auch nicht mit dem Aufstehen, mit dem Anziehen, so daß, als es hinunterkam, Mädi bereits das Morgenessen hinaustrug, Sami und Hansli eben in den Stall gingen, nur Anne Bäbi und Jakobli noch in der

Stube waren. Mädi brachte wieder hinein, was für Lisi nötig war, und ließ im Vergeß beim Herausgehen die Tür offen.

Mädis Mitteilungen waren Lisi gleich nach dem Erwachen in Sinn gekommen, und wie allmälig das Wasser im Teekessel wärmer und wärmer wird, bis es endlich siedend übersprudelt, sobald nämlich Feuer unter dem Kessel ist: so waren diese Mitteilungen einigen buchigen Scheitern gleich, die heizten Lisi, und heißer und heißer ward es in seinem Kopf; und kaum hatte Anne Bäbi ihm Kaffee eingeschenkt, so sprudelte es mit der Frage hervor: „Ists de wahr, du heygist e angeri im Gring u wellist mi la hocke?" Die Frage glich einem Blitz, der plötzlich niederfährt, während man glaubt, das Wetter sei noch lange nicht da. Weder Jakobli noch Anne Bäbi konnten antworten im ersten Klupf (Schreck), und jedes hätte gegeben, was man gewollt, wenn es aus der Stube gewesen wäre.

„Wohl, das möchte ich sehen," fuhr Lisi fort, „das wär mir eine sufere Sache; da wollten wir doch auch dabeisein, ih u dr Ätti und dr Vetter; so desumeführe la mir is de no nit, drfür sy de sellig Stopfeni z'spät aufgestanden! Potz Dolder! Nachgelaufen bin ich dir nicht, und es hat noch hart gehalten, bis ich unserer Mutter es zu Gefallen getan u mi agla ha; so eine, wie du bist, ist nadisch ke Schleck, u we me nit drby öppe chönnt gut ha u si tröste, es währ nit geng, su hätt ih nüt vo dr möge; ih will drs graduse säge. Aber jetz ist zugesagt, ists richtig, jetz wott ih nimme zrück, u dSach muß vorwärtsgah uf dr Stell. Mit dr Krankheit wirds nit halb so bös sy, daß du nit mit mr chast cho ds Hochzyt agä; gang, legg di a!" Wäger möge er heute nicht, sagte Jakobli, es sei ihm wieder gar nicht wohl, und es solle mit dem Ätti rede, er werd hinter dem Hause sein. Dem laufe es nicht nach, sagte es, und probiere wolle es, ob er heute kommen wolle oder nicht; wenns de einist z'vrkünde ist, so cha me de dGschrift geng no usfertige. „Seh du," wandte es sich zu Anne Bäbi, „tue du dGoschе uf; du bist mr nahgfahre u hest mr la Bscheid mache, wie wenn es eis Gurts gah sött; befiehl du jetz o u mach, daß es abBrett geyht! Für e Narr meinst doch öppe nit, daß ih mi leu ha?"

Seinetwegen könne es gehen, wie es wolle, sagte Anne Bäbi, es wolle mit der Sache nichts mehr zu tun haben; machen sie es miteinander aus! Und so lasse es sich nicht kommen, es wisse Leute, sie seien stürmer als es, und gäb es ihm mehr nachfahre, könne es lange warten. „Das bruchst nüt meh," sagte Lisi, „es isch jetz, wies isch, u rede tuen ih, wies mr chunnt. U jetz, potz Dolder, wott ih grade Bscheid; wottsch zum Herre cho u di ga alegge enangerenah (auf der Stelle), oder ists de wahr, hest e angeri?" Und damit stund Lisi auf und trat vor Jakobli mit einer Heftigkeit, als ob es ihn zerreißen wollte. „Wäger mag ih hüt nit," sagte Jakobli, „un es wär mr lieber, es wär gar nüt a dr Sach." „Su hest de e angeri!" rief Lisi, „das wird mr e sufers Mönsch, öppe es Gurli sy, es Luder; wohl, das möcht ich sehen, das Täschli!" „He, das ist eson es Bravs, as du bist, und de viellicht no öppis bräver, du Blättere du!" sagte Mädi unter der Türe, das nicht übers Herz bringen konnte, zu den schönen Titeln zu schweigen, die es ganz treuherzig auf sich bezog.

Lisi wandte sich der unerwarteten Gegnerin zu und sagte: „Pack dich! Du hast nichts in der Stube zu reden, und ds Ganze geyht di nüt a, du Chuchifösel!" „Soviel as di, u viellicht meh, du Moosgueg, du Zyberligränni du, was du bist!" schrie Mädi und machte Zähne dazu, so lang, daß man sie zu Mistgabelzinken hätte brauchen können. „Bist du öppe das Liebeli, won er im Gring het, u won er wird sölle ha? Du bist e Schöni, du! E vrgatterete Zunstäcke bist, e abgnagte Säutrog, u grad es selligs Fürblattehuhn möcht ih ihm gönne, we dSach mi nit aging. Aber pack di jetz, du Strupf (Strunk), sust gibe ih di usufer use!" „Un ih gange nit!" schrie Mädi und machte Augen, als ob es schon halb aus der Haut wäre, „u ghey du di use, du aufgeblasener Blasbalg, du Krüpfe- (Krippe) drücker, was d bist, du Kropfloch! Ih bi zerst i dem Hus gsi u wirde, so Gottel (so Gott will), o zletst drin sy, du Metzgermore du!"

Ja, Mädi hatte noch nicht ausgeredet, so hatte es eine im Gesicht,

daß es das Feuer brennen sah im Elsaß; und ehe es sich gefaßt, fuhr Lisi mit ihm in die Küche, und dort ging es zBoden, beide brüllten, als ob man sie am Spieß hätte, daß Sami herbeisprang und Hansli kam im Geschwindschritt und Jakobli half, die beiden, die sich fast verbissen hatten, wie es zuweilen Jagdhunde tun, daß man ihnen den Mund mit einem Knebel aufbrechen muß, auseinanderreißen. Als man sie aufstellte, bluteten beide wie zwei gestochene Gusi (Schweinchen), Mädi zu Mund und Nase aus, und seine früher schon baufälligen Zähne wackelten durcheinander, wie Korn auf dem Felde durcheinandergeht, wenn der Wind weht. Lisis Gesicht dagegen war, als ob man es durch eine Hechel gezogen hätte, und seine Haare sträußten sich um seinen Kopf wie die Mähne um den Kopf eines Hengstes, wenn er die Ehre seiner Herde verteidigt. Es brauchte gute Kraft und viel Anstrengung, die beiden zu verhindern, daß sie nicht von neuem aufeinanderschossen; jede dünkte es, sie möchte noch mehr, und die andere hätte noch nicht genug.

Indessen mit Gewalt hebt man eine Geiß hintenume. Mädi mußte zum Brunnen, Lisi zog man in die Stube. Am Brunnen lächerete es Mädi trotz seinen wackelnden Zähnen, daß es der Dolders Stute 's greiset hätte und gesagt, was niemand hätte sagen dörfen, und wie die Leute lachen werden die Dörfer hinunter, wenn sie das verkrauet Gfräß gseye dahercho, wo syg wie dr strubst Fuhreplätz. Und wenn schon im ganzen Haus niemand gewesen, der es dem Elefant habe sagen dürfen, daß man synere nüt meh well, es hätts dörfe; wohl, dem habe es es gesagt. Während so Mädi beim Brunnen Hosianna sang, tobte Lisi in der Stube wie ein angeschossener Tiger, und kein Mensch glaubte sich seines Lebens sicher. Anne Bäbi war unter der Stüblistür; Jakobli wußte nicht, wo sein; nur Sami zeigte den verblümten Wunsch, Lisi möchte ihm Gelegenheit geben, es in die Finger zu nehmen.

„So, wie ich bin, kömmst jetzt mit mir zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, oder ich gehe auf der Stelle heim, und dann seht,

wie es euch ergeht! Kein Kreuzer ſoll euch bleiben! Aber das Dolder Mönſch muß mir noch erwürgt ſein; eher gehe ich nicht zum Haus hinaus." Jetzt ſchien es doch Anne Bäbi, für den Jakobli wär das eine wohl Grüsligi, und es ſei fry beſſer, wenn man ihr abkomme; aber prozediere und ds Wüſteſte alles ausſtehen, das war ihm auch ſchrecklich, und ſagen, es hätte ſich geirrt in der Perſon, es ſehe es jetzt ein, das war ihm noch grüslicher. Als Jakobli verlegen mit der Antwort zögerte, ſagte Sami: es dünke ihn, es könnte afange wiſſen, was man wolle, und es brauchte da nicht lange mehr zu fragen. Je eher es das Haus räume, deſto beſſer wäre es für ihns; und wegen Prozediere förchte man ſich nicht; öppe ſo lang wie ſie auf dem Zyberlihoger vermöge man es auszuhalten. Unterdeſſen ſei er froh, wenn es einen andern fände, wenns nämlich noch einer wolle; aber es müß preſſiere, ſuſt chönnts ne zSinn cho, wies Not a Ma ſyg.

Samis Rede war wie die Lunte auf eine geladene Kanone; das Pulver brannte, aber als ob vornen im Loch ein Zapfen wäre, ging er nicht geradeaus, ſondern blähte ſich auf in ihrem Bauche; ſie platzte, und nach allen Seiten flogen die Splitter. Nun ſprengte es nicht buchſtäblich Liſi in Stücke, aber es fuhr auch nicht geradezu auf Sami los, wie der erſte Antrieb wohl war, ſondern ſein Zorn wühlte ſein Innerſtes auf, und Schandworte, Flüche, Drohungen flogen nach allen Seiten, den Splittern einer zerſprengten Kanone gleich. Dann griff es nach ſeinem Wartſäckli, ſchoß zur Türe aus mit der Drohung, daß ſie bald froh ſein werden, es wiederkommen zu heißen; ſie ſollten es erfahren, was Liſi könne; und dä alt Muheim wolle es brichten, was Hochzeit machen ſei.

Als es zur Tür ausſchoß, war Mädi noch beim Brunnen, grännete Liſi nach und ſchabte ihm Rübchen. Liſi, nicht faul, ſchwenkte um auf Mädi los; dieſes ſtreckte kampfdurſtig ſeine zehn Finger wie Enterhaken vor, hätte aber wohl eine tüchtige Knautſchete (Walketen) im kalten Brunnen, dem es den Rücken kehrte, erlebt, wenn Hansli in ſeiner kaltblütigen Weiſe nicht dazwiſchengetreten

und Lisi gesagt hätte, es solle sich nicht säumen, es hätte weit heim und hier nichts Apartiges mehr zu verrichten. „Das sollst du erfahren, du, was du bist, du alte Speckspytechüng du! Wart ume, dir wey mr dy Mutech (geheimer Schatz) füremache! Wart ume, dir wei mrs zeige!" So ungefähr schoß Lisi seine Rückzugschüsse ab, untermischt mit einigen Flüchen und Schimpfwörtern an Mädi, das über den Brunnen hinüber immerfort grännete und Rübli schabte; und wär ihm ein händpfeliger Stein im Wege gelegen, Mädi hätte sich in acht nehmen können.

* * *

Neunzehntes Kapitel.

Wie dem Mädi die Augen aufgesprengt werden und Hansli auf die Mähre hocket und um Rat ausreitet.

Als Lisi aus den Augen war, war es, als sei ein böser Geist ausgefahren, als sei das Haus öde geworden und doch voll Bangens, daß der eine mit sieben andern noch schlimmern wiederkehren werde. In Anne Bäbis Kopf besonders sah es sonderbar aus. Es war innerlichst gar wohl zufrieden, daß das Ding sich so gemacht; aber es gestand das sich selbsten nicht einmal, geschweige dann andern.

Hätte es ihm der Doktor gesagt oder der Pfarrer, Jakobli könnte an dieser Heirat sterben, es hätte es nicht geglaubt, hätte gesagt: „Was wette die vo selligem vrstah?" und wäre zugefahren. Weil es aber das Schnupfsäckeli gesagt hatte, so kam ihns ein geheimer Schauer an, und es dachte, es könnte doch neue sein, und schuld möchte es nicht sein. Daneben konnte es es nicht verwerchen, daß es hintenabnehmen müsse, nach der andern Gring es gehen solle. Das hätte doch nadisch afe kei Gattig, dachte es, daß alle andern Meister sein sollten und es alleine nicht. Daß es selbst lugg

gelaſſen, brachte es nicht in Anſchlag, ſondern es ſollten es die andern erzwängt haben, und das wollte es ihnen eintreiben, um die Naſe reiben, die ſollten es z'ſchmöcken bekommen; und was es geben möge, daran wolle es keine Schuld haben und keinen Finger mehr rühren. Kurz, Anne Bäbis Gemüt war mit recht trüben Wolken bezogen, und dafür, daß es ſeine eigene Dummheit nicht ausgeführt zu ſeinem eigenen Herzenleid, wollte es die andern mit Kupen und Grollen beſtrafen. Ein König hätte durch den Aufruhr ſeiner Untertanen an ſeiner Majeſtät ſich nicht ſchwerer beleidigt fühlen können, als Anne Bäbi ſich verletzt fühlte an der ſeinigen.

Das iſt aber eigentlich nichts Neues. Es ſpukt in gar allerlei Häuptern, gerade wie es ſpukte in Anne Bäbis Haupt, und gar mancher arme Teufel, der ſeine Herren und Obern vor mächtigen Dummheiten bewahrt oder dieſelben gutgemacht hat, muß es hintendrein ſchwer entgelten, wenn ſie zPlatz kommen können, und um ſo ſchwerer, je größer die Dummheiten waren, und je mehr die Herren dem Anne Bäbi verwandt ſind.

Mädi allein war nicht nur ds Gäggels (freudvoll), ſondern es fühlte ſich ganz von dem Gefühl durchſtrömt und übergoſſen, welches einen Helden ergreift, wenn er eine Schlacht gewonnen, welches zum Beiſpiel Friedrich der Große empfunden haben muß, als er die Schlacht bei Leuthen gewonnen, oder Napoleon nach der Schlacht bei Jena, ganz das Gefühl, welches jeder hat, der ein Menſchenleben gerettet oder durch kühnes Wagen ein halbes oder ganzes Dorf vor dem Verbrennen. Es war die Heldin des Tages; was niemand anders gerne ausgeſprochen, das hatte es geſagt; es hatte Liſi ausgetrieben und ihm den Marſch gemacht. Gleiche Gefühle äußern ſich aber oft ungleich; ſo, denke ich, werde Friedrich der Große nach der Schlacht bei Leuthen ſeine Freude und ſein Siegesbewußtſein nicht ganz auf gleiche Weiſe geäußert haben wie Mädi nach dem ſo glücklich beendigten Kampfe.

Mädi verhehlte ſeine Freude nicht. „Ih han ihms dörfe ſäge; ih han ihm dr Marſch gmacht; wenn ih nit gſy wär, es wär no da,

u wer weiß, wies gange wär. Aber ih förchte mr de nadiſch nit grad, u jetz het me chönne gſeh, we me het welle luege, wer ih bi, u was ih cha. Soviel as e ſellige Bureblättere bin ih de nadiſch o no. Gäll, du arme Höck, wenn ih nit gſy wär, es weiß ke Mönſch, wies dir no gange wär!" So ſprach es zu Jakobli, mit dem es alleine in der Stube geblieben war, weil die andern ſeines Rühmens ſatt waren.

„Haſt es der Alten geſagt?" fragte endlich Mädi, das ſeine Neugierde und Zärtlichkeit nicht länger bewältigen konnte. Jakobli wurde ganz rot und ſagte endlich: „Ja." „Heſts gſeyt?" frug Mädi ganz zärtlich und voll Glut, „du heſt doch recht gha; du biſt geng dr Brävſt, du, we ſcho all Lüt ſäge, wie d e Leyde ſeyeſt; das macht nüt. Was het aber die Alti gſeit drzu?" „Si wett, ſi wär unger em Herd," ſagte Jakobli. „Die het ihrer Lebtig geng wüſt ta," ſagte Mädi, „und wird nie lehre gattlig tue. Red du mit dem Atti, der iſt ſchon anders; oder haſt ihms ſchon geſagt?" „Nei, wäger nit," ſagte Jakobli, „ih darf nit; wenn ih ume vo Liſi los wär; a ds angere darf ih gar nit däiche." „Das wär!" ſagte Mädi, „du biſt geng e dumme Bueb; das muß mitenangere gah, mi muß ds Iſe ſchmiede, währet es warm iſt; kalts bringt mes nimme zämme. Das macht mir doch afe nüt, mit em Atti z'rede; wenn niemere darf, ſo darf ih. Das iſt hüt no öppis angers gſy, mit der Poſaune Feierabend z'mache als mit dm Atti z'rede, wo die beſte Seele unter der Sonne iſt." „Wart ume!" ſagte Jakobli, „es duecht mi, es preſſierti nit ſövli." „Nit preſſiere! Mi gſeht wohl, daß du vo ſellige Sache ke Vrſtang heſt, aber es wird dr ſcho no cho; aber nüſti chunnts dr wohl, we ſi öppere dynere anäh und dyr Lebtig dSach für di mache wott!"

Und ſomit ſchoß Mädi hinaus und ſuchte, bis es Hansli fand, der Weiden drehte, um Bäume aufzubinden. „Hets dr gwohlet, Atti?" fragte Mädi, hellleuchtend wie der Morgenſtern, wenn er nämlich einige Zeit Köchin geweſen wäre und ſich nie gewaſchen hätte. „Ja gäll, wenn ih nit gſy wär, es wär nit ſo gleitig gange.

Es chunnt bi allem ufs Guraſchi a; u wo im ene Hus ke Mönſch Guraſchi het, da hets gfehlt; aber gäll, ih ha, Ätti! Aber was ih frage wott: Het dr Anne Bäbi gſeit, was ih für Bricht brunge ha?" „Ih ha neuis ghört," ſagte Hansli. „Und Anne Bäbi het mit em Bueb gredt?" fragte Mädi. „Es wird," ſagte Hansli.

Da wurde Mädi verſchämt und frug ganz züchtig: „Was ſeyſt du drzu?" „Was wett ih ſäge?" ſagte Hansli. „Du wirſt doch nit öppe vor ſym Glück welle ſy, vor em Glück vo dym einzige Ching?" fragte Mädi. „He nei," ſagte Hansli, „me muß öppe luege." „He nu, ſu Dankeigiſt," ſagte Mädi, „das wär afe gute Bſcheid; ih ha doch denkt, du ſygiſt nie dr Wüſtiſch. Aber wegem Luege, duechts mi, ſyg das unnötig; ih will mi öppe ſtelle, wies üblig u brüchlig iſt am ene Sühniswyb, und de duecht mi, wärs ds Beſte, mi wurd dSach grad abtrybe, eh es es längs Gred gäb. Es iſt hüt Fryte; mr chönnte grad ga ds Hochzyt agä dä Abe." „Wie meinſt?" fragte Hansli. „He, wes dr recht wär, ſo wette mr hüt ſcho ga ds Hochzyt agä, ih u Jakobli." Hansli wußte gar nicht, was er hörte, ſinnete der Sache nach, bis Mädi ungeduldig wurde und frug: „Was meinſt?" „Mädi," ſagte Hansli endlich, „du wirſt im Irrtum ſy oder wottſch mi für e Narr ha; es het niemere nüt vo dir gſeit; Jakobli ſeit vo ganz ere angere."

Als Hansli das geſagt hatte, kam eben der Müller zum Haus und rief ihn an um ein zMühli, und alleine blieb Mädi hinter em Haus. „Es het niemere nüt vo dir gſeit, Jakobli ſeit vo ganz ere angere!", das waren Worte, die ihm in den Ohren ſurreten, wie noch nie eine Ohrfeige jemand in den Ohren geſurret hat, und da ſtund es, als ob es einwurzeln wollte im Boden. Es wogte auf und ab in ihm; dann fing es an zu ſchimpfen, und endlich brach ein unendlicher Jammer in ihm aus; es ſaß auf dem Dengelſtuhl und wußte längs Stück nicht, wo es war; wenn es auf einem Sopha geſeſſen wäre, ſo hätte man ſeinen Zuſtand Ohnmacht genannt.

Man kann ſich aber doch wirklich nichts Schrecklicheres denken, als was Mädi widerfuhr; das Erwachen eines Schiffers, dem es

geträumt hat, sein Schiff fahre in lustigstem Sonnenschein in einen sichern Hafen, und es zerschellt bei seinem Erwachen im wildesten Wetter am wüsten Felsenriff, ist sicher nicht halb so schrecklich als Mädis Erwachen aus süßem Irrtum. Weit über vierzig Jahre und noch einen Mann, und zwar einen jungen, eine Jumpfere und ein Bauernsohn, und ein reicher; man denke sich, was in diesen Worten alles liegt, und ob unter tausend vierzigjährigen Jumpfern eine Hoffnung hat zu einem reichen, einzigen und jungen Bauernsohn.

Und Mädi hatte nicht bloß Hoffnung, es hatte ihn bereits in der Hand, im Sack, hatte zwar schon lange daran gedacht, das wäre ds Witzigist für dä arm Tropf, aber ihn wieder aufgegeben; und plötzlich ungsinnet fiel er ihm wieder zu; denn, wenn er eine im Gring hätte, wen konnte er im Gring haben als ihns; er kannte ja keine, hatte mit keiner Umgang, mit keiner nur geredet. Und kein Mensch hat was anderes gesagt; es schien Mädi, als bestätige alles seine Vermutung: Anne Bäbis Benehmen, Jakoblis Reden, und darum hatte es sich so tapfer gestellt wie eine Gluckere vor ihren Hühnchen, hatte den Knoten zerhauen, Lisi aus dem Felde getrieben, und jetzt seyt er no von ere angere, u vo ihm seyt niemere! Man denke sich doch so recht in des armen Mädis Herzenleid hinein und meine nicht etwa, so ein Mädi, ein vierzigjähriger Kuchimutz, sei nicht ebenso empfänglich für Liebesschmerz und Liebeswonne als des Pfarrers Tochter zu Taubenheim oder eine gegenwärtige Mondscheinprinzessin oder ein sonstiges Stadthäpeli (Jumpfere, Mamsell).

Das ist eben, und ich habe es schon manchmal gesagt, das große Unglück, daß man meint, unter anderm Tuche seien auch andere Herzen, und unter verschiedenem Zuschnitt verschiedene Empfindungen. Um dieses Vorurteiles willen mißverstehen die verschiedenen Stände sich so sehr; um desselben willen beleidigen die obern Stände die untern sooft und müssen sooft schwer es büßen. Denn die obern Stände sind es zumeist, welche meinen, während sie zart

wie Meerschaum seien, an welchem bekanntlich die leichteste Berührung einen Kritz gibt, so seien die unter ihnen angfähr so wie ein Hausgang, auf dem man hin und her wandeln kann mit allerlei Schuhen, ohne daß es ihm viel macht; und weil sie andere Namen hätten, so sei auch anderer Teig an ihnen, und während man den Weggliteig mit Zartheit behandle, könne man den von rauhem Mehl mit Füßen kneten, ohne daß man es ihm viel anmerke.

Wenn ich von den obern Ständen rede, so meine ich (Mißverständnissen beuge ich gerne vor) darunter nicht etwa bloß die, welche von Karl dem Großen her ihren Adel haben, sondern auch die, welche von der jüngsten Regierung eine Stelle haben. Zwischen beiden ist hauptsächlich der Unterschied, daß man in einer neuen Kutte viel dümmer tut als in einer angewohnten, und daß man in einer neuen Kutte jedem mit Donner und Blitz auf den Hals fährt, der einem nur von weitem berührt, während man in einer alten Kutte gelassen durch das Getümmel geht, weil man aus Erfahrung weiß, daß die Kutte etwas erleiden mag.

Ich rede hier nicht nur von den Ständen in der Stadt, sondern von den Ständen auf dem Lande. Man ist sonst gewohnt, das ganze Land zu betrachten wie eine Krautsuppe, wo alles durcheinander ist und keiner viel mehr als der andere ist, und die Stadt als den Ort der Zivilisation, wo alles gehörig geschieden ist, wie in einer ordentlichen Speisekammer Gesalzenes, Gebratenes, Gebackenes, Gezuckertes oder in einem Kassenamte die verschiedenen Geldsorten. Daher kömmt es, daß jeder Stadtmuffi ein halbes Klafter über jedem vernünftigen Mann auf dem Lande zu stehen glaubt, jedes Stadttschaggeli jede ehrbare Landfrau über die Achsel ansieht und jedes Schreiber Anne Bäbi sich für das Faß hält, aus welchem die Weisheit für das Land gezapft werde. Auf dem Lande sind die Stände so gut wie in der Stadt geschieden, ebensogut alter und neuer Adel, ebensogut alte und neue Schwachheiten, ebensogut die Vorurteile, daß unter andern Kutten andere Herzen und unter anderm Zuschnitt andere Empfindungen seien. Und während man

über die Welt räsoniert und andern den Splitter zeigt, hat man selbst den Balken im Auge und sieht ihn nicht.

Einem Stadthäpeli, einer zarten Dame, wäre man zu Hülfe geflogen mit Wasser von allen Sorten; das arme Mädi läßt man verlassen sitzen auf seinem Dengelstock und hält unterdessen eine Predigt, die im Grund niemand erbauen wird, am wenigsten die Stadtmuffeni und die Schreiber Anne Bäbi. Und doch ist Mädi immer so respektabel als viele Stadtjumpfere (zum Beispiel die Herzogin von Beaufort) und weint gewiß so schmerzlich, als irgendeine weinen kann; aber es sitzt auf einem Dengelstock und braucht das Fürtuch als Nastuch, als Handzwechele und noch viel anderes. Alles mögliche ging ihm durch den Kopf: Erhängen, Ertränken, ins Wasser Springen oder ab einem Baumast, Fortlaufen, Wüsttun, Ansetzen und Durchsetzen.

Aber da fiel ihm ein, daß wenn Jakobli eine angere im Gring habe, so helfe Wüsttun nichts und das Ansetzen nichts, weil das Schnupfsäckeli gesagt, die müsse er haben, und Sami, dä Hung, wurd öppe lachen; dem tue es es beim Schieß nit zGfalle, und Anne Bäbi hätte auch seine Freude daran. Nein, die wolle es ihm doch nicht machen; auslachen wolle es sich doch nicht noch lassen obendrein. Die müßten denn nadisch nichts merken, und wenn man Hansli nichts mehr sage, so vergesse er es bis z'mornderist. Das freue es jedenfalls, daß es Lisi abgesprengt habe und noch dazu verkrauet, daß man es vier Wochen sehe, und daß Anne Bäbi seinen Gring nicht haben könne und nichts erzwängt habe. Aber wunger nehme es ihns, wen Jakobli im Gring habe, das Mönsch möchte es wissen; auf das komme es an, ob es bleibe. Wenn es öppe chönnt denke, daß es nicht meine, es müsse dem Anne Bäbi folgen und machen, was das sage, so bleibe es, sonst aber nicht; wenns zweu Anne Bäbi geben sollte statt nur einem, so laufe es, soweit es seine Füße tragen mögen.

An diesen Gedanken, da man ihm kein Schmöckwasser brachte und ihns eine ziemliche Zeit vergessen liegen ließ, erholte es sich,

wischte die Tränen mit dem Fürtuch ab, nahm neutrale Mienen an und ging ab. Wir wetten, Mädi übertraf in seiner Fassung viele gebildeten Frauenzimmer, und zwar um so mehr, je mondscheiniger diese sind; ihr Schmerz ist kein edlerer, aber ein viel krankhafterer. Jedoch sei damit nicht gesagt, daß manches Mädchens Schmerz nicht edler und seine Fassung nicht eine höhere sei. Ach, der Liebesschmerz ist der einzige Liebhaber so mancher stillen Mädchenseele, und treu bleibet er ihr wie selten ein anderer Liebhaber, bis in den Tod. Niemandem ist er sichtbar; auf des stillen Mädchens Gesicht erscheint er nicht, der Arbeitsamen Hände lähmt er nicht, der Umsichtigen Augen verlockt er nicht, solange der Tag am Himmel steht und fremde Augen umgehen. Wenn aber in sein stilles Kämmerlein das Mädchen tritt, zur Ruhe es sich legt, des Tages Getümmel verrauschet ist, so taucht leise aus dunkeln Gründen das liebe Weh herauf, klopft ans bange Herz. Das Mädchen vernimmt des Getreuen Nahen, schließt mit weinender Wonne ihm auf, kost mit ihm die liebe lange Nacht, entreißt sich ihm, wenn der Tag die Schatten verjagt, mit Weh und Schmerz und tritt gefaßt und gelassen in des Tages Räderwerk, immer sich sehnend nach den wiederkehrenden Schatten, hinter welchen näher rauschet des getreuen Mädchens getreuer Geliebte, sein Glück, seine Wonne, der stille verborgene Liebesschmerz.

Mit Bangen erwartete drinnen auf dem Ofentritt Jakobli den verunglückten Botschafter, der aber fand nicht für gut, zu melden, wie schrecklich es ihm ergangen. Anfangs hatte es Mädi wohl gelüstet, einen Sturm auf ihn zu wagen; allein es bedachte, daß, wenn er eine hätte, der Sturm nichts abtrage, und daß es eigentlich selbst schuld sei. Hätte es nicht das Unglück gehabt mit dem Gaggelberger, so hätte es selb Zeit reden können; da wär es die rechte Zeit gewesen, u vo Merkige sei Jakobli nicht; dem müsse man mit dem Holzschlägel winken, wenn er etwas schmöcken solle. Es nehme es nur wunder, wie es die Täsche angefangen hätte, ihm i Gring z'cho. Das eben ist eine Kunst, in e Gring z'cho; aber wenn sie auch

eine kann, so lehrt sie dieselbe andere nicht. Aber e Narr wolle es jetzt nicht sein, ihm nachzusagen, wies ihm ergange wäre.

Jakobli saß also alleine da. Es war ihm zumute wie einem, der mitten durch Meeresungeheuer wohlbehalten auf den Sand geworfen ist. Der Schrecken vor den Ungeheuern ist ihm noch im Leibe; alle Augenblicke muß er hinterwärts schauen, ob sie nicht auch kommen aus den Wellen hervor durch den Sand von neuem ihm zu Leibe. Sein Auge geht nicht nach vornen über die Dünen hinweg ins blühende Land, wo weder Wogen sind noch Ungeheuer, sondern freundlicher Schatten und lieblicher Sonnenschein, Blumen und rieselnde Quellen und überall in den Blumen und an den Quellen Friede und Freude. Jakobli schlotterte noch immer vor Lisi und dem, was es gedroht, und dachte nicht an Meyeli, wie schön es sei und wie lieblich, wie selig er sein könnte, wenn es sein wäre, wenn er zu ihm sagen könnte: „O Meyeli, mys Meyeli!" Aber es geht dem Menschen oft wie dem Wanderer; je näher derselbe seiner Herberge kömmt, die er lange von ferne geschaut, desto mehr weicht sie aus seinen Augen, verbirgt sie sich, bis er plötzlich vor ihr steht; so verbirgt dem Mensch sich oft am dichtesten die Erfüllung seines herzinnigsten Wunsches, wenn der nächste Augenblick sie bringt.

Als Jakobli so sann und saß, kam Hansli herein, nahm den Spycherschlüssel von seinem Orte und winkte seinem Sohn nachzukommen. Der Spycher, besonders der obere Boden, ist gar herrlich für Heimlichkeiten, die niemand hören soll; da kann niemand in Gehörweite kommen, den man nicht merkt. Wer also ein vertrautes Wort reden will, geht gerne in den obern Spycher oder auch ins weite Feld, wo ringsum weder ein Baum noch ein Bohnenplätz ist. So in einem Hause ist man nirgends sicher, bald ist ein guter Freund an der Türe oder an der Wand, ja man hat Beispiele, daß man vor dem Hafner im Ofen, vor dem Kaminfeger im Kamin nicht sicher ist.

Da der Müller eben dagewesen, so fiel das Gehen in den Spycher

niemand auf. Jakobli mußte den Sack offen halten, und als Hansli das erſte Mäß hineingeſchüttet, frug er: „Iſts de wahr, du heygiſt eini?“ „O Vater, balg doch recht nicht!“ ſagte Jakobli, „ich hätte nichts geſagt, wenn die Mutter mich nicht genötet hätte.“ „Wie biſt zu re cho?“ fragte Hansli. „Wäger, Vater, nicht erpreß,“ ſagte Jakobli, „aber dMutter het geng vom Hürate brichtet, und wie das für mich ſei und bald ſein müſſe, und da duechte es mich, wenn es doch müſſe geheiratet ſein, ſo möchte ich die und keine andere, nur Liſi nicht. So habe ich immer an ſie ſinnen müſſen, und immer feſter iſt ſie mir in Kopf gewachſen; allemal wenn die Mutter vo dr Liſi brichtet het, han ih a die angeri denke müſſe; ih ha wäger nit angers chönne, es iſt mr gſi wie ata.“ „Es ſyg das Meitſchi mit dem wyße Haar, wo mit is gritte iſt?“ fragte Hansli. „Grad das iſts,“ ſagte Jakobli, „und ich habe immer daran denken müſſen, wie freins (gutmütig, liebreich) es gegen den böſen Bub geweſen iſt; das iſt der Anfang geweſen.“ „Warum ſeyſts nit?“ fragte Hansli. „Es hat mich niemand gefragt,“ antwortete Jakobli. „Die Mutter iſt da mit ihrem cho und het nüt angers welle ghöre, und gäb wie ih gſeit ha, ih mög die nit, het ſi ſi nüt deſſe gachtet u iſt fürgfahre.“

„Heit drs richtig zämme?“ fragte Hansli. „Wie meinſt?“ fragte Jakobli. „Enangere verheiße?“ ſagte Hansli. „Nein, wäger nicht,“ ſagte Jakobli, „wir haben gar nichts geredet deretwegen. Wo es mir dr recht Weg zeigt het, u wo mir vonangere ſy, han ih ihm welle e Halbi zahle, aber es het preſſiert u het nit welle.“ „Ja,“ ſagte Hansli, „da mußt du doch zuerſt vernehmen, ob es dich will; das iſt ſo dr Bruuch.“ „Ich wußte ja nicht, ob es euch recht ſei,“ ſagte Jakobli, „und zwidertue möchte ich euch nichts; es iſt nicht rychs, ume es arms.“ „Was ſelb iſt,“ ſagte Hansli, „ſu hey mers chönne mache bis jetzt, und es Sühniswyb meh oder minger, es wird notti gah, u bi äyre hätts o nit viel gä mit Schyn. We me re ume los wäre, u we das Meitſchi no einiſt nüt hätt, es wär mr recht; aber bis me ſelb weiß, iſts mr nit wohl bir Sach. Sami

het mr agá, ih ſöll mit dr Mähre i dSchmidte. Nebezuche wohn jetzt eine, e gruſam e Gſchichte, dá ſöll ich frage, vo wege mi ſyg ke Stung ſicher, daß nit Aſchicksmänner kämen oder gar e Kundmachung. Es iſt mr zwider, aber es wird doch müſſe ſy. Aſtändig wärs mr gſi, wes doch ſo wyt afe gange gſi iſch, dSach wär ebeſo mähr fürgange; es macht ſi zletſch geng öppe alles.“ „Es iſt mir leid, Vater, wäger,“ ſagte Jakobli, „aber ih vrma mi deſſe nút.“ „He nu ſo de!“ ſagte Hansli, verband den Sack und ſtellte ihn auf die Spycherlaube.

Der Vater hatte alſo nichts darwider, wollte ſogar mit jemand über die Sache reden; das war mehr, als Jakobli je gedacht; das machte ihm den Vater gruſam lieb, und er trappete ihm den ganzen Reſt des Morgens nach wie ein Hündchen.

Nachmittags trabte Hansli mit der Mähre ins Dorf, band auf der Schmidtenbrücke ſie in einen ledigen Ring, da noch andere Roſſe da waren, und ging bedenklichen Schrittes zu dem Gſchichten. Dieſer hörte ihn mit der Feder hinterm Ohr bedenklich an; denn Hansli erzählte etwas wunderlich, und für den, der nichts von der ganzen Sache wußte, war es ſchwer, die Bruchſtücke ſeiner Rede zu ergänzen und aneinanderzureihen. Endlich begriff er den Handel und gab den beſten Beſcheid. Er ſolle nicht Kummer haben, das ſei ein gewonnener Handel; auch gar nichts ſei gut für ſie. Sie wollen die nur kommen laſſen und e Rung mit ne dr Narr trybe, ſe desumeſchleipfe und ne de, wenn es ſi am bäſte ſchicki, dr Tätſch gá, daß ne längs Stück ds Ligge wehtue. Er ſolle nur nicht Kummer haben und ihn machen laſſen.

„Öppe lang wird das nit gah und eys Gurts vorbyſy?“ fragte Hansli. „Já, das kann ich dir nicht ſagen,“ ſagte der Gſchicht, „das kömmt darauf an, wie ſie ausſpielen, ob ſie den Trumpf grad usſpiele oder ume ſüferli wey ahoſche. Wir müſſe das erwarte. Aber allweg länger als öppe es halb Jahr oder dreiviertel geyht das nit.“ Hansli ging noch viel bedenklicher fort, als er gekommen war, ſo daß ſein Geſicht dem Schmied, einem guten Bekannten,

alſobald auffiel und er ihn fragte: „Was heſt Ungrads?“ Da die Knechte draußen waren, ſo berichtete ihm der Hansli ſeine Sache, und wie nun der drüben geſagt habe, länger als ein halbes Jahr oder auf das längſte dreiviertel daure das nicht. Er merke wohl, der wolle brav Koſten machen; aber faſt ein ganzes Jahr prozediere er nicht. Lieber mache er aus, gangs, wie es mög, und ſollte es tauſend Pfund koſten. Er hätte ja keine ruhige Stunde, ſolange das Tröhlen währte, und zuletzt verhürſcheten ſie es ſo, daß niemand mehr wiſſe, wo der Anfang ſei, niemere mehr recht drüber wiſſe, u de werde die rechte Zeit ſein, für ſo eine, wie er ſei, z'ſchroten, daß nichts mehr an ihm bleibe. „Warum ſagſt du mir das nicht, ehe du gegangen biſt?“ ſagte der Schmied. „Er macht dirs auch wie andern; je mehr dere Doldere ſy, deß länger mache ſi dHändel; grad wie man o ds Halbe e längeri Wurſt mangelt, we vier dra freſſe wey ſtatt ume zwee. Heſt ihm dSach übergä?“ „Nein,“ ſagte Hansli, „ih ha nüt i de Fingere, und er het gſeyt, mi müß ſeye abwarte, u we ſi de agryffe, de ſoll ih de cho.“

„He nun, ſo weiß ich was,“ ſagte der Schmied, „geh du zum Pfarrer! Das iſt ein Heiratshandel, und einer, der ſoviel hundert afe vrkündet het, wird wohl wiſſe, was da Trumpf iſt, und ob die auf dem Hoger obe öppis mit dr mache chönne oder nit. So eim chunnt gar viel zHange, und er weiß öppe dLäuf.“

Hansli ging verflurt ungern, und wenn nicht die Furcht vor dem jährigen Prozeß noch größer geweſen wäre als die vor dem Herrnhaus, er wäre nicht gegangen; aber bedenklich ging er; alle fünf Minuten machte er einen Schritt, und allemal wackelte ſeine Speckſeitenkutte dazu, als ob ſie den Kopf ſchütteln wollte und ſagen: „O Hans, o Hans, bedenk!“ So für einen Mann, der weder Kindbetti noch Hochzeit halten will oder muß, iſt es ein Ereignis, ins Herrnhaus zu gehen, teils aus Schüchternheit oder vielmehr aus dem Gefühl trotziger Unbehülflichkeit, die mit Höhern nicht reden kann, nicht reden mag, teils aber auch von wegen den Leuten.

Es gibt nämlich allenthalben Leute, welche mehr aus dem Fenſter

ſehen als in ihrer Stube herum, geſchweige denn in ihre Herzen hinein, und allenthalben iſt das Herrnhaus ein bedeutſames Haus; und wer zu demſelben aus- und eingeht, die ſind das küſtigſte Futter für die Gwundernaſe derer, welche eben gerne ihre Augen unter ihre Fenſter hängen, ſtatt ſie inwärts zu kehren. Sobald dieſe einen Menſchen gegen das Pfarrhaus gehen ſehen, ſo entſteht die Frage: „Was wott dä bim Pfarrer, taufen laſſen oder verkünden?“ Die Liſte ſeiner Hausgenoſſen wird gemuſtert, wer taufen oder verkünden laſſen könne. Wird niemand dafür zweggefunden, ſo fängt man an, Verdacht zu ſchöpfen, gäbs ächt öppis nüt Guts ſyg mit der Tochter oder mit dr Jumpfere, oder gäbs ächt Streit gegeben mit ſeiner Frau; man muckle neue ſchon lange, es gehe dort nicht am beſten. So werweiſet man, ſolange der Mann beim Pfarrer iſt, und kann man nichts erraten, ſo ſteht man ihm zweg beim Weggehen, ſucht ihm die Würmer aus der Naſe zu ziehen oder fragt ihn wohl geradewegs: „Was heſt bim Pfarrer welle?“

Bringt man auf dieſe Weiſe nichts heraus, ſo ſucht man das Geheimnis aus des Pfarrers Jumpfere zu erpreſſen, und will da nichts laufen, ſo ſteigt man die Leiter aufwärts bis zum Pfarrer ſelbſt und frägt: „Iſt nit dä u dä byn Ech gſi, was het er welle?“ Kann man nun nichts vernehmen, keinen erheblichen Grund herausklauben, und ſieht man zufällig jemand zweimal des Jahres am Pfarrhauſe klopfen, ſo heißts: „Es nimmt mi ume ds Tüfels wunger, was dä geng bim Pfarrer will, er iſt geng ume byn im. Er wird ihm ga kläfele, was öppe geyht, u ga dädere (wiederſagen, plaudern); ſellig Lüt chan ih afe haſſe. Wenn es mir ſi ſchickt, ſu frage ih ne einiſt, was ihm das Pföſtli ytrag.“

So wird geſchwatzt und räſoniert, natürlich von den Leuten, die am meiſten kläfele und dädere. Das ſcheuen nun die Leute nicht wenig, meiden das Pfarrhaus, und wenn ſie ohne handgreifliche, zutage liegende Urſache hingehen müſſen, ſo iſt es ihnen gruſam zwider, und wenn ſie zufällig Speckſeitenkutten anhaben, ſo iſts ihnen, als machten dieſe bum bam, bum baum, läuteten

ſo gleichſam zuſammen, und alle Gwundernaſen rechts und links, links und rechts würden ſichtbar hinterm Glas oder unter den Läufterlen und begönnen ihre Bedenken; denn zwiſchen den Gwundernaſen iſt akkurat die gleiche Sympathie, die oft in ſtiller Nacht bemerkbar wird, wenn es einem Hündchen in Sinn fällt, dem Mond oder einem andern Stern ſeine Empfindungen vorzudeklamieren; kaum hat er angefangen, ſo beginnen ja alle Hündchen ringsum ähnliche Deklamationen.

Das Pfarrhaus lag freundlich im Grünen; ein Bächlein, Garten, Hofſtatt, machten es zu einem der heimeligſten Plätzchen für ein ſogenanntes Stilleben, zu welchem aber hauptſächlich mehr noch als ein heimeliges Plätzchen ein ſtilles, genügſames Herz gehört. Dieſe Herzen waren nun wirklich da. Das Pfarrfrauchen war ein gutes Mutterchen, ihr Töchterchen ein liebes Meitſchi, und beide fühlten ſich glücklich, und darum waren ſie auch ſo heiter und froh. Gräßlich, ſchrecklich wäre vielen ihr Los vorgekommen, ſo einſam, ſo verlaſſen, ohne Komödie und Viſiten, ohne Promenaden und Bälle; und wie ein vernünftiger Menſch vierzehn Tage geſund ſo leben könne, begriffen ſie nicht. „Wenn ich acht Tage da ſein müßte, ich kehrte mich lätz! Nein, ſage man mir nichts, das Pfarrerlebe auf dem Lande iſt e ſchröckliche Sach, dTochter kann mi ſchröcklich dure; heyt dr nit gſeh, was ſi für e Hut agha het? Sit eme Jahr treyt kei Mönſch meh e ſellige; ih ſchämti mi, mit ere e hintere Gaß ufzgah, vrſchwyge de e vorderi oder gar übern Chilchhof!“

Jeder Menſch hat ſeine eigene Wage, und auf dieſer wieget er, was Gott ihm zuteilt, und nach dieſer Wage wertet er es. So gibt es allerdings Lebenswagen, wo nichts zieht als Hüte und Promenaden, Kavaliers und Boſton, lebige Spiel und neue Röcke, Kopfweh und Bälle, Sackgeld und Mariage und allfällig ein Roman von Balzac oder die Modezeitung. Solche Wagen gibt es allerdings zu Tauſenden, und die Mutter vererbt ſie auf die Töchter; und wo die Mutter ſie ſelbſt noch braucht, da läßt der Vater den Töchtern

neue machen. Und auf dieſen Wagen kann man nicht wägen ſtillen Frieden und Freude an der Arbeit, nicht das Ringen nach Gott und die Teilnahme an den Menſchen, nicht das offene Auge für Gottes Werke, nicht das offene Herz für Gottes Worte, nicht das Glücklichſein in gegenſeitiger Liebe, nicht das ſüße Bewußtſein des Treuſeins über wenigem; das alles kann man auf jenen Stadtwagen (ſie werden in der Stadt fabriziert, aber auch auf dem Lande gebraucht) nicht wägen, ſondern, wie geſagt, nur neue Hüte und grüne Schleier dran und ſo weiter. Nun aber gibt es noch andere Wagen, auf welchen man das Leben anders wiegt, auf welchen andere Dinge ziehen, wo das häusliche Glück und des Herzens Friede alles gelten, wo geregelte Tätigkeit und geiſtiger Wachstum ſchwer ſich machen, wo ein ſtilles Genügen keinen leeren Tag duldet, ſondern jeden ausfüllt mit Freude und Treue.

Wir wollen kein Urteil ſprechen über die Stadtwagen; aber wie gewöhnlich alle Moden von den Städten ausgehen, ſo wird mit Naſenrümpfen und ſonſtigen mitleidigen Gebärden für die Stadtwagen die Herrſchaft gefordert, wie auch befohlen worden iſt, nur nach neuem Maß das Holz zu meſſen. Das iſt nun unvernünftig. Oder wäre das wohl eine vernünftige Frau, welche für ds Tüfels Gewalt ihren Mann zwingen wollte, daß er mit ihrer Fleiſchwage ſein Gold wägen ſolle, erzwingen wollte, daß nur eine Wage im Hauſe ſei, und zwar die Fleiſchwage? „Frau, das verſteyhſt nit und weißt mit Schyn nit, was Gold iſt; la mi rühig, u bruch du i Gottsname dy Fleiſchwag!“ würde der Mann ſagen; „Fleiſch iſt Fleiſch und Gold iſt Gold.“

Mutter und Tochter hatten nicht die Stadtwage angenommen als Lebenswage, und, was ganz beſonders ihr ſtilles Glück täglich neu erhielt, das war die innigſte Teilnahme an allem Lebendigen rund um ſie. Es war nicht die Neugierde, von welcher ich früher geſprochen, es war der recht chriſtliche Trieb, allenthalben zu helfen, Leiden zu mildern, Freuden zu ſpenden, ohne ſich jedoch aufzudringen; und wo man nicht helfen konnte, da nahm man in aller

Stille teil und freute sich über Glück und klagte und trauerte über erfahrenes Unglück. Diese innige Teilnahme ging über auch auf die Tiere, und ein geworfenes Huhn oder eine verletzte Taube wurde auf das innigste bedauert, auf das zärtlichste gepfleget. Es ist nichts auf Erden, welches des Menschen Leben so bedeutsam macht, des Weibes Lebenstag so zierlich und köstlich schmückt als diese Teilnahme; das geht hundertmal über neue Hüte, und wären auch grüne Wadel dran.

Das Pfarrfrauchen saß auf dem grünen Bank vor dem Hause und hatte ihre Garnwinde vor sich. Warum sie eigentlich dasaß alle Nachmittage, wenn das Wetter nicht gar zu strub war, das hätte niemand so leicht erraten. Man hat wohl von Riesen gehört, welche an den Pforten wachen, hinter welchen schöne Prinzessinnen schlafen, hat von Löwen gehört, welche den Palast eines Tyrannen hüten, ja vom Teufel sogar, wie er Schätze wahre und hüte; aber was das gute Pfarrfrauchen hütete, das hüteten weder der Teufel noch Löwen noch Riesen. Dasselbe hütete nämlich das Mittagsschläfchen ihres Papas (so sagte sie ihrem Manne und hatte es sich angewöhnt, weil sie ihrem Töchterchen fünfzehn Monate lang vorsprach: „Lue dr Papa, kennst dr Papa?"). Sobald er in sein Stübchen ging nach dem Mittagessen, setzte sie sich vor das Haus und wachte, daß niemand am Hause klopfe und dr Papa wecke. Sobald jemand kam, den sie nicht spedieren konnte, so hieß sie ihn neben sich setzen und sagte: „Dr Papa (wenn die Leute fremder waren, so sagte sie „Dr Herr") wird grad cho. Chömmet, sitzet e wenig nebe mi, Dir werdet hüt scho gnue gstande sy." Dann knüpfte sie mit ihnen ein Gespräch an, um das sie nie verlegen war, da sie mit den Leuten lebte, Lieb und Leid sowohl im Menschenleben als im Wechsel der Natur mit ihnen teilte.

Als Hansli kam, saß eben auch das Frauchen vor der Tür und wachte für des Papas Schläfchen, während es Garn wand und mit dem eigenen Schlafe kämpfte. Hansli wollte sein Pfeifchen in den Busen (Tasche) stoßen, als er sich ds Herre Frau nahte,

aber die sagte: „Rauchet nur, ih man e gar wohl erlyde; dr Papa raucht ja o mengist meh, als ihm gut ist.“ Hansli machte nicht viel Komplimente, von wegen die gaben ihm zu viel Redens, und setzte sich, aber wohl wars ihm nicht dabei. Mit selligem Wybervolch wüß er nüt azfa; er wüß längs Stück nit z'rede, daß es sym daheim recht syg, vrschwyge de selligem. Aber das Frauchen begann so lieblich, daß kein Stock hätte widerstehen können, vrschwyge de Hansli. Es frug nicht nach dem Hochzeitlärm, der natürlich im ganzen Dorf verbreitet war, ohne daß jemand hätte sagen können, wie; denn die Gerüchte haben es wie der Wein, der rinnt auch manchmal aus einem Faß, und längs Stück weiß man nicht, wo's Loch ist. Die Frau Pfarrer frug, wie es dem Jakobli gehe; es hätte geheißen, er sei krank, und er sei immer gar ein Ordlige gsy, und ds Papali hätte manchmal gesagt, es wäre eine rechte Freude, Unterweisung zu halten, wenn sie all wären wie ds Jowägers Jakobli; die ganze Zyt heyg er ihm o nit es Brösmeli Vrdruß gmacht.

Mit Speck fängt man die Mäuse, mit Lebern die Krebse, und mit solchen Worten, wen hätte man alles gefangen, was meint ihr? Es gibt allerlei Schlüssel, es gibt aber auch Passepartout; man hat sie nicht in allen Häusern; wo man sie aber hat, da sind sie sehr bequem, in den rechten Händen nämlich. Das tat das Schloß an Hanslis Herzen auf, als ob man es mit Baumöl gesalbet hätte; er fühlte es kaum, aber es ward ihm bas als bei seinem Weibervolk, und er dachte, we si in alle Hüsere eso wäre, es wär drbyzsi, u mi hätt ere nit grad zviel.

Ehe er sich es versah, hatte er ihr die ganze Krankheitsgeschichte erzählt und noch die Hochzeitgeschichte obendrein, und eben, als er fertig war, hörte man droben des Herrn Türe gehen. „Ds Papali chunnt jetzt,“ sagte das Mammali, „aber wenns Ech lieb ist, su säget ihm doch nüt vom Schnupfsäckeli; er wird gar bedenklich höhn, wenn er von ihm ghört, und daß me no an ihns glaubt; die Wahrsager und Zeichendeuter seien von Gott verflucht, sagt er, und da mag er nichts von ihnen hören.“

„E, seid Ihr da, Hansli?" sagte der Pfarrer, „es het doch nit öppe böset byn ech?" „Nei, Gottlob nit!" sagte Hansli, „es wär neue alles wieder zwäg." „Aber Jakobli syg übel gsi?" fragte der Pfarrer, fragte ferner, welchen Doktor sie gebraucht hätten, und ob er bei ihnen gewesen sei. Hansli gab schön Bericht, sie seien fry bei manchem gewesen; aber es hätte ihn duecht, sie könnten alle gleich viel, und aparti zu ihnen kommen hätten sie keinen geheißen; das trage nicht viel ab; wenn einer etwas könne, so brauche er nicht zu visiteln, er wisse öppe sust, wos fehl. „Woher sollte er es wissen?" fragte der Pfarrer. „He, mi brichtet öppis drvo, u de bringt me ds Wasser, u wenn eine öppis cha, su soll er öppe wisse, wos fehlt; en iedere Gütterler weiß ja u chas säge, wos fehlt, we me ihm ds Wasser bringt; warum sötts de eine, dr gstudiert wott sy, nit chönne; ds Heile ist dKunst!"

Da hatte der gute Hansli den Pfarrer, ohne es zu wissen, auf ein Steckenpferd gesetzt, und wenn er gewußt hätte, was für ein Kapitel er sich zuzog, er hätte sich wohl gehütet, den Doktoren eins anzuhängen.

„Nein, mein lieber Nachbar, da seid Ihr übel brichtet, wenn Ihr meint, ds Heile sei dKunst. Ehe man heilen kann, muß man zuerst wissen, was man heilen soll, und wos fehlt, und gerade das ist das Schwerste. Ihr meint, wenn Ihr kommt und sagt: ‚Es tut mir im Magen weh oder in den Augen,' oder: ‚Ich habe den Husten oder grusam Fieber,' so wisse der Doktor schon, wos fehle; Fieber sei Fieber, Husten Husten, und Weh sei Weh, bald in den Augen, bald im Magen; aber eben da seid Ihr in gar grobem Irrtum. Fieber kömmt von Entzündung her, nun kann aber gar manche Sache entzündet sein, Gehirn, Lunge, Leber, Unterleib und noch viele andere Dinge, und das ist manchmal gar schwer zu erkennen, und doch muß das unterschieden werden; denn anderes braucht man für die Leber und anderes für den Unterleib und anderes für den Magen und anderes für die Augen. So ist auch der Husten gar mannigfach, es kann ein Magenhusten sein, ein Krampfhusten,

ein Huſten aus Lunge oder Leber, es kann auch nur in der Luftröhre ſtecken, von zuviel Blut oder zuviel Schleim herkommen; weiß ich das nun, wenn man mir ſo obenweg ſagt: ‚Ih ha dr Huſte?‘ Dann liegt nicht nur das ſcheinbar gleiche übel an gar verſchiedenen Orten und oft an ganz andern, als man meint; ſondern es hat auch ſeine beſondern Grade: es iſt im Entſtehen, es iſt im Zunehmen, es will in etwas anderes übergehen, zum Beiſpiel ein Huſten in eine Lungenentzündung, ein Gallenfieber in ein Nervenfieber; das alles kann mir niemand ſagen; das alles muß man erkennen, und zwar zu rechter Zeit. Es gibt Krankheiten, wo eine Stunde früher oder ſpäter über Leben und Tod entſcheidet.“

„He,“ ſagte Hansli, „mi ſeit ihm öppe alles, was me weiß, obs beſſeret oder böſet het, u de ſchickt me ds Waſſer drfür, daß er ſelber luege cha.“

„Aber wenn es einer nit verſteht,“ ſagte der Pfarrer, „ſo meint er vielleicht, es habe gebeſſert, wenn es gerade am böſten iſt. Das iſt manchmal gerade ſo wie bei einem Hagelwetter. Zuerſt kommen einige Steine, man hat Angſt, aber es hört auf; jetzt meint man, es ſei vorbei, und wie man das meint, ſo kömmt der Hagel daher, daß man alle Augenblicke meint, jetzt, jetzt kommen die Katzen. Und mit Eurem Waſſer geht mir; aus dem kann man wohl allerlei ſehen, Fieber oder Galle zum Beiſpiel. Aber da kömmt unendlich viel auf das an, was man gegeſſen oder getrunken, ob man geſchwitzt oder gefroren, und welcher Leibesbeſchaffenheit man überhaupt iſt, und noch auf gar viele andere Dinge. Das Waſſer iſt ein ſehr unzuverläſſiges Kennzeichen, das in gar vielen Fällen durchaus nichts anzeigt; wenigſtens ebenſo wichtig als das Waſſer iſt der Auswurf, aber an den denkt man ſelten. Der Puls, die Zunge, ſind weit wichtigere Merkzeichen, aber ſie reichen auch nicht hin; die Haut feucht oder trocken, die Farbe, namentlich aber das Auge, ſind höchſt bedeutende Zeichen, und jedes derſelben ein Spiegel irgendeines innern Zuſtandes, und im Spiegel muß man ihn erkennen; man kann nicht einen Schlitz machen und die Naſe dahin

ſtoßen, wo es einem wunder nimmt, wie es ausſieht. Darum müßt Ihr den Doktor kommen laſſen ins Haus, damit er mit eigenem kundigem Auge die Zeichen alle vergleiche, ſie zuſammenſtelle und das Urteil fälle, wo es eigentlich fehle; erſt dann, wenn dieſes gründlich unterſucht iſt, kann verſtändig gedokteret werden."

„Das iſt längs, Herr Pfarrer," ſagte Hansli, „ſo mit em Waſſer iſt es kürzer, un die Nebeusdoktere cheus." „Wer ſagt das?" fragte der Pfarrer. „Sie ſelbſt," ſagte Hansli, „u ſoviel ih ghört ha, het no nie kene bigehre, i ds Hus z'cho, und hey doch unbſinnt chönne ſäge, wos fehle, u hey nit emal viel gfraget." „Aber haben ſie es auch getroffen, und iſt es ſo geweſen, wie ſie geſagt haben? Wenn einer lügen will, iſt bald viel geſagt." „Si hey vo mengem gſeyt, der vo ne gheilet worde iſt, u wo ke Patentierte ihm heyg chönne helfe." „Hat ders troffen, wo von Eurem Jakobli geſagt hat, er bekomme die Waſſerſucht?" Hansli ſchaute verblüfft auf, denn von dem hatte er dem Pfarrer ſowenig geſagt als von dem Schnupfſäckeli.

„Gſchauet, Hansli, das iſt ſo: wenn einer ſo von einem Quackſalber prellet wird, ſo rühmt er es nicht und will nicht der dumme Löhl ſein, der zum beſten gehalten worden iſt. Das iſt gerade ſo, wie es vor Jahren auf einem Jahrmarkt in B., wo man den ſametigen Ärmel zum Fenſter ausſtreckte, geſchehen iſt. An einem ſolchen Tage ſetzte ſich dort ein Marktſchreier feſt und ließ bekannt machen, daß er ein Pulver verkaufe für drei Batzen, mit welchem man auf die ſicherſte Weiſe die Flöhe vertreiben könne. Die Flöh waren nicht rar in ſelber Gegend, und manch Weibchen, das lieber ſchlief als jagte, und mancher Mann, der dieſes Hauskreuz haßte, hielt das für ein gefunden Freſſen, und niemand reuten die drei Batzen. Eine große Menge ſammelte ſich beim Bären, daß dem Wirt der Gedanke kam, es wäre nicht bös, wenn er alle Märit einen ſolchen Flöhfreſſer hätte; der wäre nicht nur für die Flöhe gut, ſondern er ließe auch den Längnauer, den Dotziger und Büttiberger vergeſſen.

In einer einſamen Stube war der Wundermann poſtiert, und

vor der Tür war sein Gehülfe, nahm die drei Batzen ab und ließ sorgfältig nur eins nach dem andern ein in das geheimnisvolle Gemach. Drinnen stund der Mann in langem Talar, wie die polnischen Juden sie haben, und wenn bangen Herzens das eine vor ihn trat, nahm er mit geheimnisvollem Gesicht eins der Pulver, welche auf dem Tische lagen, spreizte den Daumen und den Zeigefinger und sagte feierlich: ‚Seht, sobald Ihr eine Floh gefangen habt, so drückt ihr das Maul auf, nehmt von diesem Pulver sowenig, als Ihr könnt, legt ihr dasselbe auf die Zunge, so ist sie fertig, plaget niemand mehr.‘ Eins nach dem andern hörte ihm in andachtsvoller Ehrfurcht zu, wußte lange nicht, war es zum besten gehalten oder hatte es ein wunderbar Geheimnis empfangen; aber alle zogen mit geheimnisvollen Mienen ab; keiner sagte den andern, was er gehört, keiner wollte zum Narren gehalten sein, und gar mancher munterte die andern noch auf und sagte: ‚Göht ume, göht, dä weiß öppis!‘ Und die andern gingen, und jeder gönnte es dem andern, und keiner wollte der Narr im Spiel sein, und jeder fürchtete, die andern möchten ihm sagen: ‚Du Löhl, gäll, hätteſt du deine drei Batzen wieder! Aber denken hätteſt du können, wenn du witzig gewesen wäreſt, es gehe dir so.‘

So war großer Spektakel an selbem Märit, und einer hatte am andern die größte Freude, wie er geprellet ward. Etwas ganz Ähnliches geht mit der Quackſalberei. Es rühmt keiner, wie es ihm bei einem Quackſalber ergangen, was er habe zahlen müſſen, und wie die Krankheit einen Austrag genommen, wie er ihm alles viel böſer gemacht, und wie er ihm offenen Schaden zu unheilbaren Krankheiten gemacht und Warzen oder Ammäler zu Krebsſchäden; er fürchtet, man ſage ihm: ‚Du Narr, warum biſt gange? Du hätteſt doch witziger ſein und hätteſt denken können, es gehe dir ſo!‘ So wird das meiſte Böſe, was Quackſalber machen, verheimt aus Scham; man will zum Schaden nicht noch Spott und Hohn.

Zu dieſem kömmt noch ein zweites. Es gibt nämlich Leute, die meinen, der liebe Gott habe ſie expreß deswegen erſchaffen,

daß ſie andern Leuten den Verſtand machen und ihnen den Weg zeigen, ſo gleichſam zu Leithammeln ſeiner dummen Herde. Kant, das iſt einer, von dem Ihr nicht werdet gehört haben, Hansli, Kant hat geſagt, der Menſch ſolle immer ſo handeln, daß das, was er tue, andern Leuten zur Richtſchnur dienen ſolle. Das eben, meinen die Leute, täten ſie; und wenn einer ſeine Läuſe mit dem Schuh vertrappet, ſo ſagt er, das ſei exzellent, und alle die, welche es mit dem Nagel täten, ſeien Hundsfötter; und kömmt es ihm in Sinn, die abgenommene Milch ſelbſt zu eſſen, die Nidle den Schweinen zu geben, ſo ſagt er, man glaube nicht, wie vortrefflich die blaue Milch ſei und wie ungeſund die Nidle. ‚Tues doch, probiers doch, du wirſt de erfahre!‘ klingts in allen Ecken; und wenn man es nicht tut, ſo gibt es Gift hinter den Ohren und unter der Zunge. Wenn die gleichen Leute aber nach vierzehn Tagen das Gegenteil von dem finden, was ſie vor vierzehn Tagen gefunden, ſo ſagen ſie es niemanden, und wenn ſie ihre Läuſe wieder mit dem Daumen töten wie andere ehrliche Leute, ſo ſoll es niemand merken.

Wie es dieſe Leute mit allen Dingen haben, ſo haben ſie es namentlich mit Arzneimitteln und mit Ärzten. Iſt ihnen ſelbſt ein Mittel eingefallen, ſo ſtellen ſie die erſten acht Tage alle Menſchen auf der Gaſſe, drehen ihnen die Knöpfe, daß ſie aus dem Leibe gingen, wenn man ſie unglücklicherweiſe an der Haut ſtatt am Kleide hätte, und wären ſie auch innefert vernietet, und rühmen, wie ſie ſich jetzt vortrefflich befänden, man glaube es gar nicht; ſie brauchten das und das, man ſolle es doch auch probieren; ſie brauchten es zwar für das, aber es ſei für dieſes und jenes ſicher auch gut. (Ungefähr wie vor einigen Jahren von bekannter Seite her eine ſehr fromme Seele mit homöopathiſchen Schachteln hauſieren ging, welche einige Dutzend Schächtelchen oder Gütterli, es kömmt auf eins, enthielten, möglicherweiſe einige ſechzig. Er pries ſie hoch an und ſtrich als ihren größten Vorzug heraus, wenn man ſich ſchon verſchieße, ſo ſchade es jedenfalls nicht viel.) Kommt man nach einigen Wochen zu ſelbem Menſchen, ſo klagt er über ſeine alten

übel ärger als nie, aber von jenem gepriesenen Universalmittel ist keine Rede mehr.

Braucht ein solcher Mensch aber einen Quacksalber, so ist gar niemand mehr vor ihm sicher; er ist noch viel ärger als der Fuchs, der mit dem Herzstoß herumlief; alle Leute sollen ihn brauchen; man glaube gar nicht, was das für ein Wundermann sei, Hunderten, Tausenden habe er schon geholfen, und erst drei Tage brauche man ihn, und man fühle die auffallendste Wirkung, und man sei überzeugt, man sei in wenig Tagen radikal kuriert. Die frappanteste Wirkung habe man empfunden, man habe kaum am Mittel gerochen gehabt. (So hatte sich vor zirka einundzwanzig Jahren ein gewisser Ludi in die Ohren beten lassen und war überzeugt, er sei radikal kuriert. Nicht wenige aus seiner nächsten Umgebung kriegten darauf die Lungensucht, weil sie nun im Verhältnis, als jener gut hören wollte, desto lauter brüllen mußten.) Diese alle haben ihren neuen Quacksalber austrompetet; wie es ihnen hintendrein ergangen, rühmen sie ebenfalls nicht. Ist man unverschämt genug, nach dem Warum zu fragen, so zucken sie die Achsel; es kam ihnen etwas zwischen die Kur, oder die Entfernung war zu groß, oder es traten sonstige Umstände ein. Sie irrten sich nie. So bleibt das Trompeten, aber der schlechte Erfolg bleibt vertüscht.

Und drittens, mein lieber Hansli, aber zürnet nüt, gibt es sturme Leute, die laufen von einem Quacksalber zum andern oder zwischen zwei Quacksalbern hin und her wie der Kalle in der Glocke zwischen ihren beiden Wänden, die eine Woche zu dem, die andere zu diesem, und zu beiden haben sie unumschränktes Zutrauen; der eine hat sie vom Bauchweh radikal kuriert, und doch klagen sie einem alle ander Tage darüber, und der andere hat ihnen eine Hautkrankheit wie weggeblasen, und angesichts einem kratzen sie sich die Haut vom Leibe.

So haben es die Leute mit allem, was nicht recht ist, und was sie nicht tun sollen; erstlich verheimen sie anfangs den Gebrauch, dann soll es viel besser sein, als man meint, und nur Verbunst

einem davor sein, und drittens soll es an nichts schuld sein. Und so hat man es mit allem Verbotenen, mit Saufen, Huren und Quacksalbern, nit zämmezellt, wie me seyt."

„Vrzieht, Herr Pfarrer, Ihr möget etwas recht haben, was ich verstanden habe; aber die wisse doch etwas aus dem Wasser, und die angere wey ume desumeryte un si la zahle zweumal; vo diesen seyt kene, daß er z'cho bigehre; die sy mit mingerem zfriede, vo wege si heys minger nötig; sie hey kes Geld vrlabiriert mit ihrem Gstudier, vo wege das chostet öppis, u selb wey si de ume, u ûsereim vrma nit mit doppeltem Fade z'nähye, mi het a einist gnue."

„O Hansli," sagte der Pfarrer, „das ist eben das Verdächtigen, wo ich so hasse. Die Quacksalber wissen gar nicht, was eine Krankheit ist; sonst würden sie nicht so ins Blaue hinaus Mittel geben und noch von den gefährlichsten, wo man antreffen kann; und wenn sie etwas mit den andern Krankheitszeichen zu machen wüßten, so würden sie Kranke auch besuchen. Darum, was sie nicht können, verdächtigen sie. Es wundert mich nur, daß ein einziger Doktor euch ein einzig Mittel gibt, ohne mit dem Kranken gesprochen und ihn gesehen zu haben. Einmal ich täte es nicht; ich weiß wohl, dann könnte ich gehen Band hauen. Aber von wegen dem Wasser muß ich doch noch fragen: wenns einem Roß oder einer Kuh oder einer Sau fehlt, schickt man dem Viehdoktor auch das Wasser vom Roß oder von der Kuh oder der Sau?" Er mache es nicht, sagte Hansli, und hätte neue nüt drvo gehört, daß es andere täten. „Was macht Ihr dann?" fragte der Pfarrer. „He, wenn man bestimmt weiß, wo es fehlt, so sagt man es ihm, nimmt afe öppis und seit, er söll selber cho luege, je eher je lieber; we mes aber nit bestimmt weiß, we si öppe ume so muggle u me doch glaubt, es chönnt nit gut cho, su schickt me öppere u lat ihm säge, er soll enangerenah u uf dr Stell cho."

„Warum könnet Ihr das bei einer Sau machen und bei einem Menschen nicht?" „Ja, das ist darum ganz etwas anderes," sagte Hansli. „Jawohl ist das etwas anderes; aber wer hat das feinere

Eingricht und aller Gattig Lebensweis und allerlei Anſtrengung, der Menſch oder eine Sau?"

„Aber Papali," ſagte die Frau Pfarrerin, welcher ſchon lange katzangſt geworden war, aber doch nicht gerne dazwiſchenredete; denn es gab Kapitel, wo das Einreden nicht gut war, und Gelegenheiten, wo er es auch nicht duldete, namentlich wenn er einmal mit einem Gemeindsgenoſſen kinderlehren wollte; „aber Papali, du vergiſſeſt ganz, daß der Nachbar Jowäger dich um Rat fragen möchte und ſein Pferd auf der Schmidtenbrücke hat." „Warum ſagſt mir das nicht?" ſagte der Pfarrer etwas unwillig. „Von dem allem habe ich ja kein Wort gewußt!" „Wohl freilich, Papali," ſagte die Frau, „du haſt es im Eifer über die uflätige Quackſalber ume vrgeſſe. (Beiläufig geſagt, das iſt ein Kunſtgriff der Frauen, der ſich nie abnutzen wird, daß der Mann längſt über Dinge unterrichtet ſein ſoll, von denen er nie ein Wort gehört.) Sein Sohn will heiraten, und da möchte er dich um Rat fragen wegen öppis." Dieſes war ein Kapitel, auf welches der Pfarrer nicht ſchwer abzulenken war; er lenkte darum nicht wieder um, ſondern trat ein und frug nach dem, was er raten ſollte.

Hansli, welcher das Ding heute bereits dreimal erzählt hatte, kam zum viertenmal ordentlich fort, und der Pfarrer begriff alſobald, um was es ſich handelte. Er ſetzte auseinander, daß als Eheanſprache nichts gültig ſei als Verkündigung oder ein notarialiſch Eheverſprechen, daß die aufgeſetzte, ununterſchriebene Schrift nicht mehr ſei als ein Weibergeſchwätz und die geſtohlenen Neutaler jedenfalls nicht als Ehepfand gelten könnten, eher ein Gegenſtand der Klage von ſeiner Seite ſein könnten. Grund zu Prozeß oder Eid ſei durchaus keiner vorhanden, es müßte denn der Richter ein Erzlümmel ſein, was man zwar nie wiſſen könne, was er aber nicht glaube. Das Beſte bei ſo bewandten Umſtänden wäre, wenn Jakobli alſobald verkünden ließe; jegliche gültige Heiratsanſprache müßte in dieſem Falle als Einſprache geltend gemacht werden, und zu ſolcher hätten ſie ſowenig Grund, daß der Richter unmöglich eine

bewilligen könnte; wenn er ſchon gerne wollte, ſo hätten ſie nicht einmal die Möglichkeit, ihn anzugreifen.

Wenn ſie aber auf anderm Wege an ihn zu gelangen ſuchten, ſo ſei es nur, um ihn zu erſchrecken oder etwas von ihm zu erpreſſen; da ſolle er nur auf keine Weiſe ſich einlaſſen, trotzigen Beſcheid geben und ſie fortſenden, ſooft ſie kämen, ja drohen mit Klage über Diebſtahl und ſich ja nicht merken laſſen, daß er etwas fürchte; er habe auch nichts zu fürchten. Gebe er ein Stümplein von einem Finger, ſo würden ſie die ganze Hand wollen. Und würde er im Kleinſten nachgeben, ſo könnte das vor dem Recht als eine Einläßlichkeit erſcheinen und es ihm gehen wie einem Meitſchi, welchem ein Reibſtein das Äußerſte der Haarſchnur ergreife und nacheziehe und nacheziehe, bis der ganze Kopf zerrieben ſei. Das Recht ſei gar ein kurioſes Ding, und weit vom Gſchütz gebe es alte Kriegsleut.

Hansli ſagte, das ſei anderer Beſcheid, als er erhalten, der gefalle ihm; gruſet hätte es ihm, wenn er ſich hätte müſſen laſſen desumeſchleipfe, es wüß kei Mönſch, wie. Aber eins ſei lätz. Am nächſten Sonntag werde kaum verkündet werden können; das Meitli wiſſe noch nichts davon, und Jakobli wiſſe nicht einmal, ob es ihn wolle, oder ob es ſchon einen andern hätte. „Du mein Gott!“ ſagte die Frau Pfarrerin, „hat der gute Bueb ſo eine ſtille Liebe gehabt? Das iſt doch ſchön von ihm, das trifft man ſelten. Es wäre in der Tat ſchrecklich geweſen, wenn er die grobe Perſon hätte nehmen müſſen. Ich glaube wirklich, es hätte ihm können am Leben ſchaden. Dä gut Knab, es cha mi fry vo Herze für ihn freue, wenn er glücklich wird.“

„Ih cha mi nüt druf vrſtah,“ ſagte Hansli, „zu myr Zyt iſt das nit ſo gange; mi het öppe gluegt, weli eim anſtändig ſyg, u het afa mit ere rede, u hets es nit möge gä, he nu, ſu het me na ere angere glueget, bis me eini gha het. Daß deretwege neuer gſtorbe ſyg, han ih nie gehört. Wos dr Ätti duecht het, es wär afe Zyt, daß ih eini nähmt, hets mi duecht, my Alti ſchickti ſi nit übel i üſers Hus; ſi iſt werchbar gſi, öppe nit vo de Hoffärtigſte u nit ab

dr Gaß; aber we ſi mi nit welle hätt, hinterſinnet hätti ih mi nit; ih hätt daycht, es gäb no angere, wo öppe o werchber ſyge u nit die Hoffärtigſte. Es git ere geng dGnúgi, wo gern eine hätte u notti doch nit ſchlechti Mönſcher ſy. Die, won ihm ds Anne Bäbi gordnet gha het, iſt öppe nit alles gſi; aber es het mi duecht, ſyg dSach eſo wyt gange, er ſött ſe náh; es hätt mingere Umtriebe gá u Läuf. Es iſt mángi, ſi iſt als Meitli nit alles gſi u iſt no e rechti Frau worde, u de gwohnet me ſi a alles; en iederi Spys cha me zletſch eſſe, we me nůt angers het; warum ſött me ſi de an e Frau nit gwahne, wes eim ſcho längs Stück duecht, mi ſött dra erworge! Ih han e Hung; won ih ne zerſt übercho ha, hets mi duecht, wenn ih ne nume nit hätt; die ganzi Nacht het er bulle, ih ha ke Stung chönne ſchlafe; jetzt chann er belle, ſoviel er will, ih ſchlafe notti. Aber was will me! Es iſt jetz eſo, u mi muß ſi dry ſchicke; u mira chann er jetz mache, daß er zu dem Mönſchli chunnt; es iſt mir iſowyt recht, wenn ume das Gſpráng bald ufhörti, das iſt mir afe übel erleidet."

So lange hatte Hansli lange nicht hintereinander geredet; aber auch dem Tröckeneſten wird zuweilen das Herz voll, und dann läuft es ihm über. So viele Jahre waren Hansli die Tage gleichförmig abgelaufen, und apartige Bewegung hatte es in ſeinem Hauſe keine gegeben; daher war ihm das gegenwärtige Treiben und Jagen, wo alle Tage etwas Neues aufs Tapet kam, in der Seele zuwider. Er ſchwebte in beſtändiger Angſt, was Anne Bäbi oder Jakobli ihm noch zumuten werden, wohinaus ſie ihn ſenden möchten; daher war ihm alles recht, wenns nur vorbeiging und der ganze Haushalt in den alten Trapp kam.

Als er wieder zum Schmied kam, fragte ihn dieſer: „Gäll, er wird di angers brichtet ha?" „Es iſt no kurios," ſagte Hansli, „wien e Mönſch cha Vrſtang ha von ere Sach, u i dr angere iſt er ſozſáge ume e Lappi. Vo wege myr Sach het er mr grate ume mit kurze Worte, aber hauptándiſch; es hätts ke Aflikat beſſer chönne, wenn er ſcho bigehrt hätt, öppe z'ſáge, wies wär, u mit der Wahrhit

umzgah. Aber zerſt het er mr übrs Doktere gſtürmt, emel e halb Stung lang, ih ha nit dr zehniſt Teil drvo vrſtange. Ih bi ume e Dumme, aber gmerkt han ih doch, daß er ke Bigriff drvo het, minger no as ûſereim. Es het mi no vrwungeret; de Aflikate gönnt er dr Vrdienſt nit, aber de Doktere möcht er dFiſch i dBähre ſprenge u meint, mi ſött ſe da la is Hus cho, wo nût abtreyt, wenn eine öppis cha, u wo me doch drfür aparti zahle ſött, es weiß ke Hung, wieviel. Aber ih has ſcho gmerket, es ma e Herr ſo gut ſy, als er will, ſo meint er doch, dr Bur ſyg ume da, für z'zahle u dHang im Sack z'ha, u we er ne es Tags zwure cha ſchräpfe, ſo lat ers nit bi einiſt gut ſy."

Schöne Seelen müſſen über Hansli nicht böſe werden, ihn undankbar ſchelten; er redete vollkommen naturgemäß. Wenn einer einen Plätz ab hat an der Hand, und der tut ihm weh, und ich komme ihm an dieſen Plätz, ſo ſchreit er: „Ui, Ui! Du biſt doch dr wüſtiſt Hung, wos git!", und ſooft ich ihm darankomme, ſo oft ſchreit er immer ärger. An die Hand aber, an der er keinen Plätz abhat, kann ich ihm kommen, ſooft ich will, er ſieht nicht nebe ume, läßt keinen Gux aus. Weſſen Geldſäckel nun den Plätz abhat, der empfindlichſte Teil ſeines Weſens iſt, der ſchreit allemal, ſooft ihm jemand darankömmt, geradaus, und wer es auch iſt, der ihm darankömmt, der muß e uverſchante, e unerchante Hung ſein, dr wüſtiſt, wos gä cha; und wenn er nicht muß, ſo längt er ſelbſt ſowenig als möglich daran, wie auch er ſelbſt die verletzte Hand ebenfalls ſchont, ſowenig als möglich ſie braucht. Je niedriger der geiſtige Standpunkt eines Menſchen iſt, deſto höher ſteht ihm die Materie, und den Soliveſten ſteht unter den materiellen Dingen das Geld am höchſten; je höher einer ſteht, um ſo mehr verliert das Geld ſeinen Selbſtzweck und wird nur Mittel zur Hebung des Lebens, zur Wahrung des Leibes, zur Ausbildung der Seele.

Nun will ich gar nicht ſagen, daß der Bauer immer auf niedrigem Standpunkte ſtehe, Herren und Pfarrer aber auf dem höhern. Du mein Gott, es gibt ſie dick genug, die an ihrem Geldſäckel nichts

ertragen mögen und die Gesichter machen wie ertaubete Löwen, wenn man nur von weitem Miene macht, sie um einen Batzen zu bringen; ja die, wie man Bündengschücher auf frisch angesäeten Plätzen aufstecket, um die Vögel zu vertreiben, solche Bündengschüchgesichter Tag um Tag machen, damit kein Vogel nicht einmal Miene mache, nach ihrem Geldsäckel zu recken.

Indessen ist das natürliche Verhältnis jedenfalls so, daß wenigstens der Pfarrer geistig höher stehen, der Vertreter eines edlern Lebens sein sollte. Ist dieses Verhältnis so, so muß er öfters in den Fall kommen, ringsum an Geldsäckel zu hoschen, und sollte es eben nur sein, daß er mahnt, zu Wahrung ihres eigenen Leibes einige Batzen nicht zu scheuen. Da muß er allemal der wüste Hung sein u dr uvrständigst, muß hören: „Ja, we mr ds Geld so ring chäm wie dem, ih wett o. ûsereim muß gar gnue tue, bis mes het; drum, we mes einist het, su het me de o Sorg drzu." Dies muß niemand verwundern, es ist naturgemäß; dies muß niemand übel nehmen, denn es muß so sein. Drum, schöne Seelen, laßt mir meinen Hansli in Ruh; er ist besser als tausend andere, er urteilte von seinem Standpunkte aus, und wenn er jemand eine Hülfe leisten konnte, welche in seinem Gesichtskreis lag, so war mein Hansli in seinen Guttaten nicht der letzte; das heißt, wenn einer gekommen wäre und hätte gesagt, er möchte studieren und Hansli solle ihm etwas daran geben, so hätte Hansli gesagt: „Öppis Dumms eso! Gang mr vom Hus eweg, gang ga werche! Was mangliſt du z'studiere? Es git dere Schlingle gnue." Und wäre neben dem einer gestanden und hätte ihn um eine Tanne gebeten, weil er ein neues Haus wolle bauen lassen, so hätte Hansli gesagt: „Warum nit? Du mußt eini ha, öppe nit die größt; mi het se nimme; es geyht afe gar starch mit Heusche."

* * *

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie Jakobli ſelbſt auf die Beine muß und zu einer Braut kömmt.

Mit großem Verlangen hatten alle daheim auf Hansli gewartet und konnten nicht begreifen, warum er ſo lange nicht käme; ja Jakobli fürchtete in ſeinem kindlichen Herzen, es ſeien vielleicht ſchon Landjäger gekommen und hätten ihn genommen von wegen der Kreblete, welche Liſi widerfahren ſei. Als man ihn daher das Feld aufkommen ſah auf der Mähre, da wohlete es allen; aber nicht alle gaben es kund. Mädi und Anne Bäbi taten, als ob die Sache ſie nichts angehe, wußten es aber doch zu machen, daß ſie den Bericht hören konnten, welchen Hansli heimbrachte, und wie der Pfarrer geſagt, wenn man am Sonntag noch verkünden laſſen könnte, ſo wäre der ganze Handel aus, ſo wie ers begreife.

Man wundert ſich oft, wie die Menſchen hin- und hergehen, wie Hanfſtengel im Hanffelde. Heute lehnen ſich dieſe Stengel aneinander, morgen ſind ſie voneinander feindſelig abgekehrt, und übermorgen drückt einer den andern noch feindſeliger dem Boden zu. So begegnen ſich heute die feindſchaftlich, die morgen verbrüdert ſcheinen bis in den Tod, und handkehrum kniet wieder einer auf dem andern und ſetzt an die Kehle ihm den Dolch. Das geht gerade ſo wie im wogenden See, im wirbelnden Fluſſe; da tanzen die Wellen auch miteinander, als obs lauter Herrlichkeit wäre, und iſt es ausgetanzt, ſo verſchlingt eine die andere. Und wenn man meint, jetzt ſeis aus, ſo ſpuckt die eine die andere wieder aus und tanzt wieder mit ihr, als ob gar nichts geſchehen wäre. So tanzen die Menſchen Kehraus und andere Tänze, ſchlenggen einander ins Grab, halten einander die Beine vor, küſſen einander, daß der Schinder ds Teufels werden möchte, und alles kehrum. Das alles geſchieht denen, die als Wellen auf dem Strome treiben

und kein Steuerruder haben, die als Spänchen auf den Wellen wirbeln und keine Wurzeln mehr haben. Nun gibt es doch noch Menschen, die weder Wellen sind noch Spänchen ohne Wurzeln, die wissen, warum sie zusammenstehen, und warum sie sich scheiden, die wirbeln nicht herum, die bleiben dann auch so gestellt, wie sie sich mit Wissen gestellt; sie haben Wurzeln, die tanzen nicht auf Wellen, die wachsen nach oben.

Das sind aber nicht Anne Bäbi und Mädi, die jetzt bei Hanslis Bericht ungefähr das gleiche empfanden, nämlich einen höllischen Ärger, daß alles so glatt und sonder Beschwerde abgehen sollte. Keines von beiden wollte Lisi; aber Anne Bäbi meinte doch, der liebe Gott sollte die züchtigen bis auf einen gewissen Punkt, welche seinen Plan vereitelt, und Mädi meinte akkurat das gleiche, aber aus dem Grunde, weil nicht es die Auserkorene war; zu gleicher Zeit verband sie das merkwürdige Standesinteresse, daß es nicht nach ihren Gringe gehe, welche zwar beide etwas ganz anderes wollten, sondern nach dem Willen des Mannenvolkes. Das mochten sie ihnen nicht gönnen, und wenn schon beide nichts sagten, so hätten doch beide gleich gerne Wust in die Milch gerührt. Und nun war allerdings, aber ohne daß sie es wußten, ihr Schweigen der beste Wust, den sie in die Milch rühren konnten. Mädi und Anne Bäbi waren bis dahin die Sprecherinnen im Hause gewesen und hatten das große Wort geführt, und jetzt bei der großen Beratung, welche vor sich gehen sollte, gaben sie keinen Gux von sich, als ob sie Kanonen wären, die ein vorschützter Fähndrich bei Einnahme der Festung vernagelt hätte; und wenn man fragte, bat, anhielt, so hörte man höchstens: „Machit ume, machit, ihr chönnet dSach ohni mi, ihr syt selber witzig; heyt drs so wyt brunge, so fahrit jetz us!"

Man denke sich, wenn es manchem Gemeindrat, dem Präsidenten und dem Gemeindschreiber gehen würde wie dem Zacharias, als er die Verheißung Gottes nicht glauben wollte (und wie manches Redmaul könnte aus dem gleichen Grunde zugehen, aber nicht mehr auf), und sie auf einmal stumm würden, in welcher Verlegenheit

die ehrſame Verſammlung wäre, wenn keiner mehr ſagen könnte: „He jo, jo, es iſt mr o ſo!“ Wenn nun Wort und Rat gefunden und füregá werden ſollte ohne ſie! Man denke, wenn es nicht mehr heißen würde: „Hansli, was meinſt, was duecht di? Mi het es ſo duecht.“

Ja, es kann wirklich übel gehen, wenn einem Anne Bäbi der Mund zugeht und dem Mädi auch. Es handelte ſich darum, wie man an das Meyeli gelangen ſollte; ſollte man es bſchicken, ſollte man ſelbſt gehen, und wer ſollte gehen? Hansli wollte nicht gehen; dem Zeug laufe er nicht länger nach, Jakobli ſchlotterte überall, wenn von ihm die Rede war, und Sami ſagte, er chenn ds Meitſchi nüt, u wenn er de ds lätze brächt, ſu wär me de erſt recht drin. Da war im eigentlichen Sinne guter Rat teuer. Endlich ſagte Jakobli, er ſehe wohl, es hätte ihn niemere lieb, und ſo ſei es ihm gleich zu ſterben, u ſo chönn dMutter ſeinethalb Liſi la Bſcheid mache, es ſöll cho, je eher je lieber, deß eher ſei es für. Da ging Anne Bäbi der Mund auf, und es ſagte: „Du biſt e wüſte Bub; u wem iſts meh a dr glege as grad mir; aber was me gut fingt, wottſt nit, du wottſch dy Gring ſelber ha; he nu, ſo häb ne! Un we du es Apartigs im Gring heſt, ſo mußt dus ſelber frage; mi chönnt da lang öpper angere ſchicke; u wer wett morn ds Hochzyt agá? Heſt uf e Zyberlihoger dörfe, ſu wüßt ih nit, warum du uf Rarige nit o chönntiſt, u chrankne biſt nimme, emel allem Eſſe a nit.“

Das war ein Ausſpruch, der ſich gewaſchen hatte und allen recht war, nur einem nicht; er nahm allen etwas ab und legte es aber dem einen auf; da dieſer eine nie gegen alle ſich aufgelehnt und ſeinen Willen durchgeſetzt hatte, ſo blieb der Orakelſpruch; er mußte ſich fügen und morgen ſelber gehen.

Wer hat nicht ſchon geſehen, wie mit der Sonne der Nebel ringt? Bald iſts hell und lauter; das Herz möchte zum Leibe raus und tanzen mit den Mücken (würden doch luegen, die Mücken, wenn auf einmal ein Herz tanzte mitten unter ihnen!), die ſo luſtig ſpielen mit der Sonne heitern Strahlen, und handkehrum iſts ſo

finſter und feucht, und Nebelwolken marſchieren ſo dicht und feindſelig an, daß es einem dünkt, wenn man nur im Bette wäre, ein dichter Umhang davor wäre und man da ſchlafen könnte, bis jemand käme mit der Nachricht, die Sonne ſei wieder da und die Mücken auf.

So ging es ſelbe Nacht in Jakoblis Seele; wenn er an Meyeli dachte, und daß er es haben könnte, ſo kams ihn an, zu jauchzen und zu pfeifen, und es ſchien ihm, als rüſteten die Engel im Himmel ſchon Geigen und Poſaunen, um ihm zu helfen. Kroch ihm dann wieder unterm Deckbett hervor wie ein ſchleichend Ungeheuer der morndrige Tag vor die Seele, dann zitterte und bebte er, und ſeine Seele war bitter betrübt. Fand er es wohl noch? Wollte es ihn wohl? Und wie ſollte er es anfangen, um zu ihm zu kommen? Die drei Fragen waren dreien Wolken gleich und hüllten in Nacht ſeine Seele.

Am folgenden Tag weckte Jakobli niemand; es war aber auch nicht nötig; es war vielmehr wunderlich, wie etwas ihn zur Eile antrieb, und dieſem Etwas, das er ſelbſt nicht kannte, widerſtrebte er und vermochte es doch nicht, preſſierte überall verblümt und wollte doch nicht den Schein haben. Das Halstuch wollte ihm längs Stück niemand umbinden. Anne Bäbi ſagte, e ſellige Gſtabi, der well ga wybe, ſöll das ſelber chönne. Mädi meinte, es könne ihms doch nicht breichen; aber e Klapperroſe u e Straublume well es ihm uf e Hut ſtecke, wenn er well. Endlich war ihm doch Anne Bäbi zu Dienſten, wiſchte die Finger dürftig ab am naſſen Wäſchlumpe und rief: „So gib!“ und zog ihm das Halstuch zweg, daß Jakobli kaum noch ſchreien konnte mit hohler Stimme: „Nit, nit, Mutter, du erwörgſt mi!“ „So, chann ihs dr ſcho nimme breiche?“ ſagte Anne Bäbi, „es iſt de gut, daß de für e angeri luegſt; lue de ume, daß es die beſſer macht!“

Als er endlich fertig war, ſagte er, er ſollte e chlyſeli (wenig) Geld haben; ſeines reue ihn ſchier, es ſei gar ſchöns. „Ih ha kes,“ ſagte Anne Bäbi, „hättiſt ſörger gha, ſu hättiſt no! Öppe ſo für

eini ga azſtelle, wo ume ei Chittel het un ume es halbs Gloſchli, duechts mi, du bruchtiſt keni Neutaler, du chönntiſchs mit Münz o.“ „Ih ha o keni, Mutter,“ ſagte Jakobli. „Ih o nit,“ ſchnauzte Anne Bäbi, „heuſch dem Alte!“ Anne Bäbi hatte ſo gut Geld als der Alte, aber es wollte kupen und nicht den Namen haben, daß es zu dieſer Heirat mit einem Finger behülflich wäre. Der Alte miſtete mit Sami, als Jakobli mit ſeinem Anliegen kam. „He jo,“ ſagte Hansli, „öppe es Schübeli Geld iſt aſtändig, we me wott uf dWybig; ih will ga luege, ob ih no fing.“

„Aber Sami, wie ſoll ich das auch anſtellen, daß ich zu ihm komme?“ frug Jakobli. „He, das iſt e liechti Sach,“ ſagte Sami, „gang is Wirtshus oder i dPinte, es wird wohl neuis der Gattig dert ſy, u gib eme Bueb e Halbbatze oder e Chrüzer, er ſöll dem Meitli, du weißt ja, i wellem Hus es wohnt, ga ſäge, es wart ihm e Vetter u wett neuis mit ihm rede. U wenn es de chunnt, ſu mach nit lang Federleſis u verwörgs im Hals, fahr graduſe mit dr Sach, ſu weißt, wora du biſt; aber mach, daß de alleini mit ihm biſt u dr niemere drimögget (Geſchrei der Ziegen). U wenn es de ſo werweiſet, wies öppe dr Bruch iſt, ſu ſetz nit lugg, bis es füre iſt mit dr Red! Es iſt da nit lang Bſinnes. U wenn es de ja ſeit, ſu gang mit ihm zu ſyne Lüte; die werde Hansli Jowäger wohl chenne u öppe nüt drwider ha. U de, was ſie ſäge möge, gang de grad mit ihm's ga agä; we d ſcho nit ko maſt a alle Orte, wes ume afe verchündet iſt, das iſt ds Fundament. Da cha me de die Zyberliblodere la gumpe wie e Elefant uf eme Seili, es macht de nüt meh.“ „Chaſts ächt mache?“ frug Hansli und zeigte ein anderes Blätterli, in welchem wieder ein artiges Schübeli Neutaler waren. „O bhütis, Atti, ih han ume zviel,“ ſagte Jakobli. „He, nimm ſe!“ ſagte Hansli, „we d ſe nit bruchſt, ſu ſy ſi es angermal o no gut.“

Es war ein kühler Herbſtmorgen, als Jakobli auf den Weg ſich machte. Tief in die Bäume hinein hing der Nebel, tropfte faſt wie Regen von den Blättern, und naß wurden die Haare der Wanderer. Der Schlagtaube ſchweren Flug hörte man klatſchen durch

den Nebel, wenn ein vorwitziger Weidbube sie störte auf dem Acker, wo sie vergessene Körner zusammenlas. Der Rauch einiger Weidfeuerchen zeichnete im Nebel sich aus, und saumselige Erdäpfelgraber sah man zeilenweise zu Felde ziehen gegen die Schätze, welche die Erde noch verborgen hielt in fruchtbarem Schoße, und hin und wieder knallte ein Schuß in der Ferne aus dem Kriege her, den noch bis dato der Mensch mit dem Tier führt. Auf und nieder ging der Nebel; bald sah man über den Boden viele hundert Schritte weit, bald zehn Schritte vor einem ein Stüdi nicht, das sich die Strümpfe band, die es heute zum erstenmal wieder an, aber während dem Laufe des Sommers das Binden wieder verlernt hatte, so daß es schwer ging damit.

Auf dieses alles achtete aber Jakobli nicht. Die Schlagtauben konnten um ihn herumflattern, so dicht sie wollten, er sah sie nicht. Gar seltsam ging es in ihm zu; es war, als werde etwas, als bilde sich aus Flüchtigem, Zerstreutem etwas Festes; es ging fast, als wie es nach den Gelehrten zugehen soll, wenn Kometen sich bilden, nur nicht ganz so, sondern mit dem Unterschied, daß an dem, was sich bildete, man keinen langen Schweif sah, sondern etwas, das fast aussah wie ein Mannsgesicht, in welchem der Bart keimt. Fast zwanzig Jahre war er da abgesessen, wo man ihm gezeigt hatte, daß er absitzen solle, und war da gestanden, wohin ihn die Mutter gestellt, und war gegangen, wohin sie ihn geheißen, sogar auf den Zyberlihoger, obgleich ihm das Herz dabei blutete. Jetzt war es das erstemal, daß er etwas erzwängt hatte, er wußte eigentlich nicht, wie, und etwas ausführte, das in seinem eigenen Kopf entsprungen war und mit eigenen Kräften, aber mit erschrockenem Herzen. Ein Weib wollte er sich holen; das klang ihm so ernst und feierlich, als läute man zusammen in seinem Herzen, als sei seine Seele eine Orgel und hohe Klänge führen darüber hin. Wenn er bloß an sein liebes Meyeli dachte, so wars, als ginge die Sonne auf, und alle Vögelein sängen und alle Blümlein nickten, und als schwömme er im Himmelreich, und schüchtern schloß er die Augen, und zagend hob er dazu seine Füße.

Dann dachte er wieder: „Ein Weib holst du dir!", und anders ward es ihm, Sonne, Vögelein, Blumen schwanden; es war ihm, wie es dem Beter wird, der sich dem Throne des Höchsten naht, aber nicht zitternd und bebend, sondern feierlich und ernst, aber auch mutig und wagend. „Wer ein Weib holt, soll ein Mann sein!" Das dachte er nicht, aber der Mann sproßte in ihm, freilich nicht zum Riesen, aber er sproßte doch. Er fühlte, Kind könne er nicht mehr bleiben; er fühlte, was er jetzt machen wolle, das müsse er nicht kindisch tun, sondern ihm eine Gattig geben. Er fühlte sich auf seinem Wege zur Jungfrau mit der Frage: „Willst du mein sein? Ich will dein Mann sein." Das hat etwas Großes und Erhebendes, so frei und frank gehen zu können mit dieser Frage am hellen Tage und sonder Vetter und Tanten. Man denke sich den Jakobli dazu, der nie seinen eigenen Gang gegangen; und jetzt der erste, den er geht zu eigenem, selbst gewähltem Zwecke, ist gleich des Lebens wichtigster Gang. Schon schritt er männlicher daher, und der Nebel rauschte hochauf weit über die Wipfel der Bäume.

Da kam in die aufgegangene Herrlichkeit plötzlich das Bangen; zugleich trieb ein kühler Wind die Nebel wieder über den Boden. Hatte es vielleicht nicht schon einen Schatz? Ein so schönes Meitschi, sollte das nicht schon einen haben? Es schien ihm nicht anders möglich. Vielleicht kein Reicher, mit dem Gelde wird mancher abgeherdet; aber sollte er das Meyeli mit Geld erzwingen? Er wußte, was es heißt, jemand ungern nehmen. Man weiß vielleicht nicht, warum, aber es zieht sich unwillkürlich die Brust zusammen; der Atem wird schwer, das Blut stockt, kalt läuft es einem den Rücken auf, es schüttelt einem, es preßt einem die Worte aus: „Ih ma nit, ih ma i Gottsname nit!" Es treibt einem den Schlaf vom Bette, den Hunger aus dem Leibe, den Mut aus der Seele, und, je näher der verhängnisvolle Tag kömmt, desto tiefer im Boden scheint man zu gehen, alle Tage tiefer; das Grab scheint emporzuwachsen, dem Herzen zu.

Das hatte er erfahren; das Leid hätte er Meyeli um keinen

Erdenpreis antun mögen. Und was hülf es ihm, wenn es neben ihm weinte und jammerte; das täte ihm ja um so weher, je lieber das Meitschi ihm sei. Und wenn es ihn nicht lieben könnte so von Herzensgrund, so wollte er es viel lieber nicht; denn das täte ihm erst recht weh, und er könnte sich gar nicht trösten, wenn er Meyeli alle Tage hätte, aber es liebte ihn nicht, haßte ihn vielleicht noch. Weher könnte ihm ja nichts tun als in den Himmel schauen können und doch ferne von ihm bleiben müssen. Das wolle er nicht, dachte er; und wenn er merken könnte, daß es einen hätte, und es fehlte ihm an Geld für den Einzug, oder wenn der Bursche der Gemeinde schuld wäre, er wollte geben, was er bei sich hätte, damit sein Meyeli glücklich würde, und daß es sehen könnte, wie lieb er es hätte. Wie diese Gedanken durch seine Seele flogen, trat er recht männlich auf und schien fry gewachsen; die Nebel hoben sich wieder, rissen auseinander, blau ward der Himmel, und grau lagen vor ihm im gelblichen Laube Rarigens nach dem Boden strebende Strohdächer.

Da klopfte ihm doch wieder sein Herz, und er kleinete wieder fast um einen halben Kopf. Er wußte, wo das Wirtshaus war; aber es duechte ihn, er möchte das Meitschi nicht so bschicken; es sei die Frage, ob es käme, und vielleicht könnten sie nirgends ein vertrautes Wort miteinander reden, daß es nicht alle Leute hörten. Zu dessen Haus zu gehen, scheute er sich. Wenn das Meitschi ihn nicht wollte und er so z'leerem wieder fortmüßte, so müßte er sich ja schämen, es hätt key Gattig; lieber wollte er es doch aparti vom Meitschi hören, daß es niemand merkte. Da könnte er ja wieder gehen unbemerkt; und wenn er schon die Augen voll bekäme und ds lauter Wasser weinen müßte, so würde es doch niemand sehen, und niemand könnte ihn auslachen. Es dünkte ihn, wenn der liebe Gott es recht gut mit ihm meinte und ihn auch ein wenig liebhätte, so ließ er ihn dem Mädchen begegnen gerade hier auf dem Felde, wo fast keine Leute waren, da die meisten Pflanzeten aller Art auf der andern Seite des Dorfes lagen, oder er ließ ihn ihns finden dort hinter jenem Hag, wo noch verborgener ein trautes Wort zu reden wäre.

Der Gedanke ſetzte ſich recht feſt in ihm; es dünkte ihn, Gott könne faſt nicht anders, er müſſe das Meitſchi ihm in den Weg führen, wie er einſt die Rebekka an den Brunnen geführt, wo Elieſer wartete. Rundum ſah er, woher das Meitſchi komme; er galaffete ſich faſt den Nacken krumm; es dünkte ihn, es müßte aus irgendeinem Einſchlag hinter ihm dreinkommen. Da plötſchte er mit etwas Hartem zuſammen, ein heller Schrei gellte ihm in die Ohren, er fuhr zuſammen, daß auch er bald geſchrien hätte, und als er den Schaden umſah, ſtand vor ihm das Meitſchi mit den gelben Züpfen; einen Korb hatte er ihm beim Zuſammenplötſchen vom Kopfe geſtoßen, weit umher lagen die Rübli zerſtreut.

Er hatte ſich nicht geachtet im Galaffen, wie der Fußweg durch den Hag in einen kleinen Einſchlag ſich bog; von der andern Seite kam juſt Meyeli, welches Rübli gegraben; gerade in der Beugung begegneten ſie ſich, und da er nicht acht gab, ſo ſtieß er ihm den Korb vom Kopfe. Ganz rot hatte der Schreck das Meitſchi übergoſſen, und ſchon hatte es den Mund offen zum Aufbegehren, da erkannte es Jakobli und ward röter noch als vorher. „Biſt dus, der da um die Ecke kömmt wien e Schutz? Bis Gottwillche, u wo wottſch us?“ Und Freude leuchtete aus Meyelis Augen unverſtellt, als wie wenn es einen großen, unerwarteten Fund getan. Jakobli war abermals ſehr verblüfft; was er ſo innig gewünſcht, das hatte Gott vor ihn geſtellt, und jetzt fand er lange keine Antwort, ſondern reckte bloß die Hand dar zum Willkomm. „Ih ha gar e wüſti,“ ſagte Meyeli, „ih muß ſe zerſt abwüſche; aber ſäg mr, wo wottſch us?“

Jakobli hatte unterdeſſen die Sprache wiedergefunden, und als er die Hand faßte, behielt er ſie und bekam großen Mut. „Nit wyt wott ih, ume bis zu dir.“ „Öppe wegem Dokter, wo dBaſe dokteret het? Nei, zu dem gang nit; denk, dä het geng a dr Baſe dokteret und angeriſt und angeriſt ſe abgeführt, ih glaub emel es Dotze Mal, u het geng gſeit, es beſſeri, es beſſeri, u dBaſe hets geng glaubt u gſeit, es ziehy ab, aber ſi werd neue gar ſchwach drby, bis ſi is ungſinnet unger de Hänge vrſchiede iſt. Es iſt grad hüt acht Tag,

daß mr se vrgrabe hey.“ „Nein,“ ſagte Jakobli, „wege dyne chummen ih.“ „Wege myne?“ frug das Meitſchi in ſeiner raſchen Lebendigkeit. „Dr werdet e Jumpfere mangle; aber ih cha wäger nit cho, wenn ih ſcho gern wett. Dr Vetter iſt jetz elleini u het niemere, dä dHushaltig macht u öppe zu de Chinge luegt, u da darf ih nit von ihm. Sie hey mi zu ne gno, won ih niemere gha ha, un wenn ih ſcho nit geng gut gha ha, ſu wärs doch ſchlecht, wenn ih jetz furtging, wo ſi mi am übelſte mangle.“ „E Jumpfere hey mr,“ ſagte Jakobli, „u die blybt emel einiſt; aber ih mangelte e Frau u ha di welle cho frage, ob du ſe ſy wettiſch?“ „Dy Frau?“ fragte Meyeli lachend, „e warum das nit, gar gern! Wenn wey mr ds Hochzyt ga agä?“ „Hüt no,“ ſagte Jakobli mit feuchten Augen und bewegter Stimme, „hüt no, wenns dr recht iſt.“

Da ward es Meyeli bang ums Herz, es wußte nicht, warum; es zog ſeine Hand weg und ſagte: „Ih muß hey, es wird Zyt, zMittag z'choche, u was wird dr Vetter ſäge, wenn ih my Zyt mit dr Narre trybe vrbruchti? Adie wohl!“ „Meyeli, es iſt mr Erſt,“ ſagte Jakobli, „un ih trybe nit dr Narre; ih möcht di gfragt ha, ob de mi wettiſch zum Ma, und ob ih dr nit z'wüſte bi?“ „Z'wüſte? Nei wäger nit; es het mr no nit grad eine bas gfalle weder du, und ja fryli, ih wett di ſcho näh,“ ſagte das Meitſchi, „aber es iſt dr nit Ernſt; was wettiſt du afa mit eme ſellige arme Meitſchi, wie ih bi?“ „He, ih mangle ke Rychtum,“ ſagte Jakobli, „mr hey üſi Sach öppe, daß mrs chönne mache, wenn ih ſcho nüt erwybe. U du biſt mr im Sinn gſy vom erſtemal a, wo di gſeh ha, un erpreß chummen ih di cho frage, ob de mi liebe chönniſt u mi mögiſt, we d nit öppe e angere heſt?“ „Nei, vo ſelbem ſchwyg mr!“ ſagte Meyeli, „es het mi no kene bigehrt, un ih hätt kene möge.“ „U mi?“ fragte Jakobli. „Di vo Herze gern, bhütis ja!“ ſagte Meyeli mit unverſtellter Freudigkeit, „a ſo öppis hätt ih doch nie dörfe ſinne; aber was werde dyner Lüt ſäge?“ „Die ſy ſi zfriede u wüſſe, wohin ih bi,“ ſagte Jakobli. „Aber ih wirde doch z'arm ſy; u we ſi ſcho nit drwider ſy, ſo werde ſi mi doch vrachte u nüt ſchätze.“ „Häb nit

Chummer," ſagte Jakobli, „uf e Rychtum hey ſi nit z'luege u hey mängiſt gſeit, druf chömms nit a; mr heyge öppe, daß mrs mache chönne, u die, wo nachechömme, öppe o." „Nei, aber was wird dr Vetter ſäge, wenn ers vrnimmt? Dä wird loſe! U het mr ſo mängiſt gſeit, ih überchömm e ke Ma; ih ſyg z'brings (ſchmächtig) drfür u z'bös u z'bleichs; u jetz han ih eine u ro e ſellige!"

Und wenig fehlte es, es hätte einen Freudenſprung getan und zu jauchzen angefangen. Raſch las es ſeine Rübli auf; Jakobli half ihm und fragte ihns, es werde ihm alſo recht ſein, heute noch mit ihm das Hochzeit anzugeben; wenn es wolle, ſo komme er gleich mit ihm zum Vetter. Da begann bei dem armen Mädchen das Bangen. Gewohnt, ſich zu geben, wie es war, war der Strahl der Freude unverhohlen hervorgebrochen; und welches Mädchen, das keinen andern, ſondern gerade den Jakobli im Sinn hatte, aber ohne alle Hoffnung, und das arm und bedrängt war, hätte nicht Freude empfunden, wenn er gekommen wäre mit der Frage: „Wottſch mi?" Nun kam aber auch heraufgezogen, was in jedem unverdorbenen Mädchenherzen iſt, das Bangen und das Schämen, wunderbar verwoben mit dem Sichmeinen (ſtolz ſein), das Aufſchieben und Hinhalten, das Angſthaben mitten in der Freude, die ſeltſame Wehmut mitten in der Fröhlichkeit, und alles um ſo bunter durcheinander, je natürlicher ſein Herz war. „Was ſinneſt auch," ſagte es, „heute noch! Herr Jemer! Selb iſt ja nit müzli, denk o!"

Jakobli hatte ſein Glück gehört, aber noch nicht ganz empfunden; denn man muß nicht vergeſſen, daß bei langſamen Naturen nicht bloß das Begreifen ſchwer geht, ſondern auch das Empfinden. Der empfangene Eindruck verbreitet ſich langſam, und langſam entwickelt ſich aus dem ſich nur nach und nach erhellenden Bewußtſein das Leid oder die Freude. Lange muß man das Ding anſehen, ehe man es ſo recht faßt, was das Ding an ſich iſt, und was es für einen insbeſondere iſt. Jakobli kannte auch die Mädchenherzen nicht, wußte nicht, wie da Weinen und Lachen, Wehren und Wollen, Meinen und Schämen, Bangen und Sehnen, alles beieinander iſt

wie in einem Druckli und alles durcheinander wie in einer welschen Suppe (Bettlersuppe). Es ward ihm daher angst, als die Dinge alle zum Vorschein kamen, Meyeli sei reuig geworden und möchte die Sache wieder verdrehen, und weil man ihm so oft gesagt hatte, er sei son e Leyde u son e Wüste, so war er mißtrauisch und glaubte, er gefalle niemanden.

Das kam ihm jetzt wieder, als Meyeli bangte und sich schämte und Stündigung wollte. „Wirst di reuig?" sagte er traurig, „ih weiß wohl, daß ih e Leyde u e Wüste bi u mi niemere liebe cha; säg mrs doch recht graduse u häb mi nit für e Narr; we du reuig bist, so sägs doch recht!" „Aber meinst," sagte Meyeli, „ih sig sövli es Schlechts u bigehri öppere für e Narre z'ha i sellige Sache u chönnt da drglyche tue, es syg mr eine aständig, wes nit ist? Nei wäger, es sövli es Schlechts bin ih nit, u we d mr selligs traue witt, su bist am lätze; es ist grad noch die rechte Zyt!" „Zürn doch recht nüt!" sagte Jakobli, „bös gmeint ists nit; aber ih ha nie chönne glaube, daß mi eis liebi; es het mr geng alles gseit, wie ih e Wüste u e Leyde syg, u wo d da hest afa di gha, han ih gmeint, du heygist ume ds Gspött mit mr gha." „Nei, wäger nit," sagte Meyeli, „du hest mr grad vo Afang gfalle, ih weiß nit, warum; aber won ih di gseh ha ds erstmal, hets mi grad duecht, es gäb mr neuer e Streich, u doch het es mr nit wehta; es ist mr so wunderlig wohl u angst nebeangere gsy, ih ha nit gwüßt, warum. Aber zletsch hets mi grusam duret, wo d nüt zu mr gseit hest u da so nebe mr gstange bist, wie wes dr nit recht wär und des ungern hättist, daß ih nebe dr ryti. Das het mi geng duret, u wenn ih dra däicht ha, han ih mi ds Augewasssers fast nit chönne erwehre. DBase selig het mängist gfraget, was mit mr syg; aber ih ha selber nit gwüßt, was ih säge sött. Du bist du no an äim Sunnde bi mr vrbygfahre u hest mi nit grüßt u nüt drglyche ta, daß de mi gsehyist; selb het mi duret, ih chas fast nit säge, wie. Ih ha doch nüt gwüßt, das ih dr zleid ta hätt; ih ha däicht, es syg dr Hochmut. U won ih us em Plätz usecho bi ungsinnet, ech ha daher gseh ryte, hets mr e Chlupf is Herz gä,

ih cha nit ſäge, wie; es het mi duecht, er chönnt nit größer ſy, we Vater u Mutter us em Grab fürechäme — u du kes Wörtli zu mr z'ſäge! Selb iſt mr grüslig gſy, u faſt han ihs nit chönne vrwerche.

Wo di du da i de Rüttene atroffe ha, da ha di vo wytem kennt, ha aber lang nit gwüßt, ob ih mi chünte will oder nit; bald bin ih gſchwing gange, bald ſüferli; bald hets mi duecht, es fehl dr neuis, du biſt allirwyl ſtillgſtange; bald hets mi duecht, gang doch dä Muffi (ih ſäge drs, wie ihs gſinnet ha), wo er well, es ſyg mr doch graglych. U doch han ih dr müſſe nachcho, ih ha möge welle oder nit. U wo de du ſu früntlig gege mr gſy biſt u mr no gar heſt welle Wy zahle, da iſts mr gſy, ih cha nit ſäge, wie; aber es het mi duecht, wenn ih elley wär, ih möcht über all Häg us, ſyge ſi ſo höch, wie ſi wette. U won ih du vo dr gange bi, hets mr faſt ds Herz welle zrſchryße; ih ha nit gwüßt, gſehn ih di no einiſt oder nüt meh. Es het mi mängiſt duecht, es ſchryß mi öpper a de Züpfe zruck, un ih ſött dr no neuis ſäge; u won ih du us em Dorf uſe gſy bi, han ih müſſe pläre, ih ha nit gwüßt, warum, u ha faſt nit chönne höre, es iſt geng ufs früſche wieder cho, wenn ih ſcho glaubt ha, es ſyg jetz gſtellt. Lue, ih ſäge dr das alles ufrichtig, wies iſt; du gſehſt de, ob di für e Narre möcht ha; aber häb du mi o nit drfür oder wird reuig!" ſagte Meyeli.

„Nei, wäger nit," ſagte Jakobli, „aber ſäg mr doch, wie chunnts, daß ih dir gfalle u ſuſt niemere; was het dr gfalle a mr?" „Das chann ih dr uf mi Treu nit ſäge," ſagte Meyeli. „Es iſt mr gſy, as we me mrs awurf, oder as wenn ih in e böſe Luft cho oder i öppis trappet wär," ſetzte es mit wunderlieblichem Mineli hinzu. „Heſt gwüßt, wem mr ſy?" fragte Jakobli. „Nei," ſagte Meyeli, „erſt du, wo de am Sunnde düregfahre biſt gege Kriegſtette u dur dMiſtgülle u dLüt du ſo gruſam glachet hey, han ihs vrno." „Heſt du is de gſeh?" fragte Jakobli, „wo biſt du de gſy? Ih ha di nüt chönne gſeh." „Ih bi i dr Kuchi gſy," ſagte Meyeli und wurde rot; es fürchtete, Jakobli möchte fragen, ob es gedacht hätte, ſie kämen den gleichen Weg zurück, und ihretwegen in den Bohnenplätz gegangen ſei.

Um abzulenken, frug es, ob Jakobli nach ihm geſehen, und gar herzinnigliche Freude hatte es an dem Bekenntnis, daß eben dieſes nach ihm Sehen ſchuld geweſen ſei an der Fahrt durch die Miſtgüllen. Natürlich waren unter dieſen Mitteilungen die Rübli längſt aufgeleſen worden; aber ſie merkten es nicht, und Jakobli erzählte eifrig, was es in Kriegſtetten gegeben, wie er da eine habe heiraten ſollen, welche er abſelut nicht hätte mögen, wie aber die Mutter drangeſetzt, und wie er eben vom Zyberlihoger gekommen, als ſie in den Rüttenen zuſammengekommen, und wie — da begann Mittag zu läuten im Dorfe, und den fleißigen Weibern ward verkündet, daß ſie ſich zu ſputen hätten, wenn ſie den Männern was Warmes zweghaben wollten zu rechter Zeit. „Herr Jemer, Herr Jemer! Scho eilfi! E bhüt mi Gott, was wird dr Vetter ſäge! Wie werde dKing brülle!“ rief Meyeli, „hilf mr uf, gſchwing, gſchwing!“ „Soll ih grad mit?“ fragte Jakobli. „Bi Lyb u Sterbe nit, es gange all Lüt jetz hey, ih müßt mi zTod ſchäme; wart e wenig da hinterm Hag, u de chaſt is Wirtshus, u in ere Stung oder zweue chumm de, wes dr de no Ernſt iſt.“

Und dahin zog Meyeli, wie wenn es dr Bysluft trüge; aber ehe es am andern Ende des Einſchlags durch den Hag ſchlupfte, nahm es ſich doch Zeit zum Umſehen, ob Jakobli noch da ſei oder vielleicht davongelaufen. Der aber ſtand noch da und ſann allem nach, wie es ſo wunderbar gegangen, wie er gedacht, wenn Gott ihn liebhätte, ſo fände er das Mädchen, und wie es faſt in ſelbem Augenblick vor ihm geſtanden, und zwar da, wo es nicht ſchicklicher hätte ſein können, in einem kleinen Einſchlag, ringsum mit Hag eingefaßt, faſt wie hinter einem Umhang, wo ſie ungeſehen und ungeſtört miteinander reden konnten, bis ſie wußten, ſie hatten einander verſtanden, und nichts wäre mehr zwiſchen ihnen, aber jedes im Herzen des andern. Dem ſann er lange nach, und es freute ihn, wußte er doch, daß er nicht bloß dem Meyeli, ſondern auch Gott lieb war, und ſchöpfte er daraus das Vertrauen, daß alles noch einen guten Austrag nehmen werde.

* * *

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie dem Jakobli ein Meitschi vom Wirtshaus ins Pfarrhaus hilft.

Langsam, er wußte selbst nicht, wie, trappte Jakobli dem Wirtshaus zu, und es ist kurios, je langsamer oft die Beine gehn, desto rascher laufen die Gedanken. Dies Verhältnis ist in mehr als einer Sache, zum Beispiel je schneller einem die Worte kommen, desto mehr stammelt die Zunge, je spärlicher die Ideen kommen, desto rascher geht die Feder, und, je weniger es liebt, desto mehr küßt manches Weib. Es geht halt kurios zu in der Welt.

Im Wirtshaus war niemand; die Hudeln verdienen am Samstag für den Sonntag und die blauen Tage; die fleißigen Leute schaffen für einen arbeitsfreien Sonntag. Die Wirtstochter war alleine in der Gaststube und lismete. (Es war aber nicht die, welche, als sie endlich einen Strumpf ausgelismet hatte und ihn aufrollte, das Börtlein oben abgefaulet fand. Sie hatte nämlich zwei und ein halb Jahr daran gelismet, in der Zeit ihn nie aufgelöst, er mochte im Wein gelegen sein oder in andern Dingen.) Freundlich war sie, brachte den verlangten Schoppen, und zwar nicht Sieben- unddreißiger Erlacher mit Picardan verblümt als zehnbatzigen, sondern recht guten und puren Lacoten, und fragte manierlich: „Bigehrst no neuis meh?" „Öppis z'esse," sagte Jakobli. „Wottsch bifehle oder wottsch, was mr hey?" fragte das Meitschi; man wußte nicht, wars Ernst oder Spott, so daß es Jakobli fast lächerete, als er antwortete: „Was d öppe hest; aber viel bigehre ih nit." „Häb nit Chummer!" sagte das Meitschi und lüpfte die Füße, als es hinausschoß; es wußte nichts von dem schmachtenden Schlärplen vieler zarten Gaststubenseelen. Jakobli stund unterdessen am Fenster und guckte in die leeren Storchennester hinauf und an die grauen Strohdächer, von denen die einen Naturfarbe trugen, die andern aber stattliche Perücken von grünbraunem Moos, und er dachte viel

darüber nach, wie es doch in der Welt gehe, daß ſogar die Strohdächer es bis zur Hoffart trieben und Perücken trügen, und zwar ſo ſchöne grüne, als ob ſie erſt jetzt ans Blühen und Schönwerden dächten. Während er ſo gründlich philoſophierte über die Eitelkeit der Welt, hatte hinter ihm das Meitſchi aufgetragen und ſagte eben: „Du chaſt cho!“, da ſah er ſein Meyeli vorübergehn, einen Blick nach den Fenſtern tun, rot werden und dann davongehen wie auf Rädlene. Da ſtach ihn etwas, er hatte es noch nie gefühlt; er wußte nicht, was es war; aber er mußte fragen, er mochte wollen oder nicht: „Chaſt du mir ſägen, wem äys Meitſchi iſt?“

Wenn man ein Mädchen frägt, was dort für ein Mädchen gehe, kriegen alle geläufige Beine; manchmal iſt aber die Antwort deſto langſamer. Raſch war das Meitſchi am Fenſter. „Meinſt das mit de wyße Züpfe?“ frug es. „Ja,“ ſagte Jakobli, „wo dert inn e Egge geyht.“ „Das iſt Jungfräuli dert i äym Hus; es iſt dr Götti, u es ſött dr Gottswille byn ihm ſy. Aber es het bös gnue drfür. Alle Tag muß es ghöre, er heygs dr Gottswille gno; git ihm ke Lohn u Kleidleni, daß er ſi ſchäme ſött, u muß mache, was ke Jumpfere im ganzen Dorf macht, u gäb wien es ſpringt, ſu macht es doch no nie gnue.“ „Es wird niene angers hi wüſſe,“ ſagte Jakobli und wußte ſelbſt nicht, was er ſagte. Es kam ihm vor, als ſei er eine Orgelpfeife, und als blaſe jemand die Worte aus ihm heraus

„Das fung Plätz gnue,“ ſagte das Meitſchi eifrig. „Ih bi mit ihm zum Herre (in die Unterweiſung, Konfirmandenunterricht) gange, u mir hättes gern as Stubemeitli gha; es iſt es Gleytigs u doch es Manierligs. Aber es het nit welle cho, gäb was men ihm gſeit het. Si zürnte es an ihm, hets gſeit, u es ſyg doch geng dr Götti. We men ihm ſcho gſeit het, es ſyg e Narr, ſu hets glachet u gſeit, es well lieber, mi ſäg, es ſyg e Narr, as mi ſäg, es ſyg e wüſte Hung; ſelb bigehrs nüt. Es iſt de gar ſon es Lächerigs drby u doch notti es Guts. Es iſt is alleſamme wert gſy, währet mr zUngerwyſig gange ſy, wos de o wieder dere gä het, wo me gern vrlochet hätt vo eyr Oſtere zur angere.“

„Wo wottsch?" so frug das Mädchen, als Jakobli hinter dem Tische saß. Da fühlte Jakobli wieder seine Backen heiß werden. „Ho, nienehi," hatte er auf der Zunge, aber er sagte es doch nicht; er fühlte wohl, daß diese Antwort ihm bei einem solchen Meitschi nur zu einer tüchtigen Auslacheten verhülfe; er hätte einen Batzen gegeben, er hätte nicht gefragt, und doch hatte er die Antwort grusam gern gehört und sie nicht um einen Neutaler gegeben. Aber er fühlte, daß alles ein Küstchen (Beigeschmack) kriegt, was nicht in ganz lauterer Pfanne gekocht wird. „Dert i äis Hus," sagte er endlich und zeigte auf die etwas entlegene First, wo Meyelis Götti wohnte. „So, was hast du dort zu tun? Zu wem wottsch? Wottsch ihms grad ga umesäge, was ih gseit ha, wie er e Götti syg?" So sagte das Mädchen und trat mit resoluten Augen, die Arme auf den Hüften, vor ihn, als ob es einen Hosenlupf mit ihm wagen wollte.

Da fühlte Jakobli, daß er die Wahrheit sagen müsse, z'vorheimen sei da nichts. Zudem sei es ja eine gute Freundin, und wer weiß zudem auch nicht, daß, wenn das Eis einmal gebrochen ist, Verliebte gerne von den Geliebten schwatzen, gerne jemand ins Vertrauen ziehen, um von Zeit zu Zeit das Herz leeren zu können, das ja sonst zerspringen müßte. Zudem ist der Mensch, wie keck er scheint, ein unsicher Wesen; was er sich erwirbt, teuer oder wohlfeil, das hört er gerne rühmen; erst dieser Ruhm macht ihn sicher, daß er gut gekauft, keinen Fehlgriff getan.

Es gibt wenige Menschen, denen man durch nachhaltiges Ausführen von mehreren Seiten eine Sache nicht erleiden kann, daß sie noch die Kappe nachwerfen, wenn sie ihr loskommen können um jeglichen Preis. Es gibt wenige Menschen, die man nicht am Ende kann glauben machen, sie seien in keinen Schuh gut, sie seien dumm, ja sie seien verrückt. Freilich kostet dieses längeres Nachhalten und größere Mühe. Einen Menschen glauben zu machen, er sei die Weisheit selbst, das ist leicht gemacht; ja man kann einen Stock zur Überzeugung bringen und zwar noch geschwind genug, er sei kein Stock,

ſondern das Fundament, auf das Gott die Welt abgeſtellt. Kurz, der Menſch hat ſehr ſelten ein ſelbſtändiges Urteil, weder über ſich ſelbſt noch über die Kühe, die er auf dem Markte kauft; er hört daher beides gerne rühmen, ſo wie ein Burſche das Meitſchi gerne rühmen hört, mit dem ers probieren will.

„Häb nit Kummer!“ ſagte Jakobli endlich, „eigentlich ds Meitſchis dwege wott ih hi; mr möchte hüt no ga ds Hochzyt agä, u da muß ih ga luege, was dr Götti drzu ſeyt.“

„Wie meinſt?“ fragte das Meitſchi und trat mit eingeſtützten Armen noch näher. Jakobli wiederholte ganz treuherzig die frühere Rede. „Öppis Dumms eſo! Ga ds Hochzyt agä!“ ſagte das Meitſchi, „we d de e Narr ha witt, ſu bis ne ſelber. Ga ds Hochzyt agä, u het no nie kene ychegla! We de das geyht, ga ds Hochzyt agä, ſu weiß ih de o öppis drvo.“ „Wird nit höhn, wäger!“ ſagte Jakobli, „ih gibe dr dWahrheit a; aber ſäge hätts dr nüt chönne; erſt vor e halb Stung hey mr dSach richtig gmacht dert i de Yſchläge uſſe.“ „Nei, jetz iſt mr nüt meh z'helfe,“ ſagte das Meitſchi, „nun iſt doch de o keim meh z'traue; nei, jetz ſäg me mr nüt meh! Das het chönne tue, wie wenns ſyr lebelang mit kem Mannevolch nüt wett u niemere chennti; erſt no am vorige Sunnde hets ſo ghäſſelet gege dr junge Burſch u lat acht Tag druf vrkünte. Daß das ſi ſo vrſtelle chönnt u ſövli e Kalfakter wär, hätt ih nit glaubt; jetz han ih myr Lebtig nüt meh uf ihm.“ „Nit,“ ſagte Jakobli, „verred dich nicht; es vermag ſich deſſen nichts und hatte dir nichts ſagen können,“ und erzählte ihm nun, wie alles zu- und hergegangen ſei, punktum von Anfang bis ans Ende.

Das Mädchen ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und ſagte, von einer ſolchen Geſchichte hätte es ſein Lebtag nicht gehört; das ſei ja ärger, als man läs in den Büchern. „Alſo du biſt ds Jowägers Bub, wo ſi uf em Zyberlihoger ſon e Freud und es Glärm gha hey u no meh Schulde gmacht hey uf ihn hi. Nu, dene man ihs gönne, daß es ne ſo geyht; das ſy Meitli, wo ſi ds ganz Wybervolch muß ſchäme ihretwege. Uflät ſys, un es iſt dFrag, ob du nit für

en angere hätteſt zuchemüſſe. Das gſchieht dene afe i dSchuh yche recht! U ds Meyeli wottſch un es di; das Dolders Täſchli het mr nie e Ton drglycheta, daß es einiſt ume mit eme Bub gredt heyg. Wart das ume, dem will ihs ſäge! Aber gönne mag ihg ihms, u bös ha wirds nit müſſe, wird nit ſölle Hung ſy. U du heſt recht gha, heſt nit ufs Geld gluegt; es luſtigers u grangſchierters Meitſchi hätt ih dr nit gwüßt; du biſt e gfellige Mönſch gſy, los, u ſövli dumm, wie me di drfür hät, mußt nit ſy; los, ſuſt wärs dr nit zSinn cho, di hinger das Meitſchi z'mache. Aber ſeh, iß u gang, u chömmit de hie dure, we dr zum Pfarrer göht, ghörſt? Dem Täſchli muß ih doch no öppis ſäge. Dr Alt wird welle wüſt tue; aber acht di ſynere nüt; er iſt e wüſte Ma. Da chönnte es ihm zehn Jahre dFinger vor abwerche, u zletſch, wes e Stung krank würd, jagti ers ohne Lohn u ohni Kleider zum Hus us. Es iſt aber no Narrs gnue u lat ſi erſchrecke u wird meine, es müſſe ihm folge, wenn er nit wott. Aber gib nit lugg, ſtell zBode u tue, we d chaſt, wie wenn ſe alli freſſe wettiſch; nache chaſt de ſcho wieder freyne ſy."

Das Mädchen hatte nicht Ruhe, nicht Raſt, bis es ihn ſpediert hatte, nahm keine ürti ab, um ihn zu zwingen, mit Meyeli herzukommen.

Schlecht war das Dach, worunter Meyeli wohnte; aber ſauber war es ums Haus, vor dem ein grämlicher Mann Weidenzweige ſchälte, und ſo, wie man zuweilen ein Licht oder den Schein des Lichts in einem Hauſe herumfahren ſieht, bald hier zwitzert es auf, bald dort, und wenn man recht hinſehen will, ſo iſt es verſchwunden, ſo ſchien ihm Meyeli oder ſein Widerſchein durchs Haus zu fahren; aber eigentlich zu Geſichte kriegte er es nicht.

„Biſt flyßig?" fragte Jakobli. „Es wär ſi nötig, we geng ume alles vrheyt iſt," antwortete das Mannli. „Ih hätt neuis möge frage, wes erlaubt wär." „Das wird aber öppis ſy. Iſt dr öppe e Geiß lahmi worde oder dKatz übelghörig, u wottſch Stür?" fragte das Mannli. „Selb nit," ſagte Jakobli, und daß ihn der Mann dafür anſah, machte ihn taub, ſo daß er ganz herzhaft ſein Anliegen vorbrachte.

Sowie er anfing, hob das Männchen die Hand vor die Augen und grännete lange ihn an, und als Jakobli ausgeredet hatte, so sagte das Männchen, er solle auf der Stelle vom Hause wegpacken, oder er nehme einen Stecken und jage ihn fort. Das sei ihm eine unerhörte Sache, und e uverschantere Kerli hätte es nicht gesehen; er solle machen, daß er fortkomme, sonst wolle er ihn usufer dännegä. Er hätte e Jumpfere nötig, aber sy Jumpfere ke Ma; er hätts ghört u söll si packe.

Jakobli stand da, als ob er das Öl verschüttet hätte, und wußte nicht, was machen; aber das Mannli nahm einen alten Besen und sagte: „Wottsch oder wottsch nit!" Da schoß Meyeli, das, Gott weiß, wo, der ganzen Verhandlung zugesehen, zum Männchen hin und sagte: „Nit, nit, Götti!" rief es, „das ist ja dere Sohn, wo mi u dr Fritzli hey la ryte, won er nimme het möge laufe vo Solethurn hey, u hüt e morge ist er mr nahcho, won ih heycho bi, u het mi gfraget, wien ihs heyg, ob ih ne nähmti oder nit, u du han ih gseit, er soll Euch cho frage, es syg ungschicht jetz. Un es sy brav Lüt, wie me seyt." „Ll· syg er, wem er well, so soll er mr furt; es ist key Manier, eim dJungfraue am heiterhelle Tag cho z'vrsume; für was git me ne ds Fresse u dr Lohn, u gang mr jetz, hest ghört, u daß ih di nimme gseh!"

„Aber, Götti," sagte das Meitschi, „er wott mr nüt zleid tue; u wenn er mi zEhre führe will, su muß ih ja Gott danke, son es arms Meitli, wien ih o bi." „Ja, we du für nüt Bessers Gott z'danke weißt weder fürn e sellige Schlingel, su nimmts mi nüt wunger, daß d sellig Gedanke hest; es duecht mi, du hättest z'danke gnue emel einist, daß de Lüt funge hest, die si dynere agno hey, daß d nit uf dGmein müsse hest, u die sövli zu dr gluegt hey u sövli a dr ta hey, du undankbari Täsche du; we d das sinne wettist, du hättist no lang nit dr Wyl, a ds Manne z'denke, e sellige Grieggel, wie du o bist!"

„Ih bi ds Dankes nüt ab, Götti, u hätt a mängem Ort chönne böser ha; daß ih nit feißer bi, chann ih nüt drfür, u gwerchet han ih

geng, was mr müglich gsi isṭ; u dBase isṭ gut gege mr gsi, ih bis nüt ab, u dr lieb Gott wells fürgelte, was ih nit abverdienet ha. Aber es Täschli bin ih doch de nit, Götti; nahglüffe de öppe wie mängs bin ih niemere."

Jetzt ward der Götti noch böser über solches Pochen. Es werde meinen, er wäre ihm noch heraus schuldig und werde ihm wahrscheinlich noch dHochzeitskleider machen lassen sollen zTrinkgeld, sagte er.

Gäb wie Jakobli sagte, für das solle er sich nicht kümmern, und wenn Meyeli noch etwas schuldig sein sollte, so wolle er schaffen, bis es gut sei: er schüttete nur Öl ins Feuer und mußte vom Hause weg, wenn er nicht mit dem Alten ins Handgemenge kommen und einen öffentlichen Spektakel geben wollte. Schon stunden Weiber in den umliegenden Häusern vor den Küchentüren, und über die Misthaufen sah man den Kopf von manchem Köbi.

Als Jakobli alleine und traurig im Wirtshause erschien und erzählte, wie es ihm ergangen, da sagte das Meitschi: „Dä Donnstigs Uflat; das isṭ seine Geistlichkeit! Läuft in alle Versammlige und rühmt alle Leute, wie er dr Gottswille es arms Kind uf u agno heyg. Und das Kind isṭ eine Jumpfere, erspart ihm eine Haushältere; er braucht ihm keinen Lohn zu geben und kann dazu e gute Ma schiene, und wer weiß, was dä alt Bock no im Sinn hat. Gerade sellig sy die Schlimmste. Aber häb du ume Geduld; es soll keine Viertelstund gehen, so soll dein Meitschi da sein; de alt Gränni soll de nadisch nit meine, daß er öppis zwänge und am ene arme Kind vor sym Glück sy chönnt, obschon ich ihm den himmlischen Lohn für sellig Streiche wohl gönne möcht."

Es ging allerdings keine Viertelstunde, so war Meyeli da, aber weinend und mutlos. Während der Alte vor dem Hause Wydli schälte, um das Erdäpfelkörbli zu plätzen, dem vor Alter und Schwachheit der Boden ausgegangen war, und meinte, er hüte so das Haus so gut als weiland der Höllenhund Zerberus die Unterwelt, weinte Meyeli hinter dem Hause, sah aber doch, wie seine Freun-

din winkte und deutete. Anfangs ſchüttelte es wohl den Kopf, es wolle nicht kommen, aber es kam doch; denn welches Mädchen, das in ſolchem Jammer ſitzet, würde dem Winken der beſten Freundin widerſtehen, ſei es um ihr zu jammern, ſei es um zu vernehmen, was hinter dem Winken ſteckt. Übrigens kann ſo ein alter Höllenhund, und wäre es ſelbſt der ehemalige mit ſeinen drei Köpfen, lange vor einem Hauſe ſitzen und es hüten; zwei Mädchen erhütet er nicht, am allerwenigſten, wenn er ſie taub gemacht.

Doch koſtete es, um die Wahrheit zu ſagen, noch einige Mühe, ehe Meyeli im Wirtshauſe war. Es ſagte, wenns ſo gemeint ſei, ſo wolle es lieber von allem nichts mehr; es wolle ſich nicht verſündigen; ſterben wolle es (es iſt kurios, wie Mädchen unter gewiſſen Umſtänden gleich ſterben wollen), der Alte könne es dann ſeinethalben verantworten. Aber die Freundin ſagte, von Sterben ſei einſtweilen keine Rede; aber hier könne es nicht mit ihm reden, und gleich ſolle es kommen, ehe der Alte ſeine Schnupfnaſe um die Ecke ſtrecke. Und ſo kam es zögernd, ſtand hinter jedem Baume, jedem Hauſe ſtill und ſagte: „Sag es mir hier, was du zu ſagen haſt; hier ſieht uns der Alte nicht, und weiter darf ich nicht.“ Aber wenn eine Freundin einen Schatz und eine Schätzin zämmebringen will, ſo hilft keys Säge nüt, und wenn ſolche Freundinnen nicht wären, nicht die Halbe wüßten ſich zu helfen, kämen ohne ihren Rat nie zuſammen.

Jakobli und Meyeli waren da; das letztere weinte, und der erſtere war trübſelig und ſtarch am Sinnen, was zu machen ſei, aber es kam ihm nichts in Sinn, und Meyeli ſagte eben: „Adie wohl u zürn nüt; du gſehſt, wie es mr geyht; i Gottsname, ih lebe öppe nit meh lang,“ und dazu ſchluchzte es, daß man meinte, ds Herz well obſi. Und als es eben am herzbrechendſten zuging, kam das Wirtshausmeitſchi mit einer Halbi, ſchenkte ein und ſich auch, und ſagte: „Chömmit, machit Gſundheit; ja, ih wett o pläre, es iſt ſi wohl dr wert; du biſt ja da, u dSach iſt gwunne!“ „Ih ma nit trinke,“ ſagte Meyeli, „ih muß gah. Adie wohl! U, u!“ „Was

wottſch! Ja, ih wett dr; chumm, nimm u los u la das Plär ſy!" Meyeli nahm das Glas, aber ſchnüpfte immerzu. „Seh, trinkit!" ſagte das Meitſchi, „und geht dann enanderenah zum Pfarrer u gät ds Hochzyt a; wenns denn einmal angegeben iſt, ſo wirds de wohl ha; dä alt Chieri (Kopfhänger) wird de wohl müſſe ſchwyge u ſi dSach la gfalle."

„Warum nit gar!" ſagte Meyeli, „nei, das tu ih nit; vrſünge wott mi nit; u was würde d Lüt ſäge, u was dr Pfarrer?" „Was iſt das fürn es Vrſünge, we d dä ufrichtig u ehrlich nimmſt, wo di will, u wo dr gfallt? Oder heſt öppe em Alte vrſproche, du welliſt kene, oder du welliſt ihn?" „Gang mr mit ſelligem!" ſagte Meyeli, „lieber ſterbe; aber d Lüt werde ſäge u dr Pfarrer, we me am ene arme Ching ſi erbarm, ſu lahys eim im Stich, we mes am nötigiſte hätti." „Das iſt mir es ſchöns Erbarme gſy! Si hey di as Kingemeitſchi brucht, u am ene angere hätte ſie müſſe dr Lohn gä, u dir hey ſi kene gä; du biſt ne e große Nutze gſi, u das hey dLüt wohl gſeh; u wenn ſi wey ſinne, ſu werde ſie ſäge, du heygiſt gar recht gha. U dr Pfarrer weiß wohl, wies iſt; er het mängiſt Erbarme mit dr gha, wenn de di faſt heſt müſſe zTod ſpringe, für nit geng hingernachezcho, und de längs Stück faſt nit Schuh u Strümpf gha heſt u heſt müſſe dahercho, daß de faſt nit vor dLüt heſt dörfe. Das alles het er gſeh; du biſt ja ds einzige gſi, won er nie balget het, wenn es hingernachecho iſt. U göht mr jetzt; dr Pfarrer wird juſt jetz öppe vom Eſſe ſy." „Aber wie wett ih?" ſagte Meyeli, „lue, wie ih daherchumme; u hey, mi ga angers alegge, darf ih nit." „Dem iſt gleich abgeholfen," ſagte das Meitſchi, „wenns nur das iſt, was mangelt. E Scheube un es Mänteli (Vorhemd) chönnt nüt ſchade, u de darfſt, vor wem d witt."

Gäb was Meyeli ſagte, das andere ſchoß davon, kam mit den Gegenſtänden, zog Meyeli ins Schenkſtübchen, lachend ſagend zu Jakobli: „Du bruchſt nit z'wüſſe, für was me das brucht." Nach wenig Augenblicken zog es Meyeli wieder hervor, und das ſchien mit dem wenigen aufgeputzt und in einem Staate, daß manche

andere, wenn ſie Gold und Silber angehängt hätte zPfündernweis und an ihrem Balg geſtriegelt und gewaſchen, geſeift und gefegt hätte einen ganzen Tag und eine ganze Nacht lang, nur ein Südeltrögli oder ein Südeltrog geſchienen hätte. „Jetzt göht mr," ſagte es, „ehe öppe no dr Alt chunnt un es Spektakel git!"

„Ih darf nit, ih darf nit!" ſagte Meyeli. „Das wär mr afe!" ſagte das Meitſchi, „du mußt zu dir luege, es luegt ſuſt niemere zu dr. U wohl, du darfſt; ih chumme mit dr hingerdüre u gah nit vo dr, bis ih gſeh, daß de unger dr Türe biſt. Du geyhſt ume da dr recht Weg u wartiſt am Gatter, bis mr nacheſy!" ſagte es zu Jakobli, „u we dr Alt dr ebchunnt u di aſucht, ſu triff e um mit em Stecke, bis er ſchwygt; es wär ihm ſcho lang gut gſi, es hätt dem öpper dr Marſch recht gmacht; wott geng beſſer ſy als anger Lüt un iſt, we mes ſäge dörft, viellicht dr ſchlechtiſt Ma im Dorf."

Während dieſen Reden hatte es beide zur Türe ausgemuſtert, jedes ſeinen Weg, und geleitete Meyeli, das wegen den Leuten nicht Spektakel machen durfte, bis zur Ecke der Pfarrſcheuer, von wo ſie Jakobli bereits am Gatter ſtehen ſahen. Dort gab es Meyeli, das zagend ſtand, einen tüchtigen Mupf über die Gaſſe. Jakobli tat den Gatter auf, ſchritt auf die Haustüre zu, Meyeli aus Furcht vor Spektakel nach. Das Meitſchi wartete in der Ecke, bis geklopft war und beide in der Türe verſchwanden und nicht wiederkamen. Hätte es eine Stockung gegeben oder Jakobli nicht klopfen dürfen, es hätte es ſelbſt getan und wäre mit ihnen, wenn es hätte ſein müſſen, bis vor den Pfarrer. Das war eine von den Naturen, die nie etwas halb tun, ſondern, was ſie angefangen, durchführen bis ans Ende und wenig darnach fragen: „Was ſagen die Leute, und iſts bräuchlich oder nicht?" Was ihnen als Recht fällt in ihr kräftiges Gemüt, das wird alſobald lebendig und mit Macht zur Tat.

Dieſe weiblichen Naturen ſind ſelten, ſelbſt im freien Schweizerlande, und ſonderbar, je weiter die politiſchen Zügel ſind, deſto ängſtlicher ſind die konventionellen Bande, deſto feſter der Gehorſam an das, was der Bruuch iſt; aber auch umgekehrt iſts. Das iſt halt

so eine Art Gleichgewicht, das wenige achten, das aber geordnet sein wird. Aber merkwürdig ist zu beachten, wie eine Regierung sittlich schlaffer wird, je ängstlicher sie wird in politischer Beziehung. Doch was geht die Politik solche Meitschi an, die kräftig durchführen, was recht sie dünkt; die sind gewiß nicht sittlich schlaff, und wenns zehnmal der Brauch würde; die sind mit Ohrfeigen zu rechter Zeit noch zur Hand und nehmen ds Blatt nicht vors Maul, wo die Wahrheit vertreten sein soll.

Sie sind aber auch nicht dick, diese Mädchen im Bernerland; da hat auch der Brauch sein allzu großes Recht, und was der Brauch ist, sei es christlich oder unchristlich, recht oder lätz, das regelt ihren Lebenslauf. Diese Brauchreligion, die namentlich von Müttern und Tanten gepflanzt wird, die tötet das Rechtsgefühl, pflanzt ein falsches Gewissen auf, und dieses Gewissen ist der niederträchtigste Feigling, den es auf Gottes Erdboden gibt. Es wäre eine Merkwürdigkeit, wenn jemand eine Musterkarte solcher Feiglingsarten verfertigen würde.

Zentnerschwer waren Meyeli seine Beine, als es die Treppe aufging, und der Atem ging ihm aus, als es oben war; die ganze Mädchenbangigkeit drängte sich da fast in einen Augenblick zusammen; und wenn alle Wetter im ganzen Sommer in eines sich vereinigen würden oder aller Schnee eines Winters auf einmal herabwollte, es würde einem auch angst werden, meine ich. Als der Pfarrer, ohne näher von der Arbeit aufzusehen, fragte: „Was wär ech lieb?" und Jakobli antwortete: „Mr wey cho ds Hochzyt agá," fing es gar jämmerlich an zu weinen. Da sah der Pfarrer, als er diese beim Hochzeitangeben so seltenen Töne (die meisten möchten Hosianna singen, wenn es eben der Brauch wäre) hörte, erst genauer hin, sah einen unbekannten, blatterdüpfelten, halbblinden Burschen und Meyeli, das ihm als Unterweisungskind allerdings sehr lieb gewesen und als ein heiteres, fröhliches Kind bekannt war. Als es nun so weinte, wo andere, wenigstens heimlich, voll Jubels sind, da meinte er etwas Verdächtiges zu wittern, glaubte, Meyeli habe

die Heirat nicht gerne, sei nur gezwungen da, vielleicht auf eine Art verkauft, daß nämlich jemand dem Alten Geld versprochen, wenn das Meitschi ihn nehme, wie Fälle nicht selten sind.

Wenn nun ein Rechtsgelehrter ein Reglement über das Benehmen eines Pfarrers zu verfertigen hätte, so würde es wahrscheinlich darin heißen: „Wenn zwei erscheinen, ihre Verkündigung zu begehren, so hat er lediglich nach ihren Namen und den gesetzlichen Scheinen zu fragen, anderer Fragen aber bei schwerer Ahndung sich zu enthalten." Nun ist man glücklicherweise mit der Gesetzgebung noch nicht so ins Spezielle geraten, sondern noch viel weiter oben bstoche; es frug daher der Pfarrer: „E, bist dus, Meyeli? Was hest du? Was brieggist so?" Meyeli schluchzte und schnüpfte, daß es ihns fast von dem Boden hob, und, wenn es schon reden wollte, es konnte nicht. „Los, Bürschli, gang e wenig da übere!" sagte der Pfarrer und öffnete Jakobli ein Nebenzimmer; „ih möcht es Wort mit dem Meitschi rede."

„Säg, los, chumm, sitz," sagte der Pfarrer, „und bricht mr, was brieggist! Bist unglücklich worde oder zwängt?" „Kes vo bede, Herr Pfarrer," schluchzte endlich Meyeli, „aber es duret mi gar; dr Götti tut gar wüst, und er weiß nit, daß ih da bi, u wenn ers vrnimmt, so tut ers nit, un ih ha niene ke Triftig (Ruhe) meh. Un ih ha nit welle, aber ds Wirts Röseli hets zwängt u gseit, ih heyg mi dm Götti nüt z'achte u müß für mi luege." „So," sagte der Pfarrer, „het dä Rifel (keckes, unbesonnenes Ding) dFinger drin? Ih ha öppis ganz anders glaubt. Nimmst ne gern?" „Ja, ja, Herr Pfarrer," schnüpfte Meyeli, aber man verstund es fast nicht. „Aber warum will dr Götti nit? Es wird wohl o sy Grund ha; und wer ist dr Bursch? Gib vrnünftig Bricht; ih ha o keis Wörtli drvo ghört, daß de öppis unterhänds heygist."

Da gab Meyeli ordentlich Bericht, der immer vollständiger ward bis ans Ende, einen kleinen Sprung im Einschlag ausgenommen, und über den Vetter berichtete es nicht pragmatisch, das heißt ohne allen innern Zusammenhang, sondern bloß, wie er

nicht wolle und wüſt tue, und wie ihm das gruſam Kummer mache und es nicht gekommen, wenn Wirts Röſeli nicht geweſen wäre.

„Aber ſag mir, Meyeli," ſagte der Pfarrer, „hangiſt a dem Burſch?" „Er iſt mr lieb," ſagte Meyeli, „er iſt ſon e Stille u luegt eim ſo fründlig a; mänge, wenn er hundert Auge hätt, er chönnts nit eſo. Zerſt bin ih höhns über ihn gſi, ih ha nicht gwüßt, warum. Es ſy hundert Burſche nit fründliger gſi, es het mr nüt gmacht; ih ha denkt, es ſyg ey Möff wie dr anger."

„Dä Burſch iſt rych?" fragte der Pfarrer. „Mi ſeyts, ſi ſyge wohl zweg, u allem a muß es ſy." „Ds Geld wird dr gfalle, u dr Vetter wird öppe wüſſe, daß es wüſt Lüt ſy?" „Selb nit," ſagte Meyeli, „allem Bricht a ſyn es ſtill, altväteriſch Lüt, die mit niemere viel hey." „Aber Geld hey," ergänzte der Herr. „Mi ſeyts," ſagte Meyeli, „aber deretwege hange ih nit a ihm. Nit, daß es mr ganz graglych iſt! O Herr Pfarrer, we me ſyr Lebtig ke Krüzer Geld gha het, oder mi heyg ne bettlet, u nie het chönne la dSchuh plätze, oder mi heyg drümal müſſe pläre, u nüt vor ihm gſeh het als böſe Wort u Bösha, u we me chrank werde ſött, kes Eggeli u ke Mönſch uf em ganzen Erdbode, dä ſi eim animmt, u dem me aghört, ſu duecht es eim mengiſt, we me doch öppis hätt, e Mönſch, es Eggeli, es Brösmeli Geld, es wär eim ſo wohl, ſo wohl, ih chas nit ſäge, u mi wett ſyr Lebtig zfriede ſy, mög cho, was wett, u wett nie meh chlage, möge dLüt o ſy, wie ſie wette."

„O Meyeli," ſagte der Pfarrer, „weißt nit, daß geng die Bürde einem drückt, welche man auf den Achſeln hat? Und kann man die auch abwerfen, ſo kömmt eine andere; einer Bürde wird man nicht los, ſolange wir im Leibe wallen, und gar oft gäbte man ſein halbes Leben darum, wenn man die neue Bürde abwerfen könnte und die alte wieder nehmen. Du haſt vorhin geſagt, es ſeien ſtille, altväteriſche Leute; paſſeſt du auch zu ihnen, du jung und lüftig Ding? Freilich haſt du ein gutes Herz, aber es frägt ſich, ob das Meiſter wird; biſt demütig und gehorſam geweſen bis jetzt, aber wird das bleiben, wenn du reich wirſt? Iſt ja doch keine Schere, die ſchärfer

ſchiert, als wenn aus einem Bettler ein Bauer wird. Wenn die alten Leute dir wunderlich vorkommen in ihren alten Sitten, dein Mann langweilig in ſeiner ſtillen Gutmütigkeit, wird da deine Lüftigi nicht das gute Herz überwinden und nicht das gute Herz die Lüftigi? Dann wirſt du häſſig und bös oder leichtſinnig und hoffärtig, und jedenfalls wirds dir vorkommen, wenn du noch das arme, ledige Meitſchi wäreſt, vielleicht hätteſt du es noch weit beſſer machen können, oder mit einem lüftigen Burſchen hätteſt du doch viel mehr Freude gehabt; und was helfe das Geld, wenn man damit nicht machen könnte, was einem gelüſtet, es dem Geiger oder für Kleider geben könnte, je nachdem es einem ankäme?"

Als Meyeli von neuem zu weinen anfing, teils weil es aus der unabſichtlich ſtrenger gewordenen Stimme des Pfarrers ſchloß, derſelbe werde ihnen nicht helfen, teils weil es beſchwerten Gemütern nur ganz wenig braucht, um von neuem unter Waſſer zu gehen, ſo lenkte der Pfarrer tröſtend ein dadurch, daß er Jakobli wieder die Türe öffnete. „Alſo das Hochzeit angeben wollt ihr?" fuhr er fort, „und beiden iſts Ernſt, wie ich höre? Nun, es freut mich; das Meitſchi iſt mir lieb, und halts in Ehren, ſo bekömmſt eine gute Frau. Rechne ihm aber nie nach, daß es arm ſei, ſonſt rechnet es dir andere Sachen vor; und wenn einſt das Rechnen anfängt, ſo meint jedes, es käme zu kurz, und Liebe iſt keine mehr da, die ausgleicht.

Mit Gott ſoll der Menſch nicht rechnen. Daß man untereinander nicht rechnen ſoll, das ſcheint man gar nicht zu wiſſen und tut es um ſo mehr; und wie das Rechnen mit Gott einen um die Seligkeit bringt, ſo bringt das Rechnen mit den Menſchen einen um den Frieden; und wenn der Mann mit dem Weibe rechnet und das Weib mit dem Manne, ſo lockt das den Teufel herbei, und er wird Rechenmeiſter, bis er beide mit Leib und Seele ſich in ſeine Klauen gerechnet hat. Sieh, Bürſchli, das Mädchen bringt dir auch Reichtum zu, nicht Geld; aber eben das iſt die Torheit der Welt, daß ſie nur das Geld für einen Schatz hält und die andern großen

Reichtümer, die Gott den Menschen gegeben hat, für nichts, für lauter Ghüder (Kehricht) ansieht, das gar nicht zu achten ist. Das Mädchen bringt dir Liebe, heitern Sinn, guten Mut und Arbeitsamkeit; zu diesem reichen Weibergut trage Sorge und verhause ihm das nicht; mache, daß das die Kinder erben, und daß es dem ganzen Hause zu Nutz und Frommen gereicht. Wenn du aber damit nicht ordentlich umgehst, die Gemeinde wird dich deswegen nicht bevogten, deinen Kindern kann sie es nicht versichern lassen weder ganz noch halb; aber gedenke, daß du einst Gott davon Rechnung tun mußt! Es kömmt mancher auf der Welt unbevogtet davon, aber vor Gott wird er als ein ungetreuer Haushalter büßen müssen, und seinen Kindern geht es viel übler, als wenn ihr Vater keinen Kreuzer hinterlassen hätte.

Die Menschen werden sagen, Meyeli sei doch glücklich gewesen, unerhört; so redet man immer, wenn ein armer Mensch zu einem reichen Gatten kömmt; es geht mir dabei allemal ein Stich ins Herz, denn im Gelde liegt eben das Glück nicht, und eben weil die Menschen das meinen, so werden so viele unglücklich; und so viele haschen nach Glück, finden es nicht und gebärden sich, als ob sie mit verbundenen Augen eine Nadel suchten auf dem großen Weltenacker. Es freut mich von Herzen, wenn Meyeli glücklich wird; es ist mir lieb; aber es wird es nicht, weil du reich bist, sondern erst dann, wenn du mit rechter Treue das Weibergut, das es dir zubringt, wahrest und hütest und alle Tage es an Tag legst, daß es dich freut, und daß du es zu schätzen weißt.

Es ist also euch beiden Ernst, ich soll euch einschreiben und morgen verkünden? Du wirst deine Papiere bei dir haben?" Nun fand es sich, daß Jakobli an das nicht gedacht und von allem nichts hatte. Der Pfarrer mußte lachen und sagte, das gehe alles her bei ihnen wie bei rechten Liebesleuten, die an nichts Irdisches dächten und meinten, sie seien noch im Paradies, indessen, wenn sie das Rechte bedacht hätten, so seien die weltlichen Erfordernisse noch alle nachzuholen und nichts versäumt.

Nachdem er das Seine beſchafft und die nötigen Anweiſungen gegeben, fragte Meyeli, das ſich unterdeſſen erholt hatte: „Aber und der Vetter, wenn der nicht will, ſo wird alles nüt ſy?“ Und das Waſſer trat ihm von neuem in die Augen. „Vor dem Vetter fürchte dich nicht!“ ſagte der Pfarrer, „rechtliche Gewalt hat er keine über dich und muß der Sache ihren Fortgang laſſen. Es tut mir herzlich leid um ſeine Kinder, wenn du fortkömmſt, und es wird immer Leute geben, welche finden werden, du habeſt es ihm wüſt gemacht. Aber der Vetter hat nie etwas für dich getan, ſondern dich nur zu ſeinem Nutzen gehabt, und den erſten Augenblick, wo er ſeinen Nutzen dabei geſehen, hätte er dich aus ſeinem Hauſe geſtoßen.

Ich würde es freilich nicht billigen, wenn du jetzt um beſſern Lohn dich als Magd in ein ander Haus locken ließeſt; Plätze gibt es für rechte Menſchen immer, aber jetzt, wo es ſich um eine Ehe handelt, in die du mit Ehre und Freude trittſt, iſt es ein anderes; das kann ich vor Gott und Menſchen verantworten. Rechtſchaffene Eltern werden mit Freuden ihre Kinder in überdachte Ehen treten ſehen, wie ſchwer ihnen auch deren Entbehren wird; iſt ja doch die Ehe des Menſchen höchſter irdiſcher Stand. Nur eigennützige, ſelbſtſüchtige Eltern laſſen ſich durch Rückſichten auf ſich zum Verweigern beſtimmen, ſie tragen aber meiſt ſchwere Buße. Geht aber der Vetter in ſich und tut wieder, wie es ſich ziemt, wie er wohl wird, denn er iſt ein Duckmäuſer und weiß ſich ſehr ſcheinbar in das zu ſchicken, wo er nicht wehren kann, ſo tue auch ein Einſehen und bleibe bei ihm, bis er jemand Anſtändiges gefunden hat, der ihm die Haushaltung macht! Im übrigen fürchte dich nicht, und will dir jemand angſt machen, ſo weißt du, wo ich bin.“

Als das nun niedergeſchrieben, fertig war, der Pfarrer mit einem frommen Wunſch ſie entlaſſen hatte, da war es ihnen, als käme ihnen erſt der freie Atem wieder, als tauchten ſie aus der Meerestiefe und ſähen den Himmel wieder und hätten feſten, ſichern Boden unter ihren Füßen, und viel hundert Zentner leichter gingen ſie die Treppe ab und dem Gatter zu. Als ſie jenſeits in der Ecke

Rösli stehen sahen, lächerete es beide, und heitern Gesichtes hörten sie sein Schelten, daß sie so lange gemacht, und wie es derweilen mit dem Götti Händel gehabt.

Als derselbe nämlich bei seinem Wydlischaben das Meitschi lange nicht merkte, fiel ihm doch endlich ein, das Ding könnte nicht richtig sein. Als er es vergeblich gesucht hatte hinterm Haus und vor dem Haus, da kam ihm in Sinn, wenn man einem Mädchen seinen Liebhaber wegjagt, so müsse man nicht ruhig Wydli schaben, als ob nichts geschehen wäre. Zwei Äste, wenn man sie auseinandergebogen, streben wieder zusammen, sobald die trennenden Hände weg sind, geschweige zwei Menschen. Er machte sich auf die Beine, das Pärchen zu suchen, guckte hinter alle Bäume, hinter jeden Wedelenhaufen.

Rösli hatte das erwartet, dem Spiel lange mit lachendem Herzen zugesehen und stund ihm endlich expreß zweg vors Haus. „Suchst neuis?" frug es. „Du wirst mir wohl sagen können, wo mein Jungfräuli ist!" antwortete er spitz. „Warum nicht?" sagte es. „Sie haben hier eine Halbe getrunken und sind jetzt beim Pfarrer und geben das Hochzeit an." „Das wird öppe nit sy; sövli nütnutz wird das Möri öppe nit sy!" antwortete er. Da sagte ihm Rösli, wer schlechter sei, er oder das Meyeli. Er sei ein sauberer Götti an ihm, und die Leute hätten sich schon lange über seine Geistlichkeit verwundert, die das arme Meitli halbnackt laufen lasse. Wenn er dürfe, so solle er nur zum Pfarrer gehen; dort finde er sie und könne gleich sagen, was er zu sagen habe. Aber er dürfe nicht; er wisse wohl, der Pfarrer kenne ihn, und der noch nicht so gut als andere Leute. Das Mädchen solle er nicht plagen, wenn es heimkomme. „Seppli, ih weiß de no öppis u has niemere gseit; aber we d am Meyeli es bös Wort gist, su müsses dKilcher u dMäritlüt wüsse." „He, Rösli," sagte darauf Seppli, „ich meine es ja nicht bös; häb nüt für ungut, u we Meyeli da dürechunnt, su säg ihm doch, es söll pressiere, es sött neuehi."

Den hätte es gschweiget, sagte es fröhlich, und wäre fast vor ihnen hergesprungen mit Tanzen und Singen wie der König David

vor dem Volke Israel her. Sie mußten mit ihm nach Hause, gäb wie Meyeli, dem das Herz wieder schwer geworden war, sagte, es müsse pressieren. Rösli rief das ganze Haus zusammen, erzählte jubelnd seine Heldentat, und wie es einmal dem alten Chieri den Marsch gemacht. Hier müßten sie Hochzeit halten, und ein Niedersinget müsse sein wie lang nie; Meyeli hätte es hier so lange bös haben müssen, und die Leute hätten es so armütig gesehen, es müsse drum hier auch einen Ehrentag haben. Wenn nur dä Gytnäpper (Geizhals) ihm Kleider machen lasse, daß es sich öppe zeigen dürfe.

Dafür wolle er sorgen, sagte Jakobli und zog sein Blätterli hervor und wollte Meyeli ein Hämpfeli Geländelte, die damals noch Mode waren, geben. Das machte aber die Spröde und sagte, es könnte noch von ihm etwas zwegmachen und etwas von der Mutter selig, das täte es wohl; sövli i dChöste bringe wolle es ihn nicht. Das seien Schneckentänze, sagte Rösli; wenn Jakobli eine hübsche Frau wolle, so müsse er ihr hübsche Kleider anschaffen; die liefen nicht davon, und einmal müsse es sie haben, wenn es eine Bäurin vorstellen solle. „Von Kopf bis zu den Füßen mußt du neu sein," sagte Rösli, „anders tue ichs nicht. Von deinen Sonntagsschuhen hat ja einer vornen ein Loch und der andere kein Hinterstück, und deine beste Kappe hat nur auf der einen Seite Spitzen, und der Plätz ist, als wenn man ihn von einem alten Dragonermantel genommen hätte, u de, was zwischinn ist, von dem ist gar nicht zu reden, ich wollte alles an e Hampfele näh."

„Weißt du was," sagte Jakobli, „nimm du hier das Geld und laß ihm machen, was äständig und recht ist; und wenns mehr kostet, su sorg nit, es soll mi nit reue." „Du hest no Vrstang," sagte Rösli, „es ist meh mit dr, as ih glaubt ha. Seh, wieviel hest? Potz, fast vierzig Kronen. Nu, für das lat si öppis mache, un ih will dr gut Rechnig gä, häb nit Chummer, u ds Meitschi soll dr gfalle, no nie eso! Aber eys, dGöllerketteli, die mußt du selber kaufe; Meyeli het ume vo Krälli, u die schicke si nüt für e Hochzytere. Aber bring rechti, nit öppe die vo dyr Mutter, wo ke Fassion hey u

grauet sy im Gänterli; es ist si wohl dr wert; we me es guldigs Meitschi überchunnt, su soll eim ds Silber nut reue, we mes het nämlig!"

Meyeli schlug die Hände ob dem Kopf zusammen ob diesen Instruktionen, und auch der Wirtin fing es an zu scheinen, ihr Meitschi mache es wohl stark. „Du bist geng ds Uverschantisch, un es chönnt ihm doch de nit recht sy oder syne Lüte nit." „Mutter, gredt ist gredt," sagte Rösli, „er hets so welle, u jetz blybts drby! Wenn ih nit gsi wär, si hätte lang chönne stürme (halb weinen, halb seufzen), aber zum Pfarrer wären sie nie cho; drum will ih jetz o öppis drzu säge u my Freud ha. Oder bist du reuig?"

Jakobli war es nicht, sondern sehr dankbar; er selbst hätte sich nicht darauf verstanden und seine Mutter kaum etwas damit zu tun haben wollen. Aber jetzt mußte er fort, wenn er noch zum Pfarrer von Gutmütigen wollte. Das Scheiden war schwer; erst jetzt hätten sie gerne miteinander geredet. Als sie einander die Hände gaben, rief Rösli: „Es Müntschi! O es Müntschi! Oh, das wär mr afe, ds Hochzyt agä un eangere no kes Müntschi gä!"

Da fiel Meyeli in der ganzen Innigkeit seines Herzens Jakobli um den Hals, und Jakobli wars, als läge der Himmel an seinem Herzen, und weit auf dem Wege war er schon, er meinte noch immer, seinen Himmel in den Armen zu halten; er irrte sich, bald stieß er an einen Baum, bald an einen Wandelnden. Aber das Gefühl glühte fort im Herzen, und in mächtigen, klaren Wogen sprudelte dort eine Quelle Wonne und Freude empor, von denen er keine Ahnung gehabt.

* * *

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Verfasser macht Betrachtungen; Zyberlihogerbauern möchten z Dorf, und Anne Bäbi tut wüst.

Man spottet zuweilen über das Dummtun von Liebenden, lacht über ihr stetes Beisammensein, ihren Zug zueinander, das

Vergeſſen der Menſchen, welche um ſie ſind. Man tut ſehr unrecht daran; denn nur, wo das Herz ganz flach getreten, tieferer Empfindung unfähig geworden iſt, da fehlt dieſer Zug; nur da, wo man dem menſchlichen Urteil ſich ganz unterworfen, den Brauch zu ſeinem Gott gemacht und den Anſtand zu ſeiner Religion, da verbirgt man ihn, da wird er nicht ſichtbar. Aber in allen liebefähigen Herzen regt es ſich, und allenthalben, wo die Empfindungen nicht unter dem Anſtand begraben ſind wie unter dem ſchönen, weißen, aber kalten und einförmigen Schnee blühende Gärten, Wieſen und nährende Äcker, da wird es ſichtbar.

Sage man mir doch, was iſt, ich will nicht ſagen menſchlicher, nein, ich will ſagen ſüßer, ja göttlicher als das Bewußtſein, einen Schatz gefunden zu haben, ihn ſein nennen, ihn behalten zu dürfen ſein Leben lang, ja übers Grab hinaus. Und dieſer Schatz iſt nicht gelbes Gold, iſt nicht ein toter Diamantenſchmuck, nein, es iſt eine lebendige Seele, geſtaltet nach Gottes Ebenbilde; ein lebendiger Schatz iſt es, ein unendliches, herrliches Gebiet, in welchem gewaltig und Welten tragend die gewaltigen Ströme der Liebe und Treue fluten, wo in himmliſchen Gärten die Blumen ſtehn, die Demut und Beſcheidenheit, Heiterkeit und Fröhlichkeit wir nennen, wo in üppigen, reichen Gefilden die Kräfte ſproſſen, welche das Leben ordnen, die Welt geſtalten, der Sinn für Ordnung, die Tätigkeit, die nie ermattet, die Beſonnenheit, welche das Rechte immer weiß, die Ergebung, welche ſchaffet, nie entmutigt, ausharret in der Pflicht, wenn auch immer das Gedeihen fehlt, wo in heiligem Haine die Winde von oben rauſchen, in ſeinem innerſten Heiligtum ein klarer See ſich birgt, in dem das Bild des himmliſchen Vaters ſich ſpiegelt. Wer, dem ſolcher Schatz geworden iſt, ſollte ſich nicht gezogen fühlen zu ihm hin für und für?

Menſch, wenn du zu einem Schatze gelben Goldes kömmſt und haſt keines je gehabt, ſehnlichſt es gewünſcht: wie oft des Tages zieht es dich hin zu dem Schubfache, worin es liegt? Du öffneſt es dir faſt unbewußt, läſſeſt das Gold durch deine Finger gleiten wieder

und immer wieder und zählst es immer neu und weißt doch, daß niemand davon genommen hat, und du bist doch kein Geizhals, kein Geldwurm, sondern daneben ein recht vernünftiger, christlicher Mensch. Und wenn man dieses mit dem Gelde tut, wieviel mehr sollte dieses Hingezogenwerden zum höchsten irdischen Schatz, zu einer gefundenen, menschlichen Seele nicht erlaubt sein? Einen Schatz nenne ich sie nicht umsonst. Ein Wort, das gemein geworden, über das man die vornehme Nase rümpft, und das doch so wahr und tief bezeichnend und allumfassend ist, möchte ich wieder zu Ehren bringen, das Wort Schatz. Ja, es ist gemein geworden, und man nennt es einen Handwerksburschenausdruck, und manches Dämchen würde gewaltige Augen machen, wenn ihr mon cher ihr Schatz sagen würde statt ma chère.

Aber ich möchte doch fragen, klingt es nicht bedeutsam mächtig, ja gewaltig wie mit Orgelton, fast wie die Stimme Gottes im Gewitter, wenn ein Mann, auf eine Jungfrau oder sein Weib deutend, spricht: „Das ist mein Schatz!" Und wenn er den Arm um ihren Leib ihr legt und aus Herzensgrund ihr sagt: „Du bist my Schatz!", bebt das Wort ihr nicht durch alle Glieder? Wallt die Liebe ihr nicht über? Klingt wohl einst Gottes Ruf ins ewige Leben viel süßer? My Schatz! In welchem Worte wohl kann höhere Anerkennung liegen, eine tiefere Bedeutsamkeit, eine mächtigere Kraft, die zu allem Herrlichen spornt? Wo soll des Mannes Schatz anders sein als eben in des Weibes Seele und wer anders des Weibes Schatz als der Mann? Und wo der Schatz anderswo ist, da ist auch das Herz anderswo, da ist das Glück dahin und der Friede. Wo aber noch eines des andern Schatz ist, da fehlt der Ehe das Glück nicht, dem Leben das Genügen nicht, der Liebe das Ziel nicht, der Treue die Krone nicht. Arm ist nur, wer keinen Schatz mehr hat; ach, es gibt so viele Arme in der Welt! Man glaube aber ja nicht, dieser Zug sei nur in jungen Herzen, und nur Mädchen könnten Schätze sein, nur junge Weiber; ist eben das nicht die Probe, ob ein Schatz ein echter und wirklicher oder nur ein vorübergehender, eine Täuschung sei, daß er einem alle Tage lieber wird und, je älter, um so inniger lieb?

Habt ihr nie ein altes Mütterchen gesehen, wie das seinen alten Herrn liebt? Vom Morgen bis zum Abend füllt die Sorge für ihren Herrn ihr Leben. Beim Frühstück stellt sie ihm alles zweg, wie ers will, und den Kaffee, wie er ihn liebt; und fast wie für ein Kind wird für ihn gedacht und gesorget, daß alles bei der Hand sei, er mit Suchen und Holen, ja nicht einmal mit Fordern oder Wollen eine Mühe habe.

Und wenn er ausgeht, sieht sie ihm nach, und wenn er eine Minute länger ausbleibt, so hat sie Angst und keine Rast, und sieht sie ihn endlich von ferne, so klopft ihr das Herz, und hört sie ihn unten, so tut sie die Türe auf, damit es heiter sei draußen im Gang, und drinnen wartet alles auf ihn, und mit mütterlicher Ängstlichkeit hängt sie an seinem Gesichte, ob es heiter sei, ob ihm alles gut dünke; und ißt er weniger, so hat sie Angst, es sei ihm nicht wohl; und ißt er mehr als sonst, so hat sie Angst, es könnte ihm schaden; und hat er einen Spaß, so klärt es ihr Gemüt eine ganze Woche lang auf; und entfällt ihm ein hartes Wort, so kann es sie plagen, sie weiß nicht, wie, und ruhen tut sie nicht, bis auf irgendeine Weise dasselbe erklärt und zurückgenommen ist. Sie bittet ab und um Verzeihung, bis alles gut wieder ist.

Kennt ihr solche Mütterchen nicht? Und meint ihr nicht, ein solches Mütterchen sei ein Schatz, und zwar einer, den man mit gelbem Golde nicht kauft? Und meint ihr nicht, dem Mütterchen sei sein Herr sein Schatz, und zwar einer, den es unverändert liebt, von ganzer Seele und ganzem Gemüt und aus allen Kräften? Und wenn Gott dieses Mütterchen zu sich rufet, empfindet der Mann es nicht alle Tage inniger, daß der Herr ihm seinen Schatz genommen? Daß sein Schatz bei Gott ist? Ist er nicht im eigentlichen Sinne verwaist? Am rechten Orte steht ihm nun nichts mehr den ganzen Tag über, und wenn er heimkömmt, so öffnet ihm Mütterchen die Türe nicht mehr; und wenn er zu Bette will, so ist alles anders gestellt oder gelegt, und niemand hat das Hauptkissen ihm zurechtgerückt, und niemand die Federn im Oberbett auf die rechte Seite gerüttelt.

Und weiß er des Nachts sein Nastuch nicht, so sucht es ihm niemand mehr; und wenn er hustet, so frägt ihn niemand, ob er nicht schlafen könne; und wenn er aufstehen will, so hat niemand zum Aufstehen die Kleider ihm geordnet; und wenn er klagen will, so tröstet ihn Mütterli nicht mehr; und wenn er seine verglimmende Kraft noch anstrengt zu seinen Arbeiten, so hat kein Mütterli Freud an seiner Arbeit, keins rühmt mehr, wie kräftig ihr Herr noch sei und ganz anders als andere.

Alle Tage wird sein Sehnen nach seinem Schatz heißer und inniger, inniger, als es vor fünfzig Jahren war, inniger, als er es als Bräutigam empfand. Heimweh nach ihm schwillt sein Herz und macht es krank; er legt zu Bette sich, legt auf die Seite sich, auf welcher sein Mütterchen gestorben, und wartet da sehnsüchtig, bis der Herr es ihm verjüngt als Engel sendet, der die Erlösung ihm bringt aus des Leibes dunkel gewordener Hülle, der ihn mit neuen Banden umschlingt, die nie mehr sich lösen, die ein Einssein bringen in alle Ewigkeit. Und selten läßt Gott das getreue Herz lange vergeblich seines Schatzes harren; bald holt Mütterchen ihren Herrn ab in des höchsten Herrn Freude, wo nichts mehr, kein Schatz mehr verloren geht.

Ein solcher Zug, der, wenn er ein echter ist und einen echten Schatz gefunden hat, dauert durch die Stürme des Lebens bis übers Grab hinaus, der den achtzigjährigen Greis noch weit mächtiger nach seinem Mütterchen im Himmel zieht als den fünfundzwanzigjährigen Jüngling nach seiner blühenden Braut — ein solcher Zug, sollte der wohl zu verspotten sein? Sollte er zu verbergen sein? Sollte er nicht eine Kette sein, mit welcher Gott zwei Herzen verbinden und verbunden zum Himmel ziehen will?

Dieser wunderbare Zug erwachte bei Jakobli in seiner ganzen Macht, welche in dem Maße größer wird, je einsamer, wenn nicht ein Mensch, so doch ein Herz gewesen war.

Er war am Samstag spät und müde heimgekommen, hatte etwas Warms gefunden und hatte gesagt, die Sache sei richtig,

und an zweien Orten werde er morgen schon verkündet; aber mehreres war ihm nicht abgefragt worden. Anne Bäbi hatte bloß gesagt, dara hätte es öppe nit zwyflet, dä Weg z'wybe syg öppe ke Kunst. Wes gwüßt hätt, daß es dä Weg gah müß, su hätts kener Läuf u Gäng gä; der Gattig wäre all Tag zum Hus cho. Hansli fragte nicht, weil er dachte, es sei morgen auch noch ein Tag, und weil er schlafen konnte, er mochte etwas wissen oder nicht. Je minger er z'sinne heyg, u je minger ihm dLüt säge, desto bas schlafe er, sagte er oft. Mädi und Sami hielten sich natürlich in bescheidner Entfernung, so gwunderig sie waren, und soviel sie gefragt hätten, jedes auf seine Art, in der Küche, im Stall, ums Haus herum, in der Stube taten sie es nicht; das hatte sie niemand gelernt, das war eine angenommene Sache, die, so wie vieles, sich von selbst verstund. Sami war im Stall daheim, Mädi in der Küche, in der Stube waren sie zVisite, und in der Visite muß man höflich sein.

Als Jakobli am folgenden Morgen erwachte, da war es ihm gleich: „O wenn er doch bei seinem Meyeli wär!" Aber viel nachzusinnen hatte er keine Zeit.

Es blieben natürlich alle Hausgenossen daheim, da er verkündet wurde, und er mußte Bericht geben über den gestrigen Tag.

Anne Bäbi, froh, daß alles im reinen war, ließ jetzt Kupen und Mauggern erst recht hervor und fötzelte das neue Sühniswyb aus. Mädi schwieg; es wollte es mit Jakobli nicht ganz verderben, und länger als zwei Tage konnte es mit Anne Bäbi nicht gleicher Meinung sein. Hansli hörte mit Behagen zu, bis Jakobli an den Auftritt mit Seppli kam; da wurde doch sein kaltes Blut in Lauf gebracht.

„Hättisch ihm gä," sagte er, „hättisch! Wes öppis kost hätt, ih hätts gern welle zahle, bim Schieß! My Bub unger em Dach welle dännezgä, wenn er ume es Bettlermeitli fragt, jawolle! Hättisch ihm gä us Meitschi grad mitbrunge, dert hättischs nit sölle la; das wirds jetz z'entgelte ha; das hättisch sölle mache; das hätte dr sölle zSinn cho. Aber ds Hürate git doch hütztutag Umtriebe;

ih hätts nit glaubt, we mrs öpper anger gſeit hätt. Aber drus cha me gſeh, daß dWelt geng vrhürſcheter wird u me enangere je länger je minger vrſtah cha. Es geyht afe faſt, wie wo ſi dä Turm bauet hey wo du en iedere witziger het welle ſy als dr anger u ſi du hey afa weltſche u kene meh dr anger het chönne bigryffe.

Won ih ha welle wybe, han ih gfragt: ‚Wottſch?‘ U du hets gſeit: ‚Mira,‘ u dSach iſt richtig gſi, u de Alte iſts recht gſi, u du hey ſi mitenangere gredt, was ſi tue welle; aber ih ha daycht, das gang mi nüt a. U jetz git das es Gſtämpf, es het afe ke Gattig, u zletſch muß me doch no Chummer ha, es gang lätz. Gä hättiſch ihm ſolle u ds Meitſchi mitbringe, de wär dSach recht!“ Beſſer gefiel ihm Rösli. „Das ſött Hoſe aha,“ ſagte er, „ſelb gfiel mr; hättiſt das nit o übercho?“ frug er. „Ja, ebeſo mähr dr Tüfel!“ ſagte Anne Bäbi, „die wüſtiſte Uflät gfalle dr geng am baaſten (Daß Sami lachte, achtete niemand). We e ſelligi is Hus chäm, ih dräyti ihm dr Gring um dr erſt Tag. Wes eini ſy muß, no lieber e Gfötzleti as e ſelligi Ungſchämti.“

„Aber u jetzt, wie muß de das gah?“ frug Hansli, welchem der Chummer ums Meitſchi ſich tiefer grub, „wenn chunnts?“; und als er vernahm, daß es drunten bleiben ſolle bis zur Hochzeit, ſo frug er: „Und d Kleider? Dä Hung wird ihm öppe la mache, daß Gott erbarmi!“ Mit klopfendem Herzen gab Jakobli Bericht über die Abrede; und ſein Herz hatte recht, daß es klopfete, denn Anne Bäbi begehrte gar jämmerlich auf, nicht ſowohl übers viele Geld, als das jemand anders die Sache mache. Das ſehe es ſchon, wie es gehen ſolle; nüt meh z'ſäge werde es ſölle ha zu ker Sach. Daß es Liſi nicht nur die Herrſchaft abtreten, ſondern auch den Löffel übergeben wollte, daran dachte es nicht mehr. Und was die Leute doch ſagen werden, was er für eine Alte habe, daß ſie nicht einmal mehr Hochzeitkleider kaufen könne, nit emal für es ſelligs Bettelmönſch! Das hätte es nicht um ihn verdient, und es wollte, es wäre geſtorben, ehe es ihn auf die Welt geſetzt, ſo hätte es ſich dr Vrdruß un ihm dSüng erſpart, ſy Mutter ſövli z'vrachte.

„Du mußt wieder hin," ſagte Hansli, „das tut nit gut, und ds Meitſchi bringe u gah ge luege, wies mit ihm geyht." „Das wär luſtig, we dä jetz all Tag da abelaufe wett, o Jere nei! Drby möcht ih o ſy, jetz, wo mr no ſövli z'tue hey!" räſonierte Anne Bäbi. „He nu, ſo geyht öpper anger," ſagte Hansli und ſchritt in den Stall hinaus und dachte der Sache nach, je länger je mehr. Anne Bäbi wurde je länger je böſer, je näher die Zeit kam, wo es dachte, daß die Verkündigung vor ſich gehe, und wie da die Leute ds Gläächter und ds Gſpött haben würden, und namentlich mit ihm, daß es nicht nach ſeinem Gring gegangen. Jakobli einzig dachte nicht daran, wie es ſonſt auch bräuchlich iſt bei einem Bräutigam, ſondern all ſein Sinnen und Trachten war zu Rarigen bei Meyeli. Mit Sinnen und Denken ward er nicht fertig, und wer ihm zugeſehen, hätte ſich üben können im Erraten der Gedanken, was noch dazu keine unkommode Kunſt iſt. Bald lächerete es ihn ſtill, bald ſann er tiefſinnig nach, bald machte er ein finſter Geſicht, als wolle er ſich ſelbſt eine Ohrfeige geben, und bald hob er ſich, als ob er einen Anlauf, einen langen, langen Satz bis nach Rarigen nehmen wollte. In dieſen Manövers ward er aber beſtändig geſtört, bald durch einen Menſchen, bald durch ein Huhn oder eine Taube. Darum ſchlich er ſich, um ruhig zu ſein, vom Hauſe weg und legte ſich hinter einen Hag ins Grüne. Die Kirchleute waren heimgezogen, und ſonſt waren die ein Zeichen, daß man eſſen konnte. Wenn aber Anne Bäbi taub war oder kupete, ſo ließ es ſeine Leute eine Stunde oder zwei aufs Eſſen warten und ſorgte redlich dafür, daß das, was ſie bekamen, nicht von der beſten Sorte war.

Während man ſo in Geduld wartete, ſah Sami zwei Männer das Feld aufkommen und erkannte ſie als Zyberlihogerbauer und deſſen Vetter. Hansli, als er hörte, wer komme, ſagte, er dächy, er gang e wenig nebe us, die werden wohl einiſt wieder furtwelle, und machte ſich auf die Reyti (den Kornboden), wie Sami ſein Lebtag noch nie ſo ſchnell ihn eine Leiter hatte hinaufgehen ſehen. Dort poſtierte er ſich hinter einen Strohhaufen und lag bald im allerſchönſten Schlaf.

Sami sah noch eine Weile in großer Burgerlust zu, wie sie daherseglten in zornigem Lauf, drückte sich dann in den Kuhstall und dachte, es sei am natürlichsten, daß das Weibervolk ausfechte, was es angesponnen habe.

Man kann sich denken, was Lisi daheim für einen Rapport abgestattet hatte aus seinem verkratzeten Gesicht heraus; und wenn es seinem Willen nach gegangen wäre, so wäre man schon am folgenden Morgen aufgebrochen mit Schwertern und Stangen zu blutiger Rache. Mutter und Vater wollten gleich zu Anschicksmännern und Prozessen greifen; der Vetter aber riet zur Minne. Man wisse nicht, wer hinger dSach käme. Wenns etwa einen treffen sollte, der auf dem Gewinnen mehr hätte als auf dem Spicken, so sei der Tschupp (Gang) bald aus, von wegen, we me nit mit Flattiere oder zFörchtemache dSach gwinne chönn, so sei sie verloren; gesetzlichen Griff hätte man keinen. Das Beste sei, man gehe am Sonntag zDorf; da könne man mit der einen Hand flattieren, daß es fry stink, und mit der andern Kläpfe drohen vom Tüfel. So wie er sich darauf verstehe, seien das Leute, die man damit so ling (weich) mache wie eine teigge Birne. Gesagt, getan. Am Sonntag kam man zDorf gefahren mit einem schönen grünen Wägeli, auf welchem zwei Sitze waren, und auf diesen Sitzen saßen der Bauer und die Bäurin, der Vetter und eine andere Tochter, namens Gret. Lisi hatte noch an Mädis Liebeszeichen zu salben, und die Versöhnung wird am besten eingeleitet, wenn die beleidigte Person bei den Verhandlungen nicht zugegen ist, von wegen die besitzt zuwenig diplomatischen Takt. Wenn dann zu der Versöhnung ein unumstößliches Fundament gelegt ist, dann gibt man ihr die Bekenntnisse des Beleidigers als Temperierpulver oder als besänftigendes Zuckerwasser ein und läßt sie zum Friedensschluß.

Sie hielten vor dem Wirtshause zu Gutmütigen und wollten fragen, ob sie hier das Roß einstellen müßten, oder ob Jowägers Platz hätten; zugleich übernahm sie der Glust nach etwas Rotem. Natürlich war heute die allgemeine Verhandlung Jakoblis unerwar-

tet Verkünden mit einer gänzlich unbekannten Perſon; natürlich glaubte man, die Leute, welche zu ihnen zDorf wollten, müßten Braut und ihre Verwandtſchaft ſein, und die angefragte Wirtstochter ſagte: „Ja, göht ume; Platzg hei ſi u werde wohl daheim ſy; emel zChilche iſt niemere gſi; we me lat vrchünde, ſu iſt nit dr Bruch, daß me geyht ga loſe, wie me achegheyt.“

Das Wort Verkünde fuhr wie eine Bombe unter die Leute und ſtöberte ſie alle von ihren Sitzen auf. „Was? Verchündet? Wo? Mit wem?“ Solche Fragen tönten aus allen Häuptern. Das merkte das Meitſchi, daß es einen Stein unter Krähen geworfen, und ſagte, es hätte es nicht recht verſtanden weder neuis von Maria und Hudelbank, dato zu Rarigen wohnhaft. Jetzt ſtieg den Leuten das Blut in den Kopf wie Waſſer im Hafen, wenn es kochen will; ſie ſtiegen ab, hielten eine geheime Beratung, und darauf ſetzten ſich die Weiber auf eine Bank, die Männer aber machten ſich mit handlichen Gebärden auf den Weg.

Still wars ums Haus, als ſie es endlich erreichten; und als ſie an die Küchentüre klopften, preſſierte es niemand, ihnen Beſcheid zu geben. Endlich erſchien Anne Bäbi mit ſeinem ärgſten Kuchigeſicht, welches ſelbſt die Katze ſo gut kannte, daß ſie ihm zehn Schritte vom Leibe blieb, wenn es dieſe Flagge aufgezogen hatte. Es kam ihm wohl in Sinn, wer ſie ſeien, und eben deswegen wurde es je länger je täuber, gab puckte Antwort und ſandte Mädi, den Alten zu ſuchen. Mädi fand ihn begreiflich nicht, und als die Männer ein Wort mit dem Jungen reden wollten, ſo fand man den ebenſowenig. Trotz ſeiner himmliſchen Träume hatte Jakobli die Männer vom Hag aus wohl geſehen, erkannt und meinte, es werde ihm wohl am wöhlſten ſein, wenn er hier bleibe. Mädi ſtattete Bericht ab; die Männer ſchüttelten die Köpfe und wollten wiſſen, wo ſie ſeien; das wollte niemand wiſſen. Sie werden nicht weit ſein, meinten ſie, und wenn man es ſagen wollte, ſo könnte man es, ſagten ſie. „He, ſo ſucht ſie!“ ſagte Anne Bäbi, das nicht wußte, über wen es täuber ſein ſollte, über ſein Mannevolk oder über das fremde. „Du wirſt

dFrau sy?" fragte der Zyberlihogerbauer Anne Bäbi. „Das geht dich nichts an!" antwortete Anne Bäbi und schlug die Küchentüre zu.

Der Vetter meinte, die wollten sie einstweilen machen lassen, ds Mannevolk werde nicht weit sein. Sie gingen ums Haus, ums Ofenhaus, in die Tenne, sahen auf die Bühne, untersuchten den Futtergang, endlich den Stall und fanden Sami da. Sami ließ sich wohlweislich nicht aus dem Dunkel des Stalles, in dem die Männer, ans helle Sonnenlicht gewöhnt, schlecht genug sahen. „Hey mr di endlig!" sagte der Vetter, „seh, chumm füre!" Sie lasen ihm nun ein fürchterliches Kapitel, und wie sie es ihm machen wollten, er solle nur darauf zählen, er hätte die Lätzen an der Hang. Und sie möchten doch wissen, was jetzt gehen solle. Ja, das wisse er nicht, sagte Sami. Aber sie wollten es wissen, ob er auf der Stelle die Verkündigung aufheben und mit Lisi fürfahren wolle oder nicht. „Ja," sagte Sami, „da müßt ihr öppere anger frage; das geyht mi nüt a." „He, das wär gspässig!" sagten sie, „we di das nüt aging, wem wotts de agah?" „Emal mi nit," sagte Sami. „Wem bist du de?" „He, ih bi dr Knecht, u Sami seyt me mr." „Du —", und die Schimpfwörter rollten über Sami her wie Hagelsteine; aber sie prätschten auch an ihm ab wie an einer Fluh, und mit Hohn und zweideutigen Redensarten wartete er ihnen so reichlich auf, daß sie erbitterter als nie wieder zur Küche sich wandten, ohne Komplimente die Küchentüre aufmachten und Anne Bäbi von neuem anrebelten. Längs Stück gab das ihnen keinen Bescheid; endlich sagte es ihnen, sie sollten ihns ruhig lassen; es wisse nicht, wo sie seien, und wenn sie ihm nicht glaubten, so sollten sie noch besser suchen; sie hätten schon lange zu den Fenstern eingegucket, sie sollten ebenso mähr grad yche. Als das noch nicht half, da fuhr es endlich los, hieß sie sich packen und sagte ihnen so wüst, als es nur konnte; aber auf alles, was sie sagten oder frugen, gab es ihnen keine Antwort.

So ein ertaubet Weib, das man nicht prügeln darf, und das auf nichts mehr hört, ist imstande, eine ganze Armee Männer in Verlegenheit zu setzen, geschweige denn einen Zyberlihogerbauer und seinen

Vetter, ſelbſt wenn der Ratsherr wäre. Sie mochten tun, was ſie wollten, mochten grobes Geſchütz auffahren oder die Friedensfahne flattern laſſen, ſie mußten am Ende doch zur Küche aus, und hinter ihnen flog die Türe zu, daß des Vetters Kuttenfecken in der größten Gefahr war.

Draußen ſtunden die Männer lange und hielten Rat und fanden endlich keinen andern, als wegzugehen. Wenn ſie ſchon warten wollten; ſolange ſie da wären, käme doch niemand zum Vorſchein, und das Haus mit Gewalt aufzubrechen und zu erleſen, könnte nicht gut herauskommen, ratſchlagten ſie. Sie gingen alſo fort, und wie ſie die Hände verwarfen und ſtehen blieben und ſich umdrehten, war ſehr ſchön zu ſehen, und große Freude hatte Sami und noch andere Leute daran.

Es gibt nicht wohl eine ſtrengere Sache, als wenn man zDorf will, und man muß im Wirtshaus eſſen für ſein eigen Geld, und noch dazu mit Gift zum Voreſſen und Galle zum Deſſert und am Ende eine Urti fürs Bösleben, daß einem das Liegen wehtut.

Die zwei Weiber, welche zurückgeblieben waren, hatten viel zu vernehmen geſucht, waren aber nicht ſchlau genug geweſen, ſich ſelbſt zu verbergen. Wenn die Täubi und der ungeduldige Gwunder recht lebendig ſind, ſo wird ſelten ein Weib das Brett vors Herzloch recht ſtellen können. Menſchen, welche gewohnt ſind, aus halben Worten alles zu erraten und aus Gebärden einen ganzen Handel zuſammenzuſetzen, merken auf der Stelle, was Trumpf iſt, und beginnen aufzupaſſen.

Nun gibt es Gottlob noch unendlich viele Orte in der Welt, wo jahrelang keine Komödiantenbande hinkömmt, und die Leute leben doch; die ſpielen ſich alle Tage ſelbſt allerlei vor, Luſt- und Trauerſpiele und ſogar Spektakelſtücke in vielen Aufzügen, und, was das Luſtigſte dabei iſt, ds Zuſehen koſtet nichts, und es kann mitſpielen, wer will. Aber am luſtigſten geht es doch, wenn eine fremde Familie ins Dorf kömmt, ſpektakelt vor den Leuten, ſich nicht in acht nimmt und ds Maul nicht zuhält, bis ſie wieder aus

dem Dorfe iſt. Und Luſtigers kann es doch wohl nichts geben, als wenn eine Familie, beſtehend aus vier Stück, einer dicken Mutter, einer maſtigen, rot angeblaſenen Tochter, einem vierſchrötigen Vater und einem langen Vetter, zDorf will und im Wirtshaus bleiben muß, Vater und Vetter wie taub herumlaufen, während Mutter und Tochter fragen und in ihrer Täubi noch mehr verraten, und dann alle wieder zuſammenkommen, keines ſeinen Kyb verbergen kann und eines jeden Kyb an des andern Kyb wächſt und ſie abraten und je länger je weniger Rat dazu haben; Luſtigers kanns nicht wohl geben.

Wie ein Lauffeuer geht ſo etwas herum, und wers vernimmt, will die auch ſehen, will luegen, wie ihnen die Naſen lang werden und länger, und was ſie für Geſichter machen, daß der gehoffte Bräutigam ihnen entronnen. Wer kann, guckt in die Stube, wo ſie eſſen; und wer drinnen war, bringt neue Nachricht hinaus, was ſie geſagt, und was für Geſichter ſie gemacht; die unerſchöpfliche Quelle des Spottes iſt aufgebrochen, umrauſcht das Haus, und immer dicker fallen die Witze; und die drinnen merken nichts, aber kauen immer zorniger ihr zähes Kuhfleiſch. Mutter und Tochter glühten in Kampfluſt; die erſtere wollte hinauf und dem Donnſtigs Käsſchaber ds Mul vrmache für geng, daß es ufhöri d Lüt desumeſprenge. Die Tochter wär gerne an Mädi geraten und hätte für ihr Leben gerne ihm das Zyberlihogerwappen, fünf grobe Finger mit langen Nägeln, ins Geſicht gemalt oder graviert. Sie erkannten aber, das trage nichts ab; ebenſo ward verworfen, daß Vater und Vetter noch einmal hinaufgingen, wovon erſt die Rede war. Man könne nirgends zum Hauſe, ohne daß man geſehen werde, hieß es, und ſobald man ſie merke, gehe es ihnen wieder wie früher. Anſchicksmänner könnte man nicht ſenden, weil es Sonntag ſei, und etwas ſollte doch gehen.

Der Wirt ward endlich ſo hintenum ausgefragt, wie der Pfarrer einer ſei, und ob ſie keinen Fürſprech hätten. Der Wirt, ein Schalk, deſſen Nutzen es war, die Leute ſpielen und ſpektakeln zu laſſen ſo

lang es möglich, gab ihnen Beſcheid, der ihnen wohl gefiel. Sie beſchloſſen, erſt dem Pfarrer einen Beſuch abzuſtatten, um ihn zu bewegen, auf ihr Anſehen hin die Verkündigung einſtweilen einzuſtellen, bis die Sache ausgemacht ſei. Der Vetter, der alle Augenblicke in eine diplomatiſche Laufbahn berufen werden konnte, verſuchte nicht ungerne, wieweit er es in diplomatiſchen Gebärden, in welchen er ſich Tag und Nacht übte, gebracht, und hoffte, durch ſeinen Anſtand und ſein bedenkliches Geſicht, welches er in Bern einem alten Herrn abgeguckt, ſo einem alten Pfarrer leicht zu imponieren. Und wenn es ſein müſſe, ſagte der Zyberlihogerküng, ſu ſchlöy er dazu uf e Tiſch, daß er abenangere fahr wie Dreck.

Wir wollen von der Unterhaltung im Pfarrhauſe nur anführen, daß ſie mißlang. Vergeblich ſagte der Vetter, wer er ſei, und ſtreckte ſich lang und ſtellte einen Fuß ſchräg; vergeblich bemerkte er, es ſei nur, um Koſten zu ſparen einſtweilen, und die Sache werde ſich machen, und ſein Wort werde genug ſein; er nehme alles auf ſich. Der Pfarrer war ſehr höflich, blieb aber feſt auf dem förmlichen Einſpruch, durch den Richter bewilligt, indem kein Menſch, und wäre er ſogar Schultheiß, ihn von einer geſetzlichen Beſtimmung und geſetzlicher Verantwortlichkeit entbinden könne. Vergeblich ſtellte man ihm vor, er ſolle die Familie anſehen, die dadurch in Schanden käme, und er werde doch öppe wiſſen einen Unterſchied zu machen; vergeblich ward man ſpitzig und halb grob; und ganz grob zu werden verhinderte nur des Pfarrers gelaſſene Ruhe. Das Geſetz ſei für alle da, ſagte er, und die Woche habe ſieben Tage, und in ſo langer Zeit könne es füglich entſchieden werden, ob die Sache richterlich werden müſſe. Sobald der förmliche Einſpruch komme, werde er ihm alles Genüge leiſten. Vergeblich nahm der Vetter ein Geſicht nach dem andern zur Hand; ſie waren alle fruchtlos, und ſchimpfend und grollend wandten ſie ſich zum Fürſprecher.

Was dort verhandelt wurde, iſt nicht bekannt geworden; viel Tröſtliches muß es nicht geweſen ſein; denn Prozeß wurde keiner angehoben, bloß noch ein Verſuch gemacht, Hansli zu einläßlichem

Bescheid und zu einer Ausmacheten zu bewegen. Da derselbe aber rund erklärte, mit denen hätte er nichts und wolle er nichts, und wenn sie etwas von ihm wollten, so müßten sie richterlich kommen, und bei dieser Rede blieb (denn Hansli verredete sich nicht, und wenn er einmal etwas gesagt, so sagte er über die gleiche Sache nichts anderes): so erlosch die ganze Sache, und was aus Lisi geworden, dem fragte man in Gutmütigen nichts nach.

Aber wie die Familie endlich von Gutmütigen fortfuhr, dem sah fast das halbe Dorf zu und sandte ihnen Witze nach, und lange blieb die Geschichte ein stehender Artikel in den Gutmütiger Abendunterhaltungen; und gar mancher Tochter, die man zDorf gehen sah, rief man nach, sie solle nicht machen, daß es ihr gehe wie ds Zyberlihogerbure Tochter, die hätte ins Wirtshaus zDorf müsse. Als das schöne grüne Wägeli längst aus dem Gesichte war, verwandelte sich der Spott in Neugierde, was für eine ds Jowägers Jakobli hätte. Niemand kannte sie; niemand hatte gehört, daß er zu einer gehe, und so vom Himmel herab, daß kein Mensch darum wußte, war in Gutmütigen noch niemand verkündet worden; noch lange hieß es daher, wenn eine Liebschaft unerwartet hervortrat: „Der hats machen wollen wie ds Jowägers Bub; aber bis zum Verkünden es heimlich halten, das konnte bis dato keiner mehr."

Unterdessen war es anders zugegangen in Hanslis Haus, ja fast wie in einer Stadt, wenn ein Sturm abgeschlagen ist und man alle Augenblicke einen neuen erwartet; ja fast wie bei der Belagerung von Jerusalem, wo die Juden, sobald die Römer einen Augenblick innehielten, einander selbst bei den Haaren nahmen. Als die Feinde das Feld abgefahren waren, trieb die Neugierde den Jakobli herbei. Hansli ward durch Sami geweckt, und der letztere machte die Küchentüre auf und frug: „Was hey si gseit?" „Wäriſt da gsi, wes di wunger nimmt!"

Diese Worte waren so gleichsam der Zapfen in einen Bierkrug oder einer Champagnerflasche, wo, wenn er gesprungen ist, der ganze Inhalt nachströmt, daß dem Öffnenden fast Hören und

Sehen vergeht. Das Mannevolk erfuhr jetzt in mannigfachen Bildern und vergleichenden Wörtern, was es war, und was Anne Bäbi war, und wie es nicht dafür da sei, um auszuessen, was sie eingebrocket; es wolle auch fort, schloß es endlich, und dann möchten sie selbst anneha; es komme ihnen dann vielleicht in Sinn, wie kommod ihnen Anne Bäbi wäre. Und richtig, durch den ganzen Nachmittag war Anne Bäbi verschwunden, kein Mensch wußte, wohin, und mit bangem Herzen mußte das Mannevolk des Angriffes harren und stärkte sich mit dem Troste: je minger me säg, desto minger vrfehl me si, und zletsch werde si doch absetze, übernachte werde si nit welle.

Sami war als Vorposten postiert; Hansli stellte mit gleichgültigen Mienen die Mittelmacht vor, und Jakobli schlotterte als Nachhut. Wie bekanntlich bei dem Hintertreffen die Marketenderinnen sich aufhalten, so flankierte Mädi um den Jakobli herum mit dem betrübtesten Gesicht, das es auftreiben konnte, und aus welchem hintergangene Liebe greulich hervorleuchten sollte. Der und auch die andern, sagte es bei sich selbst, sollten sich ein Gewissen machen, wie man mit ihm umgegangen, niemand auf dem Sterbebett vergessen können; und keinem Schnürfli sehe man das mindest an. Und was das Ärgste war, es fand gar keine Gelegenheit, Jakobli privatim vorzustellen, wie sie wüst Hüng gegen ihns gewesen eys ums angere; denn, wie es bei verschiedenen, der Schlacht gewärtigen Heerhaufen Sitte ist, es fand eine beständige Verbindung statt, und kaum hatte Mädi zu einem vertraulichen Wort das Maul offen, so erschien Sami in einer Ecke, und dem Kerli hätte Mädi für alles in der Welt den Gefallen nicht getan, sein betrübtes Herz zu enthüllen.

So ward es Abend und Zeit, mit den Hühnern zSädel; da kam Anne Bäbi heim, ganze Haufen Triumphes im Gesichte. Jetzt, dachte es, jetzt hätten sie erfahren, was Bescheid geben sei; und wenn es dachte, wie sie es werden gesucht haben im Keller und im Säustall, so mußte es hell auflachen; aber verflümeret wunder nahm es es doch, was gegangen, was sie angefangen ohne ihns. Eigentlich

hatte es im Sinn gehabt, erst lange nach eingebrochener Nacht heimzukommen. Man sollte es erst suchen; es dachte, und wenn sie schon einmal Kummer hätten, daß es etwas Lätzes gemacht, so geschehe es ihnen nur recht; sie wüßten dann ein andermal, daß sie anders mit ihm umgehen sollten u nit wie dllflät.

Aber man weiß wohl, wie es mit dem Kupen geht. Wie manche Frau hatte sich nicht vorgenommen, zu kupen, und zu tubeln in alle Ewigkeit, hatte sich des Redens so verredet, sie würde nicht einmal dem lieben Gott Bescheid geben, selbst wenn er sie fragen würde, ob sie nichts zu klagen hätte, und so und so wollte sie sein und dieses so machen und jenes gar nicht, und machte dazu den Arm ganz gstabelig und schlug auf den Kuchitisch, daß man glaubte, er fahre entzwei, und machte ein Gesicht dazu, daß keine Fliege mehr darauf absaß, sondern daß es sie weit absprengte, wenn sie es in der Nähe sahen, und es einem akkurat mahnte an die Gesichter, welche im siebenjährigen Krieg die schwarzen Husaren machten sieben Jahre lang, daß die Kinder im Mutterleib zu weinen begannen und jedermann glaubte, wenn auch nicht in alle Ewigkeit, doch wenigstens sieben Jahre lang werde ein solches Gesicht dauern.

Aber wie laue Lüfte den Schnee schmelzen und freundliche Sonnenblicke das Eis brechen, der Rost das Eisen frißt und die Zeit alles, was sie vor ihren Rachen kriegt, so hält das Kupen auch nicht dar, widersteht der Zeit nicht, freundlichen Worten in die Länge nicht, dem Widerspruchsgeiste im eigenen Leibe nicht, aber auch nicht einer vaterländischen Abputzeten, wo alle Schwarten krachen. Es ist sehr merkwürdig, aber es ist ein gewisses Justemilieu in uns, und dieses Ding bricht bei den meisten Menschen allen Radikalitäten die Spitze ab; es macht, daß wir nicht so schlecht sein können, als wir gerne möchten, aber auch nicht so gut, als wir uns vornehmen. Es ist dieses ein kurios Ding; wir nehmen uns das Gräßlichste vor, zum Beispiel zu kupen sieben Jahre lang ununterbrochen, aber wir können nicht; wers auf sieben Tage bringt, meint, schon viel gemacht zu haben, und jene Frau, die es auf drei Wochen brachte, hat

mehr verrichtet als die meiſten. Aber als ihr Mann mit einem Stecken unter dem Ofen guſelte und guſelte und gar nicht aufhören wollte, ſo konnte ſie doch dem Ärger und der Neugierde nicht widerſtehen und ſchnauzte ihn an und frug: „Was ſuchſt, du Stopfi?" „E Gottlob!" antwortete das Mannli, „dys Mul han ih gſucht u jetz Gottlob gfunge!"

Aber ebenſogut bricht dieſe Kraft den guten Vorſätzen die Spitzen ab, daß ſie nicht zu Taten werden, und oft, wenn man Menſchen von ſich reden hört, wie ſie es gut meinen und ſo Schönes wollen, und man ſieht dann ihr Tun und ihr Laſſen, ſo kömmt es einem vor, als ſehe man im Herbſte eine Landſchaft verhagelt und verwildert, die man im Frühling in Blumenduft und Blütenpracht geſehen. Dann meint man, dieſe Menſchen hätten uns getäuſcht, ſeien Heuchler und aller Falſchheit voll; aber es iſt nicht, ſie meinten es aufrichtig, ſie kannten aber den Feind im Innern nicht, der unſern beſten Vorſätzen iſt, was die Schnecken dem Roggen und Graswürmer dem Kabis. Darauf ſollte daher der Menſch achten, ſollte, wo dieſe Macht böſe Kräfte lähmt, ſündigem Willen entgegentritt, helfend ihr zur Seite treten, ſollte aber mächtig gegen ſie ſich auflehnen, ſie auf die Seite ſtellen, ſie bannen ins dunkelſte Kämmerlein, wo ſie wie ein Stein oder wie eine Schlange ſeiner Seele im Wege liegt, wenn zum Guten ſie ſich einmal aufrafft.

So kam Anne Bäbi heim, das Herz voll Lachens, aber mit einem Geſichte, womit man Muheime hätte vergiften können, und erwartete, eins nach dem andern werde kommen und ihns fragen: „Aber Herr Jemer, wo biſt doch gſi? U warum geyhſt doch furt? O wäriſt du doch da gſi, es wär angers gange!" Aber niemand tat ſo; man achtete gar nicht, daß es wieder da war, und niemand zappelte oder weinte. Alle bis an Mädi machten faſt lächerliche Geſichter; es wußte nicht, was das bedeuten ſolle. Endlich ſchnauzte Anne Bäbi Mädi an: „Was hets gä?" „Nüt, daß ih weiß," antwortete dieſes. „Iſt de niemere dagſi?" fragte Anne Bäbi noch einmal. „Ke Hung, vrſchwyge de e Mönſch," antwortete Mädi.

Alſo man hatte es nicht vermißt, nicht geſucht, es machen

können ohne ihns; da war ihm nicht mehr zu helfen. Es hätte das Kupen gerne wieder angefangen; aber die Täubi ward Meister, und die Trümpfe flogen herum wie die Nüsse, wenn das Neujahrkindli kömmt. Niemand war sicher, und wie man sonst sagt: „Weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleut," so hätte sich dieses Sprichwort nicht erwahret, wenn Anne Bäbis Worte Kugeln gewesen wären; es schlenggete sie mit sicherem Maul gerade denen am härtesten an den Kopf, die sich am weitesten von ihm hielten, weil sie am besten merkten, was für Wetter am Himmel war. Sogar die Schweine, welche sonst sicher blieben, wenn alle andern Hausgenossen darhalten mußten, kamen diesmal nicht ungeschlagen davon, sondern kriegten, als sie sich etwas ungebärdig einstellten, und zwar mit Recht, denn sie erhielten ihr Fressen eine Viertelstunde später als sonst, mit dem mutzen Besen gar wütig auf die Nasen.

Man redete ehemals viel von Poltergeistern, und heutzutage wollen die Halbwitzigsten nicht mehr daran glauben und reden viel von Aberglauben. Ihr dummen Burschen ihr, habt ihr es nie in einer Küche rumoren hören, als ob man das sämtliche Kachelgeschirr an allen Wänden herumschlage, und am Morgen war alles noch ganz oder doch das meiste, und Türen krachten, und Fenster zitterten, und Besenstiele flogen ums Haus und vergatterte Gabeln hintendrein; wer war dies anders als der Poltergeist? Es ist eben ein Geist, der, wenn es ihm ankömmt, in einen Leib fährt; und genau nimmt ers nicht mit dem Leibe, in den er fährt, sei er gewaschen oder ungewaschen, schön oder häßlich; bald fährt er einem Stüdi in den Leib und bald einem Mädi, bald einer Klementine und bald einer Seraphine, auf die Namen kömmt ihm hell nichts an, bald einem Hansli, bald einem Charles; aber in allen tut er wüst vom Tüfel, und nichts ist am rechten Ort, und nichts will sich schicken und nichts aus der Hand wie üblich, sondern alles mit Gepolter.

Das ist der Poltergeist, der hat Macht über menschliche Leiber wie die Besessenen über die Gergesener Schweine, und wie er will, treibt er die menschlichen Leiber. Man hüte sich vor diesem Geiste;

er macht ein Haus unghürig; man kann ihn mit Beten vertreiben, aber nicht mit Spotten und Verleugnen; wer ihn am meisten verspottet und verleugnet, dem fährt er am liebsten in den eigenen Leib. Darum wahret euch, ihr ungläubigen Bürschchen; wer weiß, vielleicht sitzt er euch bereits im Leibe. Allweg war er Anne Bäbi drin, und nichts war sicher, Menschen nicht, Kachelgeschirr nicht, Schweine nicht; ja es hätte den eigenen Kopf im Hause herumgeschossen, wenn er nicht so zäch auf dem Halse gesessen wäre.

Unglücklicherweise nun erwahret sich in Jakobli ein ander Sprüchwort, daß, wessen das Herz voll ist, der Mund überläuft. Er werde, denk wohl, morgen oder einen andern Tag auf Nxrigen müssen, sagte er, gleichsam laut denkend, vor sich hin. Nun hatte endlich Anne Bäbi das Ding gefunden, an dem es seinen Zorn entladen konnte; das Wort entlud seine scharf geladene Zornesbüchse. Von neuem los ging eine Sturmflut über Jakobli, die Heirat, die Braut, die ganze Hausgenossenschaft. Das Resultat war, daß er ihm nicht ds Herrgotts sein solle, vom Hause wegzugehen, bis er die Dolders Papier zämmeramisieren (zusammenlesen, raffen) müsse. Dere Bünteli Neutaler hätte er afe gnue vrkrâzt; es sei Zyt, daß me afay Sorg ha.

Das dünkte Jakobli grusam; je strenger sein Bleiben geboten war, desto stärker zog ihn die Längizyti nach seinem Meyeli hin. Er konnte es fast nicht mehr ausstehen. Wenn jemand immer in gleicher Stellung verharren muß, entsteht eine Pein, die unausstehlich scheint. Doch größer noch muß die Pein des reichen Mannes gewesen sein, der in Höllenangst und Qual nichts wünschte, als daß die Spitze des kleinsten Fingers der arme Mann ins Wasser düpfen, damit ihm die Zunge netzen möchte.

Ob Jakoblis Pein kleiner war, wer ermißt es wohl? Er wußte, daß er nicht gehen durfte, und die Gewalt, welche das Flattieren einen oder zwei Tage nach einem harten Ausspruch und manchmal schon eine oder zwei Stunden nachher über eine Mutter übt, die kannte er nicht. Er war nicht eine der flattierigen Naturen, die mit Streicheln und Däselen (Zärtlichtun) die härtesten Streiche

in weiche zu verwandeln vermögen. Es dünkte ihn, wenn nur ein Vögelein daherkäme und zwitscherte ihm zu, es hätte Meyeli gesehen und es ihns auch, oder wenn nur ein ganz klein Stäubchen daherkäme, welches der Wind aus Meyelis Roßhaarspitzen geweht, und dieses Stäubchen gebe kein Deutnis, keinen Wink, aber er könnte ihm nur ansehen, daß es aus Meyelis Kappe wäre, so würde es ihm wohlen auf unaussprechliche Weise. Aber kein Vögelein kam, kein Stäubchen zog vorüber; alles Gruſame kam ihm in Sinn, das hätte begegnen können, und was Meyeli gedacht und gesagt, und ob es etwa reuig sei; das alles hätte er so unendlich gerne gewußt. Er erfuhr es, was das für Schmerzen gibt, wenn man an einen Felsen geschmiedet ist und aus dem Leibe wird einem das Herz gezogen mit einem allgewaltigen Magnet. Anne Bäbi sah das; aber wenn man ihm den Kopf abgeschrissen hätte, es hätte nicht zu ihm gesagt: „Su ghey di (so lauf) meinetwegen!" Hansli sah es auch und noch besser als Anne Bäbi; denn Jakobli nahm sich vor ihm weniger in acht und verwerchete sein Weh und seine Trauer zumeist um die Ställe herum, wo Hansli auch am meisten war. Und mehr als einmal hatte Jakobli zum Vater gesagt, er wollte sich wohl noch leiden, wenn er nur öppis vrnähmte oder öppere gsächti, der Meyeli o gseh hätt. Auf solche Reden antwortete Hansli nichts als höchstens: „Lyd di, es ist grad für!" Aber so im Herzen duechte es ihn, ds Anne Bäbi sei doch das Wüsteſt, wo es geben könne; so uwatlig hätte es nie getan, und wenn das so kommen sollte, so wollte er, sie wären niemals zämmecho.

* * *

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Hansli faßt einen Entschluß und redet wie ein Buch, tröstet ein Meitschi und kauft eine Kuh.

Sie waren eben im Ungreis mit den Kühen, und eines Morgens war Hansli fort; und als Anne Bäbi schnauzte, warum er nicht

zum Essen käme, sagte Sami, Hansli sei in aller Frühe um eine Kuh aus; er hätte gesagt, vielleicht sei er zMittag wieder heim, es komme darauf an, ob er etwas finde.

Hansli wanderte allerdings stattlich über Berg und Tal, fast wie ein Metzger. Den Stock, der ihm fast unters Kinn reichte, stellte er weit vorwärts; seine Speckseitenkutte ließ er wadeln hinter sich, daß es fry einen Luft gab, und das Zötteli an seiner weißen Kappe ließ er auf- und niedergehn, so streng es konnte. Er hatte sich einen Entschluß abgerungen, und das brachte ihn in eine seltsame Hast, die ihm sonst nicht eigen war; es ging ihm fast wie einem Knaben, der Bohnen rüsten soll, und weithin sieht er Buben im Haselhag. Es harzet bei ihm, bis der Entschluß gefaßt ist; langsam setzt er seine Beine in Bewegung; aber dann schießt er auch davon wie ein Pfeil vom Bogen, damit das Muetti ihn nicht mehr erreichen möge weder mit den Händen noch mit der Stimme.

So schritt er lange durchs Land, fast wie ein Gesandter des vergangenen Geschlechtes, der Augenschein nehmen und Bericht bringen solle, wie die Jungen wirtschaften mit der Väter Erbe. Er hatte vieles zu sehen, und viel nahm ihn wunder; und wo er mehr oder weniger Hagringe sah im Hag, als er hineinzutun zum Brauch hatte, so konnte das ihm lange zu sinnen geben, welchen Weg es besser sei. Indessen duechte es ihn doch, wenn er einen Gspanen (Gefährten) bekäme, so hätte er kürzere Zyti; denn so schweigsam Hansli war, so hörte er doch nicht ungerne brichten; und wenn er einmal einen Plätz unter seinem Dachtrauf weg war, so war er imstande, selbst zu brichten; aber daheim ging es ihm, wie es noch manchen andern geht, der denkt, ds Wybervolk machs für ihn, u wenn er o no rede wett, su wär zletsch niemere, dä lost.

Als er weit von sich etwas Lebendiges sah auf der Straße, so stellte er den Stecken noch weiter vorwärts, und mit Doppelierschritt zog das Mannli einem Mädchen nach, daß man hätte meinen sollen, was das für ein Käusi (Vogel) sei. Das Meitschi, welches er einholte, weinte bitterlich, hatte die Zupfen aufgebunden und ein

ſchwarzes Fürtuch an. Hansli wünſchte geziemend die Zeit, das Mädchen dankte aus dem Schluchzen heraus. „Es macht ſtyf Wetter," ſagte Hansli. „He jo," ſagte das Mädchen. „Wo chunnſt her?" fragte Hansli. Das Mädchen, dem es auch nicht wenig wohlete, daß es ſein Elend jemand mitteilen konnte, antwortete: „Vom Doktor." „Heſt neuer kranks?" fragte Hansli.

Nun war die rechte Schleuſe aufgezogen; das Mädchen gab vollſtändigen Bericht. Es kam von Büzloch und wollte nach Wallisau. Dort, ſagte es, regiere ein gruſam Fieber, wo kei Dokter öppis dra mache chönn; ume dr Vehhansli im Büzloch bring ſe drvo, die, wo dr Züg möge erlyde; aber die, wo nit chech (robuſt) ſyge, die nähms wie dFleuge. Der Vater, der hätte es nit möge erlyde; nit mänge Tag ſygs gange, ſu heygs ne gno. Vo Stung a, wo er vo dem Züg gno heyg, heyg me gſeh, daß es ne gruſam agryf u mit ihm mache, wele Weg, u du heygs emel du mit ihm fertiggmacht. Jetz ſei es zum Vehhansli der Mutter wegen; die ſei auch gruſam krank an der gleichen Krankheit, und jetz ſei ihm ſo angſt.

Vehhansli habe geſagt, das ſei nichts anders geweſen, daß der Vater geſtorben; das hätte ſo kommen müſſen; der ſei fule gſi un agſteckt a dr Lungi, u die nähms, die möge dr Züg nit erlyde; u ycheluege vor und eh (vorher), wies innefert ſyg, chönn me nit, es wär chummlich. Und bei der Mutter ſei eben jetzt die Frag, wies innefert ſyg. Sygs gut dert, ſu chömm ſi drvo wie Schnupf; dr Züg fehl de nit, dä heygs de. Es ſöll darum nit Chummer ha. Syg ſi gſung uf em Herz u a Lebere u Lungi, ſo ſei ſi in es paar Tage uf de Beine; ſyg ſi nit gſung, he nu, ſo chlepf es ſe; aber ſi wär de allweg gſtorbe früher oder ſpäter; de wenn es eim uf em Herz fehl, ſu fehls nit, mi müß ſterbe. Aber es könne nicht helfen, ſagte das Mädchen, es mache ihm notti gruſam Kummer; wes die Mutter vrlüre ſött, es wüßt nit, was afa; ke Mönſch hätts de meh uf dr Welt.

Ja, ſagte Hansli, es ſei mit dem Doktern bös; „fehlts innefert, ſu ſäge ſi, mi chönn nit ycheluege, mi müß probiere, u de chömms ebe druf a; u fehlts uſſefert, ſu ſäge ſi, uſſefert chönn me nit helfe,

me müß innefert fechte; u wes nit gut chunnt, ſu hey ſi geng e Usred; u we eine ſtirbt, ſu ſött er geng ſelber dSchuld ſy innefert oder uſſefert; u we me nit änefert (jenſeits) wär, chummliger Wys, ſi chämte ein no cho wüſt ſäge, daß me gſtorbe wär, u we ſi ſcho ſiebemal ſelber dSchuld dran wäre."

Nein, ſagte das Mädchen, Vehhansli ſei nicht ſo u bſungerbar brühmt, u gruſam gute Züg hätte er, es ſchütt eim fry, we me ne nume alueg, u we me ne brucht heyg, ſu ſtinke dWäng im ganze Hus no lang geng, u er heyg grad gſeit, für die Krankheit gäbs ke angere Züg, aber es chömm druf a, wie me innefert ſyg. „He nu", ſagte Hansli, „das wird de no eine vo de Mehbeſſere ſy; dä ſeyt eims doch no, wos hät, u wie dSach iſt; aber die bi üs umenangere ſy ganz Kunde; die eine wüſſe nüt, u die, wos wüßte, die wey eims nit ſäge." Nun erzählte Hansli Jakoblis Geſchichte in abgebrochenen Sätzen und auf ſeine Weiſe, und wie zuletzt no e Frau hätt zuchemüſſe, die hätte du dSach füregmacht u chönne ſäge, wos hätte. Und Hansli hatte darob die kürzeſte Zyti, daß er nicht merkte, wie nahe er ſchon bei Rarigen ſei, bis das Mädchen links bog dem kranken Mütti zu, mit kummervollem Herzen das Züg z'probiere, wo dWäng no acht Tag drnah ſteyche.

Hansli war ſo ungſinnet vor Rarigen, daß er keinen Operationsplan hatte entwerfen können; er fand es am beſten, ins Wirtshaus zu gehen. Es war ihm zwar zwider; am Morge mache ihm der Wein nicht am baaſten, ſagte er immer. Indeſſen wußte er ſich nicht anders zu helfen, da er den Schnaps noch weniger liebte, und als Röſeli ihn fragte: „Was ſöll ih bringe?", ſagte er: „Däych e Schoppe," und auf die Frage: „Was fürige?" antwortete er: „Ume liechte, wo me nit ſövli gſpürt; ih ma ne nit erlyde am e Morge."

Er brauchte aber nicht lange zu ſinnen, Röſeli half ihm bald zur Rede mit ſeinem gewohnten: „Woher? Woaus?" und hatte auf der Stelle los, daß das der alte Jowäger ſei.

„Willſt du zu deinem Sühnisweib?" frug es reſolut und ſchalkhaft, „wart, ih wills ga reyche!" „Häb nit Müh!" ſagte Hansli,

„ih will de ſelber zum Hus; mi chönnt ſüſt meine, mi dörft ſi nit zeige, oder es ſyg ús nit recht. U dr Bub het Chummer, es gang dm Meitſchi bös.“ „Warum chunnt dä ſchießig Schlabi nüt?“ fragte Röſeli. „Das iſt öppe nie erlebt worde, daß eine lat vrkündte, chunnt wie vom Himmel obe abe u geyht wien e Schelm, wo, wenn er het, was er will, ſi o nimme zeigt. Ds Meyeli weiß nit, was es denke ſoll, u het ſie dAuge faſt us em Kopf pläret, u dä alt Schlychi hat ſy Galgefreud dra u plagts, won er cha; wenn es ſi nit gſchämt hätt, es wär dym Bub nahglüffe, dem Schlufi.“ „He, mi cha nit geng mache, wie me will, bſungerbar we Wybervolch im ene Hus iſch,“ ſagte Hansli. „Dr Bub vrma ſi deſſe nüt; er wär längſte cho; aber es iſt, wo Wybervolch iſt, mängiſt trüb Wetter, wes ſcho nit regnet. Du, was ih frage will, heſt em Meitſchi e Bkleidig la mache, wies öppe dr Bruuch iſt? Oder mangliſt no Geld, ſu ſägs! U de vo wäge de Köttelene han ih welle ſäge, du ſölliſt ſe o chaufe. üſi Alti het gmeint, Jakobli ſöll üſer Jumpfere ihri ume etlehne. So eyni, die me us em Bettel nehm, müß me nit ga ufputze wien e Fasnachtkuh, ſuſt werd die ume z'ſtolzi. We ſi de einiſt wüß, wo ds Geld herchömm, u öppe tüy wien e Mönſch, ſo chönn me de geng no luege. U es het darwidere neue niemere viel gha, vo wege, we üſi Alti öppis im Gring het, ſu het ſis nit i de Füße, u we me ere widerredt, ſu doppelet me ere dSach ume deſt feſter yche. Aber es het mi doch neue duecht, es wär ſtrengs, we me für ds Süḥniswyb bi de Jumpfere ging ga dGöllerkötteli etlehne; es hätt neue afe ke Gattig. U lue, da heſt Geld, u chauf ſe; we e Sach einiſt gſcheh iſt, ſu iſt ſi gſcheh, u de cha me geng no ſäge, was me will, u cha o nüt ſäge, wie me lieber will.“

„Du mußt e Böſi daheim ha, du,“ ſagte Röſeli, „das chunnt nit gut; die töt es Süḥniswyb, u darfür iſt Meyeli doch z'gut.“ „'s macht nüt,“ ſagte Hansli, „ſi ſyge neue alle glych, ſeit me; we me ne dr Gring lat, ſu cha me no ſauft drbyſy, u we me ſi ihrere nit alles achtet, ſu iſt ſi drnebe no e Guti u gönnt de Lüte dSach. Sie nähm emel nie öppe e Tropf Gaffee oder öppis angers, wies

öppe dWyber im Bruuch hey, daß nit o öpper angers drvo nähmüßt. Wenn es Sühniswyb öppe nit köpfig iſt, ſu wird das ſcho gah; nit daß es nüt gá wird; je meh Wybervolch, deſt meh Kifel.“ „Los, Atti,“ ſagte Röſeli, „ds Mannevolch wird bi euch öppe o ſy wie a angere Orte, es Mul zum Eſſe ha u eys zum Balge, aber kes für es früdligs Wort, und wer Zyberli ißt, muß gränne. Wenn me aber ſyr Lebtig bi Zyberligränne ume ſy muß, wer wett da zletzt nit häſſig werde? Doch nüt vor ungut, ih wott nit mit dir zanke, und ds Meyeli wird gruſam froh ſy, wes di gſeht. Drum gang, aber chumm de ume u brings mit; lue dert, äys Hus iſts, u dur das Gäßli mußt!“

Hansli zog langſam ab und ſchritt gravitätiſch bis vor die Küchetüre, doppelte an ſelbiger und frug: „Iſt niemer daheim?“ Da bewegte ſich ein Läufterli am Fenſter, und ein Köpfchen ſchob ſich heraus, das ausſah wie eine aufgegangene Roſe, aus welcher zwei Sternlein funkeln, und purpurrot ward dieſe Roſe, als die Sternlein den Mann vor der Küchentüre erkannten und hörten, wie er ſagte: „Du ſölliſt e chley uſecho!“ Zagend, zaudernd kam purpurrot das ſchlanke Meyeli durch die Küche, wie vor den Richter die Sünderin tritt, vor den Sultan der arme Sklave, der nichts verbrochen, aber weiß: ein Wink von des Sultans Hand, und zertrümmert iſt ſein Daſein. Ach, das arme Meitſchi, was hatte das gelitten, wie gebetet, wie geweint ſeit dem Sonntage, an welchem es verkündet worden war!

Was Jakobli litt, das haben wir geſehen; aber was Meyeli litt, war unendlich mehr. Denkt euch ein liebendes armes Mädchen, dem Dornen ſein Bett ſind und ein hartes Herz ſein Hauptkiſſen; und das Mädchen träumt, und die Liebe kommt ihm entgegen und öffnet mit goldenem Schlüſſel ein goldenes Tal, ein herrlich Paradies, und Liebesworte ſind des Tales Säuſeln, und Liebesblicke ſind die Lichtſtrahlen, die das Tal erleuchten; und eine Herrlichkeit, die keine Worte faßt, ſchwebt über ihm, ſenkt ſich in ſein Herz, ſchwellt es auf in unendlicher Wonne, wie ſie die Roſe füllt, wenn

ſie dem Lichte ſich erſchließt; und Ewigkeit ſcheint dieſe Herrlichkeit zu umranden, und auf den Wellen reiner Luſt wiegt das arme Mädchen ſich in unendlicher Wonne; und die Wellen tragen es von Seligkeit zu Seligkeit, und immer näher gleitet der Kahn dem Borne, aus dem die Ströme der Seligkeit ſich ergießen, die durch des Herrn Welten fließen.

Da ſtößt an verborgenen Riff der Kahn, er bebt in hartem Stoße; erſchüttert fährt das arme Mädchen auf, ſchlägt in ſchwarzer Kammer ſeine Augen auf; die harte Hand, die den Kahn an den Riff geſtoßen, liegt noch auf ſeinem Arme; zu der rauhen Hand geſellt ſich die nicht weichere Stimme und ruft die Seele des Mädchens aus dem ſeligen, goldenen Traume ins öde, wüſte Leben, das kaum den großen Wüſten Arabiens gleicht. Dort ſind noch herrliche Stellen, duftige Schatten, ſüße Quellen, kleine Paradieſe; in des armen Mädchens Leben ſind dieſe ſüßen, weichen Plätzchen nicht, da iſt nichts als harte Sonne, harte Menſchen, harte Arbeit, ein Sehnen ſonder Ziel, und dieſes Leben dehnt ſich ſchattenlos und endlos vor des erwachenden Mädchens Auge wieder aus; und welches Mädchen weint nicht, härmt ſich über keinen Verluſt, und hat es doch nichts verloren, iſt es doch um einen Traum reicher geworden, und dieſer Traum wird es noch manchmal erquicken in harter Arbeit, an harter Sonne wird noch manchmal ſein Plätzchen ſein, wo es ruht, fliehend vor den harten Herzen.

O unglücklich wird nie, wem ſo ſelige Träume in ſein Leben hineinreichen. Träume ſind Boten Gottes, und wem ſie Freudiges künden, dem ſind ſie das köſtlichſte Labſal in des Lebens Drangſal, ja dem ſind ſie die Felſen, an welche die Seele ſich klammert, wenn die Stürme ſie ergreifen, wenn die Brandung ſie umdonnert. So ſendet der Vater über den Sternen, wenn des Abends die Sonne untergegangen iſt, die Nebel aus den Gründen ſteigen und die Gebete aus den Herzen der Menſchen zu ſeinem Throne, viele, viele tauſend ſüße Träume aus, Boten der Liebe, Zeugen der Erhörung der betenden Herzen. Und viele tauſend dieſer Träume verklären

ſich zu holden Liebesgärten und ſenken ſich nieder in die Herzen der Mädchen, die fromm und froh dem Leben dienen, des Herrn warten, denen unzeitiger Froſt oder eine wilde Hand den Liebesgarten im Leben zerſtört, oder denen des Herrn Wille im Leben keinen zugewieſen, ſondern ihnen das Harren zugeteilt, das gläubige Harren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Dieſe Träume alle ſind dem Taue gleich, den der Herr fallen läßt auf die durſtenden Pflanzen, die welken Blümlein, daß ſie in neuer Kraft und Schöne den folgenden Tag begrüßen.

Nach ſolchen Träumen weinten wohl die Mädchen, aber die Tränen ſind nicht bitter; manchem Mädchen ſind ſie ſein Stab auf der Lebenspilgerreiſe, ſein Schlauch ſüßen Waſſers in der Wüſte ſeines Wanderens. Ein ganz anderes wäre, wenn unſer Geiſt wirklich geſchieden wäre aus dem Leibe, und ein holdes Weſen in lichtem Liebesglanze würde ſein Führer, ſeine Hand zerſtreute die Nebel, die herrlichſten Räume entrollten ſich, in ſeligem Entzücken fühlte unſer Geiſt vom ſüßeſten Weſen ſich erfaßt, aber plötzlich würde ſchwarz das Lichtweſen an ſeiner Hand, verſunken wären in ſchwarze Nacht die herrlichen Räume, zu giftigen Schlangen wäre das Weſen geworden, und die Schlangen hätten ſich um ſein Innerſtes gewunden, und in giftigem Hohne ſtieße die Hand, die ihn gehalten, von Abgrund zu Abgrund, und in jedem wäre ſchwärzer die Nacht, und in jedem grauenvoller die Pein. Das wäre kein Traum, das wäre ein Erlebnis, und an der Herrlichkeit des Erwartens würden die Schreckniſſe des Erlebten wachſen je einen Tag um den andern, und die täuſchende Hand würde der Dolch ſein, der ſonder Aufhören die Seele peinigte, da, wo ihr Empfinden das innigſte iſt, da, wo die Liebe weilt.

Jetzt denke man ſich das arme Meyeli, ſeit Jahren gefeſſelt ans Dornenbrett, auf dem das Gnadenbrot gebacken wird, und auf einmal erſcheint ihm — nur ein Jakobli, und dieſer beſaß nur ein Auge; aber der Jakobli ſchien ihm doch ſein Engel, in ſeinem Herzen leuchtete er wie die Morgenſonne, er löſte es ab von dem Dornen-

brett, er öffnete ihm ein freies Leben voll Liebe und eigenem Brot, und dieses Leben ward ihm zu einem großen Tannenbäumchen, wie die Kinder am Neujahr kleine kriegen, und dieser Tannenbaum gebar der goldenen Nüsse in die Tausende, und geschmückt ward er alle Stunden herrlicher, und süßes Wehen säuselte um sein junges Herz. Wer zählt wohl die Gedanken alle, wer hat sie erglühen sehen in ihrer Farbenpracht, wer sie gekostet in ihrer Süßigkeit, die Meyelis Herz durchfluteten in selber Nacht, die dem Tage folgte, an welchem er das Hochzeit angegeben hatte?

Ein Bräutigam war ihm wie vom Himmel gefallen; um den grünen Haselhag herum war er ihm in die Arme gefallen, und noch dazu gerade der, den es im Herzen trug, dessen vermeintliche Unfreundlichkeit ihns so lange geplagt hatte, der aber seit jenem Begegnen so freundlich in seinem Herzen wohnte und doch so wehmütig. „Wärest du doch gegangen, hättest mit ihm eine Halbe getrunken, wer weiß, was es gegeben hätte; jetzt hast du ihn dein Lebtag vielleicht zum letzten Male gesehen!" So klang es in mancher stillen Stunde in seinem Herzen, und dann ward dieses so schwer und weich, daß es ihns dünkte, es sollte der Boden sich öffnen unter ihm, und es möchte so gerne an die Ruhe.

Aber immer kam doch wieder eine Kraft obenauf, die ihm sagte: „Du hattest recht getan," und wo man recht getan, soll man nie reuig werden; wenns Gottes Wille sei, so werde er sie schon noch mehr zusammenführen. Und als er sie zusammenführte, als die Anfänge des Knotens geschlungen waren, den nur der Tod lösen soll, da nun faßte sein Herz die Freude kaum, und es dünkte ihns manchmal, es wolle zerspringen vor Freude; dann ward ihm doch wieder so bange, es konnte nicht glauben, daß alles möglich sei; und wenn es wirklich ist, so malte ihm doch die innere Angst das Widerstreben der Eltern vor samt den andern Hindernissen, und es sagte sich hundertmal, es werde sicherlich nichts daraus geben, darauf könne es zählen; es sei ja nie erhört worden, daß so ein armes Meitschi so ungsinnet glücklich werde.

Als am Sonntag nach der ungſinneten Verkündigung alle Leute ihren Spaß mit ihm hatten und ihre Freude zeigten, nur hier und da einige Schmutzgüggeli die Naſe rümpften und ſagten, wenn ſie ſellig wollten, wie da geſtern einer im Dorf herumgelaufen wie e Sturm, ſo hätten ſie ſchon mehr als hundert ſellig haben können, aber ſellig möchten ſie mit keinem Stecklein anrühren: da vergaß es ſeine Angſt und nahm einige Stunden die Sache als ausgemacht, als fertig, als erlebt. Als der Abend kam, da freute es ſich unſäglich auf Jakobli, und tauſend Sachen hatte es ihm zu ſagen und tauſend zu fragen, und ſein einziger Kummer war, daß es mehr als ds Halbe vergeſſen werde.

Aber Stunde um Stunde verrann, kein Jakobli kam; der Montag kam, und kein Jakobli war gekommen; ſo ging Tag um Tag um, und keiner brachte dem armen Meyeli ſeinen Bräutigam. Es wußte nicht, was es denken ſollte; es ängſtigte ſich mit tauſenderlei Dingen. Vielleicht war er erſchlagen oder daheim an tödlichem Fieber im Bette; oder es hatte ihm jemand zBös geredet, er war reuig geworden oder hatte von Anfang es nur zum beſten gehalten, nirgends verkünden laſſen als hier und lachte jetzt ſeiner, und ſeine Eltern nahmen ihn mir nichts dir nichts unter den Jahren weg.

Und wie das menſchliche Gemüt in ſolchen Ängſten immer am ärgſten haftet, ſo glaubte es ſich je länger je mehr verraten, verlaſſen. Alle ſeine Hoffnungen tat es durch, eine nach der andern, und ganz dunkel ward ſein Leben wieder, und auf das Dornenbrett, auf dem das Gnadenbrot gebacken wird, ſank es wieder nieder, und doch war das nicht ſein größter Schmerz. Aber das tat ihm weh bis ins innerſte Mark hinein, das wollte ſeine Seele faſt zerreißen, daß Jakobli ſo an ihm handeln konnte. Es hatte ihn ſo liebgehabt; er war der einzige und erſte Menſch, ſeit ſeine Eltern geſtorben, den ſeine Seele mit Liebe umfaßte, dem es aufſchloß ſeines Herzens Türe, den es umfaßte mit aller Innigkeit eines jungen, verlaſſenen Herzens; und dieſer wars, der ihns betrog, täuſchte, ſeiner vielleicht lachte.

Es hatte geglaubt, jetzt sei es doch wieder öpperem, hätte doch jemand in der weiten Welt, an den es seine Seele ketten, den es liebhaben könnte und dürfte so recht von Herzensgrund und vor Gott und Menschen, und jetzt hatte der ihns verraten, jetzt war es noch ärmer als zuvor. Es war um seinen Glauben, sein Vertrauen gebracht, daß jemand mit einem armen Meitschi es gut meine, daß es je eine aufrichtige Seele finden werde.

Wenn man Mädchen weinen hört gebrochenen Herzens, und sie können es einem sagen, was ihnen eigentlich den tödlichen Stich gegeben, so ist es nicht der Stich, der von zertrümmerten Hoffnungen auf äußeres Lebensglück kömmt, nicht der, welcher auf die Scham kömmt, ein Spott der Menschen zu sein; die Mädchen, welche nur dieses sticht, sterben nicht an gebrochenem Herzen, sondern es ist die Wunde der verratenen Liebe, es ist der Schmerz, daß von dem Geliebten der Schlag gekommen, es ist der Verlust des Glaubens, des Vertrauens zum Menschen, es ist der Schmerz der Verzweiflung an der höheren Natur der Menschen. Das ist, was so unheilbar manches arme Herz verletzt hat, ja, was ihm fast den Glauben an die Seligkeit genommen hat; denn wie sollte ein solches Geschlecht, das Liebe lohnet mit Verrat, zu einem himmlischen Dasein bestimmt sein?

Das wars, was so mit unsäglichem Schmerz des armen Meitschis Herz zerriß durch so manchen Tag über. Es konnte ihm keinen Namen geben; es mochte nicht einmal Röseli klagen, denn auch diesem traute es nicht mehr; aber gestorben wäre es gerne. O wenn doch so eine alte Frau wüßte, wie weh sie tut mit solchen Wunderlichkeiten einem armen Herzen, die wirser (weher) als die grausamsten Schläge tun, sie wäre sicher weniger wunderlich. Ich glaube es nicht einmal, wenigstens alle nicht. Es gibt solche herbe, versäuerte Naturen, die eine eigentliche Feindschaft in sich tragen gegen junge Herzen und zu meinen scheinen, solche Herzen zu plagen, zu quälen, gehöre zur Erziehung, sei eine von Gott dem Alter aufgetragene Pflicht. Und nun tun sie allerdings alles, was in ihren

Kräften ſteht, dieſen Herzen jede Freude zu vergiften, jede Hoffnung zu verkümmern, jeden Genuß zu hindern; und, je lauter ſie darüber weinen, deſto ſtolzer iſt ſo eine widerhaarige Alte oder Alter auf die erfüllte Pflicht. Es iſt wirklich nichts Traurigeres auf Erden, als ſo ein altes, zuſammengeſchrumpftes, runzlichtes Herz. Aber glaube man, ein ſolches Herz plagt am meiſten ſeinen Träger; derſelbe würde tauſendmal wohler leben am ſcheußlichſten, ſchmerzlichſten Geſchwür in ſeinem Leibe als an ſolch einem Herzen.

Meyeli war allein in der Stube, als draußen geklopft wurde, hatte den Kopf auf den Ofen gelegt, und trüb und ſchwer lag es auf ſeiner Seele; wie finſtere Regenwolken an den Bergwänden, ſo hingen dunkle Gedanken über ihr. Nun ſtund draußen Jakoblis Vater; es erkannte ſeine auffallende Geſtalt auf den erſten Blick. Darum ward es ſo rot, darum kam es hervor mit einem Schritt ſo ſchwer, wie ihn der Verbrecher geht, wenn ihn der Richter ruft, der Richter, der den ſchwarzen Stab in den Händen hält, der gebrochen wird über dem ſündigen Haupte, das dem Tode verfallen iſt. Es war überzeugt, der kam, um anzuſagen, daß mit allem nichts ſei, und daß es ſich ſchämen ſollte, an ſolche Sachen nur zu denken.

„Grüß Gott! Und wie gohts?“ ſagte Hansli und ſtreckte dem Meitſchi ſeine Hand dar, die faſt ausſah wie ein Stück Eichenrinde. Meyeli nahm die Hand, aber brachte kein Wort hervor; es ſchnürte ihns im Halſe, und alles Blut war aus ſeinem Geſichtchen gewichen, wie jeder blaß wird, der das Schwert zum tötenden Streich auf ſich niederfahren ſieht. „Dr Bub wär ſelber cho,“ fuhr Hansli fort, „aber es het ſi neue nit welle ſchicke, un ih ha du däycht, ih well fry ſelber cho, un es ſyg öppe nit unanſtändig, wenn ih mit dym Götti o öppe es Wort redti. Wo iſt er? Er ſoll fürecho!“

Seppli hatte das Klopfen wohl gehört und in der Ecke des Hauſes dem Ding abgewartet. Jetzt ſchlich er daher wie von ungefähr. „Das wird ne ſy mit Schyn,“ frug Hansli, „dr Götti?“ „Ih ſött ne ſy,“ ſagte Seppli, „aber ob me mi geng drfür heyg, iſt ebe

öFrag." „Es wird o gah, wies cha u ma," ſagte Hansli. „Aber warum ih chumme: my Bub het da neue es Händeli mit dem Meitli agfange." „He ja," fiel Seppli ein, „es iſt mir öppe zwider gnue gſi; ih orma mi deſſe nůt u wott mis o nit etgelte; lueg es jetz! Vom Hus eweg han ne gjagt; aber hinger mym Rücke hey ſi das du gmacht." „He, ſyg das jetz, wies well!" ſagte Hansli, „ih ha ume welle ſäge, we dr ds Meitli übel erleidet ſyg u des nimme vor Auge ha mögiſt, ſu welle mrs grad zun is nähj; ufen es paar Tag uf oder nieder chunnts de notti nit a, u bſungerbar em Bub wärs ds Rechte, wes chäm."

Seppli vergaß das Maul offen; aber wer den Glanz hätte faſſen können, der in Meyelis Augen trat, hätte den köſtlichſten der Diamanten gehabt, wie er in keiner Krone der Erde gefunden wird.

Seppli ſagte endlich: „Es wird dir öppe nit Erſt ſy; aber wie gſeyt, ih orma mi dr ganze Sach nůt; für z'helfe iſt me gut gnue, aber für öppe z'rate manglet man eim nůt, u jetz wott ih o nůt drmit; wes ufha witt, ſu häb, es iſt mr ds Rechte, ume, daß es de weiß, wies de Meitlene geyht, wos ihrem Gring na zwänge wey. Es gſcheht ihm recht, dem Dreckloch, was manglet es ſelligs Meitſchi z'hůrate!" „He," ſagte Hansli, „es wird ihm öppe ſy wie angere o. Aber vo Ufha iſt ke Red. Mir hey ihms nit agä, mir wey ihms o nit wehre. Es iſt ůs recht, wenn er es bravs Wybervölchli überchunnt, un uf ene Chrůtzer Geld chunnts is nit a. U ſo han ih ume welle luege, wies gang hie, und öpps fry grad wett mit mr cho; mir hätte ihm notti Platzg u z'eſſe."

Man kann ſich nicht denken, wie es Meyeli war bei dieſen Reden. Nicht wie einem Verbrecher, dem man am Hochgericht Gnade rufet; denn Liebesangſt iſt nicht ganz wie Galgenangſt. Aber noch viel weniger iſt des Mädchens Freude, das aus Liebesleid und Not geriſſen wird, des Verbrechers Freude, welchem das Leben geſchenkt wird. Des Verbrechers Freude kann man beſchreiben, aber wer malt des Mädchens Freude? Wer malt Sternenglanz

und Morgenrot? Wer des Taues perlend Licht im Kelche der Blume? Wer den wunderbaren Duft, der an taureichen Morgen über den Wiesen liegt?

Wie aber Seppli dastand dumm und verblüfft, das hat jedermann schon gesehen; des Menschen Jämmerlichkeit steht uns ja alle Tage vor Augen; die Liebesfülle eines jungen Herzens, wenn sie hervorbricht aus der Not dunkler Kammer, wie selten schaut einer die, und wer sie gesehen hat, findet die Farben nie, sie darzustellen! Denn dieser Farben Quelle sprudelt nur in liebesvollen Herzen; hingegen einen jämmerlichen Seppli darzustellen findet man die Materie in jeder Pfütze. Der Seppli stund also da, als ob ihn seine Hosen in Verlegenheit setzten, und frug endlich: „Ja so, ists de Erst? Jä so, wes so ist, so muß ih doch de nadisch frage, was ihr für Lüt syt, vo wege ih bi dr Götti, un es cha mr nit graglych sy, wies ds Meitschi het, u zu wem es chunnt; vo wege es handle si da nit um e Lyb, sondern o um dSeel, u so mir nüt dir nüt lan ihs nit so zum ene jedere. Es chönnt dä Wäg en iedere cho es welle, un ih has de Eltere abgno u muß es einist vrspreche." „He jo, jo," sagte Hansli, „es wird sy; aber du bruchst nit Chummer z'ha vo wegem Lyb, z'esse hey mr, es zahlts Höfli u öppe Geld on e chly, u vo wege dr Seel cheu mr bete, göh zChile, heyn e Bible u dr Wyl, drin z'luege, u was will me meh?"

„Es ist müglí," sagte Seppli, „aber es ist scho mängist öppis gseit worde, es ist nit gsi." „Ha nüt drwider," sagte Hansli, „o no i mänger Vrsammlig. Aber üseretwille bruchst nit Chummer z'ha. Ih ha no ke Mönsch ere Kuh twege agloge, u so emene Wybervölchli twege möcht ih nit Müh ha." „Ih ghöre," sagte Seppli, „du wirst o vo dene eine sy, wos mit dr Welt hey, vo dene Selbstgerechte eine, wo es Gsicht hey wie du u meine, mi sött ne alles glaube. Aber du hests ghört, ih muß das Meitschi vor Gott vrantworte, u es ist hütztutag niemere z'traue, es ist gar e böse Welt. U ih will drs graduse säge, dyne Rede a bist du o nit vo de Rechte eine, u mi wird müsse luege, was me macht." „He nu so de, su mach du

fry, was du witt!" ſagte Hansli. „Es iſt emel jetz z'vrchünte, u das wirds wohl ha; u am Fryte, wos am Sunnde iſt us z'vrchünte gſi, wey ſi Hochzyt ha, u das wirſt ſe emel müſſe la, u we d nit witt, ſu mach, was d chaſt! U we ſi Hochzyt gha hey, ſu chunnt es zun is, das wird de müſſe ſy. Mr wey jetz nit z'längem chäre (nutzlos wortwechſeln); dSach lauft núſti (ohnehin, jedenfalls). Du wirſt notti wüſſe, was es vo de unnütze Worte heißt, we du ſon e Geiſtlige biſt. Adie wohl! Du, chumm mit, ih ha no neuis mit dr!" ſagte er zu Meyeli und achtete ſich Sepplis nicht, der aufbegehrte und ſagte, er mangle denn des Vrſumens nút all Fingerslång, und er hätte ſeine Jumpfere anders z'brauchen, als desumezlaufe. So böſe war aber Hansli auch lange nie geweſen; denn ſo weit er gewöhnlich kam, war er bekannt, und ſoweit er bekannt war, fiel es niemand ein, ſeine Rechtlichkeit, ſein Vermögen, ſeine Frömmigkeit in Zweifel zu ziehen. Er wanderte in zorniger Haſtigkeit dem Wirtshauſe zu, ſah ſich nie um, ob Meyeli ihm nachkäme, und griff mit ſeinem Stecken noch einmal ſo weit aus als ſonſt.

Im Wirtshaus hatte Hansli lange, bis er ſich gefaßt hatte. Er begehrte aber nicht laut auf; er war gewohnt, ſo etwas in ſich ſelbſt in aller Stille zu verwerchen. Endlich ſagte er, dä Käpper (Ketzer) hätte ihn bald taube gmacht, u wes nit der Götti wär, es müßt per forſt mit ihm cho. Unterdeſſen hatte Röſeli das Meyeli angefallen, warum es die ganze Woche nicht zu ihm gekommen, und nach einigen Ausreden hatte es dasſelbe endlich zum aufrichtigen Bekenntnis ſeiner Seelenangſt gebracht. In aufrichtiger Treue erzählte es, wie es ihm geweſen, aber wie es dasſelbe vor niemand hätte dürfen verlauten laſſen, und dazu floſſen die Tränen ihm ſtromsweiſe über das Geſicht wie Regen, aber wie Regen, durch den bereits die Sonne ſcheinet. Und es kam ſelbſt dem Hansli warm die Backen ab, und als er mit der Hand über die Backen fuhr, gabs faſt einen Ton, wie man mit einer Holzfeile über einen Laden fährt, und er ſagte: „Das iſt eyfalts vo dr gſi, Meitſchi; meinſt doch de, bi ús obe ſyg me ſo ſchlecht, ſon es Tröpfli

dä Wäg ga für e Narre z'ha? Nei, dsſelb doch de nit. Es müſſe hieume ſchlecht Lüt ſy, daß dr ſövli Schlechts zSinn cho iſt. Aber wäriſt cho luege u cho frage, gäb de ſövli usgſtange heſt; ſövli wyt iſts doch nit." Es hätte nicht dürfen, ſagte Meyeli; wenn mes de öppe vom Hus gjagt hätt, es wüß ke Mönſch, was es agfange hätt, u wie es ſi hätt chönne vrſünge. Aber wie es ihm gſi ſyg, chönn es niemere ſäge; es ſyg ihm no jetz in alle Gliedere; es duechs, mi hätt ihm dGleych (Gelenke) usdrähyt oder abenangeregſaget.

Indeſſen ward es doch wieder fröhlich und heiter, konnte mit Röſeli ſcherzen, konnte erzählen, wie der Götti geweſen. Viel geſagt hätte er nicht; je länger Jakobli nicht gekommen, deſto mehr hätte es ihn gelächeret; es hätte wohl geſehen, wie er es ihm hätte gönnen mögen, wenn aus allem nichts geworden. Aber es nehme es auch kein wunder; er werde nicht wiſſen, wer die Haushaltung machen ſolle, wenn es fort ſei. Es müſſe ſagen, das gmühe ihns; es ſei doch geng dr Götti, un es duechs, wenn es bin ihm blieb no e Rung, bis er öppe wieder e angeri heyg, u das gang nit lang, ſu wär das nit ds Unaſtändigſte. „Selb wey mr nit mache," ſagte Hansli, „er cha luege, wie ers macht, u für Geld gits Lüt gnue. DMutter lat dr Bub nit furt, wenn er will, u ſövli Längizyti ha miech ne no ungſünger, as er iſt. U ds Sühniswyb la Jumpfere ſy, wo ds Wüſtiſte alles abtue muß, ſchickt ſi neue o nüt, we me ſelber z'werche u z'eſſe het u no viel u dick frömd Lüt muß ha. Wes Hochzyt für iſt, ſu chunnſt; es ſchickt ſi am baaſte, wes dr emel recht iſt."

„Bhütis!" ſagte Meyeli, „ih mache ja, wie mes bifihlt; aber gruſam angſt macht es mir, z'cho ſo ohni nüt, un ih förchte, ih chönns nit breyche, u Jakobli werd reuig, u mi ſyg nit zfriede mit mr." „Häb nit Chummer!" ſagte Hansli, „es iſt a alle Orte öppis, u my Alti brummlet albeeiniſt; aber mi muß ſi deſſe nüt achte. Mach geng u ſäg nüt, ſu fehlts dr nit."

„Da möchte ich nicht dein Söhniswyb ſein," lachte Röſeli; „wer Tüfel möcht geng mache u nüt ſäge? Wenn ih mache, ſu wott ih rede, dr Blaſt (Atem) muß allweg uſe. Nei, Atti, gredt muß ſy,

u we Meyeli nůt ſäge ſoll, ſu gangen ih no hůt zum Pfarrer u ſäge, er ſoll höre vrchůnte. Denk doch o, we d am ene Morge dys Súhniswyb vrſprengt im Bett fungiſt wien e vrſprengti Büchſe; du hättiſts doch o ungern." „Sövli gfährlig iſts nit," ſagte Hansli, „vo nůt Säge iſt o nit dRed. Aber du weißt wohl, wien ihs meine. Aber es meint en iederi, ſi můß rede, we ſi ſchwyge ſött, u we ſi rede ſöll, ſu weiß me mängiſt längs Stück nit, iſts e Stock oder e Mönſch, u, gäb was me macht, es wott e ke Gux cho." „Du weißt aber o nit, was d witt, Atti; bal ſoll me rede u bal nit; dir iſt bös z'breyche, u wes no böſer iſt, dyr Alte z'breyche, ſu gnad Gott emene Súhniswyb!" „Wenn ih nit ſcho eys hätt, ſu ſieg ih: ‚Chumm, probier!'" ſagte Hansli. „Es iſt im e Hus grad wie im e Lied; da muß eys ufs anger loſe, wes ſchön gah ſoll, u mängiſt muß eys ſüferli ſinge, we die angere am lutiſte mache, u mängiſt eleini ſinge u mängiſt die angere eleini la mache. U wie en ieders Lied e eigeni Wys het, ſu hets o es n ieders Hus, u wie me geng muß luege, a was für eme Lied me iſt, we me afat ſinge, ſo muß me o luege, us was für eme Ton es im e Hus gang. U darum geyhts ſövli bös, wil ſo mängs im en iedere Hus uf em glyche Ton blybe will. Es ging o nit ſchön, we me es n ieders Lied uf e glych Weg ſinge wett. Aber das cha me eym nit brichte, mi muß ſelber ds Ghör ha drfür u merke, wele Weg es am beſte geyht."

„Atti," ſagte Röſeli, „heſt de das ſelber erſinnet? We das iſt, agſäh tät me drs nit." „Du biſt e Täſche!" ſagte Hansli. „Aber my Großmutter het allbets gſeit, we eine nit vrgeß, was Atti u Großätti gſeit heyge, un ihm ſelber ume alli Wuche einiſt öppis zSinn chömm, ſu ſyg er doch no lang witziger as mänge, wo meyni, es gſeyh ds Gras wachſe u ghör dFlöh huſte, u ſi faſt lätz ſinn u dDärm us em Lyb drück, für dr Gſchydſt z'werde. U ſi het gſeit, es ſyg de nit gſeit, daß me all Tag alles ſäge můß, wo me můß; we me ume alli Fraufaſten Speck heyg, es duech eim am beſte." „Ja, Atti, aber Speck u Rede iſt doch nit ds glyche. Speck han ih grad gnue, aber je mehn ih rede, deſto lüſtiger duechts mi."

„Du heſts de mit em Rede o wie mit em Tanze; we dObrigkeit nit Fürabe miech, dMeitſcheni hörte nit uf, bis ſi dBey bis an e Stumpe zuche abgwetzt u abtanzet hätte. Aber ih u du heys nit glych. Tanze cha me ds ganz Jahr, we dGyge geyht, aber für z'ſäye (ſäen) gits nit ſo mänge Tag, wos gut iſt, u i dr Münz nuſchet (wühlt) me all Tag, aber über dDuble u über e Sparhafe geyht me ds Jahrs nit mängiſt, we me emel witzig iſt." „Aber was chunnt di de a, daß de hüt ſo über dDrucke geyhſt u da uſchrameſt, als ob du uf dr Wysheit Salamonis hocketeſt?" ſagte Röſeli. „He los, du Schnädergätzi (Plappermaul), das will ih dr ſäge. Myr Lebtig überchumme ih ume eys Sühniswyb, wil ih ume ey Bueb ha, u das iſts, u das gfallt mr, un ih dänch, es chönn nit ſo übel gah, wes ſie öppe ſchicke wett. Aber dGroßmutter hets mängiſt gſeyt, es chömm alles druf a, wie eini über dSchwelle trapp; wenn ere dr erſt Schritt fehl, ſu heygs gfehlt; das ſyg grad, wie, wenn dr erſt Nagel, wo me i dSchwelle vom e neue Hus ſchlach, rauchni, es nit fehl, daß ds Hus vrbrönn. U da iſt mr dra glege, daß dr erſt Tritt nit fehl u dem erſte Tritt die angere nahginge; vo wege ds Wybervolch iſt es wunderligs Volch. Ih ha no vo kem ſellige ghört. We me Wy im e Faß het, ſu cha me öppe mit jungem zufülle, es macht nüt; aber we me alts Wybervolch im e Hus het u es chunnt jungs drzu, ſu fats (fängts) geng a jäſe (gären), u mi muß gut drzu luege, daß es dem Faß nit dr Bode uſeſpreng. U deſſetwege han ih e weni drübergluegt übers Schatzkäſtli u ha füregno, was mr unger dFinger cho iſt, won ih gmeint ha, es ſchick ſi öppe."

Hansli täuſchte ſich aber doch. Wenn man anfängt zu reden, kennt man ſelten die Triebfeder; hintendrein hat auch der Dümmſte den beſten Grund. Aber wer hat nicht ſchon geſehen, wie eine alte Schwarte weich wird an der Sonne, und wer nicht, wie ein alter Käuſi in Gegenwart junger oder nur eines jungen Mädchens auftaute, zwanzig, dreißigjährige Rinde ſchmolz und aus der alten Hülle recht Junges und Reges zum Vorſchein kam, daß man auf den Kopf hätte ſtehen mögen? Wer will ſich daher wundern, daß es dem Hansli

Jowäger auch so ging in Gegenwart zweier Mädchen, von denen das eine ihn aufguselte, wie man mit einem Stock am Ende auch das trägste Tier auf die Beine bringt, das andere aber wie sanfte Wärme auftauend auf ihn wirkte! Schon der ritterliche Zug unter dem Vorwand eines Kuhkaufes zu seines Sohnes Braut hatte ihn aufgeregt, und eine längst vergrabene Entschlossenheit hatte er hervorgesucht, wie auch oft vor alten Zeiten Ritter zu ihren kühnsten Taten Schwerter aus den Gräbern genommen. Der Kampf mit dem alten Seppli hatte ihn noch mehr aufgeregt, und ich möchte fragen, ob, wenn vor Zeiten nach ruhmvoll bestandenem Turnier die Ritter unter ihren Schönen saßen, ihre Herzen nicht ganz flüssig geworden sein werden?

Mehr als zwanzig Jahre hatte Hansli nie so etwas erlebt, nie sich so gestellt, nie alleine zwischen zwei so holden Mädchen gesessen; da muß man sich doch wirklich nicht wundern, wenn die alte Schwarte schmolz und ihm ganz wohlig ward ums Herz und ihn duechte, wenn er Jakobli wär, so hätte er auch die genommen und keine andere, und wenn er dem Meitschi etwas ersparen könnte, so möchte ers, und wenn er ihm ein Lieb antun könnte, so reute ihn ds Geld nicht. So plauderte er mehr, als er seit Jahren getan, versäumte sich länger, als er wollte, ließ aufwarten, als ob er der Bräutigam wäre, begleitete Meyeli wieder zum Haus und sagte dem Seppli noch nachträglich, er well sys Sühniswyb no dala, bis es Hochzyt gha heyg, de aber ke Tag länger, u er söll ume nachefrage, so streng er mög, aber ihm Sorg zum Meitschi ha; wenn es ihn für e Götti ha söll, su söll er o wien e Götti tue u nit ume, wos ihm chummlig syg, sondern o, wos Recht u Bruuch syg. Seppli war nicht der, der sich nicht duckte, wenn er Hand ob sich sah; er konnte dann tun wie eine Katze, wenn sie zärtlich wird. Er hieß Hansli in die Stube kommen; es sollte ihm ein Kaffee gemacht werden und mit allen Herrlichkeiten des Hauses aufgewartet; er hätte unrechten Bericht vernommen; man hätte ihn für den Lätzen angesehen; kurz, deren Entschuldigungen hätte ein Hofschärwanz nicht

beſſer gemacht, wenn er den König für einen Küchenjungen angeſehen hätte. Aber Hansli war nicht beweglich; an alte Katzen war er gewohnt, die machten keinen Eindruck auf ſein Herz. Er hätte gegeſſen und getrunken, ſagte er, u müßt hüt no e Plätz wyters, und er ſöll öppe nit Chummer ha fürs Meitſchi; es chömm notti o zu Lüte. „Heſt ghört, u bhüt di Gott!“ ſagte Hansli. „Du zürnſt doch öppe nit?“ ſagte Seppli, „es wär mr leid, ih has gut gemeint u mein es no ſo.“ „Was wett ih zürne!“ ſagte Hansli, „es machts en iedere, wie ers im Bruuch het un ihms dr Geiſt ygit. Adie!“

Nach zehn Schritten ſtund er ſtille, winkte Meyeli und ſagte: „Los neuis!“, und als es willig und fröhlich herbeiſprang, ſagte er: „Chumm e chlyſeli (wenig) mit mr!“ Als ein Ofenhaus, Bäume und ein dicker Dornhag vor neugierigen Augen ſie deckte, zog er ein Hämpfeli Geld aus dem Buſen und ſagte: „Es iſt aſtändig, wenn es Meitſchi, wes Hochzyt het, on es Schübeli Geld het, daß es o öpperem chrame cha, wos aſtändig iſt, u won es gern möcht, u daß es nit ſo ganz blutts yzügle muß; da heſt neuis, u bruchs, wie d witt, u ſchüch di nüt; wo das gſi iſch, iſch no meh.“ Das Meitſchi weigerte ſich erſt, aber Hansli ſagte: „Tue nit dumm u nimm; du biſt ja jetz o mys King.“ Da fiel Meyeli dem Alten um den Hals und ſagte: „O Ätti, o Ätti, han ih wiederum e Ätti!“ „Du biſt e Göhl!“ ſagte Hansli, raſpelte mit der Hand im Geſichte herum und preſſierte weiter. Aber noch lange biß es ihn im Geſichte, und er führte Selbſtgeſpräche, bis er zum Schluß kam: „Aparti es Bravs iſts nit; die angeri wär de viel die Bräver gſi, aber es Styfs iſts um es manierligs Wybervölchli; es duecht eim, bi dem ſött es kurzwyligs Sy ſy, drnebe weiß mes nit. Was es us eme Meitſchi für e Frau git, weiß ke Mönſch; es duecht eim mängiſt, us de ſchönſte Himmelsgueglene ſötts die wüſteſte Donnerguege gä.“

Darauf richtete er ſeine Gedanken auf eine Kuh, denn ohne eine ſolche wäre er nicht gerne heimgekommen, Anne Bäbi hätte ſonſt merken können, wo er geweſen, und wenn es gefragt, ſo hätte er nicht gelogen, das war nicht ſein Brauch. Aber er wollte lieber, es

frage nicht, denn er fürchtete Anne Bäbi wie eigentlich so viele andere Männer ihre Weiber. Es ist nicht eine eigentliche Furcht; aber durch ein nachhaltiges, instinktmäßiges Nichtnachgeben und immer von vornen Anfangen haben sie eine Gewalt gewonnen, die nicht immer sichtbar ist, aber die der Mann doch fühlt wie das Roß den Zügel; und gar mancher pressiert heim, läßt nicht wechseln, hat einen Schoppen weniger, alles seines Weibes wegen, das ihn nicht prügelt, aber das ihm es zu erleiden wußte. Anne Bäbi hatte Hansli nicht verboten, hinzugehen; er wußte nicht, was es dazu sagen täte, wenn es es vernähme; aber er wollte es lieber nicht erfahren.

Sein Lebtag hatte er nie so schnell eine Kuh gekauft wie diesmal und noch nie eine so gute und dazu wohlfeile; es war, als ob das Glück ihn expreß in das Nebeaushüsli geführt, wo wegen Mangel an Platz eine feilstand. Noch war es nicht Nacht, als er heimkam, und die ganze Haushaltig stund um den Kleb und bewunderte Hanslis Geschick; selbst Anne Bäbi kam, aber als ob es die andern suchen und wegjagen wollte. Wo doch die Stogline (Störche) all seien! Es sei wohl dr wert, weg eme sellige Eheibechüli so zämmezstah u z'luege, wie we si ihrer Lebtig no nüt mit Hörnere gseh hätte. Und als die andern auf das viereggetig Uter wiesen und rühmten, wie es eine gmodelte sei, so brummte Anne Bäbi, es sei wohl dr wert, son es Wese z'mache; wenn es hätt e ganze gschlagene Tag nachestopfe welle, so hätt es eini welle chaufe no einist so groß u no einist so wohlfel. Dann jagte es Mädi in die Küche; es solle ga yschnyde, su chönn me o einist esse, u we me rüf, su sölle si enangerenah cho u nit mit dem Chuli die ganz Nacht dGöhle mache, daß sie no i dBrattig chömme; es syg si doch notti nit dr wert mit eme sellige Grieggel.

Im Stall, als es sauber war vom Weibervolk und Sami molch, sagte Hansli: „Es lat di de grüße.“ „Wem? Wo bist gsi?“ fragte Jakobli. „He wem!“ sagte Hansli. „Es ist di geng warte gsi u wott de cho, we dr Hochzyt gha heyt.“ Die Worte fielen wie ein großes Labsal in Jakoblis Längizyti, und, wie auf einen Hammerschlag tausend Funken aus glühendem Eisen sprühen, so flammten auf das eine Wort Fragen

die Unzahl auf in Jakoblis Gemüte, aber nur eine kam zutage: „Ists no bim Götti? Oder ischs öppe im Wirtshus?" „Bim Götti," sagte Hansli, „dä het mi taube gemacht, aber dem han ihs du gseit; er weiß es öppe jetz, daß mr kener Hudellüt sy, jawolle!"

„Still!" sagte Sami unter der Kuh, „es chunnt neuer!" Sie schwiegen; draußen ging der Wind; da wollte eben Jakobli eine neue Frage tun, als von der Küche her Anne Bäbis Stimme erscholl. „Wo bist? Was Tüfels soll das gä? Warum rüfst ne nit?" „He! Dir söllit cho esse!" rief Mädi unter der Stalltüre; „ih ha ne grüft, aber es het ke Mönsch welle ghöre." „Jawolle, grüft," sagte Anne Bäbi, „säg selligs de am ene Stock!" „Jo wäger han ih grüft!" beteuerte Mädi, „aber mi ghört, we dr Luft drna geyht, mängist nit wegem Brunnen." Und allerdings hatte Mädi nicht gerufen, aber horchen hatte es wollen. Es wußte wohl, daß der Stall das Gemeinratzimmer war des Mannevolks wie die Küche die des Weibervolks; und eine innere Stimme, ein unerklärliches Etwas, ein Etwas, das nicht bloß auf die Begabtesten des Jahrhunderts kömmt, sondern noch auf gar manches Mädi im weiten Lande, sagte ihm, Hansli habe nicht nur eine Kuh heimgebracht, sondern sonst noch etwas, und dieses Etwas wäre gerade jetzt im Stalle zu vernehmen. Statt zu rufen machte es sich leise dem Stalle zu. Aber wenn Mädi leise gehen wollte, so war es bloß, daß es nicht schlarpete (schlurfte); das Abstellen hatte es nicht in seiner Gewalt. Sami hörte es immer in der Küche abtrappen, wenn er hinter dem Stall auf dem Bänkli saß. So kam es auch jetzt um seine Ohrenweide und noch dazu zu sauren Augen von Anne Bäbi; und wie es auch den ganzen Abend ums Haus herumtrappete, um etwas zu vernehmen und damit Anne Bäbi zu versöhnen, so konnte es doch hell nichts mehr erhaschen. Es ging ihm akkurat wie einem Knaben, der Spatzen fangen, Salz auf den Stiel ihnen streuen will, aber allemal, wenn er zehn Schritte von ihnen ist, niesen muß; wenn er wieder aufsieht, husch, ist kein Spatz mehr da.

Nun war im Hause vieles zu beschicken, und niemand schien daranhin zu wollen. Niemals fing Anne Bäbi gerne davon an,

daß Jakobli eine neue Bkleidig haben, noch dies und jenes gekauft, verſchiedene Arbeiter hergeheißen werden ſollten. Anne Bäbi war es ſelbſt angſt darum; denn wenn es ſchon im Kopf hatte, Meyeli brauche nicht hoffärtig zu ſein, ſondern alles ſei gut genug für ihns, ſo wollte es doch, daß Jakobli daherkomme, wie es ſich öppe ſchicke für einen, der ein zahltes Heimet hätte und noch ein Schübeli Geld; man ſollte ſehen, von wem das Geld ſei. Und wenn Jakobli doch ein armes Meitſchi wolle, ſo brauche er ſich auch nicht zu ſchämen, wenn es alle Leute wüßten; aber ihns, Anne Bäbi, ſollte er dafür halten und ums Nötige bitten, damit es erſt rechts und links ſchnauzen könne, ehe es Gnade gewähre und Erhörung. Es ward jeden Tag wilder, und als die andern ſich ſchon darein ergeben hatten, daß Jakobli ſeine letzte Sonntagsbkleidig auch noch brauchen könnte, hielt es ſich nicht länger, ſondern frug ihn einmal haſtig: „Du wirſt nichts mehr mangeln, du wirſt dich ſchon verſehen haben?“ „Nein, wäger nicht,“ ſagte Jakobli, „ich mangelte noch manches.“ „He nu, ſu lueg, daß ds überchunnſt!“ antwortete Anne Bäbi und ſchnurrte davon. Eine Stunde ſpäter ließ es ſich wieder zu ihm und fing von neuem an davon zu reden und ſagte, ehemals ſeys dr Bruuch geweſen, daß me öppe dr Mutter dEhr ata hätti u ſi um ſelligs gfragt; aber hürmehi mach es n ieders, was es well. Aber es ſei ihm gleich, es hätte nur weniger zu tun. Und ehe Jakobli antworten konnte, hatte es wieder den Weiten genommen in ſeinen Holzböden. Und doch ließ es es nicht leben, und ehe noch am ſelben Tag der Abend kam, war alles abgeredet, und ehe der Hochzeittag kam, alles fertig; aber wunderliche Leute ſchaffen ſich viele Plage.

* * *

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Es wird dargetan, wie Hochzeithalten kein Narrenwerk iſt.

Anne Bäbi hatte einen ſchönen Traum gehabt. Wenn Jakobli Liſi genommen hätte, ſo hatte Anne Bäbi ſich bereits das Hochzeit

ausgedacht. Das sollte in diesem Falle zu Gutmütigen selbst gefeiert werden in seiner altertümlichen Pracht, daß die Leute sich darob verwundern müßten und sagen, so ein Staatsmönsch hätten sie lange nicht zur Kirchtüre eingehen sehen, und e selligi vornehmi Vrwandtschaft syg o no nit bal zämmecho. Wenn die Leute das alles mit Staunen betrachtet hätten, so würden sie endlich fragen: „Aber säget doch ume o, wie ist ds Jowägers Bueb zu ere sellige Frau cho?" De werd es heiße: „Sy Mutter het ihm drzu vrhulfe, das ist vo de Abgrichtetiste eini, mi gsäch er es nit emal a. Bhütis, er selber hätt üser Lebtig nie ke selligi übercho; si steyht fry dem ganze Dorf wohl a."

So hatte Anne Bäbi geträumt, denn es ist in der ganzen Welt kein Anne Bäbi, das nicht auch seine Träume hat, so gut als die holdseligste Jungfrau, nur ganz andere. Diese Träume waren zuschanden gegangen, das tat weh, und jemand sollte es doch entgelten. Anne Bäbi begehrte natürlich nicht, daß sein Bub mit so einer ab der Gaß in Gutmütigen Hochzeit halte, sondern, je weiter weg, desto lieber. Und so eine müsse nicht meinen, daß da Staat müsse gemacht werden; es söll in der Welt gehen, wie es sich für e jederi schick. So eini sei gewohnt zu laufe, u für ihri Sache z'führe, werde man keinen Zug brauchen; die seien wohl zu tragen. Hätte er eine genommen, wo o dr wert gsi wär, azspanne, un sie öppis z'führe gha hätt, es hätts kes Geld greut; aber für es Huhn oder es Gitzi zMärit z'führe un öppe es paar Kuderbützi, spann ke Mönsch en Esel a, vrschwyge de es Roß. So strafte nun Anne Bäbi seinen Sohn und dessen Braut dafür, daß es schöne Träume gehabt, die jetzt nicht in Erfüllung gingen; dafür, daß die Leute sagen werden, Jowägers Frau ist drwider gsi, aber es ist ere recht gscheh, die weiß doch de jetz, daß si nit alles zwänge cha. Sie mußten ihm zu Fuß gehen und den Bündel tragen. Es frier se ume minger, sagte es; ds Laufe erwärm, bsungerbar we me öppe nit Kleider heyg, für si recht azlege.

So mußte also Jakobli zu Fuße gehen; er schämte sich fast, es durete ihn für Meyeli; je minger eis afe gritte syg, dest wöhler

tühy es ihm, bſungerbar uf eme eigete Wägeli, ſo dachte er. Und wenn einer ſo recht Liebe hat, ſo möchte er ſeinem Liebchen geben, was nur zu geben iſt; und wenn er mit Gott unzufrieden iſt, ſo iſt es nur deswegen, weil er dem Verliebten nicht die ganze Welt in die Hände gibt, daß er ſie ſeinem Liebchen ſchenkt.

Wie das gehen werde im Hauſe, machte ihm bange. Ob wohl ſein Meitſchi alles von der Mutter annehmen könnte, wie ſie es könnten und gewöhnt ſeien, dachte er. Sie ſeien daran gewöhnt und könnten ſich darein ſchicken, ihm aber werde es fremd vorkommen, und es werde es nicht ſo annehmen können. Darauf komme es an, und wenn es es dr tuſig Gottswille nur könnte, ſonſt wäre er bös zweg; dr Mutter etgegeha chönn me nit, wes gut gah ſöll, u de dFrau ume gſeh pläre u ere nit helfe, das brächt er doch ſchier nit übers Herz, u da wüßt er wäger, wäger nit, wie mache. Es iſt aber auch nicht ein Wunder, daß dieſes Jakobli ſo Kummer machte; denn man weiß doch nie voraus, wie zwei Gemüter zuſammenpaſſen, wie ſie ſich annehmen, vertragen können. Es iſt mit den Gemütern der Menſchen wie mit den Stoffen der Erde; die einen ziehen ſich an, die andern ſtoßen ſich ab; ſo iſt es von Natur. Nun aber iſt doch der Unterſchied, daß der Menſch nicht durch Notwendigkeit gebunden iſt, ſondern daß vor ihm das Gebiet der Freiheit iſt, daß ſein Geiſt über ſeine Natur geſtellt iſt, daß ſein Geiſt die Natur zwingen kann zu ertragen, was ihr anfangs zuwider iſt, daß er andere Naturen in der Sanftmut, der Liebe zu überwinden imſtande iſt.

Dieſe Gewalt des Geiſtes erkennt man im allgemeinen an; aber wenn zwei Naturen feindſelig zuſammenſtoßen, ſo mutet eine der andern zu, ſie ſolle ſich umgeſtalten, modeln laſſen, und jede will bleiben, wie ſie iſt, will des Geiſtes Macht ſich nicht fügen, den Balken nicht aus dem Auge ſägen laſſen. Wo ſo die Naturen obermächtig ſind, da iſt ein ungeheures Ungefähr, ob wohl zwei zuſammenpaſſen, und kein Menſch kann das voraus wiſſen; denn in jeder neuen Umgebung kommen neue Seiten der Menſchen zum

Vorſchein, und in neuen Verhältniſſen offenbaren ſich immer neue Eigentümlichkeiten.

Da muß es einem allerdings ſchwer und bange machen, wenn man ein Weibchen nimmt und noch dazu mit einer wunderlichen Mutter es zuſammenbringt. Und wenn auch das Weibchen noch ſo ſanft und weich und lieb ſcheint, wer weiß, ob nicht beim Zuſammentreffen mit der Mutter eine Salz- oder Bitterquelle zutage ſpringt und das ganze Haus in eine Flut von Bitterkeit ſetzt wie zum Beiſpiel der arteſiſche Brunnen zu Grenelle halb Paris unter Schlamm. Und wenn auch nicht, ſo iſt des Weibes Gemüt vielleicht zu weich und zart für die Manövers der Schwiegermutter und wird nach und nach zerrieben, daß es ein Elend iſt. Fragt einen Müller, wieviel es darauf ankömmt, ob gut gemahlen werde, daß zwei Steine, die aufeinander laufen, in Härte und Weiche genau zuſammenpaſſen, und daß das noch ſchwer zu treffen ſei. Und iſt das bei Mühlſteinen ſchwer, die man doch mit Eiſen und Stahl probieren kann, wieviel ſchwerer iſt das bei Herzen, wo man mit keinem Finger daran längen kann. Es gibt Steine, die das Wetter nicht ertragen mögen, andern iſt die Kälte zuwider, und obs nicht welche gibt, denen die Sonne nicht recht iſt, weiß ich nicht; es gibt Zeuge, die man nicht waſchen darf im heißen Waſſer, andere nicht im kalten, andere ſoll man nicht bauchen, andere wollen keine Seife, und wäre ich eine Wäſcherin, ich könnte ſicher noch hundert Dinge ſagen, was die einen wollen, die andern nicht wollen.

Aber von den Zeugen weiß man, ob ſie von Wolle oder Leinen, bauelig oder halb und halb ſind oder ſeiden oder ſonſt etwas; von den Herzen weiß man das wieder nicht, kein Wäſcherweib, die beſte Baucherin nicht einmal kann es einem ſagen. So ſchwer und eigentlich unmöglich iſt es, von vornenherein, a priori würden die Gelehrten ſagen, zu beſtimmen, wie ein Meitſchi in neuen Verhältniſſen ſich machen werde. Hintenher iſt gut predigen, und a poſteriori ſind die Gelehrten bſunderbar bſchlagen und können es einem Punktum ſagen, wenns gedonnert hat, daß das gedonnert ſei, und daß man

das hätte vorausſehen können; denn wenn es heiß ſei, ſo gebe es Wolken, und wenn die Wolken zuſammenführen, ſo gebe es ein Donnerwetter, und wenn es ein Donnerwetter gebe, ſo klepfe es, und wenn es in den Wolken klepfe, ſo ſage man dem Donnern.

Und wenn man eines Herzens Beſchaffenheit auch ordentlich ergründet hat, ſo kommen beim Weibe namentlich, das empfänglicher und fruchtbarer Natur iſt, lebendig iſt in ſeiner Einbildungskraft, in Betracht, was für Samen in der nächſten Zeit ausgeſäet wird in deſſen Seele, und auch das liegt außer aller Berechnung. Wo ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Adler; aber wo ein jung Mädchen Hochzeit machen will, da laufen alle Weiber zuſammen, junge und alte, und die Freundinnen werden noch einmal ſo zärtlich; und alle reden, und alle, ſo ſtreng ſie mögen; und alle dieſe Worte ſind Samenkörner und fallen hinein aufs Herz, und nie iſt eines Mädchens Herz empfänglicher, fruchtbarer als in ſeiner Brautzeit. Und hat man auch wie ein Drache dieſes Herz gehütet, gelingts vielleicht noch am Polterabend einer frevelnden Hand, die böſe Saat zu ſtreuen, ja mitten in der Nacht kömmt der Feind, Unkraut zu werfen in den durch den Tag behüteten Acker.

Und der arme Jakobli hatte dieſes Herz nicht behütet. Lange drei Wochen war er ihm nicht genaht, und wenn kein anderer Wächter in ſelbem wachte, was mochte wohl da alles für die Zukunft bereitliegen? Hauptſächlich und vor allem gehen die meiſten Reden der Freundinnen und Nachbarinnen da hinaus, daß das Mädchen ſich tapfer halte; ſie ſind ähnlich denen, welche man einem Jüngling gibt, wenn er in die Schlacht zieht. E dumme Hung ſolle es nicht ſein, ſich nicht laſſen ungeretu, gleich zeigen, wies gah ſöll; wie me bett, ſu lieg me; nüt nahla gwinn; mit Süferlitue afa u, wes nüt nützi, mit Wüſttue es durezwänge. Un e Narr ſölls nit ſy u bös ha; es ſöll ſis jetz gönne.

Möglich, daß die Stadtweiber und Meitſcheni ſich etwas feiner ausdrücken und vielleicht ſogar weltſch oder halbweltſch; aber am Ende iſt doch nur der Unterſchied, daß man auf dem Lande ſolche

Räte unverblümter und handgreiflicher gibt, in der Stadt mit mehr Rückhalt, verzückert, und eben vielleicht halbweltsch. Wer wollte sich daher verwundern, wenn das Mädchen, das vor drei Wochen zufrieden war, ein Herz erobert zu haben, und selig war, neuere z'ha uf dr Welt, auf einmal eine ganz neue Welt vor Augen hat? Wer will sich wundern, wenn es den meisten Meitscheni am Hochzeitmorgen wird, wie es Alexander war, als er seine Mazedonier sammelte, um Persien und Indien zu erobern, wie es dem Cäsar war, als er ein Heer über den Rubikon führte, um Herr der Welt zu werden? Sie sind kühne Eroberinnen, eine jede eine Semiramis, ausziehend mit Hellebarden und Granaten, ein Reich, eine Welt sich zu erobern.

Aber muß es solchergestalten einem Bräutigam nicht fast werden, wie es einem königlichen Sohne zumute sein muß, wenn er den Feind ins Reich seines Vaters führt, oder wie einem römischen Senator, wenn er ihn führt ins Gebiet seiner Mutter? Muß er nicht zagen und bangen über das Schicksal des Vaters, der Mutter, den Ausgang des Kampfes, das Schicksal seines neuen Führers und sein eigenes, endliches Schicksal? Und wenn des Kampfes Trompeten schmettern, wird da nicht seine Seele von den Tönen in zwei Teile gerissen, und einer strebt hiehin und einer dorthin, und ein Teil bindet den andern Teil, und von beiden Seiten schimpfen ihn die streitenden Parteien Verräter, und beider Streiche fallen auf ihn? Wer ist solchen Bangens Zeuge nicht schon gewesen, und wie viele haben es nicht empfunden? Aber seltsam ist, daß das Umgekehrte nicht das gleiche Bangen zeuget, aber meist einen noch unglücklicheren Ausgang hat.

Ich meine, es geschehe nämlich oft, daß einer auf dem Throne eine auswärtige Macht zu Hülfe gerufen, um inländische Feinde zu bewältigen, um desto mächtiger den eigenen Sinn geltend zu machen. Herodes, welcher die Römer zu Hülfe rief, die Römer, welche auf die Barbaren sich stützen wollten, und tausend andere Beispiele predigen laut die Lehre, wie so zu Hülfe gerufene Freunde zu Meistern und

zu Tyrannen werden, wenn nicht noch gesunde Kraft genug da ist, sie zu überwältigen. Und doch helfen alle Warnungen der Geschichte nichts, und alles Hinweisen auf sie hilft nichts. Wem es in den eigenen Beinen fehlt, will halt Krücken, und wer zum Beispiel in der Schweiz mit seiner schlotternden Zunge und wackelnden Beinen das Männchen machen möchte, greift nach Krücken, der eine kriegt angfähr Radikale, der andere Rotstrümpfler, dem einen gibts Propagandisten daraus, dem andern Jesuiten, und gäb wie man warnt, es hilft alles nichts, wie er fühlt, wie eng es im eigenen Hause wird, und wenn man es ihm einmal vereitelt hat, so versucht ers zum zweitenmal, und wenn es nicht gelingt, so kupet und tubelt und taubelet er zur Abwechslung, daß es grüslich ist.

Gerade wie dsAnne Bäbi haben sie es, das eigentlich Meister war, aber noch Meisterer sein wollte und derethalb Lisi ins Haus wollte und nicht begreifen wollte, daß es ihm noch tausendmal ärger gegangen wäre als dem Herodes mit den Römern; dem ließen die Römer doch noch etwas von der Sach, gleichsam die Hinterstube; Anne Bäbi aber hätte ins Ofenhaus sollen und nicht einmal ein Huhn haben können; und gegen ein manierliches Söhnisweib, das den besten Willen hatte, waffnete es sich mit Hellebarden und Granaten, und das, welches Kräuel machte an allen Gliedern und so lange, als es konnte, hatte es für alle Gewalt ins Haus wollen.

So muß es einen bei solchen staatsrechtlichen Verhältnissen nicht wundernehmen, wenn es Jakobli angst machte, ein Weibchen zu holen; wußte er doch nicht, was daraus werde, und dachte er, wie übel er zwegkommen müßte zwischen Frau und Mutter, wenn die Sache z'ungutem graten sollte, noch viel schlimmer, als es einem Finger geht, wenn er zwischen Türe und Angel kömmt. Wenn die Achtung vor der Mutter den Mund verbindet, die Leiden der Frau das Herz zerreißen, die Mutter schreit: „Du mußt er es säge, mußt ere dr Vrstang mache, we si ne nit selber het, du Fösel!", die Frau klagt: „Lieb hest mi nüt, du wurdist sust nit so la mit mr

umgah, wurdiſt dr Mutter dr Marſch mache; aber du wottſch es mit niemere vrderbe, du Höſeler, was de biſt!", da iſt wirklich ein ſchlimm Dabeiſein, und es gehört ein anderer Kerli dazu als ſo ein Jakobli, um in ſolcher Bedrängnis zwiſchen zwei Weibern das rechte Loch zu finden.

So wanderte tiefſinnig Jakobli Raxigen zu. Aber wie in dunkler Nacht Raketen prächtige Streifen ziehen und ein ſchön Lueger iſt, wenn ihre ſprühenden Funken Sternen gleich den Himmel zu bevölkern ſcheinen, ſo warf auch die Liebe und das Sehnen und das Bewußtſein, eine Seele gefunden zu haben, helle Lichter in ſein dunkles Sinnen; und hinter dieſen Lichtern, wie die Sterne hinter den ſprühenden Funken, ſtand ihm das Vertrauen zu ſeinem lieben Herrn und Vater im Himmel, der bisher alles ſo wohl gemacht und ferner alles wohl machen werde.

Und wie er ſo wanderte und ſann, knallte plötzlich ein Schuß durch des Abends Dunkel, und noch einer und noch einer, und die Schüſſe wiederholten ſich von Zeit zu Zeit und immer erſchütternder, daß Jakobli dachte, das müſſe ein groß und vornehm Hochzeit ſein, welchem man ſchieße, bei ihm gehe es mit mingerem zu. Hätte er daheim Hochzeit gehalten, ſo wäre dieſe Ehre ihm auch geworden. Aber Jakobli irrte ſich, gerade zu ſeinen Ehren geſchah es, von Röſeli veranſtaltet. Es hatte ihm gar prächtig geſchienen, wenn dem armen Meitſchi zulieb und dem Götti zum Ärger geſchoſſen würde nach alter Sitte, als ob die reichſte Bauerntochter Hochzeit hielte.

Dieſes Schießen iſt eine militäriſche Ehre und ſtammt aus den Zeiten her, wo jeder Berner wußte, daß er ein geborner Soldat ſei, und jeder Berner durch ein Geſetz gebunden war, in kriegeriſchem Schmuck Hochzeit zu halten, bewaffnet in der Kirche ſich einſegnen zu laſſen. Dieſes Schießen, das noch immer gehört wird, iſt Urſache von vielem Unglück; von ſolchem Schießen verſtümmelte Menſchen ſieht man mehr im Bernerlande als im Kriege wund gewordene. Deswegen aber möchte doch ſolches Schießen nicht zu verbieten ſein; wegen jedem einzelnen Unglücksfall ſoll man nicht ein Geſetz machen.

Den Schießenden aber sollten die hundert Beispiele, die sie vor Augen haben, Vorsicht und Mäßigkeit predigen und die Lehre, daß, wenn Brönz zum Pulver kömmt, der Tüfel nicht mehr sicher ist und kein Katzenkopf hart genug.

Es wäre hier eine schöne Gelegenheit, ein halbes Dutzend Arme und Beine in die Luft zu sprengen und etwelche Ärzte damit in Verlegenheit zu setzen. Indessen, um der Aufrichtigkeit willen, da von allem dem nichts geschah, soll bei der Wahrheit geblieben und gemeldet werden, daß Röseli von seinem Einfall keinen solchen Verdruß bekam. Es hatte denselben dem Hansli mitgeteilt. Dieser besaß noch nicht die neue Sparsamkeit, die alles überflüssig findet, was man nicht selber ißt; denn die Summa der neuen Weisheit liegt ausgedrückt in dem Sprichwort: „Selber esse macht feiß"; sondern er hatte noch ganz den altadelichen Sinn, der bei Gelegenheit zur Ehre des Hauses und zum Ergötzen der andern ein Erkleckliches aufgehen zu lassen wagt. Er gab daher Röseli Beifall und Vollmacht, dafür zu brauchen, was hier üblich sei; es söll ne nüt reue. Röseli hatte alle jungen Bursche am Bändel, Meyeli war auch beliebt, dem alten Seppli machte jeder gerne ein Täubi; es war ihm daher leicht, das Schießen anzustellen. Reichlich Geld zu Pulver gab es, aber zu trinken keinen Tropfen auf den Schießplatz. Wenn sie kein Pulver mehr hätten, so sollten sie ins Wirtshaus kommen, sagte es, da müßten sie haben bis genug, und der Wein dünke sie nur um so besser, sagte es, wenn sie nicht schon mit einem vollen Kopf herkämen oder gar mit einem zerschossenen.

Jakobli kam ins Wirtshaus, und in sein Sinnen war nun auch der Gwunder gekommen, wem man so schieße, und ob die, denen man es tue, morgen mit ihm Hochzeit hätten. Er fragte daher Röseli, das schon lange seiner geharrt hatte, noch eher nach dem Schießen als nach seiner Braut, und Röseli, das noch nicht in die ziemliche Reihenfolge der Fragen sich einstudiert hatte und aus der Verletzung dieser Reihenfolge der Fragen kein Hauptverbrechen machte, wie es manch zimpfer Meitschi in der Stadt getan hätte, wollte ihn raten lassen.

Jakobli aber erriet es nicht und hörte mit Staunen, daß er ins Dorf gezogen war wie ein König in seine Hauptstadt unter Kanonendonner, mit dem Unterschiede nur, daß er nicht wußte, wem das Donnern galt, und daß er zweibeinig einzog, während ein König achtspännig einfährt. Aber Gedanken hatte er auch gehabt, ungefähr auch, wie ein König sie haben soll, nämlich schwere und bange, wie er zu tun habe, daß es gut komme in Zukunft, und wie er sich einstellen müsse, damit man mit ihm zufrieden sei und er nicht zwischen Türe und Angel gerate.

Solche Einstandsgedanken sind sehr wichtig; es kömmt aber alles darauf an, ob sie demütig oder hochmütig seien. Sind solche Einstandsgedanken, die jeder hegt, der in ein neu Verhältnis tritt, jedes Kindermeitschi und jeder König, jeder Mauser und jeder Minister, jeder Standesweibel und jedes Standeshaupt, hochmütig und gehen dahinaus, daß die Welt noch nie so etwas erlebt, nie einen solchen Mauser oder einen solchen König, nie ein solches Kindermeitschi, ein solches Standeshaupt, so kann man fast darauf zählen, am Ausgang hängt Spott und Schande, und der Hochmut nimmt einen bösen Austrag. Da wären Beispiele zu erzählen, könnte aber stinken in der Fechtschule! Sind die Gedanken aber demütig, sieht man die Größe seiner Aufgabe, wiegt man mit Angst seine Kräfte, sieht mit Bangen und Verlangen zu dem empor, in dem Hülfe die Fülle wohnt, in dessen Hand Segen und Gelingen ruhen, dann wird so gerne der Ausgang ein gesegneter, und ein neu Beispiel wird gegeben, wie mächtig der Herr im Schwachen sein kann, wenn er demütig seine Hülfe sucht.

Wie drinnen in der Stadt den König eine Illumination erwartet, Vivats ertönen, ein Mordspektakel losgeht, so ging auch vor Jakobli ein heller Abend auf.

Sein holdes Mädchen kam, nach drei unendlichen Wochen sah er es wieder. Was meint man, wenn einmal drei Wochen lang die Sonne ausbliebe, aber am zweiundzwanzigsten morgens glühten Lichtstreifen durch die Nacht, und sie höbe wieder ihr strahlend

Haupt über die Berge, wie würde da dem Menschen sein Herz so voll Dank! Freude, Entzücken schlügen über ihm zusammen, in jedes Auge würde die wunderbare Schrift treten, die keine Worte hat, keine Schriftzeichen, die unaussprechlich ist, und die doch jeder versteht, und die das herrlichste Gebet vor Gott ist. So war es selben Abend Jakobli, als er sein Meyeli wiederhatte, als es ihm so lieb und gut in die Augen sah mit seinen wunderbaren, tiefblauen Augensternen. Der Kanoniere lustige Fröhlichkeit war gleichsam der strahlende Kranz um die stille, sinnige Freude der Brautleute, und zwischen beiden hin und her der bewegliche Diamantenstrauß, bewegte sich Röseli in mutwilliger Lust, strudelnd aus dem Bewußtsein, ein gut Ziel glücklich erreicht zu haben.

Ein solch fröhlicher Abend wirft Wellen, den Meereswellen vergleichbar, und wie diese an heitere Ufer schlagen und an diese Ufer Schiffende tragen, so tragen sanft und leise glücklicher Abende tanzende Wellen manch Menschenkind an glückliche Gestade, an traumreiche Inseln, in des Paradieses verlornen Garten, den wachend kein Sterblicher findet. Aber wie die Flut ans Ufer rauschet, so rollt die Ebbe Welle um Welle zurück auf des Meeres bewegte Höhe; aus der Ruhe steiget die Bewegung, aus der Nacht kömmt wieder der Tag, und einen neuen Anlauf nimmt das Leben, zur Höhe den Menschen zu führen; und manchen bewegt es nicht, und mancher, wie hoch ihn auch das Leben hebt, rollt über Nacht immer wieder tiefer, als der Tag ihn gehoben.

Die helle Morgensonne sah freundlich durch ein kleines Fenster, sah in kleinem Stübchen zweien rosigen Mädchen und ihrem Treiben zu. Auf einer Stabelle saß das eine, das wunderholde Gesichtchen dem Fenster zugekehrt, goldene Locken lang und seiden umflossen aufgelöst das liebliche Bild. Hinter ihm stand schalkhaft und mutwillig, schlank und kräftig ein anderes Mädchen und führte emsig und geschickt den engen Kamm durchs reiche Haar der andern, das wie goldene Wellen ihm durch die Hände floß, scheitelte dann die Haare in zwei Hälften auseinander, daß kein Härchen mehr auf der

einen Seite war als auf der andern und ſchlank und grade wie eine March zwiſchen zwei Landesteilen des Hauptes Marche von der Stirne zum Scheitel lief. Dann ward die eine Hälfte wieder geteilt, und beide Teile, zwei ſchlanke Flechten, zwei glatten Schlangen gleich, in die breite, geblümte, ſchwarzſeidene Schnur geflochten, die bis auf den Boden reichte, und als die eine Hälfte fertig war, kam die Reihe an die andere Hälfte, und kein Härchen durfte ſeine Spitze ſtrecken, wohin es wollte, jede mußte eingebogen, die ganze Zöpfe mußte glatt und jede Flechte makellos ſein.

Das ganze Werk ward mit einer Sorgfalt vollbracht, daß man wohl ſah, daß es das Hauptſtück der Arbeit ſei, und mit einem Geſchick, von dem manche Kammerfrau hätte lernen können, und dazu alles ohne Pomade, nur hier und da ward der Kamm in Waſſer getaucht. Als alles getan war, ſagte Röſeli: „Stang uf u lue, ih ha agwengt, was ih möge ha.“

Meyeli trat vor den Spiegel, und wie ein Tautropfen in weißer Roſe, in dem die Sonne ſich ſpiegelt, ſtrahlte ihm ſein Geſichtchen entgegen und färbte ſich immer höher, je röter auch ſein Ebenbild im Spiegel ward. Es war, als ob ſie eine Zwieſprache führten, die niemand hörte, Dinge ſich erzählten, die niemand wußte; und ob dieſem ging eine helle Morgenröte, einen neuen Tag verkündend, in beiden Geſichtchen auf. Dann ward um den ſchlanken Hals das ſchwarze Göller getan, an dem ſchwer und blank die ſilbernen Kettlein hingen. Zum erſtenmal ſah Meyeli dieſen Schmuck und durfte ihn faſt nicht antun und hatte doch ſeine kindliche Freude daran; denn wo iſt das Mädchen, deſſen Augen nicht um ſo dunkler funkeln, je heller ſein Schmuck ſtrahlt?

Dann ward das ſeidene Halstuch über das weiße Hemd geheftet, dann ds Chuttli von feinem ſchwarzen Guttuch angezogen, die Arme in den Ärmeln zweggeſtreckt, endlich die ſchöne Kappe mit den reichen Blonden und den mächtigen Schnüren (breite Seidenbande) aufgeſetzt, und fix und fertig bis ans Kränzlein war ein holdſelig Bräutchen; und Röslein freute ſich nicht wenig ſeines

Werkes, ſchlug die Hände zuſammen und ſagte: „Myr Lebtig hätt ih nit glaubt, daß dKleider ſövli machte, u daß ſi dir ſo wohl aſtienge (ſtünde). Du biſt ganz es angers, un ih bi froh, daß du furtchunnſt; nebe dir ſchien niemere nüt meh. Un we me öppe o nit ds Leidiſte iſt u dNaſe o zmitts im Gſicht het, gege dir iſt me ume e Kuchimutz.“ „Du biſt geng ds glyche u weißt all Lüt uszſpotte,“ ſagte Meyeli, aber nicht böſe. Die ſchöne Tracht, das rauſchende Zeug, das ſeidene Fürtuch, die unter dem Kuttli hervorglänzenden Häfte, alles das kam ihm ſo ſeltſam vor, es dünkte ihns, es ſei eine andere Perſon, und vor dieſer andern Perſon empfand es ordentlichen Reſpekt und war ſo demütig in ſeinem Herzen und machte ſich ſo klein, daß es ſich gerne verborgen hätte in des Stübchens finſterſten Winkel. Aber Röſeli muſterte es hinaus in die Gaſtſtube, wo Jakobli wartete und ſeinen Augen nicht traute, als das ſchmucke, zierliche Kind unter die Türe trat; eine fremde Hochzeiterin, meinte er, ſtehe da, die ihm aber doch ſo bekannt vorkam, als ob er ſie erſt geſehen. „Donnſtig!“ ſagte er endlich, „biſt du es? Ich kannte dich nicht.“

Da ward Meyeli rot, und Röſeli meinte ſich, pries ſeine Einkäufe, ſtrich um Meyeli herum und ſtrich es heraus von allen Seiten, daß dieſes immer verlegener ward, immer demütiger und faſt zu weinen angefangen hätte. Solche Kleider, ſagte es, ſchickten ſich gar nicht für ihns; was doch die Leute ſagen würden, geſtern noch ſo verhudelet, kein gerechter Faden am ganzen Leibe, heute nun in ſolchem Staate, und morgen wieder in den alten Kleidern, das ſchick ſich nicht, und es ſchäme ſich, daß es faſt nicht aufſehen dürfe. E minders hätte es beſſer getan und wäre anſtändiger geweſen. „Was werden doch die Leute ſagen? Ich darf wahrhaftig nicht vor das Haus hinaus!“ „He, was werden ſie ſagen?“ ſagte Röſeli, „es ſtehe dir wohl an; wer das bezahlt hätte, müſſe Geld haben; aber ſie hätten es auch genommen, wenn es einer ihnen hätte anſchaffen wollen, aber ſo gfellig (glücklich) Hüng ſeien ſie nie geweſen; wenn ihnen einer hätte eine Halbe zahlen ſollen, ſo hätten ſie erſt ihre liebe Not gehabt,

vrſchwyge we ſi öppis angers welle hätte. E Teil wird drs gönne u e Teil nit, wies geyht i dr Welt. Aber jetz heſchs, u es iſt zahlt, u das iſt d Hauptſach, u jetz bis zfride!"

Solche Zuſprüche warfen allerdings ſonnige Streifen über Meyelis Gemüt, und es konnte ſich freuen ſeines Staates, und daß ſo etwas ſein eigen ſei; es ſtrich mit der Hand über das ſeidene Fürtuch, fuhr mit der Hand an den Kopf, ſich zu vergwiſſern, ob die ſchöne Blondenkappe noch oben ſei, ſtreckte bald ein Füßchen, bald das andere unter dem Kittel hervor und freute ſich der ſchönen weißwollenen Strümpfe, der gattlichen Schuhe; und doch hatte es die Zehen nicht übereinander gedrückt, als der Schuhmacher ihm das Maß nahm, wie viele hoffärtige Mädchen tun, die kleine Schuhe haben möchten und, damit der Schuhmacher kleine mache, ihn betrügen auf alle mögliche Weiſe; was ihr armer, ehrlicher, breitlochtiger, ſtarkknochigter, verbeulter Fuß dazu ſage, das fragen ſie nicht.

Der aber iſt nicht dumm; wer Sonntags Mädchen ſieht, die wie auf glühendem Eiſen gehn, denen allemal, wenn ſie den Fuß abſetzen und noch ſo leiſe, das Waſſer in die Augen ſchießt; ja, wer das Glück hat, ſolche ſüße Kinder mit breiten Füßen, die klein ſein ſollten, mit den Schuhen in den Händen anzutreffen, wandelnd in den Strümpfen, der denke nur, das iſt auch eine, die den Schuhmacher hat beſcheißen wollen, und jetzt treibt der Fuß ihr ihre Schalkheit ein; von wegen mit den Füßen iſt nicht ſpaſſen, das ſind kybigi Burſch.

Wenn des Meitſchis Natur ſich geltend gemacht und vom Weinwarm gegeſſen, das Röſeli ihnen aufgeſtellt, ſo tauchte doch wieder übers Meitſchi ein ander Weſen auf; das dachte an die Zukunft, was ihm warte, wie es beſtehen möge, an die Vergangenheit, an ſeine ſeligen Eltern, was die ſagen würden, wenn ſie das erlebt. Es ſah vor ſeinen Augen, wie die Mutter geſtorben und gerne geſtorben, aber doch über ihre Kinder geweint, daß ſie keine Mutter mehr hätten, und hörte noch alle Worte, wie drungelich ſie dem

Vater die Kinder anempfohlen, und daß er bete mit ihnen; vor bösen Händen sie wahre. Es sah den Vater sterben, wie es ihn so hart hielt von seinen Kindern weg, und wie er innerlich so viel betete, daß der himmlische Vater ihr Vater sein möge; es sah noch seine Augen, wie er sie ansah eins nach dem andern, fast als ob er sie zähle, und wie er dann seine Hände zusammenlegte und aufwärts sah, und wie dabei sein Auge dunkler und dunkler wurde, wie er zwei schnelle Atemzüge tat, die Hände auseinanderfielen, das Herz stillestand.

Es war ihm wie damals, als sie im engen Stübchen ohne Mutter, ohne Vater waren, eine unendliche Trostlosigkeit über sie kam und in so recht innigem Elend ihre Herzen zerspringen wollten. Ohne daß es es wußte, rannen die Tränen ihm die Backen ab, daß Jakobli es recht ungern hatte, nicht bloß von wegen den Leuten, die ab- und zugingen; denn alle, die im Wirtshause waren, wollten sehen, wie schön Meyeli sei, und wie wohl ihm die Kleider stünden; sondern es fing ihn an der Gedanke zu plagen, ob wohl das Meitschi reuig geworden sei, gerne zurückmöchte, ein anderer im Herz ihm sei. Er war so innig, so still in sich selbst glücklich gewesen ohne Worte; da kam es wie eine schwarze Wolke über seine innerliche Freude; er mußte fragen: „Bist reuig?" „Nei, wäger nit!" sagte Meyeli und legte seine Hand in Jakoblis Hand und sah ihn an, daß es war, als käme seine Seele herauf aus ihrer geheimen Wohnung, träte sichtbarlich in die Augen und wölbe mit den Strahlen des reinsten Lichtes eine Brücke sich hinüber in der andern Augen, schwebe hinüber zur andern Seele, gatte sich mit ihr zum ewigen Bunde.

„Nei, wäger nit!" sagte Meyeli. „Ih han a Vater u Mutter gsinnet, wie sy hey müsse sterbe, u wie si so ungern von is weg sy, un du han ih gsinnet, ob si ächt jetzt o wüsse, wies is geyht, u daß ih so glücklig worde syg." Da schwand die Wolke wieder von Jakoblis Seele, und Meyelis innige Seele trat zu seiner Seele, und zwischen ihnen war weder ein Dunkel mehr noch eine Kluft, und Jakobli sagte: „Es duecht mi geng, es chönn nit sy; u wenn ih mr doch de säge, es syg, su duechts mi de, ih heyg das nit vrdient, u de wirds

mr wieder angſt, es chönnt no nút drus werde, oder es chönnt no angers cho.“

Da fing es an zu läuten. Die Glocken haben einen wunderbaren Klang. Wer, der mit einer Leiche gegangen iſt oder mit einer Taufe, hat die Klänge nicht im Herzen empfunden, wenn dieſe mahnend zu ihm herüberklangen? Aber noch viel anders läuten ſie im Herzen der Braut, wenn ſie rufen zum heißen Steine, zum Prüf- und Magnetſteine der menſchlichen Natur, wo es ſich bewährt, was echt iſt, und was Flitter iſt, wo das Gold zutage kömmt, Stroh und Stoppeln verweht, verbrannt werden. Selten eine iſt ſo roh, daß ſie nichts empfindet, daß nicht eine Welle aus dem Meere bräutlicher Empfindungen, gemiſcht aus Weh und Wonne, über den Rand ihres Gemütes ſchlägt. In Meyeli rauſchten ſie mächtig auf, und auch Jakobli ergriffen ſie und bewegten ſein Gemüt. Es waren nicht beſondere Gedanken, die ſich gleichſam Bild um Bild vor ihre Seelen ſtellten; es war gedankenloſes, aber tiefes Empfinden; wie im heiligen Haine der Wind durch die Eichen zieht, ſo war es ein Wehen des Geiſtes in ihren Herzen, er machte keine Worte, und doch erklang ſeine Rede hinein in die innerſten Falten des Herzens. Und des Pfarrers Worte, als er den Segen ſprach, waren nicht die Macht, welche die Flut aufregte; ſie waren nur der Wind, der hinter der Flut herrauſchet, die Wellen höher hebt, eine beſtimmte Richtung ihnen gibt. Sie ſind ſelten, die Augenblicke im Menſchenleben, wo in Weh und Wonne die heiligen Fluten weit über alles Denken gehn und den Menſchen verſenken in den tiefen Brunnen heiliger Andacht, ſüßen Bangens, heißen Sehnens.

Schon lange hatten ſie wieder die Kirche verlaſſen, und noch war Meyeli ſo ſeltſam zumut; es wußte nicht, wo es war; es hatte Augen und ſah nicht, Ohren und hörte nicht. Es war, als ob ſein ganzer Menſch inwärts gezogen wäre in die innerſten Kammern der Seele und von der Welt nichts merkte, von den Menſchen rings nichts vernähme. Aber die Welt duldet ein Weilen in dieſen wunderbaren Kammern nicht lange; des Tages Brandung erhebt feindſelig

gegen des Geistes Rauschen sich; der Mensch muß wieder hervor, hinaus, muß Bescheid geben des Tages Pochen und Rede stehen den fragenden Menschen, wie auch sooft der Klopfer an der Türe den Menschen aus Beten und Sinnen hinaus vor die Türe ruft, nicht schweigt, bis er draußen ist. Und gar oft ist das, was ihn hinausgeklopft, im grellsten Gegensatze mit dem, bei dem er drinnen war; und die Zustände, in welche des Tages Brandung ihn wirft, sind himmelweit verschieden von den Empfindungen, in denen er sich im Grunde seiner Seele gewiegt hatte. Meyeli mußte in seines Göttis Haus, mußte dort zusammenpacken, Abschied nehmen von ihm, von den Kindern, mußte durch das Dorf gehen, von allen sich besehen, ansprechen lassen. Vielen Bräuten oder jungen Weibchen ist das so unlieb nicht; andern aber ist es peinlich, sie kröchen lieber zur Katze unter den Ofen, als daß sie mit dem neuen Ehemann über die Gasse gingen.

Jakobli begleitete sein junges Weibchen; er wollte den Götti samt seinen Kindern zum Essen einladen; zudem hätte er sich nicht gerne von seinem Weibchen getrennt. Wenn es fortgeblieben wäre eine Viertel-, eine halbe Stunde, er hätte geglaubt, es sei fortgelaufen, jemand hätte es gestohlen, es sei ihm sonst ein Unglück begegnet, Was so junge Eheleute voll Ängsten sind, man glaubt es nicht, später werden sie kaltblütiger.

Wo sie durchgingen, sah man ihnen freundlich nach, und wem sie begegneten, der sprach sie freundlich an. „E tusig, Meyeli, wie hoffärtig!" sagte das eine; „Dolder abenange, du gfielst mr o!" ein anderer; „so, das ist dä, wo dMeitleni nimmt wie dSchwalbeli dMugge, u son e uflätige Grüsel, wie me gseit het, ist er notti nit," sagte ein dritter. Nur hier und da hinter einer Türe oder einem Brunnenstock standen einige, die fürchteten, im Rest zu bleiben, Töchter und Mägde, und die eine sagte: „Pfi Tüfel, wen ih de e sellige welle hätt, mängs hundert hätt ih de scho chönne ha"; und die andere sagte: „Lueget, was dä Grieggel für Kleider annehet; es ist si doch dr wert, e sellige Besestiel dä Weg z'bkleide; es muß e

dumme Hung sy; er hätt süst uf eini gluegt, wos o dr wert gsi wär." Und eine dritte: „Es ist ume läz, daß ih nit zun ihm ha chönne cho, gäb er bhanget isch; ih hätt ihm welle Sache säge, es wär ihm erleidet, u das frömd Dreckloch spazierte nit wien e Pfau desume. Aber so ists i dr Welt, de nütnutzigste Täsche kalberet ds Glück eine zuche, won es bravs Mönsch si dAuge usluege cha, un es chunnt doch e kene."

Bei Sepplis Haus zeigte sich niemand. Von weitem hatten sie Kinder gesehen; aber als ob sie auf der Lauer gestanden, schossen dieselben, als sie die Kommenden erblickten, ins Haus; nur die Katze war draußen geblieben und strich mit hochgehobenem Stiele an Meyelis Füßen herum.

Meyeli schloß die Türe auf, in der Küche hantierte Sepplis neue Gehülfin und gab auf Meyelis freundlichen Gruß keine Antwort. Drinnen in der Stube waren die Kinder und taten, als kennten sie Meyeli nicht mehr, und doch sah man ihnen an, daß das Fremdetun ihnen nicht aus dem Herzen kam, und etwas wie alte Anhänglichkeit lag auf ihren Gesichtern. Das junge Weibchen hatte ihnen allen etwas gekramet, aber sie wollten nichts nehmen, legten die Hände auf den Rücken, und erst, als das jüngste begierig in den erhaltenen Lebkuchen biß, konnten sich die andern nicht enthalten, auch nach ihren Gaben zu langen.

Da kam Seppli, erwiderte die Grüße kaum, sah scheel die Kinder an und sagte, es dueche ihn, sie hätten das können bleiben lassen; er hätte gute Lust, allen die Rute zu geben. Meyeli sagte, wenn es ihm recht wäre, so wollte es seine Sachen einpacken und mitnehmen, sie wollten gleich nach dem Essen drdür hey, ds Mas Eltern verlangten es, und weil er jemand anders habe, so werde es ihm nichts machen. Jakobli aber lud ihn gar dringend ein ins Wirtshaus, mit ihnen zu Mittag zu essen und die Kinder auch mitzubringen, er hätte bestellt und ungern, wenn er nicht käme. Aber Seppli sagte, er hätte selber zu essen daheim und nicht im Brauch, i dWirtshüser z'hocke; brav Lüt täten das nicht. Aber recht sei es

ihm, wenn Meyeli mache, daß es wegkäme, es und seine Sachen; er hoffe aber, es werde seine und ander Leute Sache wohl voneinander kennen. „O Götti," sagte Meyeli, „han dr je öppis vruntreuet? U chumm cho luege, was ih nime!" „Da chönnt ih lang," sagte Seppli, „we me selligs im Sinn het, su wartet me nit bis zletsch. Aber mach u gang, es blanget mi jetz o, bis de furt bist."

Dem mit Tränen in den Augen nach seinem Kämmerlein gehenden Meyeli wollte Jakobli folgen, aber es hieß ihn bleiben; es werde gleich wieder da sein. Es schämte sich vor ihm, seine Hüdeli einzupacken, seine zwei guten und drei bösen Hemdchen, seine drei Mänteli, wo es bei zweien die größte Mühe kostete, die Löcher zu verbergen, seine zwei Kitteli, von denen einer bös war und der andere noch böser, sein Gloschli, das einmal rot verbändelt gewesen war, jetzt aber ringsum Fransen hatte. Alles das und noch einige andere Stücke, die einmal neu gewesen waren, packte es in eine alte Ziehe und dachte bei jedem Stück, wenns doch Gottes Wille wäre, daß niemand beim Auspacken sei. Und erst jetzt war es so recht reuig, daß es nicht Röseli mit aller Macht von den schönen Kleidern abgehalten und auch alles Geld, das Hansli ihm gegeben, für währschafte Kleider angewendet. Aber erstlich ließ der Götti es nicht aus den Augen, und zweitens hatte es gar große Freude am Gelde selbst gehabt. Wenn es so große, schöne Silberstücke gesehen, so hatte es manchmal gedacht, ob es wohl auch einmal so glücklich würde, solche im Besitz zu haben; und wenn es sie hätte, wie wollte es sich ihrer freuen, wie Sorge tragen zu ihnen! Jetzt hatte es deren mehrere und hatte richtig Freude an ihnen und ans Ausgeben nie gedacht. Erst jetzt, wo seine Armütigkeit ihm Stück vor Stück in die Hände kam und vor Augen trat, erst jetzt fiel es ihm ein, was es hätte tun sollen. Wenn es schon von allem wenig hatte, so gab doch alles zusammen noch einen ordentlichen Bündel, und noch einiges blieb übrig, mit welchem es ein alt Wartsäcklein füllte, so daß es ganz bebündelt in die Stube kam.

Dort hatte Jakobli auch etwas auszuſtehen gehabt und nicht weniger als ſein junges Weib droben in der Kammer. Seppli hatte Schuß um Schuß und immer ſcharf geladen abgefeuert auf ihn. Es gibt deren Leute, ſie tragen ſich etwas vorwärts, ihre Augen haben einen unheimlichen Schein, ſehen niemand an, ſondern bald links, bald rechts in eine Ecke. Aus ihrem Munde aber entladet ſich wie aus einer Windbüchſe Giftkügelchen um Giftkügelchen, alle wohl gezielt und ſcharf gebrannt. Sie gleichen Wegelagerern, die mit geſpannter Büchſe lauern hinterm Buſche und auf alles Lebendige, das in ihren Bereich kömmt, feuern ſonder Erbarmen und Schonung. All ihr Reden iſt ein beſtändiges Gifteln, daher man Weiber dieſer Art Giftlöffeli nennt. Die Männer aus dieſer Raſſe ſind aber noch viel ärger und nicht ſelten; die ſollten Giftgöhn oder Giftkellen heißen.

Gerade ſo einer war Seppli trotz ſeiner Frömmigkeit; denn gar viele Frömmigkeit iſt nichts als ein Sprühregen bei vielem Staub; in den Boden dringt er nicht, ſondern dämpft eben nur den Staub, und wenn es ſo feucht iſt über dem Boden, ſo ſchleicht eben das wüſte Gewürme umſo lieber hervor. Lauter Trümpfe ſpielte Seppli aus, bald über liederliche Meitli, bald über liederliche Burſche, wo enandere nahgheye, es wüß ke Mönſch, wo, u mit em erſte beſte hinger e Hag ſchlüfe, bald über die Undankbarkeit, wie me King us em Elend zieh chönn, u we me meint, mi hätt o öppis an ne, ſu laufe ſi drvo u trage eim no zum Hus us meh, as ne ghör, und über Bauernſöhne, die täten, als hätten ſie Geld z'freſſen, un we me recht luegi, ſu ſyge ſi no die ferndrige Schuh ſchuldig un em Kämifeger no vo mängem Jahr nache.

Und während er ſo was ſagte, ſo ſah er in die Ecken; erſt wenn sWort raus war, ſo ſchoß er einen Blick auf Jakobli, ſo wie der Schütze auch nach der Scheibe ſieht, nach welcher er geſchoſſen. Und zu allem dem hatte er bloß den Grund, daß dieſe Heirat ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, und jetzt glaubte er, volles Recht zu haben zu Haß, Feindſchaft, Verfolgung und weiß der Teufel, was noch.

Es macht nämlich jeder Mensch eine Art Lebensrechnung, aber selbstsüchtige Menschen hauptsächlich haben den Gebrauch, Menschen wie Zahlen, mit denen man umspringen kann nach Belieben, sie addieren und dividieren, subtrahieren und multiplizieren, in diese Rechnungen zu bringen, und ganz besonders bringt man auf diese Weise Untergebene in Rechnung, ein Götti seine Patin, manchmal reiche Leute ein arm verwandt Kind. Macht das nun eine eigene Rechnung, läßt sich nicht trahieren und plizieren wie eine leblose Zahl, wird zum selbständigen Wesen mit eigenem Lebenszweck, so schimpfen sie auf die lästerlichste Weise, als ob es Teufel und Hölle an ihnen verdient, als ob sie völlig das Recht hätten, zu töten und zu schinden, wenn nicht das Töten überhaupt verboten, das Schinden aber dem Schinder überwiesen wäre.

Gerade so tat der grämliche Seppli auch, bis endlich in Jakobli der Mann erwachte und er anfing zu fragen, was dann eigentlich das zu bedeuten hätte; habe Meyeli etwas Schlechtes gemacht, so solle er es sagen; habe er Schaden an ihm gehabt, so solle er die Rechnung stellen; aber wenn ein Mädchen aus der Unterweisung sei, so dünke es ihn, sollte es Lohn verdienen, dr Gottswillen seien solche doch nicht mehr da, wo sie vom Morgen früh bis abends spät ds Wüsteſt alles machen müßten und dafür nicht einmal Kleider hätten. Oder wenn er Schaden gehabt habe, so solle ers nur sagen; er sei da, für gutzumachen, bis er zufrieden sei.

Aber Seppli hatte es auch wie alle Leute seinesgleichen; wenn man sie vor die Klinge nimmt oder gut deutsch mit ihnen reden will, so halten sie einem nicht stand und sagen: „Bhüts, ich habe ja nichts gesagt, oder wer sagt dir, daß ich dich gemeint?" Oder aber sie springen auf ein ander Feld. So machte es auch Seppli. Er sei scheints auch von denen einer, sagte er, wo nur von einer Gattig Spys wüsse u nie a dSeel sinne. Er rede nicht von den leiblichen Guttaten, die er erwiesen; da wisse er wohl, daß die Linke nicht wissen solle, was die Rechte tue; und ob es verdient, was es bekommen, da könne er seinethalben rechnen, wann er wolle, er habe es nicht im Brauch;

„rucket es niemand auf!" heiße es. Aber wenn es an einem andern Orte geweſen wäre als bei ihm, wo es in der Zucht und Frömmigkeit gehalten worden ſei, ſo hätte man ſehen können, was es aus ihm gegeben. Als es zu ihnen gekommen, ſei es eins geweſen, er wolle nicht ſagen, wie eines; aber für ſelligs trag man einem keine Rechnig, und was man mit ſo einem hätte, wüßte niemand. Und we me ſe de zwegheyg, daß me hoffe dörft, es gäb Mönſche us ne, u üſe Herrgott hätte einmal ein Wohlgefallen an ihnen, ſo liefen ſie einem daraus u dem zu, wo me nit ſäge dörf, aber no umenandere gang wie e brüllede Leu u ſuch, wen er vrſchling. Aber er well ſchwyge; es heiß, wer ſchwyg, dä werd ſy Lohn im Himmel ha; aber er werde ſi wohl hüte, meh es Kind z'näh dr Gottswille, we me de e ſellige Dank drvo heyg. Meyeli unterbrach ihn, kommend mit den zwei Bündeln. Es werde doch nichts vergeſſen haben, frug er ſpöttiſch. Es meine es nicht, antwortete es ehrlich und bewegt. Er glaubs, ſagte er, und was er ihm hätte machen laſſen, werde es alles haben. Es meins, ſagte es, aber wenn er es etwa zurückbegehre, ſo wolle es wieder auspacken.

„Han ih drs umegheuſche?" ſagte Seppli. „Los, ſo chumm mr nit; ſoll das jetz my Dank ſy, uvrſchanti Rede u Schmützwort? Wenn nit e Gott im Himmel wär, es erleidete eim, uf dr Welt z'ſy. Machit jetz, daß dr furtchömmit; ih bigehre nit, dr ganz Morge z'vrſume u zletſch für alles mr no la wüſt z'ſäge!" „Aber Götti," ſagte Meyeli, „ih has ja nit bös gmeint; chömmit mit is i ds Wirtshus!" „Los, chär nit!" ſagte Seppli, „gäll, ume daß de mr no mängs fürha chönniſt u mi trümpfe, du u die Täſche im Wirtshus? Ich merke ds Spiel wohl; aber ghörſt, gang mr jetz; we d alles heſch, was de dynig iſt, ſu heſt jetz nüt meh da z'tüe!" Und gäb was Meyeli ſagte, und wie es dankte, und als es die Kinder hütete, er hatte auf alles ein giftig Wort, das ſchmerzlich in Meyelis Seele fuhr; und zu allem hatte er keine andere Urſache, als daß Meyeli einen Strich durch ſeine eigenmächtige Rechnung machte. Hätte er billig rechnen wollen, ſo würde er gefunden haben, daß er dem

armen Meitschi ein nicht unbedeutend Stück Geld heraus schuldig wäre.

Es beelendete Meyeli im Tiefsten seiner Seele, auf solche Weise ein Haus zu verlassen, in welchem es den bedeutendsten Teil seiner Jugend, die Jahre verlebt hatte, in welchen das Bewußtsein sich entwickelt. Es hatte viel ausgestanden, aber seine Harmlosigkeit hatte allem den Stachel genommen und wenn der Götti auch keinen Lohn, so hatte doch Gott ihm viele Freuden gegeben. Wo kein Gift im Herzen ist, sondern harmlose Liebe, da blühen sonder Kunst und Geld wie auf freier Wiese tausend Blumen, tausend Freuden auf dem Lebensacker; sie pflanzet kein Gärtner, kein Reicher kann sie kaufen; sie pflanzet alle Gott und schenkt sie den einfach treuen Gemütern.

Und Meyeli war nicht bloß dankbar dem Gärtner da oben, sondern auch Seppli, unter dessen Dach es sie genossen, und gerne hatte es ihm gedankt, und er vergällte ihm den Dank, und die Kinder, die es liebte trotz ihren Unarten, wollte es küssen, und er jagte sie von ihm weg, und so mußte es vom Hause weg nicht bloß wie ein unverschämter Bettler, dessen Dank man verschmäht, sondern wie eine eigentlich Schuldige, die man ausjagt. Das tat ihm grusam weh; der Tränen konnte es sich nicht enthalten; die Base, wenn sie auch wunderlich gewesen, hätte doch das nicht getan, dachte es. Aber sie war gestorben; es waren ja alle gestorben, die ihm sein Glück gegönnt hätten; es ward ihm recht finster in der Welt, und es weinte recht inniglich, so daß es ihm ganz dunkel vor den Augen ward. Jakobli trug den größten Bündel ihm nach und dachte wirklich nicht daran, daß in selbigem sein sämtlich Weibergut verpacket sei, sondern fühlte nur des Göttis Grausamkeit und einen ihm ungewohnten Zorn. Wäre er in solchen Dingen gewandter gewesen, er hätte den Götti an die Wand gedrückt; das Gelüsten dazu fühlte er in sich; aber die meisten Menschen bedürfen zu den meisten Dingen eine gewisse Vorbereitung.

Die aber, welche vorhin gespottet, die hatten ihre Burgerlust an

Meyelis Tränen und am Troſſel, ja an der ganzen Zügelten, die unter Jakoblis Arm Platz hatte. Es ſei einer ein ganzer Kerli, wenn er ſövli erweiben könne; aber der Witzigiſt müſſe er nicht ſein, daß er den Bettlerſack am heiterhellen Tag durchs Dorf trage. Sie wollten ſich aber ſchämen, ſövli lang unter fremden Leuten geweſen zu ſein und nicht mehr erdienet zu haben; aber für zu etwas zu kommen, müſſe man ein ſo dummes Lalimeitſchi nicht ſein wie das, wos geng glächeret heyg, wes umen e Türliſtockel gſeh heyg. So hielt der Neid Gericht, während doch der meiſten Urteil Seppli traf. Keines wohl ſchärfer als das Urteil Röſelis, das unter der Türe ſtehend ihrem Wandern zuſah. Meyelis Tränen verkündeten ihm, was geſchehen war. Nur das reue ihns, ſagte es, daß man einem ſolchen Kopfchieri den Hals nicht mit einem batzigen Hälſig ſtrecken dürfe.

Meyeli war ſonſt ein ſehr heiteres Weſen, und wie es Höhen gibt im Lande, die heiter zum Himmel ſehen, wenn das ganze Land mit Nebel bedeckt iſt, ja die Nebel und Wolken, welche von allen Seiten der Wind herweht, zu verzehren ſcheinen, daß heiter über ihnen der Himmel bleibt, ſo beſaß es ebenfalls ein Gemüt, das Trübe zu verwerchen, daß es heiter blieb und lachen konnte, wo andere Gemüter gehüllt geweſen wären in des Weinens Wolken wie viele Niederungen in Nebel und Regen. Denn doch war ſein Herz keine Sandwüſte, wo nur Sonne oder Sandſturm iſt; es gab auch Wetter, in denen die Brunnen der Tiefe aufbrachen und nicht alſobald verſiegten wie in glühendem Sande ein mager Wäſſerlein.

Einen Lebensabſchnitt hatte es vollendet, und was trug es weg aus demſelben? Einen kleinen Bündel, an Kleidern leicht, an ſchnöden Worten ſchwer; das ſchien ſeines bisherigen Lebens Gewinn. Ein leichtfertiger Sinn hätte mit der Zukunft ſich getröſtet, ein tiefes Gemüt mußte Schmerz empfinden, und bange Ahnungen mußten aufſteigen. Es gibt überhaupt Tage im Menſchenleben, an welchen auch die hellſten Gemüter für Ahnungen und Vorbedeutungen empfänglich ſind. Es gibt eine Tiefe im menſchlichen Gemüte, welche

tiefer iſt, als der Eimer reicht, mit welchem die Philoſophie ihre Weisheit ſchöpft. Umſonſt bot Röſeli allem auf, die neuen Eheleute luſtig zu machen; der Nachmittag kam, ſeine Anſtrengungen hatten keinen Erfolg gebracht.

Jakobli begann vom Aufbrechen zu reden. Röſeli ſagte, es müſſe doch fragen, wo er ſein Fuhrwerk habe. Jakobli ward rot und ſagte mit Mühe, er hätte keins. Die Mutter habe geſagt, die Mähre hätte mehr zu tun, als im Lande umezſpringe, u junge Lüte tue es beſſer, zu laufen, ſie frieren nur minder.

Jakobli wollte beſchönigen und wußte nicht, wie tief hinein dieſe Worte gingen in ſeines Weibchens Herz, das kein Wort darauf ſagte; wohl aber begehrte Röschen auf. „Hör, eine böſe Mutter mußt du haben," ſagte es, „wohl, dieſer wollte ich den Marſch machen; aber daß ihr zu Fuß gehn ſollt, das tue ich nicht! Da erſt würde Seppli ſeine Freude haben und böſe Leute ihr Geſpött. Hat doch ſchon mancher muckeln wollen, es müß nicht weit her ſein mit dir, daß du ſo ein arm Meitſchi nehmeſt, u daß niemere ſi zeigi. Einem, dem man ſchießt, der geht nicht zu Fuß heim mit einem Bündel unterm Arm, als ob er huſiert oder Lumpen zämmetreyt hätte; da käme ich ja ſelbſt in Spott und Schande. Wir wollen euch führen laſſen bis heim oder einmal, bis es nachtet, damit euch niemand kennt oder anſieht, daß ihr Hochzeitleute ſeid. Aber ſag du mir auch, warum tuſt du ſo etwas? Nimmſt nicht die Mähre aus dem Stalle und fährſt und läßt die Alti hinter dr is Blutte donnern? Jä los, we du ſon e Föſel ſy wottſch, ſu gnad Gott dyr Frau, u zletſch muß ih mr dFinger abbyße, daß ih dFinger i dr Sach gha ha!" Jakobli verſprach ſich, ſo gut er konnte; ſagte, ſeine Mutter ſei nit bös, aber wunderlig, u we me Geduld heyg, ſu machs nüt. „Aber wieviel Gedult muß öppere ha, wes nüt meh mache ſöll? U we me Gedult gnue hätt, was würde dann noch etwas machen?" Meyeli meinte, das Fahren ſei nicht nötig; es wolle ſeine alten Kleider anziehen; dann achte man ſich ſeiner und des Bündels nicht mehr. „Das wäre mir luſtig," ſagte Röſeli, „ſo wien e Äſche-

grüdel auf dr Straß z'sy am Hochzyttag; das hätt mr e schöni Bidütig."

Bald stand ein Wägeli zweg, und bewegt nahm Röseli Abschied von seiner Freundin; und daß sie bald etwas well la z'wüsse tue, das mußte sie versprechen. Jakobli dankte, aber mit wenig Worten, und als sie auf dem Sitz waren, da plötschte noch der Knecht neben sie und preßte sie zusammen, daß von Jakobli, der in der Mitte saß, kaum der Hut und beide Arme sichtbar waren.

So fuhren sie gepreßt der Zukunft entgegen; aber heiter war der Himmel, schön ging die Sonne unter, und als sie unter war, leuchtete noch lang und klar der Stern der Liebenden, der Abendstern ihnen in die Augen. Ohne viel Redens fuhren sie des Weges, bis es dunkler ward, Meyeli den Knecht umkehren hieß, seinen Bündel unter den Arm nahm und zu Fuße der neuen Heimat zuwanderte.

Jakobli trug diesmal das kleinere Wartsäckli und ging schweigend neben Meyeli her; denn es war ihm, wenn doch recht nur die Mutter freundlich wäre mit seinem Weibchen und ein ordentlich Nachtessen zweghätte ihm zu Lieb und Ehr, wie allenthalben der Brauch. Und so war das seine Art, daß, wenn er so etwas sann, er nicht leicht davon seine Gedanken losbrachte und sparsam seine Rede war. Was Meyeli ihn fragte, beantwortete er; dann saß seine Seele wieder in Gedanken fest, und schweigend wanderten sie zusammen.

Da schnürte dem armen Weibchen das Herz sich immer enger zusammen; sein Bündelchen schien ihm immer schwerer; seine Angst vor der Zukunft ward immer größer, und Jakobli tröstete es nicht, und warum er nicht redete, wußte es auch nicht. Es begann zu glauben, er sei sich reuig, es sei ihm, als wäre nur alles nicht; es konnte ihm nicht ins Gesicht sehen, und bei dunkelm Abend wird gleich jeder Gedanke so dunkel und so schwer, und immer schwerer drückt die Bürde, die man auf sich hat. Es kämpfte lange mit sich; es rollten ihm die Tränen über die Wangen, leise, wie die Sterne leise am Himmel gehn.

Aber endlich begann ein leises Weinen, und das Weinen wuchs,

bis Jakobli erschrocken es hörte. Da frug er: „Was hesch?“ Da drückte es Meyeli übers Herz, es konnte vor Schluchzen nicht weiter; es legte sein Bündelchen ab, setzte auf einen Stein am Wege sich und weinte bitterlich. Jakobli wollte trösten, zeigte auf ein Lichtchen in der Ferne; dort sei ihr Haus, also nicht mehr weit, es sölle es noch zwängen. Jetzt ward seine Angst noch größer und sein Weinen noch bitterer; so arm und so nah das fremde Haus, und so recht schwarz schien das Elend über ihm zusammenzuschlagen; und Jakobli stund vor ihm und wußte nicht zu helfen und fand immer weniger Worte.

Aber hell blieb über dem armen Pärchen der Himmel, freundlich zwitzerten die Sterne, Sternschnuppen glitten über ihre Häupter hin, als ob sie Mut bringen wollten von oben; und solange heiter der Himmel bleibt über den Menschen und freundliche Sterne leuchten ins Leben hinein, so lange versinken wir ins Elend nicht, und was Elend scheint, ist eine schwarze Wolke, die vorübergeht, und wenn sie schwindet, kömmt der Himmel mit seinen freundlichen Sternen wieder.

* * *

Vorwort.

Viel Unverſtand herrſcht im Leben ſeit uralten Zeiten; aber auch manch Lebensverhältnis iſt verdoktert worden in der neuſten Zeit; unglückliches Doktern iſt eine Krankheit der Zeit, welche auch im Kanton Bern umgeht, und, wo unglückliches Doktern iſt, da iſt auch ein ſeltſam Haushalten, unter welchem Leib und Seele leiden.

Gegen den Unverſtand, eigenen und fremden, hat der Verfaſſer ſich zu Felde gelegt; ſo ward ihm aufgetragen, einen Feldzug zu verſuchen gegen den Unverſtand im mediziniſchen Doktern.

Da Haushalten und Doktern genau verbunden ſind, eins im andern ſich ſpiegelt, ſo iſt man erſt dann imſtande, ein Anne Bäbi in ſeinem Doktern zu faſſen, wenn man es in ſeinem Haushalt zu ergründen vermag; daher wird dem ehrenden Publikum Anne Bäbi in beiden Verhältniſſen dargeſtellt. Der Verfaſſer empfiehlt dasſelbe zu freundlicher Aufnahme und hofft ſie um ſo ſicherer, da wohl niemand Anne Bäbi genug ſein wird, im Anne Bäbi Anzüglichkeiten und Sticheleien zu wittern, und wer vieles vermißt, der denke, daß vielleicht noch mehreres nachkömmt. Ganz beſonders von den Herren Doktorn, denen zu Lieb und Ehr Anne Bäbi in der Welt erſcheint, hoffet der Verfaſſer, daß ſie manierlich mit Anne Bäbi umgehen werden; und wird ſie des Verfaſſers Schwäche im Doktern vielfach lächern, ſo ſind ſie ihm vielleicht dankbar für das, was ſie übers Haushalten von ihm lernen.

Auf eins möchte er aufmerkſam machen. Ein Unheil der Zeit iſt es, daß, je mehr man Gott weiß von was für Zentraliſationen aller Art ſchwadroniert, die geiſtigen Kräfte ſich immer mehr iſolieren, die verſchiedenen Berufsweiſen ſich immer mehr abſondern und gegenſeitig ſchikanieren, ſo daß, je mehr und mehr der Staat der Schneiderfahne ähnlich wird, die bekanntlich aus lauter Lappen dürftig zuſammengenäht iſt, wo keiner zum andern paßt, jeder vom andern ſtrebt.

Wie wäre es, wenn die, welche den Leib, und die, welche die Seele doktern ſollen, den andern ein Beiſpiel gäben und wieder einig würden, Hand in Hand dokterten? Die Hand dazu wäre geboten!

J. G.

Anhang

Entstehungs- und Textgeschichte.

Am 21. Januar 1842 faßte der Regierungsrat des Kantons Bern den Beschluß, die Sanitätskommission zu beauftragen, darüber eine Untersuchung anzuheben und Bericht zu erstatten, „ob es nicht zweckmäßig sein möchte, in einer populären Schrift das Volk auf die medizinischen Pfuscher aufmerksam zu machen und vor den Gefahren, die ihm von daher drohen, mit Nachdruck zu warnen".

In einem Schreiben vom 26. Januar wendet sich die Sanitätskommission, der Gotthelfs Freund, der Medizinprofessor Eduard Fueter in Bern angehört, an den „Herrn Pfarrer Bitzius", um von ihm zu vernehmen, ob er im Falle wäre, „über den fraglichen Gegenstand im Sinne des oben erwähnten Antrages eine für das Volk bestimmte Schrift zu verfassen" in der ihm „als bewährtem Volksschriftsteller eigenen ansprechenden Schreibart".

An den Basler Theologieprofessor Karl Rudolf Hagenbach schreibt Gotthelf am 1. April, daß er erst nicht Lust gehabt habe, anzubeißen und gegen die medizinische Pfuscherei ein Büchlein zu schreiben. Hagenbach aber habe ihm (wohl durch seine Reformationsgeschichte) dazu Lust gemacht; denn er ließ ihm klar werden, „daß der Hang des Landmannes zu Pfuschern weit tiefer liegt, als wie man sonst glaubt, daß er eine religiöse Quelle hat auf der einen Seite und durch frivole Ärzte auf der andern Seite verschuldet wird".

Das Schwanken scheint aber nicht lange gedauert zu haben, denn schon am 2. Februar kann ihm die Sanitätskommission auf seinen Brief vom 31. Januar mitteilen, daß sie seinen „entwickelten Ansichten über die Mittel, gegen die medizinische Pfuscherei anzukämpfen, hat vollkommen beistimmen müssen". In der Folge nun wurde Gotthelf ein reiches Material zugestellt und die Statthalter durch den Regierungsrat angewiesen, den Verfasser durch Beiträge zu unterstützen.

Die Zweifel, die Gotthelf noch am 10. März über die ernsten Absichten der Sanitätskommission hegt, werden ihm von Fueter, der sein Berater wird und dafür sorgt, daß ihm „beim medizinischen Teil der Atem" nicht ausgeht, rasch zerstreut. Gotthelf wiederholt in einer Zuschrift an den Freund (10. März) die schon Hagenbach gegenüber geäußerten Gründe des Pfuschertums. Fueter gibt ihm darin recht und verweist ihn auf das Buch J. G. Zimmermanns „Von der Erfahrung in der Arzneikunst" (zweites Buch, zweites Kapitel), wo der Zulauf der Pfuscher damit erklärt wird, daß „ihr Publikum glaubt, was sie sagen, weil sie auch glauben, was ihr Publikum sagt. Der Pöbel ehrt in ihnen

seine Vorurteile, und die Praktizi deuten diese Ehrfurcht auf sich .... Alles, was Vorurteile hat, vergöttert diese Kerls, weil es seine eigene Vorurteile vergöttert."

Dazu, führt Fueter weiter aus, ist der Pfuscher billiger, benützt klug und auch mit gemeinsten Listen die Schwächen des Volkes, sucht ihm nicht zu imponieren, sondern behandelt es wie seinesgleichen, hat wohl auch Erfolge, nicht durch seine Mittel, sondern weil die Natur trotz schädlichen oder falschen Mitteln stark genug war, die Heilung durchzusetzen. Endlich sind auch die studierten Ärzte in vielen Dingen selbst nichts als eingebildete Pfuscher. Fueter stimmt mit Gotthelf darin überein, wenn dieser den medizinischen Aberglauben nicht als eine vereinzelte Erscheinung auffaßt, sondern als Ausdruck einer ganz besondern Geistesrichtung des Volkes. Die Ärzte, schreibt Fueter, sind „weltliche Werkzeuge", handhaben „weltliche, irdische, sinnliche Mittel und Kräfte", der Pfuscher aber wird als mit höhern Mächten in Verbindung stehend gehalten und als ein direktes Werkzeug der Vorsehung angesehen. Der Glaube an den Pfuscher steht mit allen religiösen Vorstellungen und Gefühlen des Volkes im Bunde. Darum vertrauen auch gebildete, tiefüberzeugte Menschen ihre Gesundheit dem ersten besten Scharlatan.

Der gegenwärtige Glaube stütze sich vor allem auf das Wunder, auf die direkte Einmischung Gottes in die Natur. Als Werkzeug Gottes erscheint dem Volk der Pfuscher. Die Natur und ihre Kräfte, der Arzt, der sich nur ihrer bedient, erscheinen als Gegensätze zu Gott. Leider sind die wenigsten unter den Ärzten bis „zu der Natur vorgedrungen, die als geistiges, immaterielles, ethisches Gesetz waltet". Sie ehren die allmächtigen Naturgesetze, die das „planetarische Leben berühren"; „die höheren Kräfte höherer Weltregionen... übersehen sie meist und stehen daher in sittlicher Ausbildung und Frömmigkeit... oft hinter dem schlichten und unwissenden Volke zurück". So trennt den Arzt und den Kranken die tiefe Kluft eines verschiedenen Gottesdienstes.

Vielleicht dachte Gotthelf zuerst an eine Kalendergeschichte unter dem Titel „Wie es Hansli mit dem Doktern geht". Aber der Plan hat sich geweitet, statt hundert Seiten werden es zwei Bände, die Ausführung rückt von der Absicht der Sanitätskommission weit ab. Der ursprüngliche Gedanke erhält die Prägung von Gotthelfs eigenster Art. Wie Leib und Seele zusammengehen, „eins im andern sich spiegelt", kann man Anne Bäbis Doktern erst erfassen, wenn man sein Haushalten, im weitern Sinne sein Denken, Fühlen, religiöses Sinnen und Glauben kennt. Neben der medizinischen Pfuscherei läuft die Quacksalberei in der Seelsorge einher, die nach Gotthelfs Ansicht durch die Sektierer (Pietisten, Methodisten) ausgeübt wird. Der medizinische und der religiöse Aberglaube, der medizinische wie der seelsorgerische Scharlatanismus gründen sich auf die Unwissenheit, auf den unfreien, vom Dogma

geknechteten Sinn, die träge Gedankenlosigkeit des Volkes. Die Aufklärung soll aber nicht allein eine vermehrte Zahl von Kenntnissen beibringen, sondern zu einer religiösen Vergeistigung des Lebens führen. Statt allein auf die Naturgesetze und den Materialismus baue der Arzt auf Gottes Beistand und fühle sich als dessen Werkzeug; der Pfarrer aber möge seinen Glauben beweisen nicht durch eine egoistische, dogmentreue Christlichkeit, sondern durch werktätige Nächstenliebe. So kommen der Leibes- und der Seelenarzt zusammen.

Der höhere Gedankenflug im zweiten Teile verlangte auch andere Helden, statt Dienstboten und Bauern den Pfarrer und den Arzt. Die „Schrift", erst als Verteidigung der berufenen Heilkundigen gedacht, entwickelt sich zu einer Anklage gegen den ungläubigen Materialismus und die lieblose Rechtgläubigkeit.

Fueter verfolgt den Gang des Buches aufmerksam, gibt medizinische Belehrungen, spendet Lob dem Erzählertalent, zieht literaturgeschichtliche Parallelen, mahnt zur Selbstkritik, tadelt ab und zu den derben, dialektgewürzten Stil, mildert Härten und warnt vor Ausfällen.

Da Gotthelf sich mit Beyel in Frauenfeld überworfen hat, „kutschiert" er mit dem Verleger Jent in Solothurn. Am 27. November 1842 schließt Gotthelf den ersten Teil ab. Statt bis zum Tode des ersten Kindes Jakoblis, wie erst geplant, reicht er nur bis zur Heirat. Im März 1843 kommt der erste Band heraus unter dem Titel: „Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, und wie es ihm mit dem Doktern geht." Der zweite Band, der nachholt, was der erste an Darstellung von verfehlten Krankheitsbehandlungen schuldig blieb, wird am 7. Dezember 1843 beendet, freilich in kürzerer Gestalt, als es die Absicht Gotthelfs war. Der vom Verleger zugestandene Raum verlangte Kürzungen. — Aus dem medizinischen Ehrendoktor der Hochschule Basel, den ihm Hagenbach für das „Doktorbüchlein" versprochen hat, wird aber nichts.

★

Ein Manuskript zu den beiden Bänden ist nicht mehr vorhanden. Für diese Ausgabe kam grundsätzlich nur der Erstdruck des Jahres 1843 für den ersten, von 1844 für den zweiten Band in Betracht: Wie / Anne Bäbi Jowäger / haushaltet / und / wie es ihm mit dem Doktern geht. / Von Jeremias Gotthelf / Solothurn / Verlag von Jent und Gaßmann. / 1843. / Der zweite Band enthält nach der Nennung des Verfassers die Bemerkung: (Zweiter Theil), und nach der Jahreszahl 1844 den Vermerk: / Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn. / Der erste Band zählt 426, der zweite 434 Seiten, 8° (Beide weisen zuletzt zwei Reklameseiten mit Anpreisungen von im selben Verlage erschienenen Werken auf, an erster Stelle solcher Gotthelfs).

Der Ausgabe von 1843/44 fehlt ein Inhaltsverzeichnis, ebenso eine Numerierung der Kapitel.

Beides holt die Gesamtausgabe von 1856 nach, die von Julius Springer, Berlin, als Band 21 und 22 erstellt und wahrscheinlich durch den Schwiegersohn, Pfarrer Albert von Rütte, besorgt wurde. Mit Rücksicht darauf, daß die Berliner Ausgabe ein besonderes Wörterbuch der Dialektausdrücke (von Rütte) herausgab, wurden die von Gotthelf selbst herrührenden, eingeklammerten Verhochdeutschungen und Erklärungen fallen gelassen, ebenso das Vorwort. Mit 1856 decken sich die Ausgaben von 1859 („Dritte Auflage") und die „Neue wohlfeile Ausgabe der Gesammelten Schriften" von 1861. Zu erwähnen sind ferner die illustrierte Ausgabe von Professor O. Sutermeister im Verlage von F. Zahn, La Chaux-de-Fonds, gekürzt und textlich ohne Bedeutung; dann eine durch „Max Buchon" verfaßte Übersetzung ins Französische: Anne Babi, par Jér. G., Oeuvres choisies, Fribourg 1860/61. Eine zweite Übersetzung durch „P. Buchenel", ill. de Bachmann: Anne Babi et sa manière de tenir ménage et de guérir les gens, J. G. Oeuvres choisies, kam in „Chaux-de-Fonds" 1895 heraus. Endlich erschien „Anne Bäbi Jowäger" in der Ausgabe von Professor Ferd. Vetter in Bern, 1899, als achter und neunter Band der „Volksausgabe .... im Urtext", im Verlag von Schmid und Francke, Bern. Vetter hat sich, jedoch nicht konsequent, an die Erstausgabe gehalten und versucht, auch hier aber wieder nicht folgerichtig durchgeführt, die Schreibungen Gotthelfs, vor allem der R und der Diphthonge, der mundartlichen Aussprache anzupassen.

*

Lesarten.

Der vorliegende Text folgt dem Erstdruck von 1843, jedoch mit dem Unterschied, daß er der heutigen Orthographie (Duden) möglichst angepaßt wurde, soweit dies ohne Verletzung der Interessen des Sprach- und Stilforschers geschehen konnte. Das gilt insbesondere von Großschreibungen, Konsonantendoppelungen, Dehnungen, Zusammenschreibungen. Auch die Interpunktion ist, wo dies ohne Änderung der Auffassung möglich war, mehrfach modernisiert und die Zahl der Alinea um ein Bedeutendes vermehrt worden. Der ursprüngliche Text gibt ein sehr deutliches Bild von dem Bestreben Gotthelfs, die phonetische Schreibung der Mundart preiszugeben und den bedeutendsten Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, um einen Anschluß an das Schriftdeutsche zu gewinnen. Wir haben diese Verhochdeutschungsversuche, die sich in zahlreichen Doppelschreibungen spiegeln, beibehalten. Die dem Berndeutschen fremden Schreibungen, z. B. K für Ch (Kuchi für Chuchi), u für ue (Bub für Bueb), das Fehlen des Gleitlautes n (ha ih für han ih), sind so stehen geblieben. Ebenso wurde nicht Folge gegeben einer Vereinheitlichung des Wechsels von Formen mit o und u; i, ie; e, å; ei, ey; u, ue; û, úe; i, y; eu, áu; b, p; d, t; ch, k; s, ß. Dehnungen mit h wurden beibehalten, wo sie dem Schriftdeutschen entsprechen; also nâh (nehmen), gah (gehen), aber la (lassen), gâ (geben). Wo sich Abweichungen von der Deklination des Schriftdeutschen (die First, der Wachstum) auf ein anderes Verhalten der Mundart zurückführen lassen, unterblieb die Berichtigung. Auch der Gebrauch eines falschen Modus oder unrichtige Schreibungen blieben stehen, fehlerhafte Konstruktionen (z. B. Ausfall des Artikels oder des Pronomens du, d') wurden nur da korrigiert, wo die Verständlichkeit es erheischte. Von Druckfehlern, Versehen fanden meist nur diejenigen in der Textkritik Platz, bei denen eine andere Lesung und ein anderer Sinn nicht ausgeschlossen ist.

Konsequent durchgeführt wurde die Schreibung des sächlichen Artikels, also ds Wort für z'Wort; ferner cks (ggs) für x; ts für z, tz; kk für cc; ſſ, z für c. Wo Formen mit m, n, wie chunt, chòmi, solchen im Schriftdeutschen mit Verdoppelung der Konsonanten entsprechen, ließen wir letztere ebenfalls eintreten. Einen weniger häufigen Gebrauch als bei Duden erfuhr die Anwendung des Apostrophs bei Verschmelzungen von Pronomen, Präpositionen, Konjunktionen usf. mit dem Artikel und dem Fürwort es (mirs, aufs, wenns). Nehmen „ihr" und „euch" nur auf eine einzelne Person Bezug (berndeutsche Höflichkeitsformen), so wurden sie groß geschrieben. Etwas schärfer, als es

die Erstausgabe tut, haben wir versucht, durch eine deutlichere und bezeichnendere Satzzeichensetzung die indirekte Rede zu kennzeichnen, die sich, obwohl meist im Konjunktiv gehalten, bisweilen kaum von der direkten Rede unterscheidet. Fremdwörter, Namen und französische Wendungen sind meist in Fraktur wiedergegeben. Von der Berliner-Ausgabe 56 wurden die Kapitelzählung und das Inhaltsverzeichnis übernommen, dazu wenige textliche Korrekturen.

★

Abkürzungen: Df. = Druckfehler, Vers. = Versehen, vom Herausgeber Ergänztes steht in [ ]. 43: Erstdruck, 56: Ausgabe Springer.

S. 11, Z. 17: sagen: Das Walt Gott 43 — Z. 18: betete er: Speiß Gott 43.

S. 12, Z. 31: ihm sagte, säg: „Gott 43.

S. 15, Z. 33: Vormittag oder Nachmittag 43.

S. 16, Z. 24: nur [an] die Zechen recken 43, „viell. Auslassung".

S. 18, Z. 31, 32, 33: „Der Wechsel von" er „und" es „erklärt sich dadurch, daß Gotthelf das einemal an Jakobli den Knaben, das anderemal an J. das Kind denkt. Dazu siehe Bd. IX", S. 523, Z. 18.

S. 25, Z. 30: soweit es der Grundsatz, daß . . ., es erlaube 43; es „ist aus Versehen zweimal gesetzt".

S. 30, Z. 15: und gäbte ihrs Gleit 43.

S. 36, Z. 24: nicht viel mehr zu machen 43.

S. 37, Z. 4: und kommt 43, Df. — Z. 17: der wisse doch [in] aller Himmelswelt nichts, 43, Vers. — Z. 25: zu trinken gab. Aber 43. — Z. 30: e Letz 43, Df.

S. 57, Z. 23: es duechti mi 43, Vers.

S. 63, Z. 30: ihr habt 43; ihr habt's 56.

S. 64, Z. 13: verblizert 43, Verlesung.

S. 69, Z. 17: mit wenn man 43, Df.

S. 71, Z. 24: bloß e böse Nation 43, e bodebösi Nation 56.

S. 73, Z. 18: „Anstelle von" bezahle „wäre wohl besser" begehre „zu setzen".

S. 76, Z. 13: kommt 43, Vers.

S. 79, Z. 12: und Kuh hätte ich 43, Vers.

S. 81, Z. 27: auf dem Herzen dünkte es ihns 43, Df.

S. 85, Z. 8: nicht hätte aufhören [wollen z'] brichten 43.

S. 92, Z. 15: und kicherte 43.

S. 103, Z. 25: d Mähre het dr Gring 43; hät „hier für" hält „oder" hebt.

S. 107, Z. 19: Wüste Sahra 43, „wohl" Df. — Z. 29: Betängs „ist in" 43 „gesperrt gedruckt".

S. 110, Z. 15; faſt inne jedere Hus 43, Df. für im e j. H.

S. 127, Z. 17: Wider's Wybe 43.

S. 130, Z. 19: auf die Gſchau 43, Vers.

S. 135, Z. 29: A. B. wußte dem Meitſchi wohl an, wer 43, Vers. — Z. 31: ſeliger Arbeit 43, Vers.

S. 141, Z. 6: z'ſchäderen 43. — Z. 12: die Rarer=Bauren 43, „wohl" Df.

S. 145, Z. 7: zuſammenwollen, und 43. — Z. 8: Möntſch 43.

S. 151, Z. 25: als eine nehme 43; eini „iſt deutlicher".

S. 152, Z. 23: du wottſch[s] ume nit ſäge 43.

S. 162, Z. 11: hin kriegen 43, „Mißverſtändnis". — Z. 26: das iſt [d] G'ſchrift 43.

S. 166, Z. 7: wo [d]'s beſſer miechtiſt, 43.

S. 168, Z. 31: taig 43.

S. 170, Z. 12: den Gipfel des H., 43, Df. — Z. 31: verdrückte Kroſſen von (vom) Hals 43.

S. 173, Z. 9: daß er nicht mehr [als] eine halbe St. 43.

S. 174, Z. 5: oder [einc] erfaulete 43, „Korrektur nach" 56.

S. 186, Z. 31: und het ſi ihrere nút g'achte[t], 43, Vers.

S. 188, Z. 4: zuhörte; denn 43. — Z. 7: ſelbſt. Unterdeſſen war Bedeutendes 43. „Die Korrektur mit der Umſtellung von" Unterdeſſen war „ſtellt die von Gotthelf unterlaſſene Bezugnahme auf den erſten Satz, der mit" Während „beginnt, wieder her".

S. 199, Z. 15: Gib mir e ume 43, wohl Vers.; ſe ume 56.

S. 204, Z. 33: und Tälern 43.

S. 208, Z. 14: das Köſtliche 43; das Köſtlichſte 56.

S. 209, Z. 24: ſu hange [dr] drfür zehne a 43.

S. 221, Z. 17: z'leſt 43.

S. 223, Z. 1: auf einem Krug ſchäumenden Märzbier 43.

S. 236, Z. 5: das Geld reute ihns nichts dafür 43.

S. 238, Z. 25: Sch[yß]gütterli 43.

S. 248, Z. 14: für nutzloſe Gääde 43, „wohl Verleſung".

S. 250, Z. 31: die ſo a[g]fange heyg 43.

S. 251, Z. 12: di[e] Früd dra hey 43.

S. 252, Z. 16: Já 43, Df.

S. 253, Z. 8: wär ſövli t. iſt 43.

S. 253, Z. 29: Thürlinli 43, „wohl" Df.

S. 257, Z. 14: nicht [z']todt pläre 43. — Z. 15: im Bahre ob[e] 43.

S. 270, Z. 18: ja, wed d'Engel 43.

S. 277, Z. 20: es z'ſchuderet mi 43.

S. 280, Z. 9: daß [es] dem Liſi die Floh 43, Vers.

S. 284, Z. 11: wegen Prozediere 43.
S. 289, Z. 13: fiel es ihm 43, Df.
S. 296, Z. 15: zwe 43.
S. 301, Z. 19: pass-par-tout 43.
S. 304, Z. 10: [g]fraget 43.
S. 309, Z. 20: zweimal 43. „Falſche Zählung Gottlelfs". — Z. 21: drittenmal 43. — Z. 22: ums das es ſich handelte 43.
S. 310, Z. 25: welli 43.
S. 318, Z. 1: eini ga a[z]ſtelle 43.
S. 328, Z. 22: Picarden 43; Picardent 56.
S. 332, Z. 10: goht 43, Df.
S. 338, Z. 25: „Was wär eh lieb?" 43.
S. 339, Z. 8: Ahnung 43. — Z. 15: Rees vo bede 43.
S. 341, Z. 1: ſchirrt 43.
S. 343, Z. 24: ſo thue auch [ein] Einſehen 43.
S. 361, Z. 20: und kein Schnürfli 43.
S. 368, Z. 23: Syg ['s] gut dert 43.
S. 377, Z. 26: wenn ih .... o öppe es Wort redt[i] 43, Df.
S. 378, Z. 19: wie's d[e] Meitlene 43.
S. 380, Z. 4: ſu chunt às 43. — Z. 9: und achtete ſich Seppli's [nicht] der 43, Vers.
S. 383, Z. 15: das ſyg grad, [wie], wenn dr 43, „Auslaſſung". — Z. 25: es ſchickts ſi 43.
S. 385, Z. 6: u bhûti Gott 43, Vers.
S. 388, Z. 24: Holzboden 43.
S. 390, Z. 15: Es iſt aber auch nicht [ein] Wunder 43.
S. 396, Z. 8: da von allen dem 43.

★

Anmerkungen.

An dieser Stelle sind alle jene Erklärungen aufgenommen, die in sachlicher Beziehung geeignet sind, das Verständnis des Textes zu erleichtern. Worterklärungen dagegen sind dem nachstehenden Wörterbuch zugewiesen worden. Bibelzitate sind nur dann aufgeführt, wenn Gotthelf selbst sie als solche bezeichnet. Doch finden sich die kenntlichsten am Schlusse der Anmerkungen vermerkt. Ebenso glaubte ich, von der Anführung solcher Stellen Abstand nehmen zu dürfen, die durch den begleitenden Text zur Genüge erläutert werden, die sich als persönliche Anspielungen und Einfälle einer augenblicklichen Laune kennzeichnen, aber trotzdem deutlich genug sind, daß sie auch dem zeitlich und räumlich Fernstehenden etwas sagen. Im weitern sind auch alle nicht notwendigen Verweise auf Örtlichkeiten, wie z. B. Säumärit, Adler, Bielerstraße, weggeblieben. Als Quellen kommen in Betracht vor allem die „Beiträge" von Ferd. Vetter im Ergänzungsband (Bd. XI der Volksausg. S. 564—640), dann Alb. v. Rütte (Wörterbuch der Ges. Schr., Springer Berlin, 1858, Bd. 23), das schweiz. Idiotikon, O. von Greyerz (Deutsche Sprachschule), Gabr. Muret (Jér. Gotthelf, Alcan, Paris, 1913), und Manuel (Alb. Bitz., s. Leben, Springer, Berlin 1857, Bd. 24), die Briefe von Hagenbach, herausgegeben von F. Vetter, Basel 1910, und der Briefwechsel Gotthelf-Fueter im Berner Taschenbuch 1886.

S. 11, Z. 18: „Das walte Gott": wahrscheinlich der Anfang eines protestantischen Kirchenliedes von J. Betichius (um 1700?): „Das walte Gott, der helfen kann! Mit Gott fang' ich die Arbeit an, mit Gott nur geht es glücklich fort; drum ist auch dies mein erstes Wort: das walte Gott!" Als Schulgebet sehr verbreitet. Desgleichen das Kindergebet: „Speis' Gott . . ." als Tischgebet. Berndeutsch lautet es: „Spys Gott, tränk Gott alli arme Chind, wo uf Erde sind! Amen!"

S. 34, Z. 23: ich wüßte nicht, womit wir das verdient hätten: Gotthelf gibt hier die Anschauung des Volkes über die göttliche Gerechtigkeit wieder, wonach wie im Alten Testament z. B. eine Krankheit als Strafe für begangene Sünden aufzufassen ist.

S. 39, Z. 20: Das Leben sei mehr als die Augen: freie Formulierung nach Matth. 6, 22, 23; 5, 29, 30; 18, 8, 9; Mark. 9, 47.

S. 51, Z. 7: Die Ratschläge Gottes sind unerforschlich: nach Hiob 37, 5; 38.

S. 52, Z. 3: Das Auge, das dich ärgert, reiße aus: nach Matth. 5, 29, 30; Mark. 9, 47.

S. 64, Z. 12: Die hier und später genannten Pfuscher, Wassergschauer (die aus dem Urin die Krankheit zu erkennen suchen), Gütterleren (Gütterli, d. h. Fläschchen), sind Gotthelf wohl zumeist durch das von der Sanitätskommission zugestellte Material bekannt geworden. Der Doktor im Emmental, Jakob Beck im Löchli bei Sumiswald oder Uli Zürcher daselbst; vielleicht auch ist gemeint der Doktor im Emdtal bei Frutigen (siehe Bd. 2, S. 172, Z. 27). Tschampelhansli für Hans Moser au Petit-Champoz bei Münster.

S. 137, Z. 29: mit einem blutten — laufen: zu ergänzen ist Füdle, was nackten Hintern bedeutet. Die Redensart geht vielleicht auf eine bei Schuldnern angewandte, mittelalterliche Rechtsverfügung zurück und bedeutet soviel wie allen Vermögens, auch der Kleidung, bar.

S. 174, Z. 2: aus Furcht, er ziehe den — hervor: Zu ergänzen ist wohl ein Name, der auf einen Vorgesetzten des Landjägers paßt, vielleicht Statthalter.

S. 323, Z. 3: Die folgende Szene erinnert stark an die Werbung Hermanns um Dorothea in Goethes Epos.

S. 409, Z. 1: rucket es niemand auf: nach Jesus Sirach 5, 6.

Bibelzitate: S. 20, Z. 18 (nach Petrus I. 5, 5); S. 21, Z. 29 (Korinther I. 13, 1); S. 23, Z. 26 (Anspielung auf Matth. 25); S. 36, Z. 19 (frei nach Psalm 33, 9 oder Prediger 3, 15); S. 36, Z. 20 (erinnert deutlich an Joh. 5, 32; Joh. 21, 18); S. 52, Z. 27 (gedanklich in Ezechiel 15); S. 53, Z. 20 (nach Römer 8, 28); S. 96, Z. 8 (nach Matth. 12, 34); S. 142, Z. 29 (nach Jona 4, 6, 7); S. 166, Z. 27 (nach Daniel 3); S. 409, Z. 10 (nach Petrus I. 5, 8).

★

Wörterbuch.

Die angeführten Wörter und Wendungen gehören teils dem Schriftdeutschen, teils der Mundart an und sind rein alphabetisch geordnet. Dabei ist zu beachten, daß die Doppelformen manchmal ein doppeltes Nachschlagen nötig machen (z. B. Kuchi und Chuchi). Die Vorsilbe vr ist wie ver behandelt, die Partizipien sind meist in der Infinitivform des Verbs aufgeführt. Bei mehrfacher Bedeutung ist gewöhnlich nur die für die zitierte Stellung des Wortes zutreffende angegeben worden. Zusammensetzungen, Redensarten und Sätze sind unter dem ersten darin vorkommenden Hauptwort angeführt.

A

Ärgäuer Fürtücher: Schürzen aus dem Aargau, 7.
abherden: verdrängen, aus dem Felde schlagen, 320.

abprätſchen: abklatſchen, abſpritzen, zurückgeworfen werden, 356.
abſchüſſeln: ablehnen, abſchütteln, 131.
abſetzen: aufhören, ein Ende machen, 361.
abſüfere: abſchütteln, abweiſen, abputzen, 202.
achegheye: hinunterfallen (von der Kanzel), verkündet werden, 355.
ächt: vielleicht, etwa, 42.
Änderung: Tod, 148.
afange: nachgerade, 48.
afe: vorläufig, nachgerade, 17.
allbeeiniſt: hie und da, 59.
allbets: ehedem, früher, jeweils, 14.
Ammäler: Narben, Wundmäler, Merkmale überhaupt, 305.
änefert: jenſeits, 186.
Ankenhafen: Butterhafen, 77.
Anſchicksmänner: Abgeſandte (gewöhnlich zwei) eines Geſchädigten an den Beleidiger, Angreifer, zum Behuf eines außergerichtlichen Vergleichs, 257.
arig: ſonderbar, auffallend, 18.
armütig: ärmlich, armſelig, 345.
aufbögeln: ſich ſenkrecht und ſteif aufrichten, 200.
aufgeiſten: den Geiſt aufgeben, 95.
Aufklärung: wohl ſpöttiſch aufzunehmende Bemerkung Gotthelfs über die Bemühungen der Regierung zur Hebung der Volksbildung, z. B. durch die Sekundarſchule und deren „Halbbildung", 71.
aufklepfen: aufknallen, aufwecken, 144.
Aufrichti: Neubau, Stock, Dachſtuhl, 138.
aufrücken: vorhalten, 409.
austrappen: gutmachen, für fremde Schuld büßen, entgelten, die Suppe auseſſen, 278.
Ätti: Vater, 51.

B

Bäbi: Barbara, beſchränktes Weibsbild, 7.
Backen (Bagge) wie ein alter Dragonermantel: volle, rotblaue Wangen, 135.
Bad: der Brauch, Bäder zu beſuchen, iſt in den Kantonen Bern und Luzern ſehr verbreitet; außer ihrer Heilwirkung trägt der Ruf einer vorzüglichen Bewirtung viel dazu bei, ſie zu Sammelpunkten vor allem des ſonntäglichen Lebens zu machen, weshalb Gotthelf mit Vorliebe Bäder zum Schauplatz ſeiner Schilderungen wählt, 102.
baggeln: herumneſteln, 187.
Bahre: Raufe, 182.

im Bahre obe haben: erſchrecken, meiſtern. Pferde, die im Stalle unverſehens von hinten gepeitſcht werden, ſteigen gegen die Raufe, Bahre, 257.

i d'Bähre ſprengen: Bähre, eine Fiſchreuſe von Weidenzweigen, 311.

Bährete: ein kleiner Karren voll, 19.

balgen: mit Worten zanken, 41.

Band hauen gehen: Weidenruten, Band ſchneiden gehen iſt ein leichter, aber kärglicher Verdienſt; gebraucht für vergebliche Bemühung, mit langer Naſe abziehen, auch als Abfertigung für abweiſen, derb fortſchicken, ſich zum Teufel ſcheren, 308.

Baſchi: Sebaſtian, gutmütiger Menſch, 157.

Bätzene: Obſtbranntwein, 249.

bauchen: Wäſche einweichen, 391.

bäumelen: auf die Fußſpitzen ſtehen, ſich großmachen, 160.

Baumöl: Olivenöl, für milden Wein gebraucht, 301.

blauer Berg: das Juragebirge, das ſich aus der Ferne blauviolett anſieht und zu den ſchneebedeckten Alpen im Gegenſatz ſteht, 9.

Berz: Seufzer, 155.

berzen: ächzen, ſtöhnen, 81.

Betäng: für Bettin, Kolonialwarenhändler, 107.

Bitzli, Biſſen, Schnitze, 163.

Blattern: Blaſen, 118.

Blattern: die Darſtellung des Krankheitsverlaufes in Anlehnung an die Mitteilungen von Prof. Fueter, der ſelbſt infolge des Vorurteils ſeiner Eltern gegen die Impfung als Kind blatternkrank geworden war und geſundheitlich, vornehmlich an den Augen, ſchwer Schaden erlitt, 33

Blättli: Untertaſſe, 32.

Blätz: Flick, Pflanzung, Schürfung, 148.

Blonden: Zwirnſpitzen aus roher Seide, die ehemals von den ſeidenen oder ſamtenen Hauben auf die Bruſt herabhingen, 154.

Blöſch: Kuh mit weißem Stirnfleck oder weißem Kopfe, 155.

Blümchen Wunderhold: Anklang an Bürgers gleichnamiges Gedicht, 205.

blütig: blutig, wirklich, ſelbſteigen, 115.

ins Blutte donnern: hier gebraucht für Schelte, die tauben Ohren begegnen, daher wirkungslos ſind. Sonſt für den Blitz, der ins Blutte, eine Waldlichtung, eine Waldblöße ſchlägt, keinen Schaden anrichtet, als Vorzeichen wiederkehrender, herber Kälte gefürchtet, 412.

z'Boden ſtellen: energiſch auftreten, den Standpunkt klarmachen, ſcharf ſprechen, 137.

bolzgrad: ſenkrecht, 16.

Boſton: dem Whiſt verwandtes, zur Zeit Franklins eingeführtes, mit fran-

zösischen Karten von vier Personen gespieltes Spiel. Der Gewinner muß mindestens fünf Stiche (Boston) machen, 298.

Brachzehnten: die Abgabe der zehnten Garbe an den Staat von einem im vorigen Jahr brachliegend gelassenen Felde, 185.

Brämi: Rußflecken, 271.

brännten: anbrennen, 55.

Bränzglas: Branntweinglas, 67.

i dBrattig: in den Kalender zu kommen galt als ehrenrührig. Gotthelf, der während einer Reihe von Jahren den Bernerkalender schrieb, mußte wohl öfter infolge der scharfen Zeichnung seiner Gestalten Klagen entgegennehmen von Personen, die sich getroffen fühlten, 119.

im Brättli haben: in der Gewalt haben, 188.

breiche: treffen, 181.

ab Brett: vorwärts, an ein Ende, 281.

Brett vors Herzloch: die Hand vor den Mund halten, verschweigen, 357.

briegge: weinen, 339.

brokardiert: eigentlich Stoff mit Seide, Gold oder Silber durchwirkt, hier weiß-schwarz-gelb, wie die sog. Baslerkatzen, 276.

Brösmeli: Brosamen, 46.

der artesische Brunnen: zu Grenelle, 547 m tief, in der Minute 640 Liter liefernd, gebohrt zwischen 1834 und 1841, er versiegte und ist seit 1904 zerstört, 391.

bschicken: berichten, kommen lassen, 321.

bschüßen: ergiebig sein, 39.

bschütten: mit Wasser, Jauche gießen, 11.

bschyßen: betrügen, übervorteilen, 127.

Bsetzi: gepflasterter Hofteil, 47.

Buchbütti: Waschbottich, 177.

Buffert: frz. Buffet, Speiseschrank, 155.

Bündengschücher: Vogelscheuche, die man in den Bünden (Bäunden, meist eingehegte, mit Hanf, Flachs, Rüben, Gemüse usw. bepflanzte, reichgedüngte, beim Hause gelegene Grundstücke) aufstellt, 313.

Bünteli: Bündel, 64.

Bünteli: Bündel, wohl Schweinsblasen mit Schnur zum Binden, die von Bauern gern als Geldbeutel benutzt werden, 365.

Büntelwurst: dicke, runde Wurst, Blutwurst, 135.

Burde: Strohbund, Wurf Schweine, 109.

Burdlef: aus Burtolf entstanden, im Volksmund für Burgdorf, 157.

Buretrüch: träge, sinnliche Weibsperson, 152.

Büschelimüli: gekräuselter Mund, 101.

Búzloch: wo der Vehhansli wohnt.
byſten: puſten, keuchen, 81.

Ch

chách: keck, geſund, feſt, rüſtig, 15.
Cheibechúli: ein krankes, verſeuchtes, auch abgenutztes Tier, 386.
Chieri: Kopfhänger, 336.
hingertſi zChilche wie allbets dHexe: der Aberglaube, daß Hexen rückwärts, das Geſicht vom Altar abgewendet, in die Kirche gehen (was den Anweſenden aber verborgen bleibt), um dem Teufel ihre Ergebenheit zu bezeugen, geht vielleicht auf einen alten Bußritus zurück.
chlepfen: knallen, raſch ſterben, 368.
Chuchifösel: Aſchenbrödel, 283.
chummlich: bekömmlich, bequem, brauchbar, 54.
Chuſt: Geſchmack, 112.
ds Chuttli: das Gewand des Oberkörpers, aus feinem Guttuch, ganz wollenem Stoff.

D

dädere: ausplaudern, wiederſagen, 297.
dáich: denke ich, wahrſcheinlich, 271.
Dankeigiſt: habe Dank! 43.
dännegá: prügeln, Schläge geben, 351.
darmachen: anrichten, 35.
desume: umher, 256.
dick: dicht, oft 338.
Diener der Natur: das ungebildete Volk hier nimmt den Ausdruck Natur für einen Perſonennamen, 68.
das Ding an ſich: von Kant viel verwendeter, das unſerer Erkenntnis verſchloſſene Weſen der Dinge bezeichnender Begriff, 324.
Dittigfräß: Puppengeſicht, 270.
Doggel: eine große Puppe, Phantom mit Lederbezug und einer Öffnung für die lederne Kindsfigur, an der die verſchiedenen Lagen gezeigt wurden, ward bei den Prüfungen der mediz. Fakultät durch Prof. Tribolet regelmäßig angewendet, 187.
der Doktor im Sack: wohl der Löchlidoktor, Jakob Beck in Sumiswald, 236.
bim Dolder: beim Donner, 185.
Donnergueg: Hirſchkäfer, 385.
Donnſtigs=: Donners=, 77.
zDorf: auf Beſuch, 276.

in Dörfern unten: Mit Dörfern bezeichnen die Oberaargauer und Emmentaler die an der untern Emme gelegenen großen Bauernorte Kirchberg, Koppigen, Utzenstorf, Bätterkinden, 201.
Druckli: kleine Schachtel, 325.
Duble: Dublone, 57.
duechen: meinen, bedünken, einem vorkommen, 19.
Dümpfeni: Fingerabdrücke, Beulen, 218.
düpfen: schwach berühren, klopfen, 365.
durestiere: erzwingen, durchzwängen, 276.
dürfen: sich getrauen, Mut haben, 106.
dynig sein: zu eigen haben, 409.

E

ebcho: begegnen, treffen, entgegenkommen, 337.
Ehepfand: Geschenk, das sich Neuverlobte machen zur Bekräftigung ihres Vertrages, in Form eines Schmuckstückes oder einer Münze u. dergl., 198.
Ehesteuer: Mitgift, 181.
Ehrschätze: Laudemium, Lehngeld, Abgabe an den Gutsherrn, Staat, bei Veräußerung bäuerlicher Grundstücke, 185.
Ehtage: der Ehevertrag, der besonders die Stellung des jungen Paares zu den Eltern und die Erbfolge regelt, 162.
eidigen: Eid ablegen, 222.
Eier auflesen: Spiel zweier Parteien, wobei einer hingelegte Eier unzerbrochen in eine Wanne zu werfen hat, während der Gegenspieler an ein vereinbartes Ziel eilt, dort einen Trunk tut und zurückkehrt, 27.
Eiertätsch: Pfannkuchen, Omelette, 30.
sich eigentlich machen: wählerisch, seltsam, wunderlich sein, 79.
eingänterlen: (in einen Schrank) einsperren, 28.
Eingricht: Beschaffenheit, Einrichtung, 190.
eingruppen: sich ducken, unterziehen, den Mut verlieren, 257.
Einschlag: ein umzäuntes Stück Land für Gemüsepflanzung u. dergl., 322.
Einzug: Hausstandgründung, Wohnungsbezug, 321.
die Eisen abbrechen: in die Schranken weisen, 191.
enangerenah: nacheinander, 360.
Erdäpfelkrumen: Kartoffelbehälter, 77.
erheyt: erfunden, erlogen, 94.
Erlacher: Wein von Erlach am Bielersee, 328.
Erlaubnis: der Pfarrer gibt die Erlaubnis zur Konfirmation, die Zulassung zum Abendmahl, die schriftlich auf dem „Konfirmationsblatt" bezeugt wird. Dieses enthält einen „Spruch", ein Bibelzitat, das auf den Charakter,

die persönlichen Verhältnisse des Konfirmanden Bezug nimmt, und dem oft große, ja prophetische Bedeutung zuerkannt wird, 20.

erraxen: erschinden, durch Knauserei einsparen, 58.

errinnen: aufkeimen, sprossen, 30.

erworgen: erwürgen, ersticken, 311.

erwütschen: erwischen, 80.

F

Fäcke: Flügel, Rockschöße, 262.

Färech: Pferch, 109.

Fasnachtkuh: entweder eine auf die Fastnacht hin gemästete Kuh oder eine Vermummung, daher auch Scheltwort, 370.

fast: sehr, fest, 92.

ohne Fehler: ohne Mangel, Irrtum, unfehlbar, 253.

feiß: fett, wohlgenährt, 333.

fergge: einen Kauf gerichtlich fertigen, 203.

ferndrig: letztjährig, 407.

Feuer im Elsaß, in Holland, zu Basel usw., Lichtempfindungen, die man infolge eines Schlages oder Stoßes an den Kopf hat, 283.

Fieber: Auch diese Ausführungen über das Fieber und den Husten scheinen auf die Belehrungen durch Prof. Fueter zurückzugehen; siehe Brief Fueters vom 18. Dezember 1842; 302.

Figge und Mühle: die Auswahl haben, auf alle Fälle sicher sein, 278.

Flachseren: Flachspflanzung, 24.

fläderen: flattern, Geld vertun, verschleudern, 185.

den Flegel stellen: eine Kunstfertigkeit beim Dreschen, darin bestehend, daß man beim Ausholen mit dem Flegel Stiel und Schlagholz senkrecht emporhebt, so daß sie einen Augenblick lang eine gerade Linie bilden, 19.

flüssig: mit eiterndem Ausschlag behaftet sein, 15.

per Forscht: par force, mit Gewalt, 380.

Fötzel: zerfetztes Kleid, Lump, 94.

fötzeln: einen als gering, hergelaufen hinstellen, 351.

Fotzle: Fetzen, Lumpen, 270.

Fragenbuch: Heidelberger Katechismus, 157.

alli Fraufaste Speck: Fronfasten, viermal gehalten je am ersten Mittwoch, Freitag und Samstag nach Aschermittwoch, „Pfingsten, Kreuzerhöhung und Luzia; auch in der Bedeutung von häufig". Anspielung auf einen vielverbreiteten Aberglauben, 382.

frein Wetter: mildes, schönes Wetter, 49.

fry: wahrlich, recht, sehr, 16.

Fryte: Freitag, 288.

Fuchs, der mit dem Herzstoß herumlief: bezieht sich auf eine Schrift des Rapperswyler kathol. Geistlichen Friedrich Fuchs „Der theoretische Herzstoß des Papsttums", (Bern 1841); 307.
Fünfunddreißiger: französische Fünffrankentaler, die im Verkehr 35 Batzen galten und mit 3½ alten Schweizerfranken bewertet wurden, 176.
Fürblattehuhn: ein Huhn, das die Feuerplatte [Sandsteinplatte des Herdes] aufsucht, um warm zu haben, dann auch eine unordentliche Weibsperson, 282.
Fuhren: Furchen, 255.
füreguseln: stochern, aufrühren, 61.
Fürfüße plätzen: den Fußteil des Strumpfes durch Aufnähen eines Tuchlappens wieder ergänzen, 19.
Fürgstütz: nach E. Friedli, „Bärndütsch", Bd. 1, senkrechte Wagenleiter mit Öffnungen zum Durchstecken des Bindbaumes, 135.

G

gäb wie: ehe, bevor, ob, vorher, wie sehr auch, 20.
Gaden: Kammer, 29.
z'Gäggels: lustig, übermütig, aus dem Häuschen sein, 138.
galaffen: Maulaffen feilhalten, 322.
gäll: gelt? nicht wahr?, 31.
hinteri Gaß, Chilchhof: die Altstadt Bern hat Hauptgassen, als „vordere" bezeichnet, dazu gleichlaufend Reihen von „hintern", Nebengassen. Der Chilchhof, Plattform hinter dem Münster, das frühere Stelldichein der Berner, 295.
Gatter: Gitter, Käfig, 189.
Gattig: Art, Gattung, Wesen, Aussehen, 51.
gattlig: artig, nett, wohlgestaltet, 287.
Gäuggel: Possenreißer, Hanswurst, 101.
Geäke: unberechtigtes Klagen, kleinlicher Streit, Gezänke, 249.
Geisel: Peitsche, 106.
geldstagen: gerichtlich versteigern, 191.
gerändelte: nicht abgenützte, mit dem zackigen Rand versehene Neutaler, 345.
gereiset: gerüstet, eine Falle gestellt, 81.
gesprägelt: gesprenkelt, 91.
Gfräß: roher Ausdruck für „Gesicht", 271.
gheyen: fallen, stürzen, 91.

ghüslet: gewürfelt, karriert, 199.
Gitzi: junge Ziege, Zicklein, 389.
gleitig: rasch, flink, 109.
Glieger: Lager, Bett, 276.
Glungge: Weiher, Lache, Pfütze, 49.
uf dGmein: nach der Heimatgemeinde abgeschoben als armengenössig, 333.
gmühen: sich bemühen, anstrengen, 13.
Gnepfli: Wage, Kippe, Zahlungsunfähigkeit, 173.
Göhl: einfältiger Mensch, Narr, 22.
Gohn: Schöpfeimer mit langem Stiel, 43.
Göllerketteli: silberne, mit Haften von gleichem Metall gefertigte Kettchen, die am Göller, der samtenen, vorn mit Korallen, Silber und Gold bestickten Halsbekleidung der Bauernfrauen, befestigt werden und von den Schultern unter den Armen durch zum Mieder verlaufen. Ärmere Mädchen tragen nur solche aus „Krälli", Glaskorallen, 345.
Gosche: roher Ausdruck für „Mund", 83.
Götti: Taufpate, 329.
dr Gottswillen: um Gottes Dank, ohne Entgelt, Vergütung der Kosten, 11.
gnüger: beschwerlicher, 142.
Gräbt: Beerdigung, Leichenmahl, 75.
graglych: genau, ganz gleich, 195.
gramseln: krabbeln, prickeln, 114.
Gränne: Sauertopf, Murrkopf (Weib), 101.
gränne: weinen, schadenfrohes, saures Gesicht machen, 19.
graß: wütend, schrecklich, gräßlich, 230.
Griegle: verkümmert, verwachsen (von Obst und Menschen), 278.
grübelnd: gelöchert, pockennarbig, 33.
gruchse: ächzen, stöhnen, klagen, 273.
grünes Fleisch: rohes Fleisch, 15.
gsalbet: eingeschmiert, 16.
Gschaui: Brautschau, 130.
gschände, schänden: zugrunde gehen lassen, 123.
Gschleipf: anstößiger Liebeshandel, 210.
Gschluder: schales Getränk, Gesöff, 86.
gspässig: seltsam, sonderbar, zum Lachen, 40.
Gstabi: steifer, unbeholfener Mensch, 38.
Gstellwägeli: eine Art Break, aber ohne feste Querbänke, 104.
gsunntiget: sonntäglich gekleidet, 42.
Gufen: Stecknadeln, 119.
guggen: gucken, sehen, 63.

Guggenbühler: Arzt J. Guggenbühl, der auf dem Abendberg bei Interlaken 1840 eine Heilanstalt für Kretinen errichtet hatte, aber später als Schwindler entlarvt wurde, 82.
Gugger: Kuckuck, 140.
Gügi: Lust, Begier, Grille, 96.
Gumeni: Kommis, Geschäftsreisende, 177.
Gupf: Hutkuppe, 7.
Gurli: liederliches Weibsbild, Hure, 282.
eis Gurts: auf einen Schlag, 170.
Gusteni: junge Rinder, 183.
Gutmütigen: wahrscheinlich Utzenstorf; das Haus Jowägers wird in der „Altwiden" gezeigt, 8.
Gütterli: Fläschchen, 78.
Gux: dumpfer, mühsam erzeugter Laut, 112.
sich gwahne: sich gewöhnen, 220.
Gyzgnäpper: Geizhals, 61.

H

häb: halte! 105.
Hagringe: aus Weidenruten, Tannenzweigen, zusammengedrehte Ringe, womit die Querlatten des Holzzaunes am Pfahl befestigt werden, 367.
eine Halbe: eine halbe Maß, auch Flasche, 7½ Deziliter, 67.
Halbrystigs: Tuch aus Hanf, mit Zettel aus Baumwollgarn. Ryste nennt man die langen, glatten Fasern des Hanfs, im Gegensatz zu dem kurzen, minderwertigen (Kuder), 7.
Hälsig: Halsstrick, 49.
Hammli: Schinken, 13.
Hämpfeli: handvoll, 206.
Handzwechele: Handtuch, 291.
hayche: hängen, henken, 83.
Hebi: mit dem Sauerteig, der Hefe verarbeiteter Teig, 197.
heblich: wohlhabend, 156.
helken: necken, hänseln, zum besten halten, 196.
Herd: Erde, 19.
ds Herrgotts sein: euphemistisch für des Teufels sein, 22.
Herr Jemer: Herr Jesus, 45.
herrschelig: städtisch in Benehmen und Kleidung, 256.
die Herzogin von Beaufort: Ob gemeint ist Gabriele v. B., die Geliebte Heinrichs IV. von Frankreich, oder die Gemahlin des Generals (1804—1890)? Vielleicht Anspielung auf eine Zeitungsnachricht oder eine bekannte Romanfigur. 291.

Himmelsgueglene: Marienkäfer, 385.
hineinſchoppen: hineinſchieben, -ſtopfen, 63.
hingerache: hinten hinunter, 17.
Hinterſaß: ehemals nicht vollberechtigter Gemeindebürger, 180.
Hirz: Hirſch, 113.
ds Hochzyt agá: Zu Gotthelfs Zeit beſorgten noch die Geiſtlichen das Amt des Zivilſtandsbeamten, 138, 323.
Höck: kleiner, ſchwächlicher Menſch, 285.
höhn: böſe, erzürnt, 40.
„Hoſche ho!": Ruf der Gäſte, wenn ſie die Aufmerkſamkeit der Wirte auf ſich ziehen wollen, 208.
Hoſchen (auch frz. hocher) in der Bedeutung von ſchütteln, rütteln, pochen, anklopfen, um Einlaß zu erhalten, 271.
Höſeler: Knabe mit kurzen Hoſen, Feigling, 395.
Hudelbank iſt eine Entſtellung aus Hindelbank, vielleicht nicht ohne abſichtlichen Spott, da Hudel = Lumpen, Lump, 355.
Hüdeli: Lumpen, 7.
Hungſtock: Bienenkorb, Honigtopf, 177.
huslich: ſparſam, haushälteriſch, 75.
Hutte: Rückentragkorb, 17.
Hyrze: Hirſch, 110.

J

Imme, Immi: Viertelmaß Haber, 142.
Joggi: Jakob, 180.
Jowäger: ja wahrlich, häufig gebrauchte, ſtereotype Redensart, hier charakteriſtiſch für den wortkargen Träger des Namens, 7.
Jumpfere: Dienſtmagd, 83.

K[1])

Kacheli: große Taſſe, 15.
Kalfakter: Heuchler, Scheinheiliger, 331.
Kalle: Glockenſchwengel, 307.
Kanaille oder Racaille: gleichbedeutende franzöſiſche Ausdrücke für Lumpengeſindel, nichtsnutzige Menſchen, 226.
Kannebirne: Birnen von kannenähnlicher Form, friſch genoſſen im Halſe würgend, 164.
Kant: Gotthelf nimmt einigemal Gelegenheit, ſich gegen den kategoriſchen Imperativ Kants zu wenden, 306.
Kämi: Kamin, 15.

[1]) Die hier vermerkten Wörter haben in der Mundart meiſt den Anlaut ch.

Kappe: Mütze, 16.
die Kappe nachwerfen: einen Gegenstand gern verkaufen; froh sein, daß man etwas los ist, und darum gern noch etwas [die Kappe] dreingeben, 224.
Kapuziner werden noch heute, auch von Protestanten, aufgesucht oder gerufen z. B. bei Krankheiten von Vieh oder von Menschen, und insbesondere wenn Hexerei als Ursache vermutet wird, 118.
Kåsgepse: kleiner Zuber, 263.
Kåusi: Schleicher, bosbafter Kauz 383.
Kayb: Aas (Schimpfwort) 91.
kickern: kichern, 85.
Kifelkrampf: Krampf der Kinnbacken, 162.
kifeln: keifen, streiten, zanken, 114.
zKilt: nächtlicher Besuch von jungen Burschen bei Mädchen als Liebhaber oder Bräutigam, allein oder in Gesellschaft anderer, 192.
Kilter: Liebhaber, 176.
Kittel oder Kuttli: Der Kittel ist der weibliche Oberrock für den untern Teil des Körpers, dann die Bezeichnung für die weibliche Tracht im allgemeinen. Das Kuttli bedeutet die Bekleidung des Oberkörpers, 119.
kläfele: zutragen, ausplaudern, belfern, 297.
Klapf: Knall, Ohrfeige, Schläge, 17.
Klapperrose: für Mohn-, Feuerblumen, Magsamen, Papaver erraticum 205, 317.
Kleb: Name eines weiß und rot oder schwarz gefleckten Stückes Rindvieh, 155.
Klupf: plötzlicher Schreck, 135.
kniepen: mit eingeknickten Beinen gehen, faul gehen, 255.
Knüdere: Verwachsener, Knirps, Wicht, 59.
Krüpfedrücker: am stillen Koller leidendes Pferd, hochnäsiger Mensch, 282.
Köbi: Jakob, Kerl, 334.
Kopfchieri: von Chieri, einem einseitigen, verwachsenen Menschen, der den Kopf schief trägt, hier aber aus Scheinheiligkeit, 411.
Körblikraut: Süßdolde, Aniskerbel, myrrhis odorata, zu Tee verwendet, dann auch Gartenkerbel, chaerophyllon, 80.
Krähleni: Kratzer, Schmierer, 151.
Krälli: Glaskorallen, 345.
kramen: kaufen, Geschenke machen, 57.
Kratten: hoher Korb, 64.
Kräuel: Krallen, 394.
Kraut: Mangold, Spinat, 18.
Kräze: Tragkäfig, 24.
krözen: tragen, 197.

Kreblete: Kratzwunden, 314.
Kreuzer: ein Bernergulden oder zwei Bernpfund zählte 40 Schillinge oder 60 Kreuzer oder 480 Heller. Einlösungswert 1851 Fr. 2.15. Der alte Taler wurde mit zwei Gulden oder 30 Batzen bewertet, die Neutaler galten 40 Batzen, 7. Siehe auch Bd. IX, S. 566 ff.
Kriegstetten: Badeort bei Solothurn, 130.
Krishufe: Tannenreisig, Haufen, 86.
Kruselhaar: Kraushaar, Lockenkopf, 101.
übers Kübli lüpfen: über den Löffel balbieren, übervorteilen, überlisten, 135.
Kuchimutz: Aschenbrödel, 289.
Kuchipulver: Mischung von gebräuchlichen Gewürzen, 108.
Kuchischäftli: Küchenschrank, 15.
Kuderbützi: zusammengerolltes Stück ungesponnenen Leins geringer Qualität, oder Abgang, 389.
Kuder spinnen: der Kuder, Abgang von gehecheltem Hanf, mit holzigen, kurzen Fasern, wird nochmals gehechelt, gestrählt und gesponnen, 19.
Kugelwerfer: Spieler, die mit eisernen Kugeln nach einem Ziele werfen, 24.
Kümi: Kümmel, auch Geld, 61.
kupen: schmollen, mürrisch sein, 84.
Kuppele: ordnungsloser Trupp, 101.
küstig: schmackhaft, 65.
Kyb: Groll, Zorn, Ingrimm, Haß, 185.
kybig: grollend, zänkisch, 122.

L

La Côte: Wein von der La Côte am Genfersee, westlich von Lausanne, 328.
Lädi: schwachsinniger Mensch, 135.
Lalimeitschi: oberflächliches, bilfloses Mädchen, 410.
Länder: Kt. Luzern, Entlebuch, 9.
Länderkutte: Rock eines Einwohners aus den „Ländern", d. h. dem Entlebuch, 256.
Landfaß: ein Transportfaß für weite Strecken, über Land, 145.
Längnauer: Weinsorten, aus der Gegend von Grenchen, am Fuße des Jura stammend, ihres sauren Geschmackes wegen von Gotthelf nicht sonderlich geschätzt, wie auch der „Dotziger", „Büttiberger", 304.
längs Stück: eine geraume Weile, 43.
längs werden: zu lange dauern, 43.
Lappi: Waschlappen, gutmütiger Mensch, 59.
Laschi: dummes, gedankenloses Weib, 147.
Lätsch: Schleife, Schlinge, 16.

lätz: falsch, irrig, verkehrt, 117.
e Leide: ein Schwächling, 45.
leue: ausruhen, 117.
liblig: leiblich, 264.
Lichtchen: Die folgenden Schilderungen gehen vielleicht zurück auf ein Erlebnis des Knaben Gotthelf, dem einst seine durch Lektüre überspannte Einbildungskraft eingab, sein Vater, der vor Abend nicht zurückgekehrt war, sei in Räuberhände gefallen, und der dann mit Dienstboten und Laternen auszog, den Vater zu suchen (Muret, J. G., S. 7), 213.
lisme: stricken, 328.
Löhl: Dummkopf, 41.
lose: hören, horchen, 85.
lötig: rein, unvermischt, 68.
Lüftigi: Leichtsinnige, 341.
lugg: lose, locker, kraftlos, nachgiebig, 253.
Lulli: Sauglappen, Lutscher, 27.
Lumpe: Taschentuch, 109.
Lüschi: Geld, 98.
Lustgas: Stickstoffoxydul wirkt eingeatmet zuerst berauschend und erheiternd, dann betäubend, und wird für kurze Narkosen verwendet, 82.
lützel: klein, 9.

M

Mädi: Magdalena, 11.
ebe so mähr: ebensogut, gleichviel, 269.
mannen: heiraten, 74.
Mänteli: Vorhemdchen der Frauentracht, 406.
Mariage: Kartenspiel für zwei Personen, meist „Sechsundsechzig" genannt, 298.
Märit: Markt, 7.
märten, markten, feilschen, 7.
mastig: gemästet, schwammig, 35.
mauggern: ein übellauniges Gesicht machen, 351.
ga ds Mayi singe: eigentlich den Mai ansingen, rühmen, empfehlen; hier ironisch gebraucht für mit scharfen Worten vernehmen, die Meinung sagen, einen Denkzettel geben, 188.
mehre: abstimmen, 185.
Meisterlosigkeit: Zuchtlosigkeit, Verwöhnung, 18.
ein herzhaft Meitschi: In der Pfarrerstochter Sophie wollen die einen Karoline Scheuermeister in Madiswyl, geb. 1815, die andern Sophie Hemmann in Herzogenbuchsee, geb. 1811, gestorben am Nervenfieber 1847, erkennen. Beides waren Töchter von Amtsgenossen Gotthelfs, 55.

Meliſſentee: mildanregender, beruhigender Abſud von melissa officinalis, die in Gärten gepflanzt wird und bei Unterleibsbeſchwerden Anwendung findet, 20.
mengiſt: manchmal, 277.
vo Merkige: ein Menſch von raſcher Auffaſſung, 292.
Metzgete und Sichleten: zwei Feſttage im Kreiſe der Hausgenoſſenſchaft, das erſtere gefeiert zu Beginn des Winters bei der Schweineſchlachtung, das zweite nach Einbringung der Getreideernte, meiſt mit einem Mahl und Tanz und Spiel verbunden, 218.
Meyeli: Marie, Marei, Maji, 125.
mine: meinen, 221.
mira: meinetwegen, 137, 265.
Miſtgülle: Miſtjauche, 130.
Möckli: Stückchen, 203.
Möff: gefühlloſer Menſch, 63.
More: Mutterſchwein, 118.
Möri: Mutterſchwein, Tropf, 344.
Moosgueg: verzärtelte Perſon, 282.
z'mornderiſt: am folgenden Tage, 199.
mucht: matt, blöde, leer im Magen, 10.
freundliche Muesle: etwas fette, runde, muntere, harmloſe Frau, 55.
Muffi: Mops, Brummbär, Murrkopf, 204.
Mugge: Mücke, 404.
muggle: munkeln, brummen, aufbegehren, 308.
Muheim: Hausgrille, alter Mann, 363.
Mümpfeli: Mundvoll, 57.
Muni: Zuchtſtier, 86.
Munizehn: Ochſenziemer, 194.
Müntſchi: Kuß, 124.
müpfen: puffen, ſtoßen, 187.
mürmen: murmeln, brummen, 31.
Muſterig: Muſterung der waffenfähigen Männer zu Inſpektionszwecken und kurzen militäriſchen Übungen. Meiſt wuchs ſich dieſer Anlaß zu einem kleinen Volksfeſt aus, 197.
Mutthufe: Haufen von Erdſchollen, 227.
mutz: kurz durch Abnützung, wortkarg, dumm, einer Sache, einer Perſon nicht gewachſen, 209, 364.

N

nachefuhre: auffüttern, 275.
nadiſch: wahrlich, 34.

Näggis: Schade, Mal, Denkzettel, 37.
den Namen haben: zu etwas stehen, 23.
e ysige Narr: Wunsch, man möge nicht einen lebendigen Menschen, sondern einen künstlich gemachten, eisernen (auch hölzernen) zum Narren haben, 145.
Namenbuch: Fibel, ABC- und Lesebuch, nach der Buchstabiermethode verfaßt, 12.
neue: irgendwo, 18.
Neujahrskindli: In Bern besucht das Neujahrskindli wie anderwärts der Sankt Nikolaus oder das Christkind die Familien und schenkt Äpfel, Nüsse usf., 364.
Nidle: Rahm, Sahne, 15.
Niedersinget: Neuvermählten wurde z. B. am Hochzeitsabend gesungen, worauf eine Bewirtung der Sänger durch das Hochzeitspaar folgte, 345.
notti: nichtsdestoweniger, gleichwohl, doch, 83.
nume: nur, 40.
Nüni: zweites Frühstück um neun Uhr, 165.
nüsti: nichtsdestoweniger, gleichwohl, 222.
nütguetzigist: zu nichts gut, 270.

O

Oberländerkittel: Frauenrock aus dem haltbaren „Frutigtuch", reichte bis an die Waden. Kittel als weibliche Tracht der Bäuerinnen im Gegensatz zum Rock, dem städtischen Frauenkleid, 135.
Ofehus: kleineres, gemauertes Gebäude beim Wohnhaus, auf großen Gütern zum Backen, Obstdörren, Waschen, 138.
Ofenguggen: Ofenrohr, 77.
Ofenloch: durch einen Falldeckel verschließbare viereckige Öffnung in der Stubendecke hinter dem Ofen. Hier wohl der darunter befindliche Raum oder die verschließbare Öffnung im Ofen, von der Stube durchgehend bis in die Küche, z. B. zum Warmhalten der Speisen bestimmt, 63.
Ofentritt: erhöhter Platz am Ofen zum Stehen, Sitzen oder Liegen, 275.
offeniere: mitteilen, offenbaren, 265.
in die Ohren beten: eine Art des Gesundbetens, wobei der Beter in das Ohr spricht oder die Hände auflegt. Erinnert an den Taufritus, wobei die Ohren des Täuflings berührt werden oder er wohl auch angehaucht wurde, 307.
öppe: etwa, irgendwo, 8.

P

ein unmenschlicher Patentierter ist der Arzt im „Bauernspiegel", da er durch seine Nachlässigkeit ein Menschenleben verschuldet hat. Auf Ersuchen von Prof. Fueter (Brief vom 18. Dezember 1842) hat Gotthelf solche Ärzte als seltene Ausnahmen hingestellt; siehe 248.

des Pfarrers Tochter zu Taubenheim: Anſpielung auf Bürgers Ballade mit dem gleichnamigen Titel, 289.

Pfauen (Faoug) bei Murten, Frauenkappelen bei Bern, 64.

Pfauenlatein oder Kappelenweltſch: zwei Ausdrücke für unvollkommene Beherrſchung des Lateins und Franzöſiſchen, deren Beziehung auf damals (1843) lebende Perſonen nur dem engern Kreiſe Gotthelfs bekannt war, 64.

pfoſeln: unbeholfen, watſchelnd einhergehen, 12.

Pföſtlin: Poſten, Anſtellung, 183.

Picarden, richtig Picardan, ſüßlicher Wein wie Muskateller, 328.

Pinte: Wirtshaus, 109.

plären: ſchreiend weinen, 53.

plätzen: flicken, 63.

plötſchen: klatſchend zuſammenſtoßen, 375.

Herr Profeſſor: gemeint iſt wohl Profeſſor Eduard Fueter (1801—1855), Studiengenoſſe Gotthelfs in Göttingen, Dozent der Pathologie und Therapie an der Berner Univerſität, Mitglied der Sanitätskommiſſion, auf deſſen Anregung die Regierung gegen das mediziniſche Pfuſchertum vorging und Gotthelf mit der Abfaſſung einer dagegen gerichteten populären Schrift betraute. Als Unterlage der hier folgenden Auseinanderſetzungen mag Gotthelf ſehr wohl eine 1842 erſchienene Schrift Fueters „Zur richtigen Würdigung des ärztlichen Berufes auf dem Lande und in der Stadt" gedient haben, 60.

puckt: barſch, trotzig, 249.

Purgieren und Larieren: Der Gebrauch von Brech-, Abführ- und Erholungsmitteln iſt ein beliebter Behelf vor und nach Krankheiten, 58.

R

Räff: Reff, Traggeſtell, 64.

ramſen: eine Art Kartenſpiel, 173.

ranggen: ſich reiben, drehen, wenden, 91.

räs: ſalzig, ſcharf, biſſig, 238.

rauen: fauchen, knurren, 153.

rauzen: bärbeißig ſein, 265.

Rarigen: Allgemein gilt Zielibach zwiſchen Utzenſtorf und Gerlafingen als Heimat Meyelis, 120.

Rees: Andreas, 12.

Reibibett: Boden der Wergreibe, 155.

Reibiſtein: Stein der Wergreibe, 155.

reyche: überreichen, 369.

reiſen: in Ordnung bringen, leiten, Fallen ſtellen, 29.

reiten: auf einem Wagen fahren, 119.
Repetitionen: Tanzkurse, besonders auf gesellschaftliche Anlässe hin, 62.
reyten: dicke Hanfstengel brechen, 153.
in der Richti: in Ordnung, geregelt, 163.
rigeldick: sehr dicht, gehäuft, 33.
ring: leicht, mühelos, 66.
Ringge: Schnallen, 111.
ripsen: reiben, schaben, 85.
Rollen: Falten am Rücken abgemagerter Rinder, 182.
Rösti: gebratene Kartoffeln, 92/3.
Rotstrümpfler: für Klerikale gebraucht; Propagandisten hießen ihre Gegner. Beides Parteinamen aus den Vierzigerjahren, 394.
Rübchen schaben: als Gebärde des Spottes mit dem Zeigefinger der Rechten über den gestreckten der Linken fahren, wie wenn man Rübchen mit dem Messer schabt, 284.
ruch: rauh, 171.
e Rung: eine Weile, 254.
Rußgaden: Estrich in Häusern, wo keine Schornsteine sind, Kaminkammer, auch Speise- und Käsekammer, 278.
Rustig: Werkzeug, Plunder, Arzneimittel, 68.
Rüttene: gerodeter Wald, 327.

S

Sädel, auch Sedel: Sessel, Sattel, Ruhesitz; zSädel gehen: zur Ruhe gehen, von Hühnern, der Sonne usw. gebraucht, 361.
Sameli: Samuel Schäffer zu Grindelwald, 73.
Sami: Samuel, 22.
dSau isch no nit gstoche: die Angelegenheit ist noch nicht erledigt, 147.
sauft: wohl, leicht, 16, 119.
Säumelchter: hölzerner Zuber, 84.
Schaubhütli: Strohhütchen, mit Schwefel getränkt, zur alten Tracht getragen, 119.
„Scheiden und meiden tut weh": sprichwörtlich gewordener Vers, als Kehrreim des Studentenliedes „Bemooster Bursche" von Gustav Schwab, 205.
mit Schein: offensichtlich, in Wahrheit, 85.
Scheube: Schürze (Fürtuch), 27.
Schickigs: Passendes, Erwünschtes, 43.
schießig: Ärger erregend, unbesonnen, 66.
schitter: gebrechlich, altersschwach, 74.
Schlabi: gutmütiger, verstandesschwacher Mensch, 370.

Schleck: Angenehmes, 210.
Schleiftrog: Hemm-, Radschuh, 135.
Schlitzhösler: Leute mit Hosen nach der heutigen Mode, mit Schlitz statt Latz, 257.
Schlufi: Tropf, armer Schlucker, leicht betörbarer Mensch, 370.
Schlüsselbüchse: ursprünglich ein auf einem Holzklötzchen befestigter, alter hohler Schlüssel, aus dem die Knaben, z. B. zur Fastnachtszeit, schießen, 280.
schmäderfräßig: verwöhnt, wählerisch, 182.
Schmahle: Grasart (Festuca), 178.
Schmer: Speckschwarten, Schweinefett, 38.
Schmöckwasser: Riechwasser, Parfüm, 291.
Schnäfel: Schnitzel, 15.
Schnatten: Schmarren, Striemen, 64.
Schnupf: Schnupftabak, 368.
Schnupfsäckeli: auch Bockseckeli genannt, eine Wahrsagerin namens Anna Elisabeth Grädel zu Huttwyl, 251.
schnüpfen: stoßweise Luft durch die Nase ziehen, schluchzen, 59.
Schnürfli: näselnder, unbedeutender Mensch, 59.
Schopf: Schuppen, 31.
Schoppen: ungefähr 3¾ Deziliter, 24.
schreißen: reißen, ziehen, zupfen, 16.
schroten: beschneiden, schröpfen, Geld abnehmen, 296.
Schübeli: Handvoll, 318.
schüche: scheuen, Furcht haben, 262.
Schwummannli: Verkäufer von Pilzen zu Zunder, 217.
mit Mädi an einem Seil gezogen: Spiel, bei dem zwei gleich große Parteien in entgegengesetzter Richtung an einem Seile ziehen. Hier in der Bedeutung von „dasselbe wollen", zusammenhalten, 192.
seltsam: selten, fremd, 48.
sinnen: nachdenken, erwägen, 23.
Sonntagskutte: Oberkleid der Bauern, naturfarben, mit Schößen, 11.
sövli: soviel, so sehr, 34.
Speckseitenkutten: altmodischer, langer Bauernrock mit breiten Schößen, nach hinten in Form einer Speckseite zugeschnitten, 7.
spicken: mit Marmorkügelchen werfen, mit dem Blasrohr treffen, 354.
spienzeln: prahlend sehen lassen, spiegeln, 192.
Spinnhubbele: Spinngewebe, 91.
Spitzhosen: eng anliegende Hosen, und zwar Kniehosen bei den Bauern, oder lange, bis an die Knöchel reichende bei den Städtern, 7.
sprätzeln: prasseln, sprühen, 47.

Stabelle: einfacher Stuhl mit Lehne, 278.
Stadthäpeli: schwächliche, schmächtige Frau, 289.
Stadttschaggeli: unordentliche, träge gehende Frauensperson, von tschägge, unordentlich gehen und einen minderwertigen Eindruck machen, 290.
Stämpeneyen: Stempeleien, Umstände, 85.
Standesweibel, Standeshaupt: Weibel und Präsident des Regierungsrates eines Standes, Kantons, 397.
um die Stauden herum schlagen: wohl der Jägersprache entlehnter Ausdruck, entsprechend dem „auf den Busch klopfen", um verborgenes Wild zum Verlassen seines Versteckes zu bewegen; im übertragenen Sinne: jemand dazu bringen, seine Gedanken zu erraten, 131.
Stiel: Schwanz, 105.
erscholl eine Stimm (in der Kirche): Der Vorfall hat sich wirklich zu Radelfingen bei Aarberg zugetragen, 246.
Stock: ein kleineres Haus neben dem großen Bauernhaus, wohin sich meist die Alten zurückziehen, wenn die Kinder heiraten, 138.
stöcklen: mit einem flachen Steine nach einem kleinen Stocke als Ziel, worauf der Preis liegt, werfen. Wer ihn gewinnen will, muß ihn hinunterwerfen, 19.
stopfen: träge gehen, herumstehen, 32.
Stör: Besuch, Hausarbeit, Krankheitsanfall, 32.
Storche und Sterne: Gasthäuser, wo sich die bäuerlichen Großräte nach den Sitzungen zusammenfanden und wo ihnen wohl auch gelegentlich „der Platz gemacht", d. h. Kritik an ihrer Amtstätigkeit geübt wurde, 110.
strengs: ungewöhnlich oft, viel, 31.
Straublume: Immortellen, z. B. Gnaphalium, unverwelkliche, strohige Blüten, die getrocknet und gefärbt in den Handel kommen (Strohblumen), 317.
strub: struppig, widerlich, unordentlich, toll, 283.
Strumpfhosen: hier wohl irriger Wortgebrauch für Stumpfhosen, worunter der obere Teil des Strumpfes (ohne Fürfuß) zu verstehen ist, der von armen, sparsamen Frauen im Sommer getragen wird; Stumpfhosen sonst für kurze, weite, nur bis zum Knie reichende Hosen der alten Tracht, den Schwingerhosen gleich und noch von Melkern getragen, 225.
Stubenmeitschi: Stubenmagd (Kellnerin), 174.
Stübe: leichter Rausch, 84.
Stückroß: Geschützpferd, 171.
Stüdi: Christine, oberflächliches Weib, 184.
Stündigung: Aufschub, 325.
Stür: Beisteuer, Hilfe, 332.
sturm: verwirrt, ziel-, kopflos, betäubt, 80.

ſturm a der Lebere: geiſteskrank, 115.
ſüferli: ſäuberlich, langſam, ruhig, 257.
Sunnde: Sonntag, 135.
welſche Suppe: Bettlerſuppe, einer der zahlreichen Ausfälle Gotthelfs auf die Franzöſiſchſchweizer, hier vielleicht eine Anſpielung auf die in der welſchen Schweiz viel und vorzüglich zubereitete Suppe aus Küchenkräutern (Soupe aux herbes), 325.
Sürfli: von ſchlürfen, ſchmatzend trinken, 155.
Surfliege: Surr-, Schmeiß-, Fleiſchfliege, 104.
ſtyf: ſteif, gehorſam, ohne Widerrede, 30.

T

Talpen: Tatze, Pfoten, 260.
aufs Tapet bringen: zur Beſprechung bringen, 311.
Täſche: ſchlaues, klatſchſüchtiges Weib; Taſche, Ohrfeige, 79.
Tätſch: Schläge, Prügel, 148.
Täubi: Zorn, Verſtimmung, 271.
Taunergſchickli: kleines, ärmliches Heimweſen, 277.
Taunergumper: Taglöhner, Kleinbauer, 137.
Tips: leichter Rauſch, 84.
nach dem Tod ſenden: ſprichwörtliche Redensart für langes Ausbleiben. Da der Tod, wenn er gerufen oder geſucht wird, oft lange ausbleibt oder nicht aufzufinden iſt, „verbürgt das nach dem Tod ſchicken" eine gewiſſe Verlängerung des Lebens, 84. Siehe auch S. 254.
toll: tüchtig, anſehnlich, 23.
Tölli: Tüchtigkeit, Derbheit, 74.
tönigelb: eigentlich gelb wie Patönnjele, Ladenneli, Schlüſſelblumen, oder wie Trollius europaeus, auch gelb wie Grasbutter, quittengelb, von ungeſunder Geſichtsfarbe gebraucht, 250.
trätſchen: ſchwerfällig gehen, ſchlendern, 28.
treyche: trinken, 250.
Trog: Schrein, Lade, Kaſten, 9.
tröhlen: herumſtreifen, lungern, 34.
ſich tröhlen: ſich wälzen, rollen, 11.
tromſige: verkehrt, in die Quere, 59.
Troſſel: Trouſſeau, Wäſche, Brautſchatz, 411.
Trotſchlene: Droſchken, 251.
Trüech: träge, ſinnliche Weibsperſon, 227.
Trumme: Trommel, 256.
tſchäderen: klappern, raſſeln, 141.

Tschup: Büschel, Schopf, Handel, Spiel, 138.
tubeln: grollen, trotzig schweigen, 169.
Türlistock: Türpfosten einer Gartentüre, von Gotthelf mit Vorliebe verwendet zur Bezeichnung einer beschränkten und deshalb wortkargen Person, von engen Köpfen, 178.

U

überhaben: Topf über dem Feuer haben, 42.
überhauptsyche: im ganzen, allgemeinen, 17.
uchüstig: unschmackhaft, 140.
ufrupfe: vorhalten, eins anhängen, 251.
umehudeln: ausschelten, niedrig (als Lump) behandeln, 74.
unerchannt: roh, unverschämt, wütend, 65.
unghüri: nicht geheuer, zu fürchten, 365.
im Ungreis sein (mit den Kühen): Ausdruck, um zu sagen, daß die Kühe nicht gut gereiset sind, nicht zur gelegenen und erwünschten Zeit kalben, 366.
Ürti: Rechnung, Zeche, 191.
uwatlich: ungeschickt, unanständig, 126.

V

verblizgern: verschwenden, vergeuden, 64.
Verbunst: Mißgunst, Neid, 307.
vrchrázt: vertragen, verschleppt, 385.
vrflúmert: verflucht, 91.
vrgatteret: verfallen, verfault, 282.
vrheiße: versprochen, verlobt, 294.
verhürschet: verwirrt, verwickelt, 352.
vrkrauet: zerkratzt (im Gesicht), 283.
vernütigen: heruntermachen, herabwürdigen, 180.
verraxet: verkümmert, verwachsen, 175.
verrebeln: zugrunde gehen, 189.
sich verschießen: sich irren, 20.
verschlárplet: schwächlich, wenig brauchbar, 174.
verschnürpft: voll Narben, 210.
versoden: zu weich sieden, breiig werden, 55.
verstoßen: verstecken, 9.
vrtublet: verarbeitet, vergessen, 228.
vrwerchen: verarbeiten, durchkämpfen, 270.
Vogelkrázi: Vogelkäfig, 106.
vogten: bevormunden, 51.

vorfer: auf der vordern Seite, 76.
vorſchützig: vorſchnell, vorwitzig, 315.

W

Wadel: Wedel, Straußenfedern, 300.
Wagenſalbe: Wagenſchmiere, -fett, 35.
wäger: wirklich, wahrhaftig, 14.
Wartſäckli nennt man einen kleinen Sack von farbigem Zeug, der an der Hand getragen wird. Im Entlebuch Wat(Kleider)ſack, 284.
Wedelen: Holzwellen, Reiſigbündel, 344.
Weinwarm: Glühwein, 401.
Wellenſeil: ein ſtarkes Seil, das dazu dient, den Wellbaum eines mit Heu oder Garben beladenen Wagens feſtzubinden, 188.
weltſche: eigentlich welſch, franzöſiſch, hier in unbekannter oder unverſtändlicher Sprache ſprechen, 352.
werchen: arbeiten, tätig ſein, 59.
werweiſen: (wer weiß?), raten, 28.
witzig: erfahren, intelligent, 13.
zWort haben: Vorwand haben, 29.
Wuſt: Häßliches, Unangenehmes, Unrat, 315.

Y

Yſchlag: eingehegtes Stück Land, 215.

Z

zäpfeln: ausſpotten, 187.
Zatteri: Zitterer, 74.
mit ihren Zehen ihn überweiſen: als ſtärkere Beweisgründe für ihre Ausſage von ihren zehn Fingernägeln Gebrauch machen, 94.
zerſchryße: zerreißen, 100.
Ziehe: Schublade, 406.
Zötteli: Troddel, Quaſte, 16.
zämmefüßlige: mit beiden Füßen zugleich, 75.
nit zämmezellt: ungefähr, im großen und ganzen, 127.
zuchechalbere: unvernünftig beſchenken, 405.
Zug: Geſpann von zwei bis vier Tieren, 389.
Züg: Zeug, Arznei, 86.
Züpfe: Flechten, Zöpfe (auch Gebäckform), 108.
zuſammenreiggeln: zuſammenſchnüren, 188.
zwängen: erzwängen, ſeine Meinung durchſetzen, 17.

zwegchnüble: zurechtklauben, 101.
zweimäßig: zwei Maß faſſend, 258.
zwitzern: ſchimmern, 332.
Zyberlibüri: die Bäuerin auf dem Zyberlihoger (=hügel); Zyberli heißen die Früchte des Schlehdorns, Prunus spinosa, und die Kriechenpflaume, Prunus insititia, beide klein mit ſäuerlichem Geſchmack, 110.
Zyberlihoger: Schlehenhügel, 190.
Zyberli: Pfläumchen, Kriechen, Schlehen, 110.
Zyberligränne: ſauertöpfiſch dreinſehende (wie nach dem Genuß von Zyberli, ſauern Pflaumen), mißmutige Antworten gebende Weibsperſon, 282.
zybern: auf dem Eiſe gleiten, 19.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Anne Bäbi marſchiert auf ſamt ſeiner ganzen Haushaltung 7
Zweites Kapitel. Wie Jakobli unterwieſen wird und die Mutter mit ihm ſpazieren geht 20
Drittes Kapitel. Wie Jakobli eine Krankheit kriegt und eine Jungfere ein Doktor wird 30
Viertes Kapitel. Wie Jakobli aus der Krankheit kömmt und die Eltern zu Troſt 43
Fünftes Kapitel. Anne Bäbi vernimmt was Neus, und ein Profeſſor muß ſich verwundern 56
Sechſtes Kapitel. Mädi geht auf Reiſen und bekömmt Gedanken 72
Siebentes Kapitel. Die Gedanken machen dem Mädi übel und das Elixier dem Jakobli 90
Achtes Kapitel. Anne Bäbi bekömmt Einfälle und fährt zMärit . 99
Neuntes Kapitel. Wie man gruſam ſuchen kann und ungſinnet finden 108
Zehntes Kapitel. Anne Bäbi fährt auf die Gſchaui und hat große Freude; aber Jakobli läuft durch eine Miſtgülle, und das Herz tut ihm weh 139
Elftes Kapitel. Wie das Weibervolk es erfahren muß, daß das Mannevolk es nicht faſſen tut 144
Zwölftes Kapitel. Anne Bäbi erfährt es, was Kaltſchmieden iſt . . 161
Dreizehntes Kapitel. Wie Jakobli auf die Gſchaui reiſet 172
Vierzehntes Kapitel. Auf der Heimreiſe erlebt Jakobli Geſchichten 197
Fünfzehntes Kapitel. Als Jakobli heimkömmt, kriegt er Räte . . 216
Sechzehntes Kapitel. Wie Jakobli ob dem Raten krank wird und Anne Bäbi für die Krankheit keinen Doktor findet 232
Siebenzehntes Kapitel. Wie endlich Anne Bäbi Geſandte ausſchicket, und was für Bericht ſie bringen 254
Achtzehntes Kapitel. Jetzt geht der Katze das Haar aus 271
Neunzehntes Kapitel. Wie dem Mädi die Augen aufgeſprengt werden und Hansli auf die Mähre hocket und um Rat ausreitet 285
Zwanzigſtes Kapitel. Wie Jakobli ſelbſt auf die Beine muß und zu einer Braut kömmt 314
Einundzwanzigſtes Kapitel. Wie dem Jakobli ein Meitſchi vom Wirtshaus ins Pfarrhaus hilft 328

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Der Verfasser macht Betrachtungen; Zyberlihogerbauern möchten zDorf, und Anne Bäbi tut wüst 346
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Hansli faßt einen Entschluß und redet wie ein Buch, tröstet ein Meitschi und kauft eine Kuh . . 366
Vierundzwanzigstes Kapitel. Es wird dargetan, wie Hochzeithalten kein Narrenwerk ist 388
Vorwort 415

Anhang.

Entstehungs- und Textgeschichte 418
Lesarten 422
Anmerkungen 426
Wörterbuch 427

* * *